

UNVERHOFFT NANNY

EMMA S. ROSE

Unverhofft Nanny

Emma S. Rose

I. Auflage

Mai 2021

ISBN: 9798503721485

© Emma S. Rose

Rogue Books, Inh. Carolin Veiland, Franz - Mehring - Str. 70, 08058

Zwickau

emma.rose@gmx.net

Buchcoverdesign: Sarah Buhr / www.covermanufaktur.de unter
Verwendung Stockgrafiken von VerisStudio; Karlygash; ChunnapaStudio /
Shutterstock sowie lisima / Adobe Stock und einer Illustration von
Josephine Schönberg @Sternenflamme_art

Printed by Amazon, Germany

Alle Rechte sind der Autorin vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und
Vervielfältigung - auch auszugsweise - ist nur mit der ausdrücklichen
schriftlichen Genehmigung der Autorin gestattet. Alle Rechte, auch die der
Übersetzung des Werkes in andere Sprachen, liegen alleine bei der
Autorin. Zuwiderhandlungen sind strafbar und verpflichten zu
entsprechendem Schadensersatz.

Sämtliche Figuren und Orte in der Geschichte sind fiktiv. Ähnlichkeiten
mit bestehenden Personen und Orten entspringen dem Zufall und sind
nicht von der Autorin beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie.

*Für Emily, die maßgeblich dazu beigetragen hat, dass diese
Geschichte entsteht.*

Und glaube nicht, du kannst den Lauf der Liebe
lenken, denn die Liebe, wenn sie dich für würdig
hält, lenkt *deinen* Lauf.

— (KHALIL GIBRAN)

1 Liv ♥

Ich muss hier raus.

Der Gedanke schießt mir immer und immer wieder durch den Kopf. Das bekannte Gefühl von Enge breitet sich in meiner Brust aus, während ich meinen Blick über die vielen kleinen Schreibtischparzellen gleiten lasse. Das hier ist nicht, was ich mir von meinem Leben erhofft habe, und doch kehre ich Tag um Tag immer wieder in diese trostlose Tretmühle zurück, setze mich an den Schreibtisch, den ich mir zumindest mit ein paar kleinen Accessoires persönlich gestaltet habe, ziehe das Headset über und verwandle mich für sieben Stunden in diesen seelenlosen Roboter, den ich mehr und mehr verabscheue. Nur noch wenige Meter trennen mich von meinem Arbeitsplatz. Wie so oft versuche ich, mir einzureden, dass es hätte schlimmer kommen können. Immerhin bin ich nicht in einem Call-Center irgendeiner dubiosen Firma gelandet.

Oder, noch schlimmer, bei einer Telefon-Sex-Agentur.

Nicht, dass dies hier eine Art Traumjob ist. Den ganzen Tag über höre ich mir die Beschwerden von Menschen an, die für unseren Pay-TV-Service zahlen, damit aber nicht zufrieden sind. Anstatt ihnen jedes Mal aus vollem Herzen zuzustimmen, wie ich es am liebsten tun würde, suche ich nach Lösungen, spiele die Diplomatin, und wenn es zu wild wird, leite ich sie an meinen Abteilungsleiter weiter.

Ja, ich wurde bereits mehrfach beleidigt. In der obersten Schublade meines kleinen Arbeitsplatzes liegt ein Block mit einer Liste, die ich jeden Tag ergänze. Sobald es einen

neuen, kreativen Namen gibt, notiere ich ihn, eine Strichliste markiert die Hits.

Blöde Tusse ist derzeit ziemlich weit oben, dicht gefolgt von Schlampe und Zicke. Dabei bin ich alles, nur keine Zicke. Zumindest normalerweise.

Ich winke ein paar Kollegen zu, die bereits auf ihrem Platz sitzen, nehme einen Schluck aus meinem Thermobecher und streife meinen letzten Rest Würde ab, um es mir auf meinen Stuhl bequem zu machen. Immerhin der ist von hoher Qualität. Vermutlich dachte die Chefetage, dies wäre ihr Zugeständnis an bessere Arbeitsbedingungen. Traurigerweise haben sie damit vermutlich sogar ihr Ziel erreicht und die allgemeine Stimmung verbessert. Wenn alles ziemlich beschissen ist, lässt man sich leicht von Kleinigkeiten ködern.

Gerade, als ich das Headset aufsetzen will, vibriert es in meiner Hosentasche. Mir bleiben noch wenige Minuten bis zum offiziellen Schichtbeginn, weshalb ich innehalte und mein Handy hervorziehe, anstatt mich in das Programm einzuwählen. Gestern Abend erst hatte ich wieder einen heftigen Streit mit meinen Eltern, die der Meinung sind, dass ich mein Leben und mein Potential verschwende, und ich rechne fest mit einer Mail von meiner Mum, die mich um ein weiteres Gespräch bittet, weshalb ich erleichtert aufseufze, als ich sehe, dass es sich nur um Cat handelt. Sie ist meine beste Freundin und derzeit ebenfalls ziemlich anstrengend, was meinen Lebensstil betrifft, aber wenn sie auf Streit aus ist, ist sie immerhin das wesentlich kleinere Übel.

Ich tippe ihre Nachricht an, um sie mir komplett anzeigen zu lassen, und überfliege ihre Worte. Dann lache ich leise auf.

Hey, Livvie. Ich weiß, du bist schwer beschäftigt, aber hast du mal wieder Zeit für deine arme, alte Freundin? Ich brauche dringend einen Mädels-Tag. Spa, shoppen, Cocktails. Am Samstag? Ich akzeptiere kein »Nein!« xxx

Kein normaler Mensch würde bei dieser Aussicht verneinen – außer, er weiß, was dahintersteckt. Als Mitarbeiterin in einem Call-Center bin ich froh, meine laufenden Kosten decken und mir ein Mindestmaß an Lebensstandard leisten zu können. Derartiger Luxus wie von Cat angekündigt ist für mich utopisch, angefangen bei einer sündhaft teuren Beauty-Behandlung. Dennoch krümme ich sehnsuchtsvoll meine Zehen und atme erschauernd durch.

Würde?

Sehnsucht?

Entspannung?

Zeit mit meiner besten Freundin?

Es dauert nur wenige Augenblicke; Augenblicke, in denen ich einmal mehr meinen Stolz herunterschlucke und akzeptiere, dass die Aussicht auf einen solchen Tag viel zu verlockend ist.

Es ist mir zutiefst unangenehm, wenn andere Leute mich aushalten wollen. Wenn sie es *müssen*. Es verlangt mir einiges ab, zuzusagen, aber ich weiß auch, dass Cat sehr hartnäckig sein kann. Also tippe ich eilig eine Antwort.

Hey Cat. Muss das ehrlich sein? Du weißt, wie schrecklich ich es finde, Zeit mit dir zu verbringen. Jedes Mal aufs Neue eine Qual. Aber du triffst meinen Samariter-Nerv. Von mir aus. Wann holst du mich ab? xxx

Der Geräuschpegel um mich herum steigt, summende Stimmen, die ihre Arbeit aufnehmen. Ich grinse, während

ich mein Handy zurück in die Hosentasche schiebe und endgültig nach meinem Headset greife.

Immerhin hat Cat geschafft, dass meine Laune beträchtlich angestiegen ist. Und das alleine ist doch schon etwas wert – oder nicht? Dafür kann ich mich auch offenen Auges auf diesen Samstag einlassen. Der ewige Wettstreit zwischen Sehnsucht und schlechtem Gewissen. Ein guter, alter Bekannter von mir. Für den Moment haben meine weicheren Charakterzüge gewonnen. Es wird eine Zeit kommen, da ich mich dafür verteufler, jetzt jedoch beschließe ich, den Samstag als schillerndes Ziel zu betrachten, das mich irgendwie durch meine trostlose Woche führt.



»Ach verdammt, das habe ich vermisst.«

Ich beobachte, wie meine Freundin seufzend ihre Beine ausstreckt, damit die kleine Frau in Weiß mit der Pediküre beginnen kann. Ich selbst kuschle mich noch etwas tiefer in meinen flauschigen Bademantel und ziehe kurz in Erwägung, die Pediküre im letzten Moment abzusagen, doch dann nimmt die für mich zuständige Mitarbeiterin bereits erwartungsvoll vor mir Position ein, und ich akzeptiere, dass ich das volle Programm bekommen werde. Also tue ich es Cat gleich und schließe die Augen. »Jepp.«

Cat lacht auf. »Komm schon, Liv. Ich weiß doch, dass dein Köpfchen die ganze Zeit rechnet und überlegt, wie du das ausgleichen kannst. Hier ist die Antwort: Genieß es. Mach es dir nicht selbst kaputt. Freu dich über diesen Mädels tag und ich bin glücklich und zufrieden.« Ein neuerliches Lachen. »Und tu verdammt nochmal nicht so, als würdest du gerade die Märtyrerin spielen, okay?«

Aus ihrem Mund klingt das so leicht. Ich weiß, dass Cat

nicht wirklich eine Antwort erwartet. Sie nippt an ihrem Smoothie und seufzt auf, während ich versuche, ihre Worte zu beherzigen. Aber ebenso, wie ich weiß, dass Cat es absolut ernst meint, weiß sie eben auch, dass mir das nicht leicht fällt. So war es schon immer, und es wird auch so bleiben. Außer, ich mache den großen Durchbruch, womit jedoch kaum zu rechnen ist.

Immerhin schneidet sie nicht ihr Lieblingsthema an, während wir unsere Nägel aufhübschen lassen. Nach den Füßen sind auch die Hände dran, und während Cat sich für extravagante Folien mit Goldpartikeln entscheidet, wähle ich ein schlichtes French-Design. Fasziniert beobachte ich, wie meine Nägel sich in etwas Edles verwandeln, und nicht zum ersten Mal nehme ich mir vor, so etwas regelmäßiger zu machen. Andererseits – im Call-Center interessiert sich wirklich niemand für meine *Hände*.

Cat lässt sich die Bikinizone wachsen, worauf ich jedoch dankend verzichte. Dafür erhalte ich eine Schultermassage. Ich muss mir ein Grinsen verkneifen, während sie immer wieder scharf einatmet – ihr Zugeständnis an die Schmerzen, die diese Teufelsbehandlung auslöst –, während ich selbst wohligh stöhne. Den krönenden Abschluss bildet ein Tages-Make-up, das meiner Meinung nach eher schon für den Abend herhalten könnte, aber in mir drin steckt auch nur ein Mädchen, das es genießt, von einem hässlichen Entlein in einen Schwan verwandelt zu werden, also schlucke ich jeden Kommentar hinunter und freue mich über die Entwicklung, die ich im Spiegel beobachten kann. Mittlerweile halten wir jeder eine schlanke Sektsflöte in der Hand, und das exquisite Blubberwasser kitzelt in meiner Nase.

»Was hältst du von Lunch bei *Tat's*?« Cat wirft mir einen fragenden Blick zu. Sie hat sich ihr glattes, langes Haar zu hübschen Locken aufdrehen lassen und wirkt wie ein Star,

der sich dazu entschieden hat, ausnahmsweise mal unter uns Normalsterblichen zu wandeln. Sie ist bildhübsch, und das weiß sie auch. Mehr als einmal haben Fremde schon gedacht, sie müsste einfach jemand Besonderes sein. Schauspieler, Sänger, Model – irgendetwas. Ihr Haar ist nicht blond, es ist golden. Ihre großen Augen wirken entweder absolut unschuldig oder total verführerisch, je nachdem, worauf sie es anlegt, und ihre vollen Lippen kommen selbst mir sexy vor, dabei bin ich durch und durch hetero. Wenn ich nicht wüsste, dass auch sie ihre Schatten in der Vergangenheit hat, würde ich sie um all das beneiden. Aber sie ist niemand, dem all das einfach so in den Schoß gefallen ist. Und diese simple Frage beweist einmal mehr, dass mehr hinter ihrer hübschen Fassade steckt.

Ich lache auf. Niemanden sonst würde ich ernst nehmen können, wenn er mir eine solche Frage stellt. Wir sitzen hier in einem sündhaft teuren Spa, trinken Sekt, der wahrscheinlich so viel kostet wie mein regulärer Wocheneinkauf, und dann geht es zum Lunch nicht etwa in ein teures Restaurant, sondern zu *Tat's*? Anstatt deshalb ihren Verstand anzuzweifeln, spüre ich jedoch, wie mich Wärme flutet. Das kleine Deli ist für uns zu einer Tradition geworden. Wahrscheinlich würden wir dort noch essen gehen, wenn Cat sich bereits die halbe Stadt leisten könnte ... oder wenn wir alt und grau geworden sind. Je nachdem, was davon zuerst eintritt

Lächelnd stimme ich ihr zu. »Gerne. Aber nur unter einer Bedingung.«

Cat mustert mich ungerührt aus ihren dunkelbraunen Augen. Wahrscheinlich weiß sie bereits, worauf ich hinauswill, aber sie wedelt nur gelangweilt mit ihrer Hand, als wäre das nichts als ein lästiger Einwurf.

Ich verdrehe meine eigenen, hellblauen Augen amüsiert. »Das Essen geht auf mich.«

»Liv ...«

»Cat.« Entschlossen falle ich ihr ins Wort. »Du weißt, wie viel es mich abverlangt ...«

Sie seufzt langgezogen auf. Es klingt völlig verzogen und genervt, aber ich weiß, was hinter ihrem Verhalten steckt, weshalb ich es ihr nicht böse nehme. »Wenn es unbedingt sein muss, du Nervensäge ...«

»Es muss«, erwidere ich mit fester Stimme. Mein Geld ist knapp, aber auch so etwas ist mal drin. Es muss einfach. Sonst würde ich mein Arrangement vermutlich doch zu sehr in Frage stellen. Ich werfe einen letzten Blick in den Spiegel und stelle anerkennend fest, dass ich mir gefalle.

Konturierte Gesichtszüge, die mein eher rundliches Gesicht formen und meine Wangenknochen betonen. Ein Augenaufschlag, der durch gefärbte Wimpern und einige wenige, effektiv aufgeklebte künstliche Büschel aufgehübscht wurde. Ein Lidstrich, den ich so niemals hinkriegen würde.

Und ein angenehmer Lippenstift in Altrosa, der meine Lippen betont und sie voller wirken lässt.

Ich streiche mir eine meiner honigblonden Strähnen aus dem Gesicht und lächle mir selbst zu. Diese Art von Leben gefällt mir, ohne Frage. Ich könnte mich absolut daran gewöhnen, so etwas regelmäßig zu machen. Wahrscheinlich müsste ich nur ein Wort sagen, und Cat würde mich jedes Wochenende mitschleppen. Aber so wenig es ihr ausmacht, Geld für mich auszugeben, so wichtig ist es mir, auf eigenen Füßen zu stehen, weshalb Tage wie dieser zu den großen Ausnahmen zählen.

Dennoch ... Cat ist meine beste Freundin. Dies hier ist unser Mädelsdag. Und sie will mit mir zu *Tat's* gehen. Ich beschließe, zu genießen. Mich zu freuen. Und all die Zweifel, die mich bezüglich meines eigenen Lebens immer mehr

aufzufressen drohen, beiseite zu schieben – wenn auch nur für wenige, gestohlene Stunden.

»Wir werden auffallen«, erkläre ich Cat grinsend, die noch mehr als ich wie eine Diva aussieht.

Cat grinst mich raubtierhaft an. »Oh, das hoffe ich doch. Immerhin will ich ein ganz besonders gutes Philli-Sandwich haben.«

Ein weiteres Mal verdrehe ich die Augen. »Du wirst dich vollkleckern, so wie immer.«

Cats Augen funkeln. »Das ist doch der Spaß an der Sache. Immerhin habe ich dann doppelt und dreifach einen Grund, shoppen zu gehen. Also, wie sieht es aus? Bist du fertig, Livvie? Ich habe Hunger.«

Hunger. Mir ist klar, dass sie damit viele Dinge meint, nicht nur das bloße Bedürfnis nach Essen. Ihr Konto ist voll, und es dürstet sie danach, das Geld mit vollen Händen auszugeben. Schon seltsam, dass Menschen, die in essentiellen Punkten so unterschiedlich sind, derart enge Freunde werden können. »Absolut«, antworte ich ihr grinsend. »Ich bin startklar.«

Cat springt leichtfüßig auf. »Dann los. Der Tag wartet auf uns.«



Es kommt, wie es kommen muss. Wie auf Kommando kleckert Cat sich tierisch mit der Soße ihres Sandwiches voll und versucht anschließend mit einem Haufen dünner Servietten, den Unfall zu beseitigen, was alles nur noch schlimmer macht. Helle Soße auf einer dunklen Bluse, kombiniert mit Servietten-Fusseln – größer könnte der Kontrast zu ihrem Make-up nicht sein. Cat lacht wie eine Irre, ich kichere, bis ich mir fast in die Hosen mache, und wir beschließen, dass wir einen gemütlichen Kaffee

verschieben müssen, um uns direkt ins Getümmel des *Westlake Centers* stürzen, wo sie ihre seidige Bluse gegen ein eng geschnittenes, dunkelrotes Top eintauscht, das sie mehr und mehr in ein Feierbiest verwandelt – aber eines der Extraklasse.

Wie so oft ist es der Kontrast ihrer unterschiedlichen Charakterzüge, der mich so fasziniert. Als wir uns vor ein paar Jahren an der University of Washington kennenlernten, war mein erstes Bedürfnis, Abstand zwischen uns zu schaffen. Ich hielt sie für eine arrogante, oberflächliche Tussi. Wie sich herausstellte, hielt sie mich für einen öden, langweiligen Spießer. Es brauchte zwei Semester, ehe wir es nicht mehr länger schafften, einander aus dem Weg zu gehen, und einen einzigen Abend, um festzustellen, wie blöd wir gewesen waren. Rechtschaffene Empörung über unsere Vorurteile verwandelte sich schnell in Belustigung. Wir verstanden uns auf Anhieb, und nach nur einer gemeinsamen Party und einem späten Frühstück (oder frühem Lunch) bei *Tat's* war klar, dass wir fortan beste Freundinnen sein würden. Die Tussi und der Spießer. Schon damals wurde klar, dass vieles nicht so ist, wie es scheint.

Dabei sind wir in vielerlei Hinsicht wirklich ziemlich unterschiedlich, was uns schon einige ernsthafte Streitigkeiten eingebracht hat. Aber wir finden immer wieder zueinander, und auch wenn wir uns seit unserem Abschluss bedeutend seltener sehen als zuvor, ist unsere Freundschaft so eng wie immer. Vielleicht sogar noch enger.

Während ich also weiß, dass Cat sich die teuersten Boutiques der Stadt leisten kann, tingelt sie mit mir durch die Einkaufszentren und probiert Kleidungsstücke an, die jemand anderes mit ihrem Budget nicht einmal mit der Kneifzange anpacken würde. Mehr noch als das – sie kauft sie sogar. Zumindest ein paar ausgewählte Stücke.

Das Leben ist leicht. Es ist locker. Es macht Spaß. Wir sind jung und lieben jeden Atemzug, da er uns verrät, dass wir frei sind. Dass uns alle Wege offen stehen. Zumindest mehr oder weniger. Das habe ich immer so sehr gemocht. Momente wie dieser. Leichtigkeit mit Cat, die meinem Leben eine gewisse Aufregung verleiht, seit ich sie kenne. Früher dachte ich, ich könnte alles schaffen. Jetzt verschließe ich für einen Moment die Augen vor meinem Leben, das ich mir gerne als Sprungbrett einrede, um nicht daran zu verzweifeln, dass ich mich irgendwie in eine Art Sackgasse manövriert habe.

Als würde sie spüren, dass ich mich urplötzlich in Trübsal verliere, stößt Cat mich spielerisch mit der Schulter an. »Also, was ist aus diesem Typen geworden? André ...«

»Alex«, korrigiere ich sie lächelnd. »Keine Ahnung. Unser Date war eigentlich ganz nett. Er wollte im Anschluss unbedingt noch mit rauf in meine Wohnung, was ich aber abgelehnt habe. Danach haben wir noch ein wenig geschrieben ...«

»Geschrieben?«, fällt sie mir ungläubig ins Wort. »Ihr wart aus! Er wollte offensichtlich mit dir vögeln. Und jetzt schreibt ihr nur ein bisschen? Das ist nicht ›nichts‹, Süße – das ist ein Witz! Mach einen Haken hinter diesen Kerl. Der wollte dich nur ins Bett kriegen, und weil du nicht so eine bist, hat er es aufgegeben. Wetten?«

Ich seufze auf. »Und selbst wenn, Cat. Ganz ehrlich, dann ist es so. Er war jetzt nicht gerade mein Traumprinz ...«

»Genau das ist es, was ich nicht kapiere, Livvie. Warum gibst du dich mit diesen Nullnummern ab? Warum bleibst du beim Durchschnitt, wenn du nach den Sternen greifen könntest? Verdammt, Süße, ich kapiere einfach nicht, was mit dir los ist!«

Und schon ist sie verflogen, meine Zuneigung für diese

Frau. Ein Teil von mir hat wesentlich früher damit gerechnet, dass sie dieses Thema anschneidet. Ich sollte dankbar sein, dass sie mir Spa-Aufenthalt, Lunch und einen Teil des Shoppingtrips gelassen hat, ehe sie auf den Zug meiner Eltern aufspringen musste. »Habt ihr wieder miteinander gesprochen?«, frage ich trocken. Nur weil ich sie so gut kenne, bemerke ich das Blitzen in ihren Augen und seufze auf. »Daher also der Wind mit dem Mädels tag. Verdammt, Cat! Haben meine Eltern dich auf mich angesetzt, oder was?« Ohne eine Antwort abzuwarten, springe ich auf, komme jedoch nicht einen Meter weit, ehe meine beste Freundin sich an meinen Arm hängt und mich ausbremst.

»Verdammt, Liv«, öffnet sie mich gutmütig nach.

Ich müsste wütend und enttäuscht sein, kann mir aber ein Lachen nicht verkneifen. Seufzend kneife ich mir in die Nasenwurzel. »Wieso ist es so schwer für euch, zu akzeptieren, wie ich mein Leben lebe?«

»Weil wir alle wissen, dass du im Begriff bist, es wegzwerfen«, erwidert Cat sanft.

Ich blicke in ihre dunkelbraunen Augen und sehe nichts als Aufrichtigkeit und Sorge in ihnen schimmern. Seltsam, wenn meine Eltern damit anfangen, mache ich dicht. Aber wenn Cat mich so ansieht, kann ich es einfach nicht. »Ich muss mich erst noch finden«, erwidere ich leise. »Das weißt du doch. Ich komme klar, das bin ich schon immer. Und irgendwann schaffe ich es vielleicht, das zu tun, was ich immer schon wollte. Aber bis dahin ...«

»Verschwendest du deine kostbare Energie an dieses dämliche Call-Center und an Eddie, der nichts lieber tut, als dir auf deinen heißen Arsch zu starren!«

Obwohl es die traurige Wahrheit ist, muss ich lachen. »Sei doch froh, dass ich meine Zeit lieber mit Typen wie Alex vergeude, als ernsthaft auf Eddies Avancen einzugehen.« Eddie – das ist mein Vorgesetzter. Zwanzig Jahre älter

als ich, Typ »Pomade im Haar und viel zu selbstverliebt« und dummerweise der Meinung, er könnte mich mit seinem nicht vorhandenen Charme von sich überzeugen.

Cat tut so, als müsste sie würgen. »Spätestens dann würde ich dich sowieso einweisen lassen, ganz ehrlich.« Abrupt bleibt sie stehen, nur um mich nach rechts zu ziehen. Ich stolpere ihr hinterher, direkt in ein Geschäft, das eine riesige Auswahl an Taschen anbietet. Mein Herz wird schwer – hier würde ich ebenfalls gern ein Vermögen lassen –, aber ich sage nichts, während Cat ein Kreischen von sich gibt und die Ecke mit den winzig kleinen Clutches ansteuert. Weil sie ja nicht schon längst mehr als genug davon besitzt.

Für den Moment ist das Thema vom Tisch. Aber ich weiß, so wird es nicht bleiben. Der Tag ist noch lang, der Abend nicht einmal angebrochen. Ich bin mir sicher, Cat hat noch einiges im Sinn, das sie loswerden muss. Ob aus eigenem Antrieb oder dank ihrer Verbrüderung mit meinen Eltern? Keine Ahnung. Aber ich werde es herausfinden, davon bin ich überzeugt. Cat hat ihre Meinung noch nie lange für sich behalten. Dieser Trip ist nichts weiter als der Versuch, mich gefügig zu machen, damit sie mir ihre Gedanken umso effektiver ins Hirn prügeln kann.

Und ich lasse es zu. Ich habe ja doch keine andere Wahl.

2 Brody[♡]

»Kann mal bitte jemand dieses verdammte Klingeln abstellen?«

Mein Kopf dröhnt, und es fühlt sich an, als wäre ein Laster einmal über mich drüber gefahren. Und noch ein zweites Mal, weil es so viel Spaß macht. Gott verdammt nochmal!

Ich wälze mich in meinem Bett herum, taste nach dem Handy, doch als ich den Wecker deaktivieren will, stelle ich fest, dass es gar nicht der ist, der mich gnadenlos aus dem Schlaf gerissen hat, sondern ein Anruf.

Ein Anruf von meinem besten Freund und dem größten Aasgeier der Welt, Phil.

Ich ziehe in Erwägung, ihn einfach wegzudrücken, weiß jedoch, dass er niemals aufgeben würde, also nehme ich den Anruf entgegen, fest entschlossen, mir keine Mühe zu geben, höflich zu sein. »Was willst du?«, blaffe ich los, sobald die Verbindung steht – nur um dann hektisch zum Babyfon zu blicken. Die Anzeige schlägt nicht aus, ich war also nicht zu laut.

Seufzend falle ich zurück ins Kissen.

»Dir auch einen wunderschönen guten Morgen, Sonnenschein«, säuselt Phils Stimme durch die Leitung. Alleine dafür will ich ihm am liebsten eine runterhauen.

»Ich erkenne nichts, was wunderschön ist«, murmle ich rau, dann beschließe ich, mich zusammenzureißen. Eine Minute Selbstmitleid reicht an diesem Morgen – sonst höre ich womöglich gar nicht mehr damit auf. Außerdem ist es

einfach viel zu anstrengend, sich aufzuregen. Seufzend kneife ich mir in den Nasenrücken und atme tief durch. »Was gibt es, Phil? Ist es wichtig? Ich war bis fünf Uhr wach ...«

»Du brauchst Kaffee«, antwortet mein Kumpel absolut ungerührt. »Und einen Tritt in den Hintern. Machst du mir die Tür auf?«

»Die Tür ...?« Verständnislos starre ich zu meiner Schlafzimmertür, doch die ist offen wie immer. Und natürlich steht dort niemand.

»Die Haustür, du Idiot.« Phil lacht mir dreckig ins Ohr, ganz so, als hätte er mich beobachtet. »Ich wollte deinen Kurzen nicht wecken, daher habe ich nicht geklingelt. Aber jetzt stehe ich hier schon fünf Minuten, und ich müsste dringend pissen. Also tu mir den Gefallen, schwing deinen Hintern nach unten und lass mich rein, ja? Ich habe Kaffee dabei.« Er pausiert kurz. »Und Bagel.«

Ich stöhne kapitulierend auf. Der Mistkerl weiß, wie er mich kriegt. »Gib mir fünf Minuten.«

»Eine«, erwidert er ungerührt. »Mir ist klar, dass ich dich geweckt habe. Schmeiß dir was über und lass mich rein. Frisch machen kannst du dich danach immer noch.«

»Zu Befehl«, murmle ich mürrisch. Ein letztes Mal kneife ich die Augen zu, horche in meinen erschöpften Körper und spüre, wie angenehm es ist, seine Beine auszustrecken ...

»Mach hin, Kumpel! Sonst pinkel ich dir ans Auto ...«

»Schon gut, schon gut!« Knurrend lege ich auf, werfe das Handy beiseite und springe aus dem Bett. Phil kann froh sein, dass er mein engster Freund ist und damit so ziemlich die einzige Vertrauensperson, die ich habe. Niemand sonst würde so mit mir reden dürfen. Niemand.

Ehe ich mein Schlafzimmer verlasse, schnappe ich nach dem tragbaren Bildschirm, der zu Bens Babyfon gehört. Ein

kurzer Blick offenbart mir, dass sein kleiner Körper ruhig daliegt, das Gesicht friedlich Richtung Kamera gedreht. Natürlich schläft er jetzt den Schlaf der Gerechten. Immerhin hat er die Nacht zum Tag gemacht. Und während ich von meinem Kumpel gezwungen wurde, aufzustehen, kann der Kurze seinen Schlaf nachholen. Obwohl er mich damit fast in den Wahnsinn getrieben hat, spüre ich dennoch dieses gewohnte Ziehen in meiner Magengrube, wenn ich ihn betrachte. Wärme. *Liebe*. Die Triebfeder, die mich immer weiter machen lässt, auch wenn ich schon eine ganze Weile gefährlich nahe am Abgrund der Erschöpfung tänzle.

Erst, als ich Phil die Tür öffne, stelle ich fest, dass die Sonne bereits hoch am Himmel steht. Ich blinzele ins Licht wie ein verdammter Maulwurf und trete eilig zurück in die Schatten meines Flurs, während mein bester Freund mich mustert, als wäre ich ein Sozialfall. Mit gerunzelter Stirn betritt er das Haus, in einer Hand einen Träger mit zwei riesigen Pappbechern, in der anderen Hand einen Karton, in dem sich hoffentlich ein halbes Dutzend Bagel befinden. Oder mehr. Noch ehe ich an ihm vorbei treten und die Tür schließen kann, schiebt er sie bereits mit dem Fuß zu. Dann drückt er mir den Kaffee in die Hand.

»Du siehst scheiße aus, Mann.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, läuft er an mir vorbei in den Wohnbereich zu unserer Rechten, wo er den Karton auf der großen Kochinsel ablegt. »Bin kurz pinkeln. Du hast fünf Minuten, um dich frisch zu machen, dann treffen wir uns hier unten. Wir haben etwas zu besprechen.«

Ich mustere ihn für einen Moment, spüre jedoch gleichzeitig, dass es den Aufwand nicht wert ist, nun mit ihm zu diskutieren. Die Müdigkeit zehrt an mir. Ich habe verschlafen, dabei hätte ich heute einige wichtige Termine ausmachen müssen. Die Arbeit wächst mir ebenso über den Kopf

wie kleinste Alltäglichkeiten, zum Beispiel der Einkauf. Ich werde Greta fragen müssen, ob ich sie wieder damit betrauen kann, und außerdem ...

»Die Zeit läuft, Brody. Ich will um elf in Belltown sein und bis dahin müssen wir ein paar Dinge besprechen. Also hopp, ab unter die Dusche oder was auch immer du brauchst, um klar zu denken ...«

Ich mache einen Schritt zurück, doch ehe ich den Weg nach oben antreten kann, entwindet Phil mir den kompakten Bildschirm aus der Hand.

»Das hier nehme ich.«

»Ausgeschlossen!« Ich will ihm den kleinen Bildschirm entreißen, doch Phil wehrt mich ab.

»Ich passe schon auf, Mann! Sieh zu, dass du dich fertig machst. Solange habe ich einen Blick auf den Kleinen. Du schaffst das den ganzen Tag, dann kriege ich es auch ein paar Minuten hin. Das werde ich schon nicht vermasseln, okay?«

Ich starre ihn an, spüre eine seltsame Mischung aus Feindseligkeit und Erleichterung, doch der störrische Zug um seine Mundwinkel verrät mir, dass er nicht nachgeben wird. Also hebe ich kapitulierend die Hände. »Ist ja gut. Ich beeile mich. Aber sollte er wach werden ...«

»Nun hau schon ab, Brody! Oder soll ich dich eigenhändig unter die Dusche zerren?«

Darauf habe ich nun wirklich keine Lust. Diese Erfahrung musste ich bereits einmal in meinem Leben machen, und ich warte noch immer auf die Möglichkeit, mich für den eiskalten Strahl zu revanchieren. Der Moment wird kommen, daran klammere ich mich fest. Doch obwohl Phil mir gerade ein paar Minuten Zeit für mich geschenkt hat, kann ich mir nicht verkneifen, ihm den Mittelfinger zu zeigen, während ich mich mit großen Schritten von ihm entferne.

Es ist ein seltsames Gefühl, mich fertig zu machen, ohne zu wissen, was mit Ben los ist. Keine Ahnung, wann ich zuletzt duschen war, ohne dass er im Bad herumgekrabbelt ist oder zumindest der Empfänger vom Babyfon gut sichtbar bereitgestanden hat. Als ich einst das Bad habe einrichten lassen, ließ ich zwei Waschbecken einbauen. Damals dachte ich noch, das zweite wäre für meine zukünftige Frau. Jetzt benutzte ich nur eines, während das andere Ben gehört. Nicht, dass er es brauchen würde. Noch nicht. Davon sind wir noch weit entfernt. Es ist vielmehr eine Art Ablage für all den Kram, den ein kleiner Junge so brauchen kann – oder auch nicht. Ich halte mein müdes Gesicht in den angenehmen Duschstrahl, und es wäre so leicht, für immer so zu verharren. Das Wasser tut gut, ich spüre, wie meine verkrampfte Muskulatur sich lockert, und auch wenn die tiefe Müdigkeit dadurch nicht verschwindet, fühlt es sich doch an, als würde ein Teil der Last, die auf meinen Schultern ruht, verschwinden.

Ich gönne mir diesen Luxus nur für wenige Sekunden, ehe ich wieder aus der Dusche springe und mich mit effizienten Handgriffen abtrockne. Ich war immer schon ein Freund von Effektivität, aber seit ich nicht mehr alleine lebe, hat Zeitmanagement einen komplett neuen Stellenwert in meinem Leben erhalten.

Auch wenn das Ziel, um das sich all das dreht, nun ein völlig anderes ist.

Ein Blick in den Spiegel verrät mir, dass ich mich zwar augenscheinlich frischer fühle, aber immer noch furchtbar aussehe. Ich müsste mich dringend rasieren. Mir ist klar, dass ein Teil der Frauenwelt auf diesen wilden, ungezähmten Typ Mann steht, mit Bart und strubbeligem Haar, aber ich bin kein Holzfäller. Ich bin auch kein Hipster. Normalerweise mag ich es glatt und die Haare kurz geschnitten, aber Dinge kosmetischer Natur spielen plötz-

lich nur noch eine untergeordnete Rolle, wenn man das Leben eines alleinerziehenden Vaters und Gründer eines erfolgreichen Software-Unternehmens irgendwie miteinander vereinen will. Dieser eine Blick in den Spiegel verrät mir jedoch, dass ich kurz davor bin, zu scheitern. Eilig wende ich mich ab.

Auf dem Weg nach unten halte ich kurz vor dem Kinderzimmer inne. Das dringende Bedürfnis, einen Blick hineinzuwerfen, ringt mit der Angst, den Kleinen dadurch zu wecken. Also lege ich nur kurz mein Ohr an die Tür, und als ich auch nach einer Weile nichts höre, trete ich den Weg nach unten an. Phil ist nicht in der Küche, ebenso wenig wie der Kaffee und die Box, also folge ich meinem Instinkt auf die Terrasse, wo mein bester Freund es sich auf einem der Stühle am Grillplatz bequem gemacht hat. Eine verspiegelte Pilotenbrille sitzt auf seiner Nase, und er hat das Gesicht Richtung Sonne gereckt. Hier ist es so oft grau und bedeckt, dass Tage wie dieser eine Wohltat sind. Normalerweise. Ich spüre, wie sich wieder der Kopfschmerz bemerkbar macht, und die Helligkeit schmerzt in den Augen. Wieso habe ich keine Aspirin genommen, als ich im Bad war? Fuck.

In der Hoffnung, dass Koffein ebenso hilft, trete ich zu Phil, lasse mich auf einem der anderen Stühle nieder und werfe einen kurzen Blick auf den kleinen, tragbaren Bildschirm, der mittig auf dem Tisch zwischen uns steht, ehe ich mir den noch verbliebenen Becher Kaffee schnappe, um gierig daran zu nippen.

Wohlig seufzend lehne ich mich zurück.

Ben schläft noch. Ich bin bereits geduscht, habe einen starken Kaffee vor mir und die Sonne scheint.

Was will ich mehr?

»Du weißt, es geht so nicht weiter, nicht wahr?«

Verdammter Mistkerl! »Kannst du mir nicht einmal eine Minute gönnen, in der ich mich einfach nur gut fühle?«,

knurre ich Phil an. Eben habe ich angefangen, mich zu entspannen, doch nun ist sie wieder da, diese drückende Schwere auf Schultern und Brust. Ich stelle den Kaffee beiseite und reiße beinahe verbissen den Karton auf, um mir einen Sesambagel zu schnappen. Trotzig beiße ich hinein, anstatt Phil weiter Rede und Antwort zu stehen.

Er lächelt mich schmal an. Mit bedächtigen Bewegungen zieht er die Sonnenbrille von der Nase und mustert mich schon wieder mit diesem neunmalklugen, ernsten Blick. »Ich will nur dein Bestes, Brody ...«

»Du meinst, das Beste für die Firma«, unterbreche ich ihn knapp.

Er reißt betroffen die Augen auf. »Natürlich ist mir auch die wichtig, aber verdammt, Mann, sei doch nicht so ein Idiot! Vor allem geht es mir um dich, du Mistkerl! Du gehst vor die Hunde, und es scheint dich nicht einmal zu jucken!«

Ich schlucke meine bissige Antwort gemeinsam mit dem Stück Bagel hinunter und kneife einmal mehr in meine Nasenwurzel, ehe ich etwas sage, das ich bereuen könnte. Mir ist klar, dass meine Zündschnur immer kürzer wird. Ich will Phil nicht beleidigen, nur weil er ausspricht, was ich insgeheim schon längst weiß. Aber was erwartet er von mir? Ein Fingerschnipsen und die Welt ist wieder in Ordnung? So einfach ist das nicht. War es noch nie. Aber ich bin müde, es zu erklären. Neuerdings bin ich vieler Dinge so dermaßen müde ...

»Das alles ist nicht so einfach«, bringe ich schließlich mühsam hervor. Als wäre es eine alte Angewohnheit, fliegt mein Blick zu dem kleinen Bildschirm zwischen uns. Phil bemerkt es, doch er ist so klug, es nicht weiter zu kommentieren. Stattdessen nimmt er einen Schluck Kaffee, ohne mich je aus den Augen zu lassen.

Einst waren wir beide wie Zwillinge. Obwohl wir uns rein körperlich schon unterscheiden, waren wir von Stil und

Art her immer so ähnlich, dass uns einige verwechselt haben. Noch vor einem Jahr hätte ich so ausgesehen wie er. Glattrasiertes Kinn. Gut sitzendes Hemd, Anzughose. Das passende Jackett hängt sicherlich auf einem Bügel auf seiner Rücksitzbank. Seine braunen Oxfords glänzen, und vermutlich kostet selbst seine Unterwäsche ein verdammt Vermögen. Wieso auch nicht? Wenn man so viel Geld verdient, wie wir es tun, kann man sich so etwas leisten. All das hängt auch in meinem Schrank. Ich besitze eine lange Reihe von Anzügen, genug Hemden, um nur einmal im Monat waschen zu müssen, und eine Auswahl an Schuhen, die manche Frau vor Neid erblassen lassen würde. Wir haben uns männliche Schlampen genannt, als wir während unseres Studiums unsere Hörner abgestoßen haben, und anschließend mit teurem Scotch gefeiert. Haben über unsere berufliche Zukunft lamentiert und uns in den schillerndsten Farben ausgemalt, wo wir einmal landen würden, ohne zu ahnen, dass wir unsere Vorstellungen sogar noch übertreffen würden.

Wir gehen durch dick und dünn, seit meine Eltern bei diesem Unfall ums Leben gekommen sind, und führen Seite an Seite eines der erfolgreichsten Unternehmen der aktuellen Zeit.

Doch jetzt und hier könnte der Kontrast zwischen uns nicht größer sein – und all das nur wegen einer einzigen Nacht. Eines einzigen Fehltritts. Eines Fehlers, den ich niemals laut so bezeichnen würde, denn das Schlimmste, was man einem Kind antun kann, ist, ihm das Gefühl zu geben, es wäre nicht gewollt. Ich weiß mehr als genau, wie sich das anfühlt. Schon vor diesem schrecklichen Unfall war ich in gewisser Weise elternlos.

Phil seufzt auf. »Hör zu. Mir ist durchaus bewusst, dass deine Situation nicht so einfach ist.« Er beugt sich vor, stützt seine Ellenbogen auf die Knie und mustert mich nachdenk-

lich. »Ich habe dir Zeit gelassen. Ich halte dir seit Monaten den verdammten Rücken frei. Du kannst im Homeoffice arbeiten und mir und den anderen den Rest überlassen. Aber ich kann nicht akzeptieren, dass du mehr und mehr zu einem Schatten deiner selbst wirst, Brody. Nicht für Ben. Für niemanden.«

»Was redest du da für einen Scheiß?« Ich funkle ihn an, obwohl tief in mir drin etwas aufbegehrt. So schwer es mir auch fällt, es zuzugeben, aber der Kerl hat Recht. Und auch wenn ich das nicht will, wenn ich nicht aussprechen kann, dass mich diese Gedanken ebenfalls verfolgen, während ich mir die Nächte um die Ohren schlage, spüre ich, wie meine Brust sich verhärtet. Ich schließe die Augen. Wie so oft wird mir all das zu viel.

Phil seufzt leise auf. »Hör mal, Kumpel. Ich weiß, dass du dir das alles anders vorgestellt hast. Und es ist verdammt ehrenhaft von dir, dass du die Lage so löst. Aber denkst du nicht ...«

»Was?«, falle ich ihm blaffend ins Wort. »Wenn du jetzt damit anfängst, ich sollte Ben abgeben ...«

»Nein!« Erschrocken reißt Phil die Hände in die Höhe. Ehrliche Betroffenheit spiegelt sich in seiner Miene wider. »Bist du verrückt? Ich mag ja ein rücksichtsloses Arschloch sein, aber so gewissenlos bin ich dann doch nicht! Fick dich, Brody, wenn du so von mir denkst!«

Obwohl es alles andere als angemessen ist, lache ich los. Hier sitzen wir also, auf der Terrasse meines millionenschweren Anwesens, in teuren Klamotten, mehr oder weniger bei Sinnen, und wir beschimpfen uns wie die Kinder, die wir einst waren.

Phil mustert mich einen Moment zurückhaltend, ehe sich seine Gesichtszüge entspannen und er ebenfalls grinst. »Mann, du nervst echt. Ich hätte niemals gedacht, dass du mal der anstrengendere von uns beiden wirst.«

»Ach ja?«, erwidere ich, noch immer grinsend. »Seltsam. Dabei dachte ich, dass ich dir schon immer auf die Nerven gegangen bin. Du weißt schon, als Vernünftigerer von uns beiden.«

»Genau das ist ja das Problem! Ich brauche deine Vernunft an meiner Seite! Dass mir jetzt ein echtes Baby den Rang abläuft, ist eine verdamnte Schande, Mann. Jetzt muss ich selbst auf mich achten.« Phil zwinkert mir zu. »Nichts für ungut, Kumpel. Wie gesagt, ich weiß, dass du gerade versuchst, das Richtige zu tun. Aber ich habe mir Gedanken gemacht, wie wir es dir erleichtern können, und in all meiner Brillanz habe ich mir etwas überlegt.«

Augenblicklich werde ich ernst, wenn auch nicht so angespannt wie zuvor. Ich nehme einen Schluck Kaffee und bedeute Phil, weiterzureden. Je eher wir dieses Gespräch hinter uns bringen, desto besser.

Phil blickt kurz in seinen Schoß, wirkt, als müsste er sich erst noch sammeln, ehe er mich wieder fixiert. »Ich weiß, du würdest für Ben alles tun. Normalerweise müsstest du jetzt eine Frau an deiner Seite haben, die sich um ihn kümmert, während du wieder zurück in den Job findest ...«

Ich hebe die Hände. »Alter, was ist das denn für eine archaische Denkweise? Schon mal darüber nachgedacht, dass auch der Mann zuhause bleiben kann, während die Frau wieder arbeitet?«

Phil mustert mich, ohne meinen Einwurf auch nur eines Wortes zu würdigen. Klar. Er war ja auch eigentlich nutzlos. Denn egal, wie man es dreht und wendet – es gibt keine Frau an meiner Seite. Und ja, selbst wenn es so wäre, würde wohl sie zuhause bleiben. Immerhin bin ich einer der CEOs von *BetterSolution*.

»Ich weiß, dass du denkst, du bist es ihm schuldig. Aber du liebst auch deinen Job, und es reicht dir nicht, wenn du

deinen Arsch ins hauseigene Büro setzt. Dir fehlt Downtown Seattle, das wilde Treiben der City. Du lebst hier toll, Mann, keine Frage. Aber bist du nicht mindestens zehn Jahre zu jung, um dich so zurückzuziehen?« Er mustert mich mit hochgezogenen Augenbrauen, wartet jedoch gar nicht erst ab, bis ich antworten kann. »Ich habe mir die Sache durch den Kopf gehen lassen und bin auf die perfekte Lösung gestoßen.«

»Was denn?«, erwidere ich sarkastisch. »Ein Kinderzimmer im Büro? Soll ich wieder zurück in die Junggesellenbude um die Ecke? Oder nein, warte – zieht ihr etwa zu mir?«

Phil seufzt genervt auf. »Nein, Mann. Weder noch. Ein Wort. Fünf Buchstaben. Die Lösung ist so verdammt einfach.«

»Dann spuck sie doch endlich aus ...« Ich halte inne, als ein leises Geräusch aus dem Babyfon dringt. Ein Blick auf den Bildschirm offenbart mir, dass der kleine Mann langsam munter wird. Mit hochgezogener Augenbraue mustere ich meinen Freund. »Unsere Zeit ist bald abgelaufen. Hör auf, so ein Spiel zu spielen, und sprich Klartext. Wovon redest du?«

Phil lächelt mich an – er wirkt gleichermaßen stolz und erleichtert. »Eine Nanny, Brody! Wir suchen dir eine Nanny, die sich um Ben kümmert, und du kannst endlich wieder in dein altes Leben zurückkehren ...«

»Du hast doch einen Knall«, erwidere ich brüsk, untermalt von einem schrillen Schrei meines Sohnes, der nun endgültig wach geworden ist und direkt meine Aufmerksamkeit einfordert.

»Nein, du hast einen Knall, wenn du ernsthaft glaubst, so weitermachen zu können!« Phil springt ebenso auf wie ich. Den Kaffee schnappt er sich, doch die Bagel bleiben liegen. »Denk darüber nach, Kumpel ...«

»Dafür habe ich keine Zeit«, erwidere ich knapp. »Hör zu, ich muss jetzt zu Ben.«

Phil klopft mir auf die Schulter. »Alles klar. Wir sprechen später. Gegen fünf ist das Meeting mit dem Büro aus Japan. Du weißt, die meisten Live-Schaltungen machen wir ohne dich, aber da solltest du dich zuschalten. Geht immerhin um eine große Sache.«

Ich höre ihm nur halb zu, weil meine Ohren bereits klingeln. »Geht klar.« Das Gebrüll meines Sohns wird lauter. Natürlich ist er direkt von null auf hundert, und mein Stresspegel steigt an.

»Und was die Sache mit der Nanny betrifft ...«

»Nicht jetzt!«, unterbreche ich ihn ein weiteres Mal. »Du kennst den Weg raus?«

»Klar doch, Kumpel.«

Ich jogge ins Haus und direkt hoch in den ersten Stock, wo mein sieben Monate alter Sohn in seinem Gitterbettchen liegt und nach mir verlangt. Dabei schüttle ich heftig den Kopf. Eine Nanny? Phil hat einen Knall. Als würde ich Ben einfach so einer Fremden überlassen!

3 Liv[♥]

»Du bist betrunken, Liv!«

Cat lacht dreckig, während ich mürrisch versuche, die richtige Seite im Internet zu finden. »Nein, ehrlich! Es gibt diese Homepage. Und außerdem ...« Frustriert werfe ich das Handy wieder auf dem Tisch.

Wir befinden uns mitten in South Lake Union, das in den vergangenen Jahren zu dem Ziel schlechthin geworden ist, wenn man sich in hipper Umgebung stilvoll betrinken will. Oder wahlweise essen. Oder einfach nur Zeit verbringen.

Wie auch immer.

Menschen wie Cat passen hierher. Perfekt sogar. Menschen wie ich wollen vielleicht hierher passen, aber es ist so wie mit diesem schicken Paar Schuhe, das man mitgenommen hat, weil es so gut aussieht. Man redet sich ein, dass es passt, aber lässt sich von der Optik blenden und hat schon bald fiese Blasen am Fuß. Und dann muss man sich entscheiden: Wirft man die Dinger in die Ecke, wo sie einfach zur schönen Deko werden, eine Erinnerung daran, was man mag, aber nicht tragen kann, oder nimmt man den Schmerz in Kauf?

Hierher komme ich selten, eigentlich nur, wenn Cat darauf besteht. Und so cool es auch ist, ich weiß, dass ich zu meinen bequemen Turnschuhen zurückkehren muss, wenn dieser Abend rum ist, denn ich mag es eigentlich nicht, vorgeführt zu bekommen, wie mein Leben aussehen könnte – oder wie andere sich wünschen, dass es aussähe –,

während ich selbst noch meine Probleme habe, dorthin zu finden. Wenn ich es überhaupt jemals schaffe.

Also kehre ich lieber zu meinen Turnschuhen zurück, in mein eigentliches Leben. Und das findet nicht in Bars wie dieser statt, auch wenn ich dem *re:public* seinen Charme wirklich nicht absprechen kann. Gelegen in einer alten Lagerhalle, mit seinen unverputzten Ziegelwänden und diesem Stil, der alt und neu miteinander verbindet, ist es der Ort schlechthin, um sich sehen zu lassen. Ich stochere in meinem Drink und versuche herauszufinden, der Wievielte es ist. Dann frage ich mich, was genau ich Cat eigentlich zeigen wollte ... und stelle fest, dass es egal geworden ist. Der Schleier des Alkohols zeigt seine Wirkung. Ich beginne, eine »Scheiß-egal«-Haltung zu entwickeln. Immerhin etwas.

Meine Freundin lächelt mich wissend an. Sie müsste mindestens genauso betrunken sein wie ich, weil sie jeden Drink mitgenommen hat, den auch ich getrunken habe, aber offenbar hat sie heute den besseren Tag. Sie wirkt total klar im Kopf, während sie in den Taschen zwischen ihren Beinen wühlt und ihre liebste Errungenschaft von heute hervorzieht – die silberne Clutch aus dem Center. Ihr Blick ist lächerlich verliebt, während sie das kleine Ding im Licht der Bar wendet. »Darüber freue ich mich heute am meisten. Und du?«

Während meine Freundin vier Taschen voller Zeugs zwischen ihre Beine klemmt, habe ich nur eine einzige, und in ihr befinden sich eine Jeans aus dem Outlet und eine hübsche Bluse aus einem Second-Hand-Laden. Ich bin etwas ausfallend geworden, als Cat mir auch noch Klamotten spendieren wollte, und froh, dass ich mich durchsetzen konnte. Jetzt gerade frage ich mich, ob sie mich provozieren will oder es ernst meint. Aus Gründen der Einfachheit – und weil der Alkohol wirkt – entscheide ich

mich für Letzteres und nehme mir Zeit mit einer Antwort, ehe ich sie verwaschen angrinse. »Das Sandwich im *Tat's*, glaube ich.«

»Du bist unmöglich!« Cat lacht auf – und wirft dann einen interessierten Blick über meine Schulter. Es ist schon der fünfte, seit wir hier sind. Vermutlich hat sie irgendeinen Kerl ausfindig gemacht, der sie interessiert.

Seufzend stochere ich wieder in meinem Drink herum. Wir wurden bereits ein paar Mal angequatscht, aber bisher hat Cat sich zurückgehalten. Mir ist nicht nach einem Flirt, aber ich weiß, dass so etwas für sie ebenso dazugehört wie die Luft zum Atmen. Dennoch konzentriert sie sich wieder auf mich.

»Was macht denn deine neueste Geschichte?«

Der Themenwechsel irritiert mich, auch wenn er mich gleichzeitig freut. Cat ist die Einzige, die weiß, dass ich schreibe – es zumindest versuche. Manchmal denke ich, ich könnte mir einen Haufen Stress ersparen, wenn ich meine Eltern einweihen würde. Womöglich könnten sie meine Entscheidung dann verstehen, es zumindest ein wenig nachvollziehen. Aber ich bin noch nicht soweit. Vielleicht bin ich es nie. Realistisch betrachtet würden Menschen wie sie kein Verständnis dafür haben, wenn jemand versuchen will, sich auf unorthodoxe Weise durchs Leben zu schlagen – und das Ausleben eines kreativen Berufs gehört in ihren Augen ganz bestimmt dazu. Während ich herauszufinden versuche, ob ich je soweit sein werde, halte ich mich mit dem Call-Center über Wasser, nicht in der Lage, eine ernsthafte andere Perspektive einzuschlagen. Diese verdammte Zwickmühle. Ich will meinen Traum nicht aufgeben, kann mich aber auch nicht darauf einlassen. »Ganz gut, denke ich«, erwidere ich ausweichend. Tatsächlich hänge ich gerade ein wenig. Meine Love Interests müssten sich näherkommen, aber obwohl in meinem Kopf eine Menge

Prickeln vorhanden ist, schaffe ich es einfach nicht, dies in Wörter zu bannen. Irgendetwas blockiert mich, und ich weiß nicht, was. Seit Wochen drehe ich mich nur noch im Kreis.

»Das ist doch schön.« Cat legt ihre Hand auf meine und drückt sanft zu ... dann wandert ihr Blick schon wieder über meine Schulter und dieser ganz bestimmte Gesichtsausdruck taucht auf.

Ich lache leise los. »Nun geh schon hin.«

Sofort konzentriert sie sich wieder auf mich, wirkt erappt. »Sorry, nein. Das hier ist unser Mädelsdag, und ...«

»Wir hatten doch auch schon einen ganzen Tag. Geh hin, Cat. Du bist aufgedonnert, nutz es ruhig aus.« Ich lächle sie an. Obwohl ich spüre, dass es mir schwerfällt, scheint es sie zu überzeugen. Cat wirft mir einen Luftkuss zu.

»Du bist die Beste. Nur ein Drink, versprochen. Ich will herausfinden, ob der Kerl was taugt.« Sie grinst wie eine Raubkatze. »Schließlich ist das Wochenende noch lang. Danach bin ich wieder bei dir.«

»Ja, ja.« Ich wedle wegwerfend mit der Hand und ziehe wieder mein Handy heran, um mir die Zeit irgendwie zu vertreiben.

»Komm doch mit«, versucht Cat, ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen. »An der Bar sitzen noch mehr Kerle, die nur darauf warten, mit einer sexy Braut zu flirten.«

»Und wer passt dann auf die Einkäufe auf?« Ich grinse sie schmal an. »Geh du nur. Die Sache mit Alex hängt mir noch ein bisschen nach. Heute können die Kerle mir gestohlen bleiben.«

Das scheint ihr zu reichen. Cat springt auf, und im nächsten Moment bin ich alleine.

Auch wenn ich sie dazu ermutigt habe zu gehen, merke ich doch, dass mich das stört. Ich scrolle ein wenig durch

die Netzwerke und merke, wie sich der Schwips etwas legt. Obwohl ich es eigentlich gar nicht will, suche ich das Profil von Alex auf – und sehe ein aktuelles Bild mit einer Frau. Von heute Abend; sie scheinen sich *sehr gut* zu verstehen. Schätze, deshalb antwortet er nicht mehr. Offenbar ist diese Frau gewillter, direkt mit ihm ins Bett zu springen. Ich schließe die Seite und kontrolliere meine anderen Benachrichtigungen. Eine Mail fällt mir ins Auge; von meiner Mutter. Sie bittet mich darum, kommendes Wochenende nach Hause zu kommen.

Per Mail.

Ich schätze, damit ist klar, wohin die Reise führen wird. Ich sollte mir besser eine Ausrede einfallen lassen oder ein dickes Fell zulegen, um einen weiteren Streit zu überstehen. Der Druck, den meine Eltern auf mich ausüben, wächst.

Da ich samstagabends um elf nicht auf eine solche Mail antworten muss, schließe ich sie vorerst und öffne stattdessen ein Spiel, mit dem ich mir ganz gerne die Zeit vertreibe. Ich sollte mich lieber der Atmosphäre öffnen und die Menschen auf mich wirken lassen, in der Hoffnung, Inspiration zu finden, aber ich fürchte, so jemanden unfreiwillig einzuladen, ein Gespräch mit mir zu beginnen, und auf dieses anstrengende Geplänkel habe ich keine Lust.

Die Zeit verfliegt. Ich verliere mich in meinem Spiel, und je länger es gut geht, desto entspannter werde ich. Ich spüre den langen Tag in den Knochen und beschließe gerade, Cat ein Zeichen zu geben, dass ich nach Hause möchte, als sie sich vor Energie vibrierend auf ihren Platz fallen lässt.

Ich zucke heftig zusammen, sie lacht mich offen an.

»Du glaubst es nicht!«

Ich starre sie verwirrt an. »Was ist? Hast du endlich mal einen Promi kennengelernt?«

Sie lacht erneut auf. »Leider nein, obwohl das auch zu

schön gewesen wäre.« Wie wild trommelt sie mit ihren Fingernägeln auf die Tischplatte, dann beugt sie sich vor.

»Was ist?«, frage ich sie grinsend. »Hattest du einen Quicke auf dem Klo? Du wirkst so aufgekratzt.«

Cat verzieht kurz ihr Gesicht angewidert, ehe sie mein Grinsen erwidert. »Du dreckiges Luder, ich bin keine deiner wilden Protagonisten ...« Ich will ihr widersprechen und klarstellen, dass keine meiner Protagonisten so etwas tut, doch sie redet weiter, ehe ich zu Wort kommen kann. »Eigentlich war ich nur auf einen netten Flirt und einen Drink aus, doch dann habe ich ein Gespräch nebenan überhört – und bingo.«

»Bingo was?« Ich starre sie verwirrt an.

Sie beugt sich über den Tisch, ganz geheimnisvoll und freudig. »Kennst du Brody O'Connor?«

Eine Weile starre ich sie verwirrt an, auf der Suche nach einem logischen Zusammenhang. Meine Gedanken schweifen in unsere Vergangenheit, doch mir will einfach nicht einfallen, worauf sie hinauswill.

»Du weißt schon. Brody O'Connor von *BetterSolution*, deren Software letztes Jahr praktisch durch die Decke geschossen ist.«

»Sag nicht, mit dem hast du Nummern ausgetauscht«, erwidere ich schwach grinsend. Noch immer ahne ich nicht, welche Richtung dieses Gespräch einschlagen wird.

Cat schüttelt den Kopf und wirkt dabei, als hätte sie mich genau da, wo sie mich gerne hätte. Sie ist eine Katze, die genüsslich mit ihrer Beute spielt. Und diese Beute – das bin ich.

Ein pochender Kopfschmerz kündigt sich an, und ich spüre, dass ich keine Geduld mehr für Spielchen dieser Art habe. »Hör zu, Süße. Ich bin müde und erschöpft. Können wir bitte zum Punkt kommen?«

»Er ist dein neuer Arbeitgeber!« Die Worte platzen

einfach so aus Cat heraus – als hätte sie sie sowieso keine Sekunde länger zurückhalten können.

Ich starre sie perplex an. »Was?«

Cat grinst beinahe manisch. »Also, zumindest fast. Hör zu. Ich habe da etwas gehört ...«

Und dann beginnt sie zu reden.



Als ich am Sonntagmorgen meine Augen aufschlage, ist zunächst alles wie immer. Zumindest fast. Mein Schädel pocht, was eigentlich kein Wunder sein dürfte, da ich gestern Abend mindestens einen Cocktail zu viel getrunken habe. Ich spüre Muskelkater in den Waden, eine lächerliche Sache, wenn man bedenkt, dass ich gestern in erster Linie shoppen war – aber nur, wer bereits einen Tag mit diesem langsamen Schlendern und Herumstehen verbracht hat, weiß, wie anstrengend das werden kann.

Außerdem wütet eine seltsame Unruhe in meinem Unterleib. Eine Unruhe, die ich nicht einordnen kann, die mich aber nicht länger im Bett liegen lässt, obwohl nichts auf der Welt dort draußen auf mich wartet und ich jeden Grund hätte, einfach liegen zu bleiben.

Ich richte mich also stöhnend auf, reibe mir durchs Gesicht – und dann trifft sie mich, die Erkenntnis.

Augenblicklich falle ich rückwärts in die Kissen und beginne, Cat lauthals zu verfluchen.

Verdammt nochmal!

Das ist eine typische Aktion für meine beste Freundin. Man sollte meinen, als Psychologin würde sie besser durchschauen, wie Menschen ticken. Und dass es mich überfordern würde, dass sie meine Nummer einem praktisch fremden Mann zusteckt, der irgendwie für Brody O'Connor arbeitet, ist definitiv zehn Nummern zu groß für mich.

Diese verdammte Frau!

Von Unruhe getrieben, laufe ich ins Bad, um mir dort kaltes Wasser ins Gesicht zu klatschen. Mir ist flau im Magen, aber ich kann nicht mehr mit Sicherheit sagen, dass es am Alkohol liegt oder vielleicht doch eher daran, was Cat mir einfach so angetan hat.

Den ganzen Tag über behalte ich mein Handy im Auge, als wäre es eine tickende Zeitbombe. Jedes Mal, wenn es einen Ton von sich gibt, zucke ich zusammen und frage mich, ob ich den Anruf annehmen soll oder nicht, aber in 99% der Fälle handelt es sich nur um Cat, die fragt, ob sich schon jemand gemeldet hat. Den restlichen Prozent teilen sich meine Eltern und Spam-Mails, die ich beide ignoriere.

Kein Anruf von irgendeinem ominösen Fremden.

Im Laufe des Abends rede ich mir ein, dass Cat sich das alles womöglich nur ausgedacht hat, um mich zu ärgern. Kein Fremder, dem sie meine Nummer zugesteckt hat, weil sie mir einen neuen Job verschaffen wollte. Und wieso? Vielleicht um mich dazu zu bringen, mir einzugestehen, dass ich meinen Aktuellen nicht mehr will?

Die andere Erklärung lautet, dass der Typ sie verarscht hat. Er arbeitet nicht für diesen Brody O'Connor, was bedeutet, dass ein Aufschneider meine Nummer hat. Da er sich bisher nicht gemeldet hat, hat er sie womöglich direkt wieder gelöscht. Wahrscheinlich war es nichts weiter als ein Lacher unter Freunden; haha, die hübsche Frau hat meinem Gelaber zugehört. Schaut, so komme ich an Nummern, die ich gar nicht nötig habe ...

Alles völlig logische Erklärungen, die mich erleichtern, aber auch einen letzten Funken Enttäuschung hinterlassen.

Wieso auch immer.

Am Montag rechne ich schon gar nicht mehr damit, angerufen zu werden. Ich starte mürrisch in den Tag, in dem vollen Bewusstsein, Spätschicht zu haben, was bedeu-

tet, dass ich von 14 bis 22 Uhr am Bildschirm sitzen muss. Abends sind die Anrufer meist noch gereizter als sonst, was nur verständlich ist. Wenn man sich auf eine Sendung zur Prime-Time freut, dann aber vor technischen Problemen steht, ist der Geduldsfaden für gewöhnlich besonders kurz.

Ich verbringe den Vormittag damit, Wäsche zu waschen und zu putzen, Aufgaben, die normalerweise am Wochenende anstehen, doch das hat aus bekannten Gründen dieses Mal nicht so recht geklappt. Zugegebenermaßen dauert es nicht lange, mein winziges Appartement auf Vordermann zu bringen, und viel Wäsche sammelt eine einzelne Person auch nicht an. Viel zu schnell bin ich mit der lästigen Pflicht fertig, was bedeutet, dass ich mich meinem Manuskript widmen könnte. Die Betonung liegt auf »könnte«. Ich sitze eine Weile vor meinem Laptop, starre auf den blinkenden Cursor und kann einfach nicht weiterschreiben. Diese verdammte Blockade will einfach nicht verschwinden. Als würden mich meine Protagonisten verhöhnen, die kurz davor stehen, ihre persönliche erotische Erfüllung zu finden – und zur Strafe lasse ich sie am langen Arm verhungern. Manipuliere ich damit gerade meine eigene Psyche?

Als gegen Mittag mein Handy klingelt, bin ich so begierig auf Abwechslung, dass ich den Anruf annehme, ohne zu kontrollieren, wer überhaupt etwas von mir will. Im besten Fall ist es Cat, im schlimmsten meine Eltern. So oder so mein lang ersehnter Lichtblick nach einem zähen Vormittag.

Glaube ich zumindest.

»Ja?«

Mir schlägt nicht einmal eine Sekunde Schweigen entgegen, ehe eine dunkle, extrem männliche Stimme ertönt. »Spreche ich da gerade mit Liv Jeffrey?«

Oh Shit. Oh du großer Gott. Ich weiß augenblicklich, dass es sich um den Typ von Samstagabend handeln muss

und spüre, wie mein Magen sich verkrampft. Was ist schlimmer? Einen solchen Anruf ängstlich zu erwarten oder hinterrücks davon überrumpelt zu werden? »Ja, die bin ich«, bringe ich einigermaßen souverän über die Lippen, sobald ich mich gefasst habe. »Und Sie sind ...«

»Philipp Michaels. Ich nehme an, Ihre Freundin hat Ihnen gesagt, dass sie mir Ihre Nummer gegeben hat?«

Ich werde Cat umbringen müssen. Eine andere Option besteht leider nicht. Sie hat das wirklich getan, verdammt! »Ja, das hat sie«, antworte ich etwas verspätet. Leider hört man mir meine Nervosität mehr als deutlich an. »Allerdings ist sie relativ vage geblieben.«

Ein volltönendes Lachen dringt mir ans Ohr. »Das sollte kein großes Problem darstellen, Miss Jeffrey. Wir sprechen hier von keiner allzu komplizierten Sache. Ihre Freundin hat gesagt, Sie wären perfekt für den Job und würden exzellente Kompetenzen mitbringen. Ich bin ganz ehrlich – dies hier ist Neuland für mich, ebenso wie für Brody. Ich hatte eigentlich die Absicht, eine Agentur zu beauftragen, aber wenn wir den Weg abkürzen können, ist uns allen geholfen.«

Mein Kopf schwirrt. Ich habe nicht die geringste Ahnung, worum es geht; Cat hat nur relativ ungenaue Angaben gemacht. Wohl, weil sie nicht viel mehr verstanden hat. Jetzt plump nachzufragen, kommt mir aber auch eher ungünstig vor, weil dieser Philipp offenbar andere Informationen erhalten hat. Das hier ist eine klassische Zwickmühle. Ich weiß nicht, ob ich will, was er mir anbietet. Ich will mich – und Cat – aber auch nicht blamieren.

Also mache ich einen großen Fehler – und spiele mit. »Kurze Wege klingen gut«, bringe ich atemlos hervor und schlage mir dabei lautlos vor die Stirn.

Der Mann lacht wieder los, und ein Zittern überläuft meinen Körper. Ob der Kerl so attraktiv ist, wie er klingt?

Ein kurzes Schweigen entsteht, während dem ich fieberhaft versuche, eine Ahnung zu bekommen, in welche Richtung es gehen könnte. Agentur? Brody O'Connor? Ich habe exzellente Referenzen? Cat hat mich doch wohl nicht etwa als Escort-Dame angeboten? Oder als Putzfrau?

Gott, ich habe nicht die geringste Ahnung.

An jedem anderen Tag hätte ich gar nicht die Nerven gehabt, so zu tun, als würde ich wissen, worum es geht, und damit direkt die Chance auf was auch immer mir hier gerade geboten wird, verspielt. Doch etwas an der Situation lenkt mich auf einen gänzlich neuen Pfad. Vielleicht, weil es so skurril ist. Vielleicht, weil ich in den letzten Tagen so oft damit konfrontiert wurde, dass ich mein Leben fortwerfe. Vielleicht ist es auch einfach eine seltsame Neugierde, gepaart mit dem Eindruck, dass ich gerade mit einem so attraktiv klingenden Mann spreche. Hinzu kommt das Wissen, dass ich letztlich sowieso nichts zu verlieren habe. Und das i-Tüpfelchen ist sozusagen, dass es um Brody O'Connor geht; ein Mann, den ich zumindest vom Hörensagen kenne. Plötzlich bereue ich es, ihn gestern nicht gegoo-gelt zu haben, dicht gefolgt von der Erkenntnis, dass es vermutlich besser so ist. Wahrscheinlich hätte ich dann längst wieder aufgelegt. Oder wäre es besser so? Ich bin verwirrt.

Der Fremde räuspert sich.

»Also gut, Miss Jeffrey. Ich spiele mit offenen Karten. Brody ist derzeit völlig überfordert mit seiner Situation. Aus dem Grund ist es mir ein großes Anliegen, eine Lösung zu finden. Wie schnell könnten Sie denn anfangen? Und wann wäre es Ihnen möglich, dass wir uns treffen?«

Meine Gedanken rasen. Eine Gänsehaut überläuft meinen Körper, und eine Stimme in meinem Hinterkopf

brüllt mir unermüdlich zu, dass ich einen großen Fehler begehe. Dass es dumm ist und ich spätestens jetzt fragen sollte, worum es geht. Aber ich fürchte, das käme nicht gut an. *Ach so, übrigens, was genau erwarten Sie eigentlich von mir?* Vielleicht nicht der klügste Schachzug.

Dann denke ich an Eddie. An seine Blicke und daran, dass er letzte Woche auf meinen Rücken geklopft hat und dabei unangenehm Richtung Hintern gerutscht ist. Daran, dass ich, seit ich im Call-Center arbeite, nicht einen Tag gefehlt und nicht einmal einen Viertel meines Urlaubs genommen habe. Ich arbeite mich für einen Konzern krumm, den ich nicht sonderlich leiden kann, und werde dabei von einem schmierigen Typen begafft. Hurra!

Spontan fälle ich einen weiteren, für mich gänzlich untypischen Entschluss. »Schlagen Sie einen Termin vor, und ich werde es ermöglichen.«

Da ist es wieder, dieses dunkle Lachen, das mein tiefstes Inneres vor Sehnsucht verkrampfen lässt. »Das klingt wirklich hervorragend.« Dann ein Zögern. »Sie sind doch kein Reporter oder etwas in der Art? Niemand, der nur eine Story wittert?«

»Also bitte«, empöre ich mich, und das sogar aufrichtig. Nie würde mir so ein Gedanke kommen, nicht einmal in einhundert Jahren! Mag sein, dass ich immer neugieriger werde, worum es hier gerade geht, aber niemals würde ich die Situation einer anderen Person für meinen persönlichen Vorteil ausnutzen. Nicht in dieser Art und Weise! »Ich kann mir vieles vorwerfen, aber so etwas nicht.« Pikiert rümpfe ich die Nase. »Vor Klatschreportern und Enthüllungspresse habe ich nicht den geringsten Respekt.«

Der Mann lacht angenehm in mein Ohr. »In dem Fall würde ich mich freuen, wenn wir uns morgen gemeinsam auf den Weg machen.«

»Auf den Weg machen ...«

»Genau. Wenn Sie mir ihre Adresse nennen, hole ich Sie ab. Wir besuchen Brody direkt zuhause, dort würden Sie ja schließlich auch arbeiten. Unterwegs haben wir die Möglichkeit, ein wenig zu reden, und ich kann Sie auf die Situation vorbereiten.«

Etwas daran, wie er davon spricht, jagt einen Schauer über meinen Rücken. Obwohl ich damit riskiere, alles auffliegen zu lassen, kann ich doch nicht verhindern, dass mir eine Frage über die Lippen rutscht. »Vorbereiten?«

Dieses Mal klingt sein Lachen alles andere als fröhlich oder sexy, eher demotivierend. »Nun, Miss Jeffrey: Sagen wir es so – Brody ist nicht der Meinung, dass er eine Nanny bräuchte. Das sehe ich als sein bester Freund jedoch anders. Glauben Sie mir, er wird den Nutzen noch verstehen. Es könnte jedoch zu Beginn ... etwas holprig werden.«

Ich schalte auf Autopilot. Schaffe es irgendwie, adäquat zu reagieren, ihm meine Adresse zu nennen und mich zu verabschieden, ohne dass meine Stimme mich verrät. Doch kaum hat er aufgelegt, werfe ich das Handy beiseite, als wäre es glühend heiß geworden, und kreische auf.

Ach du meine Güte! Verdammte Cat! Was zur Hölle hat sie sich dabei gedacht?

Ich und Nanny? Ich bin ein Einzelkind, verdammt, und habe ganz sicher keine Erfahrung auf diesem Gebiet!

»So eine verfluchte Scheiße«, murmle ich in die Leere meines Appartements. »In welches Schlamassel habe ich mich da hineingeritten?«

Doch niemand antwortet mir, natürlich. Ich bin alleine, das Telefonat mit Mister-Sexy-Stimme ist vorbei. Mein Puls rast, während mir klar wird, dass ich mich morgen bis aufs Mark blamieren werde. Daran führt einfach kein Weg vorbei. Cat hat mich als Nanny verkauft, dabei bin ich vieles – aber nicht das.

Und was genau macht mich damit besser als irgend-

einen Aufschneider, der als Klatschjournalist andere in die Pfanne haut?

Ich habe nicht die geringste Ahnung.



Als am kommenden Tag pünktlich um zehn ein schwarzer Porsche Cayenne vorfährt, weiß ich instinktiv, dass dieser für mich gedacht ist. Ich beiße mir auf die Unterlippe, weil das Gefühl, mich in eine Lage zu begeben, die weit über meine Komfortzone hinausgeht, mich praktisch verschlingt. Was tue ich hier eigentlich? Es hat mich viel zu viel Zeit gekostet, meine Augenringe mit Concealer zu überdecken. Augenringe, die nicht etwa daher rühren, dass ich ein schlechtes Gewissen habe, weil ich mich gestern so kurzfristig bei Eddie krank gemeldet habe, sondern vielmehr daher, dass ich den Rest des Tages und bis spät in die Nacht recherchiert habe, was die Aufgabe einer Nanny ist und wie man mit Kindern umgeht. Ganz genau, so weit ist es schon mit mir gekommen. Ich bin völlig übernächtigt und absolut nervös und kurz davor, so zu tun, als wäre ich die Richtige für diesen Job. Einen Job, von dem ich nicht einmal weiß, ob ich ihn will! Wie soll ich verkaufen, dass ich weiß, was ich tue, wenn ich in regelmäßigen Abständen erzittere? Wie soll ich nur einen Satz über die Lippen bekommen, ohne mit der Wahrheit herauszuplatzen?

Ich habe nicht die geringste Ahnung, und als ich das beeindruckende Fahrzeug heranrollen sehe, verschwindet auch das letzte bisschen Überzeugung, das hier könnte gut gehen.

Ach, verdammt.

Direkt vor mir bleibt der Porsche in zweiter Reihe stehen. Wir befinden uns zwar nicht gerade in Downtown, aber hier ist immer noch reger Verkehr. Dass der Fahrer

einfach so dort stoppt und nicht etwa darauf wartet, dass ich einsteige, sondern dazu auch noch aussteigt und um den Wagen eilt, zeugt von unermesslichem Selbstbewusstsein. Klar geht er davon aus, dass alle Rücksicht auf ihn nehmen. Er scheint genau der Typ zu sein, der es nicht anders kennt.

Aber gute Güte – selbst ohne alledem reicht nur ein Blick, um mir klarzumachen, mit welcher Art von Mann ich es zu tun habe. Seltsamerweise denke ich als Allererstes an Cat und daran, dass er absolut ihrem Beuteschema entspricht. Ich würde mich ganz sicher nicht als Profi bezeichnen, aber selbst ich erkenne sofort, dass der Anzug maßgeschneidert ist, mindestens jedoch wahnsinnig teuer. Er trägt eine verspiegelte Sonnenbrille, die er sich jedoch mit einer Bewegung ins Haar schiebt, die mehr als geübt wirkt; Haar, das in etwa denselben Blondton hat wie meines und in dieser so typischen Unordnung daliegt, die mit Sicherheit sorgfältig gestylt wurde. Aber all das ... ist nichts gegen sein Gesicht.

Es ist schön.

Sexy.

So verdammt passend zu jener Stimme, die mich bereits am Telefon in Unruhe versetzt hat.

Er ist auf »verdammt, ist das ein Promi?«-Art und Weise auffällig gut aussehend. Mir werden die Knie weich. Er mag nicht ganz mein Typ sein, eine Spur zu geleckert, zu *perfekt*, aber auch ich bin nur eine Frau, und ich muss anerkennen, dass er eine gewisse Wirkung hat.

Instinktiv trete ich einen Schritt zurück.

»Liv? Liv Jeffrey?« Ein breites, einnehmendes Lächeln erhellt seine Züge und macht den Eindruck perfekt. Er tritt auf mich zu, Gott sei Dank nicht mit ausgestreckter Hand, als wollte er meine schütteln, aber absolut zielstrebig, so als wüsste er wirklich, wer ich bin.

Jetzt und hier ein weiteres Mal zu lügen und so zu tun,

als wäre ich jemand anderes, schießt mir als durchaus zu erwägende Option durch den Kopf, doch das bin ich einfach nicht. Ich bin es nicht. Ich habe mich schon jetzt viel zu weit von meiner Mitte entfernt, verdammt.

Also ergebe ich mich meinem Schicksal und nicke stumm.

Falls möglich, wird sein Lächeln noch breiter, irgendwie anerkennend. Sein Blick huscht blitzschnell über meine Silhouette, und natürlich frage ich mich, ob ich mich für das falsche Outfit entschieden habe. Vorhin dachte ich – nachdem ich den halben Kleiderschrank zu Boden geworfen habe –, dass dieses luftige Kleid mit dem Blumen-druck die richtige Wahl wäre. Feminin, ohne zu weiblich zu sein, etwas unschuldig. Meiner Meinung nach der Inbegriff einer Nanny, die sich lächelnd und mit Engelsgeduld um die Sprösslinge anderer kümmert. Doch womöglich wären Jeans und eine Bluse angemessener gewesen? »Ich bin so froh, dass Sie es direkt einrichten konnten. Ich bin Phil Michaels, wir haben gestern telefoniert. Wollen wir starten?«

Ein weiteres Mal nicke ich nur, ermahne mich dann aber und räuspere mich leise. »Natürlich. Klar.«

Er lächelt mich ... wissend an. Dann öffnet er mir, ganz der Gentleman, die Beifahrtür, und ich lasse mich auf dem teuren Ledersitz nieder, wohlwissend, dass wir immer noch den Verkehr blockieren. Ein Wunder, dass noch niemand gehupt hat. Phil scheint sich darüber keine Gedanken zu machen. In aller Gelassenheit schlendert er um den Wagen herum und wirkt, als wäre er perfekt in seinem Element, während er lächelnd hinter das Steuer gleitet.

Wahrscheinlich ist er das auch.

Eine Weile herrscht seltsames Schweigen zwischen uns. Ich beobachte, wie er uns durch die Straßen navigiert. Ich

liebe Seattle. Seit ich zum Studieren hergezogen bin, verliebe ich mich jeden Tag aufs Neue in die wunderschöne, grüne Stadt. Parks ziehen ebenfalls an uns vorbei wie dicht besiedelte Straßen, und plötzlich wird mir klar, dass ich absolut naiv bin. Was wurde mir von klein auf eingetrichtert? Und gegen welchen Kodex habe ich soeben verstoßen, geblendet von einem teuren Auto und einem gut aussehenden Kerl?

Ich räuspere mich trocken. »Wohin genau fahren wir jetzt eigentlich?«

Diese Frage hätte ich stellen sollen, ehe ich eingestiegen bin. Schon klar.

Der Mann lacht auf. »Wie gesagt, wir besuchen Brody direkt zuhause. Er wohnt im Süden Seattles.« Er wirft mir einen blitzschnellen Blick zu, und etwas blitzt in seinen Augen auf. Sein Lächeln wird breiter. »Keine Angst, du bist in keine Falle getappt. Ich darf dich doch duzen, oder?«

Im ersten Moment bin ich ziemlich vor den Kopf gestoßen, nicke ihm dann jedoch zu. Was soll man darauf auch erwidern?

Er lächelt gewinnend. »Schön. Also gut, Liv, du kannst mich Phil nennen.« Mit einem Schlag wird er ernst. »Brody ist mein bester Freund und Ben mein Patenkind. Die beiden sind mir sehr wichtig, auch wenn das hier wie eine sehr überstürzte Aktion wirkt. Aber manchmal handle ich nach Bauchgefühl, so auch jetzt, und bisher hat es mich nie getrogen.« Sein Blick wird durchdringend. »Du willst ihnen nichts Böses.«

Das ist keine Frage, es ist eine Feststellung. Jeder Mensch mit einem Funken Ehre im Leib würde dabei einknicken, hätte er Hintergedanken. So auch ich.

»Ich muss etwas gestehen«, sprudelt es aus mir heraus, ehe ich es verhindern kann. »Vielleicht hat meine Freundin

etwas zu dick aufgetragen, als sie behauptet hat, ich wäre perfekt für den Job und hätte Erfahrung ...«

»Perfekt und erfahren sind zwei unterschiedliche Paar Schuhe«, unterbricht Phil mich erstaunlich sanft. Erneut wirft er mir einen durchdringenden Blick zu. »Ich frage dich ganz offen: Hast du irgendeinen Scheiß im Sinn?« Ich reiße den Mund auf, doch ehe ich nur ein Wort sagen kann, redet er schon weiter. »Presse, Diebstahl, andere Bösartigkeiten?«

Ich atme zischend ein. Mein schlechtes Gewissen weicht einer rechtschaffenen Wut. »So etwas will ich nie wieder hören! Ich kann mir vieles vorwerfen, aber nicht, dass ich bewusst anderen Menschen schaden möchte! Weder jenen, die ich kenne, noch Fremden!«

»Gut«, erwidert Phil schlicht. Ein Grinsen umspielt seine Lippen.

Ich fühle mich immer noch seltsam angegriffen. »Gut?«

»Ja, gut.« Er zuckt lässig mit den Schultern. »Deine Reaktion war authentisch.«

Ich schnaube auf. »Authentisch, ach so. Und das reicht dir? Sollte jeder normale Mensch jetzt nicht umdrehen oder mich einfach rausschmeißen?«

Phil wirft mir einen seiner blitzschnellen Blicke zu, wirkt dabei aber maximal belustigt. »Und wieso sollte ich das tun, Liv?«

Diese Gegenfrage bringt mich ins Schwimmen. »Na ja, ich bin nicht die, für die ich mich ausgegeben habe ...«

»Wofür du sicher deine Gründe hattest.« Phil seufzt auf. Das Klacken des Blinkers hallt laut wie ein Metronom durch die plötzliche Stille zwischen uns. »Wie gesagt, du wirkst nicht, als würdest du mich verarschen wollen –«

»Dir ist schon klar, dass ich dir etwas vorspielen könnte, oder?« Hin- und hergerissen zwischen Erstaunen, Belustigung und Irritation mustere ich seine Silhouette. Nachdem er sich zuvor immer wieder mir zugewandt hat, konzentriert

er sich nun völlig auf den Verkehr. Gut so, es ist viel los auf den frühsummerlichen Straßen Seattles. Neugierig darauf, wo der mysteriöse Brody wohnen wird, achte ich auf meine Umgebung, warte jedoch gleichzeitig auf Phils Reaktion.

Er lacht auf. »Oh, glaub mir – mein Instinkt hat mich noch nie getrogen. Er hat mich nach ganz oben gebracht, und jetzt sagt er mir, dass du vielleicht nicht ganz die Nanny bist, die ich erwartet habe, aber vielleicht doch der Retter in der Not.«

Seine Worte berühren mich. Ich schlucke. »Das klingt so ...«

»Dramatisch? Ich weiß.« Ein weiteres Lachen. »Du wirst es sehen. Aber wie gesagt – lass dich nicht von seiner Art verschrecken. Brody ist ein guter Kerl. Er steckt nur gerade ... in einem Loch.«

Mehr sagt er nicht. Ich warte auf Erläuterungen, frage mich, was ich sagen kann, und bleibe doch beim Schweigen. Letztlich konzentriere ich mich wieder auf die Umgebung, die an uns vorbeizieht. Wir verlassen den Teil von Seattle, den ich kenne, und mir wird klar, dass ich mich geradewegs in ein Abenteuer stürze. Eines, das meine Grenzen austestet. Das mir alles abverlangen wird.

Aber vielleicht ... vielleicht werde ich dabei ja auch etwas gewinnen.

4 Brody[♥]

Er hört einfach nicht auf zu schreien. In meinem Kopf pocht es fürchterlich. Seit sechs Uhr sind wir wach. Sechs Uhr – dabei hat er nachts gut und gerne zwei Stunden gebraucht, um wieder einzuschlafen, nachdem er gegen eins eine Flasche verlangt hat. Zu dem Zeitpunkt war ich noch gar nicht im Bett – ich musste meinen Fehler ausbügeln. Ein wichtiges Meeting, ein einziges. Der erste vereinbarte Online-Termin seit drei Monaten, bei dem ich persönlich per Videochat teilnehmen wollte und sollte.

Und ich habe ihn verpasst.

Genau genommen wusste ich sehr wohl, dass er stattfindet. Aber, und viel klischeehafter geht es nicht, eine volle Windel, die praktisch explodiert ist, ein halber Nervenzusammenbruch und ein Baby, das völlig außer sich war, haben es mir nicht möglich gemacht, mich in das Meeting mit dem Team aus Japan einzuklinken. Weder hätte ich die nötige Ruhe gehabt, noch hätte ich rechtzeitig geschafft, mich umzuziehen und die Reste der Windel von mir zu kratzen.

Phil war sauer. Davon bin ich überzeugt. Zwar hat er es mir nicht gesagt, als er mich im Anschluss über die Ergebnisse informiert hat, aber er war sehr knapp, beinahe kühl. Ich kenne ihn bereits mehr als mein halbes Leben und weiß, verdammt nochmal, wie wichtig diese Lizenzdiskussion ist. Sollten wir uns einigen, geht es um einen verdammt Haufen Kohle und um den Einstieg in das große, internationale Geschäft.

Und wenn nicht ... darüber will ich gar nicht erst nachdenken.

Meine Abwesenheit konnte Phil erklären, auch wenn es wichtig gewesen wäre, als Erfinder der Software beide zusammen unseren Standpunkt zu präsentieren. Es war einfach ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt, so kurz nach seinem Überraschungsbesuch und seiner Eröffnung, dass es so nicht weitergehen könnte.

Inklusive seines bescheuerten Vorschlags.

Also habe ich mir den kommenden Tag und Abend um die Ohren geschlagen, obwohl ich es besser weiß. Habe die neuen Vertragsangebote aus Japan genau geprüft, überarbeitet und für die Rechtsabteilung fertig gemacht, inklusive einiger wichtiger Änderungen, die wir diskutieren sollten, ehe wir uns auf das Angebot einlassen. Phil war noch nie der Typ für diesen Papierkram, weshalb ich hoffe, ihn damit milde zu stimmen, auch wenn ich selbst diesen Teil unsere Arbeit nicht gerade liebe.

Und dann *diese* Nacht.

So ist es wohl mit kleinen Kindern. Früher habe ich belächelt, wie panisch Eltern auf Holz geklopft haben, wenn sie aussprachen, dass ihr Kind in etwas Fortschritte gemacht hat. Mittlerweile weiß ich es besser. Sprich niemals aus, dass er durchschläft. Dass er entspannt ist. Dass er x oder y gut macht. Denn kurz danach bricht die Hölle über dir los. Im wahrsten Sinne des Wortes.

»Shhht, alles ist gut«, murmle ich zum hundertsten Mal und streiche Ben beruhigend über den Rücken, doch es hilft nicht. Sein Weinen verändert sich in der Tonlage, wird quälender, und obwohl ich schon bereits Aspirin eingeworfen habe und vor Kopfschmerz und Müdigkeit am liebsten selbst mitweinen würde, berührt mich sein Elend so tief, dass ich mich zusammenreiße. Vier Stunden sind wir wach. Er war zwischendurch etwa eine halbe Stunde

etwas ruhiger, während er eine Flasche geleert hat, doch kurz danach fing das Quengeln wieder an, und ich habe nicht die geringste Ahnung, was los ist. Jedes Baby schreit mal, schon klar. Aber das hier ... es geht weit über alles hinaus, was ich je mit ihm erlebt habe. Immer und immer wieder versuche ich, mich daran zu erinnern, dass er nicht anders kann.

Er tut das nicht, um dich zu ärgern. Er tut das nicht, um dich zu ärgern. Er tut das nicht ...

Es klingelt, und ich fahre zusammen. Verdammst!

»Alles wird gut, Kleiner ...« Ich ziehe in Erwägung, zu ignorieren, wer auch immer vor der Tür steht, doch dann klingelt es ein zweites Mal, und eine Mischung aus Irritation und Neugierde setzt sich durch. Wer bitte ist so hartnäckig?

Ich wechsele Ben von der rechten auf die linke Seite, wo er sich mit seinen kleinen Händchen direkt an meinem Hals festklammert und etwas leiser, aber immer noch sehr gequält schluchzt, und kneife meine Augen kurz zusammen, während ich rüber in den Eingangsbereich laufe, wo das Milchglas in der Haustür verrät, dass zwei Personen da draußen stehen und darauf warten, dass ich ihnen öffne.

Shit. Irgendwo in den entlegensten Ecken meines Hirns blitzt etwas auf, aber ich habe nicht die geringste Ahnung, worum es gehen könnte. Ich verabscheue es, wie vergesslich ich geworden bin. Von wegen Stilldemenz – dieses Phänomen tritt auch bei Männern auf, die die Flasche geben. Ich bin der lebende Beweis dafür.

Ein Blick in den bodentieften Spiegel bei der Garderobe verrät mir, wie abgefuckt ich aussehe. Schwarze, eng sitzende Jogginghose mit einem Milchfleck außen am Oberschenkel. Ein schlichtes, blaues V-Shirt, das ebenfalls fleckig ist, wenn auch von den Tränen meines Sohnes, der

auf mir zusammengesackt ist und sich einfach nicht beruhigen lässt. »Gar nicht gut, O'Connor«, murme ich mir zu, in der verzweifelten Hoffnung, dass mein Bauchgefühl mich trügt, doch dass die verdammte Klingel ein weiteres Mal los schrillt, noch ehe ich den Eingang durchquert habe, was mir ein a) genervtes »Ich komme ja doch« entlockt und b) meinen Sohn neuerlich protestieren lässt, tötet jegliche Hoffnung.

Wieder einmal habe ich etwas Wichtiges vergessen. Anders kann es nicht sein.

»Ich sehe dich, Brody. Mach die verdammte Tür auf«, tönt Phils Stimme gedämpft an mein Ohr, und ich will meinen pochenden Schädel am liebsten gegen die Wand knallen. Stattdessen gebe ich mich seufzend geschlagen. Ich habe keine Zeit, mich jetzt umzuziehen. Ich habe auch keinen Nerv für eine weitere Predigt. Aber vor allem habe ich keine Wahl. Also reiße ich genervt die Tür auf, um meinem Kumpel eins reinzuwürgen – halte jedoch überrascht inne, als mein Blick nicht nur auf die bekannte Gestalt meines Freundes fällt, sondern auf eine mir unbekannte, junge Frau, die neben ihm steht, etwas blass wirkt – und ihre Augen aufreißt, als unsere Blicke sich treffen.

Klare, hellblaue Augen.

Blondes Haar.

Und bildschön, auf eher junge, unschuldige Art und Weise.

Ein Teil von mir springt an, den ich schon sehr lange nicht mehr gespürt habe. Mindestens sieben Monate nicht mehr. Spontane Begierde. Ein Prickeln durchläuft meinen Körper, aktiviert Stellen, die ich für tot geglaubt habe, und mein Puls beginnt zu rasen. Eine wilde Mischung aus »Shit-wie-sehe-ich-aus?« und »Was-mache-ich-für-einen-ersten-Eindruck?« rast durch meinen Schädel, während ich jede

sarkastische Bemerkung herunterschlucke, die eigentlich an meinen Freund gerichtet war, und stattdessen die Unbekannte anstarre, die unruhig von einem Fuß auf den anderen tritt.

»Ja hallo, was verschafft mir die Ehre?«

Was auch immer hier gerade passiert, ich erfahre es nicht. Zumindest nicht sofort. Denn Ben, der die ganze Zeit über gequält, aber leise geweint hat, kotzt mir wie aus dem Nichts einfach so auf den Rücken.



Jegliche Anwandlung von Anziehungskraft ist schlagartig vorbei, während sich der Geruch von halbverdauter Milch und Bens schrilles Geschrei wie ein Schleier über mich legen. Ich stolpere rückwärts ins Haus, will die Tür zuschlagen, aber Phil ist natürlich schneller und schiebt sich durch den schmaler werdenden Spalt. Ich habe keine Kraft, mit ihm zu diskutieren, schon gar nicht vor einer hübschen Fremden, also sage ich kein Wort, sondern laufe direkt nach oben, wo ich erst Ben und dann mich umziehe. Er weint die ganze Zeit.

Die. Ganze. Zeit.

Es macht mich völlig mürbe. Einerseits quält mich sein Schmerz, andererseits kann ich es bald nicht mehr ertragen. Während ich also in Windeseile unsere vollgekotzten Sachen gegen frische eintausche, dröhnt es in meinem Schädel. Ich mache sogar einen Abstecher ins Bad, um mein Gesicht zu waschen, Ben auf dem Arm, will gerade nach meinem Parfüm greifen – da fällt der buchstäbliche Groschen.

Ich starre in meine blutunterlaufenen Augen, die mich im Spiegel fixieren. Sehe die tiefen Augenringe und den Stress, der sich in die Falten an meinen Mundwinkeln

gegraben hat. Müde und übernächtigt, so wie ein Großteil der letzten Monate, während denen ich versucht habe, meinen Job mit Nachwuchs in Einklang zu bringen. Wie aus dem Nichts sehe ich die hübsche Unbekannte vor meinem inneren Auge, die hübsche, *jung* wirkende Unbekannte neben Phil ... und es macht klick.

Heiße Wut durchfährt mich.

Jeder Muskel meines Körpers zittert, während ich die Treppe hinunter jogge. Ich höre Stimmen aus dem Wohnzimmer. Offenbar hat Phil entschieden, sich ganz wie zu Hause zu fühlen. In Begleitung einer Fremden!

Einzig Ben, der meine Unruhe spürt und wahrscheinlich völlig verstört wäre, würde ich jetzt ausflippen, hält mich davon ab, die beiden ungebetenen Gäste direkt wieder rauszuschmeißen. Ich spüre, wie eine Ader in meiner Stirn zu pochen beginnt, wie Adrenalin durch meine Adern rauscht. Ich marschiere durch den Wohnraum, wo Phil und die Unbekannte direkt an der großen Schiebetür stehen, die auf die Terrasse führt. Obwohl mir schon jetzt klar ist, dass Ben deshalb protestieren wird, lege ich ihn in seinen Laufstall – und verschränke die Arme vor der Brust.

»Was geht hier vor sich?«

Ben verstummt kurzfristig, als würde auch er gespannt auf eine Antwort warten. Mein Blick schweift zwischen den Besuchern hin und her. Phil reckt sein Kinn, ein klares Zeichen dafür, dass er bereit ist, zu kämpfen. Die Frau jedoch ... fällt irgendwie in sich zusammen. Ein Teil von mir kann nicht vergessen, wie mein Körper instinktiv auf sie reagiert hat, als ich sie zum ersten Mal erblickt habe. Dieser Teil bemerkt, wie zierlich sie wirkt. Wie sich eine delikate Röte über ihre Wangen legt und wie ihre Augen unsicher umherhuschen, so als wüsste sie selbst nicht so recht, was sie hier zu suchen hat. Dieser Teil von mir reagiert erstaunlich heftig auf ihre zurückhaltende Art. In meinem bishe-

rigen Leben hatte ich es immer mit selbstbewussten Frauen zu tun, die mit beiden Beinen fest auf dem Boden stehen, Karriere machen und tagsüber auf pfeilspitzen High Heels herumstolzieren, die sie nachts gerne um meine Taille schlingen. Obwohl ich diese Frau nicht kenne, bisher nicht einmal ein Wort mit ihr gewechselt habe, weiß ich instinktiv, dass sie anders ist. Sie schlingt ihre rechte Hand um ihren linken Oberarm, was ihr Dekolleté in diesem niedlichen Sommerkleid betont. Außerdem trägt sie flache Schuhe und reicht Phil gerade einmal bis zur Schulter. Fuck, sie sieht aus, als hätte Phil sie geradewegs auf dem Campus der University of Washington aufgegabelt.

Und ihr soll ich Ben überlassen? Wirklich?

Nun recke auch ich mein Kinn.

Obwohl es offensichtlich um die Fremde geht, deren Namen ich nicht einmal kenne, macht Phil den Anfang. Oder gerade deshalb.

»Komm runter, mein Freund«, fordert er mich schmunzelnd auf. Etwas an seiner Stimme lässt mich praktisch rotsehen.

»Ich soll runterkommen? Ich hatte eine kurze Nacht und einen beschissenen Morgen, du stehst unangekündigt mit einer Fremden vor der Tür – und ich soll runterkommen? Hörst du dir selbst eigentlich manchmal beim Reden zu?«

Das war zu viel. Zu laut. Natürlich. Ben, der sich zum ersten Mal an diesem Morgen einigermaßen beruhigt hat, heult schrill auf.

Die Wut in mir kocht noch höher. Sie ist nicht rational, sie ist nicht fair. Aber ich bin völlig fertig mit den Nerven und gerade bietet Phil den perfekten Sündenbock. Wütend fixiere ich meinen besten Freund. »Jetzt schau, was du angerichtet hast! Er hatte sich gerade beruhigt!«

Ohne die Frau auch nur anzusehen, wirble ich herum und greife nach Ben, der brüllt, als würde ihm jemand

Schmerzen zufügen. Seine Schreie schütteln mich durch, schneiden wie ein glühendes Eisen durch mein erschöpftes und übermüdetes Hirn.

»Wer von uns ist denn so laut geworden?«, erwidert Phil ruhig, wie üblich das genaue Gegenteil von mir. Normalerweise einer der Gründe, wieso wir so gut zusammen funktionieren, doch gerade treibt er mich damit in den Wahnsinn. Mir fallen einhundert Möglichkeiten ein, ihm das vor den Latz zu knallen, doch was eine beißende Erwiderung im Keim erstickt, ist sie. Immer noch weiß ich nicht einmal, wie sie heißt, doch plötzlich steht sie direkt vor mir. Ihre blauen Augen sind riesig, schimmern vor Mitgefühl, und sie beißt sich kurz auf ihre Unterlippe, ehe sie zögerlich ihre Hände hebt. »Darf ich?«

Ich lache auf; es ist sarkastisch gedacht, kommt jedoch eher ungläubig über meine Lippen. Wieso sollte ich ihr meinen Jungen geben, wo ich sie doch gar nicht kenne und er so völlig außer sich ist?

Sie scheint mein Zögern zu bemerken, weicht jedoch nicht zurück. Ihre Miene ist nachdenklich, beinahe konzentriert. »Er hat so rote Wangen. Womöglich bekommt er Zähne?«

Am liebsten würde ich sie mit einem bissigen Kommentar in die Schranken weisen, doch ihre Frage trifft mich erstaunlich kalt. Zähne? Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Es war einfach bisher nie ein Thema ...

Sie nutzt mein Zögern aus. Ihre Hände schlingen sich einfach so um Bens Oberkörper, und ehe ich weiß, wie mir geschieht, zieht sie mir meinen Jungen aus dem Arm. Erstarrt sehe ich zu, wie sie ihn etwas ungelenkt nimmt und beginnt, mit leiser, sanfter Singsangstimme auf ihn einzureden.

Und er wird still. Es muss die Überraschung sein, nichts anderes. Ein plötzliches, fremdes Gesicht, das vielleicht

ebenso wie bei mir vorhin Eindruck hinterlässt. Anders kann ich mir einfach nicht erklären, wieso ich einen ganzen verdammten Vormittag nicht schaffe, ihn zu beruhigen, ihr das aber innerhalb kürzester Zeit gelingt. Der Schmerz in meinem Hirn wird zu einem dumpfen Dröhnen, während ich beobachte, wie sie sich mit Ben ein wenig von uns entfernt und beginnt, mit ihm umher zu laufen, immer noch leise auf ihn einredend.

Er scheint sich tatsächlich zu entspannen.

Eine Mischung aus Unglaube, Erleichterung und Eifersucht kocht in mir hoch, aber dann setzt sich ein weiteres Gefühl durch: Erschöpfung.

Plötzlich legt sich eine Hand auf meine Schulter. Phil steht hinter mir, und er lächelt mich schmal an. »Komm schon, Brody. Setzen wir uns.«

Ich folge ihm fast schon betäubt zu dem langen Naturholztisch, den ich mir damals als Erstes gekauft habe, als die Software durch die Decke geschossen ist. Lackierte Räumereien in seiner natürlichen Maserung, aus einer einzigen, riesigen Planke, montiert auf gusseisernen Füßen. Er hat ein Vermögen gekostet und ist sicher nichts für ein Kleinkind. Aber das waren andere Zeiten. Zeiten, in denen ein Kind keine Rolle gespielt hat. Es kommt mir vor wie ein anderes Leben.

Seufzend falle ich auf meinen Stammplatz am Kopfende neben dem Hochstuhl. Phil nimmt den Platz rechts von mir ein. »Ich würde dir ja einen Kaffee anbieten, aber dafür bin ich zu müde, und du hast mich überfallen. Ich schätze also, du hast Pech gehabt.«

»Schlechte Nacht, hm?«

Ich brumme zustimmend, ohne konkret zu werden.

»Sieh es dir an«, redet er weiter, ganz so, als hätte er sowieso keine richtige Antwort erwartet. »So könnte es zukünftig sein.«

Ich folge seinem Blick und kann nicht abstreiten, dass es mich fasziniert. Allerdings ist es nicht alleine der Umstand, dass jemand Fremdes mein Kind tröstet, was ich den gesamten Vormittag nicht schaffen konnte, sondern vielmehr die Person an sich. Sie läuft immer noch mit dieser melodiosen Stimme umher und schunkelt den kleinen Kerl. Dabei bewegt sich der Saum ihres Kleides sanft um ihre Kniekehlen und offenbart ihre schmalen, hellen Schenkel. Sie wirkt so jung. So unbedarft. Und doch hat sie Ben gleich im Griff?

»Das ist Zufall«, erwidere ich übellaunig und überlege, ob ich nicht doch aufstehen und einen Kaffee kochen soll. Für mich alleine natürlich.

Phil lacht auf. »Wahrscheinlich. Hör zu, ich weiß, du bist von der Idee nicht begeistert. Aber es geht auch nicht so weiter wie bisher.«

»Also soll ich die erstbeste Frau einstellen, die du mir präsentierst, oder was? Oder ist das hier gerade der Startschuss für einen langen Tag voller Vorstellungsgespräche?«

»Du weißt, ich bin ein Verfechter der Theorie des goldenen Schusses ...«

Ich schnaube. Uns beiden ist sehr bewusst, wie verdammt ironisch dieser Spruch im Zusammenhang mit mir ist. Normalerweise hätte ich ihm dafür in die Seite geboxt, aber selbst dafür bin ich gerade zu erschöpft. »Wie heißt sie überhaupt? Ich kenne nicht einmal ihren Namen und schon rennt sie mit meinem Kind herum.«

»Liv.« Als hätte sie nur auf ihren Auftritt gewartet, wendet sie sich mir zu. Und obwohl etwas an ihr immer noch verunsichert wirkt, funkeln ihre Augen herausfordernd. »Liv Jeffrey. Und es mag sein, dass ich eine fremde Dahergelaufene bin, aber ist das nicht immer so, wenn man jemanden einstellt? Wenn man nicht gerade einen Famili-

enbetrieb leitet, dürfte man regelmäßig auf neue Gesichter treffen.«

»Aber hier geht es nicht um eine Firma, sondern um meinen Sohn«, blaffe ich sie an. Ein Teil von mir krümmt sich zusammen; ich weiß gar nicht, wieso ich sie so anfare. Aber ich kann nicht anders. »Wenn wir schon beim Thema sind: Wo finde ich Ihre Bewerbungsunterlagen? Anschreiben, Lebenslauf ...«

»Ich dachte, hier geht es nicht um eine Firma?« Sie legt ihren Kopf schräg, und auch wenn sie immer noch diese unsichere Aura ausstrahlt, spüre ich doch eine gewisse Anerkennung, weil sie mir die Stirn bietet. Es verlangt schon einen gewissen Mut, das zu tun. In meinem Wohnzimmer. Mit meinem Sohn auf dem Arm. Entweder hat sie viel zu verlieren – oder gar nichts.

So etwas wie Neugierde flammt in mir auf, obwohl ich das gar nicht will. Ich will sie nicht hier haben, in meinem Haus. Will nicht wissen, was hinter ihr steckt. Ich habe keinen Bedarf an einer Nanny.

Oder etwa doch?

Gott verdammt, mein Schädel dröhnt und ich bin so verdammt müde.

Die Frau – Liv – tritt an die Fensterfront schräg vor uns und verlagert Ben, wieder etwas ungelenk, auf ihrem Arm. Plötzlich gluckst er auf – und im selben Moment gibt sie ein schnaubendes Geräusch von sich. »Wusste ich es doch. Zähne.«

Sofort springe ich auf. Seltsamerweise macht es mich wütend, dass sie etwas entdeckt, was ich hätte bemerken müssen. Als wäre sie schlauer als ich, obwohl sie Ben gerade einmal fünf Minuten kennt.

Ich will weder Erleichterung noch Anerkennung spüren, und das Gefühl, in einem wichtigen Belang versagt zu haben, verdränge ich ebenso mühsam. Mit langen

Schritten trete ich neben sie – und Ben richtet seine geröteten Augen direkt auf mich. Seine Unterlippe zittert, dann gibt er jedoch das für ihn so typische, gurgelnde Geräusch von sich, das er schon als kleines Baby beherrscht hat. Als hätte er diesen schrecklichen Vormittag endlich hinter sich gelassen. Mein Herz macht einen Satz.

»Hier«, murmelt Liv. Sie streicht einmal vorsichtig über Bens Unterlippe, woraufhin er automatisch den Mund öffnet. »Vorne oben. Normalerweise kommen die unteren Zähne zuerst, vielleicht ist es Ihnen deshalb einfach nicht aufgefallen. Der kleine Mann weiß gar nicht, wie ihm geschieht. Deshalb ist er sicher so aufgebracht.«

Mir fehlen die Worte. Ich spüre eine Art urtümlichen Stolz auf meinen Sohn, weil der erste Zahn einfach ein Meilenstein ist, aber auch Irritation. Die halbe Nacht und den ganzen bisherigen Morgen habe ich versucht, ihn zu beruhigen – und bei ihr klappt es einfach so? Mit einem Fingerschnipsen findet sie heraus, was für seine Unruhe sorgt, während ich auf ganzer Linie versagt habe? Ich sollte mich einfach darüber freuen, aber für mich ist das nur ein weiterer Grund, mich aufzuregen. Der Drang, sie und Phil rauszuschmeißen, verschlingt mich beinahe.

Abrupt wende ich mich ab, um zu verhindern, dass ich ihr meinen Sohn einfach grob aus den Armen reiße, und mein Blick fällt auf Phil, der mich mit seiner besten Version eines »Hab ich es dir nicht gesagt?«-Grinsens beobachtet.

Wütend schüttele ich den Kopf – und mich erfasst erneut diese tiefe Erschöpfung. Frustriert reibe ich mir über das Gesicht. »Ich mache mir jetzt einen Kaffee. Möchte noch jemand einen?«

Phil nickt mir zu, aber es ist die sanfte Stimme von Liv, die mich fesselt.

»Gerne«, sagt sie. »Wenn es keine Umstände macht.«

Ich will lachen und schreien zugleich, entscheide mich

dann aber letztlich für Belustigung. »Du hast gerade mein Kind beruhigt. Ein Kaffee ist das mindeste, was ich dir dafür bieten kann.«

Ein letztes Mal starre ich zu Phil, der noch immer selbstzufrieden grinst. Dann wende ich mich ab, um in die Küche zu stampfen.

5 Liv [♥]

Gestern habe ich wie eine Verrückte recherchiert. Den Bereich Baby habe ich dabei nicht allzu vertieft, weil ich nicht mit einem derart kleinen Kind gerechnet habe. Dass ausgerechnet »Zahnen« bei den Themen dabei war, die ich überflogen habe, ist purer Zufall. Nichts weiter als ein Punkt auf einer Checkliste möglicher Gründe für Unruhe, die ich mit mildem Interesse überflogen habe. Purer Zufall – oder etwa doch Schicksal?

Jedenfalls fühle ich mich, als hätte ich eine wichtige Prüfung bestanden und starre voller Ehrfurcht auf diesen kleinen Jungen, der bei mir auf wunderliche Weise zur Ruhe gefunden hat. Ich weiß nicht, was ich hier tue, und doch fühlt es sich gleichzeitig so richtig an. »Du armer kleiner Schatz. Kein Wunder, dass du außer dir bist. Zähne sind fies, aber wir brauchen sie. Da hat sich die Natur wirklich keine Mühe gegeben, das System zu durchdenken.« Bisher habe ich einzig auf ihn eingeredet, ihn umhergetragen und nur vorsichtig nach seinem Kiefer geguckt. Jetzt jedoch streiche ich zaghaft über seine Wange. Zu meinem großen Schrecken kneift er die Augen zusammen, seine Unterlippe zuckt und er seufzt. Eine Träne löst sich aus seinem Augenwinkel, doch dann mustert er mich wieder, irgendwie aufmerksamer. Und er weint nicht wieder los.

Shit!

Etwas passiert mit mir. Als ich erfahren habe, dass es um den Job einer Nanny geht, war ich nicht gerade begeistert. Es liegt nicht daran, dass ich Kinder verabscheue oder etwas

in der Art, um Gottes Willen, aber ich bin einfach ziemlich ahnungslos, was dieses Thema angeht. Keine kleinen Geschwister oder Cousinen, bei denen ich üben konnte. Keine Babys im Freundeskreis, dafür sind wir alle noch zu jung. Und jetzt habe ich ein kleines Wesen im Arm, von dem ich nicht die geringste Ahnung habe, und es lächelt mich an. Das ist ...

Wie ein verdammtes Wunder!

Ob es sich so anfühlt, wenn man sich schlagartig verliebt? Wärme schießt durch meinen Körper. Wärme – und das Bedürfnis, alles zu tun, um zu verhindern, dass der kleine Junge auch nur einmal wieder so weinen muss wie vorhin. Sein Gesicht ist übersät von roten Stressflecken und ich beginne, vorsichtig darüber zu streichen. Die Wärme scheint etwas in mir zu verändern. Während ich mich einerseits frage, wie ich es schaffen soll, mich um so ein kleines Wesen zu kümmern – vor allem, wenn sein Vater so unglaublich attraktiv und zugleich übellaunig ist –, ist da dieser andere Teil in mir, der immer größer wird. Dieser Teil wächst mit dem Bedürfnis, den kleinen Jungen zum Lächeln zu bringen.

Ich bin keine Kinderpflegerin. Ich habe keinerlei Erfahrung im Umgang mit Babys. Studiert habe ich klinische Psychologie und hege den Traum, Bücher zu veröffentlichen. Rein logisch betrachtet ist dieser Job genauso unpassend wie meine Anstellung im Call-Center, so gesehen also keine Verbesserung, aber das hier fühlt sich richtig an, zumindest für jetzt, und ich hoffe, dass ich gerade keinen großen Fehler begehe. Nicht meine Vernunft spricht aus mir, sondern mein Herz. Nichts als mein Herz. Und wann hat mir das schon einmal wirklich Glück gebracht?

»Bitte schön.« Wie aus dem Nichts taucht Bens Vater vor mir auf. Er knallt die Tasse gut sichtbar für mich auf den Tisch, dann marschiert er weiter zu seinem Freund, der

mich hierher gefahren hat und der nach wie vor wirkt, als wäre er höchst zufrieden mit sich selbst.

Noch immer kann ich nicht glauben, dass er so wenig davon beeindruckt war, von Cat angelogen worden zu sein. Von Cat und mir, um genau zu sein. Anstatt mich direkt wieder zuhause abzusetzen, hat er mir einfach so diese Chance ermöglicht. Hat von Bauchgefühl gesprochen, von Intuition. Und während ich hier so stehe, fühlt es sich an, als würde ich plötzlich begreifen, was er meint.

»Setz dich zu uns, Liv«, fordert Brody mich knapp auf. Er ist harsch und unfreundlich und duzt mich einfach so, aber ich gehe einfach darüber hinweg, lächle ihn an und setze mich auf den Stuhl, den er mir offenbar zugedacht hat, zumindest steht dort die Tasse.

Zwischen ihm und mir befinden sich zwei Plätze, Phil sitzt schräg gegenüber und zwinkert mir zu, als wären wir beste Freunde.

Ben regt sich etwas. Ich verlagere ihn, bis ich ihn so trage wie Brody vorhin, als er uns die Tür geöffnet hat, und zu meiner großen Überraschung kuschelt der kleine Junge sein Gesicht direkt in meine Halsbeuge und ich spüre, wie die Spannung aus seinem Körper weicht. Bei mir.

Meine Kehle wird eng.

Ich begegne Brodys Blick und sehe etwas in seinen Augen auflodern. Für einen kurzen Moment glaube ich, es könnte ehrliche Anerkennung sein, doch dann spannt sich sein Kiefer an und er wirkt so ablehnend wie zuvor. »Wie alt bist du?«

Ich atme zischend ein. Mir ist noch nicht klar, welche Richtung wir gerade einschlagen, aber wahrscheinlich wird sie mir nicht sonderlich gefallen. Er kommt immer noch ziemlich abweisend rüber, ganz so, als würde er einen Grund suchen, um mich abzulehnen. Dennoch versuche ich, gelassen zu sein. »Vierundzwanzig.«

Brody schnaubt auf. »Also praktisch noch am College.«

Ich recke das Kinn. »Nein. Ich bin letztes Jahr fertig geworden ...«

»Und womit?«, fällt er mir knapp ins Wort.

»Psychologie. Soll ich etwa doch Zeugnisse vorlegen?«

»Was macht eine junge Frau mit einem Abschluss in Psychologie hier?«, fragt er mich, und mir scheint, als läge zumindest ein Funken ehrliches Interesse in seiner Stimme.

Ich atme tief durch, mahne mich, ruhig zu bleiben, um Bens Zustand der Entspannung nicht zu gefährden und mich nicht von diesem Mann provozieren zu lassen, dessen lodernder Blick bei unserem ersten Aufeinandertreffen dafür gesorgt hat, dass mein Magen sich überraschend verkrampft. »Ich versuche gerade, herauszufinden, wohin es gehen soll. Bisher habe ich in einem Call-Center gearbeitet, aber ich glaube, dass ich hier die Chance hätte, zu mir zu finden.«

Augenblicklich wird seine Miene härter. »So ist das also. Orientierungslos. Und sobald du etwas Neues gefunden hast, verschwindest du wieder, oder was?« Falls möglich, wird seine Stimme noch kälter. »Nun, ich habe mich bisher nicht allzu sehr mit dem Konzept einer Nanny beschäftigt. Vielleicht ist dir bereits klar geworden, dass es nicht meine Idee war, jemanden zu beauftragen, und ich bin auch nach wie vor nicht davon überzeugt. Aber ich werde meinen Sohn ganz bestimmt nicht jemandem überlassen, der ihn nur als Übergangslösung nutzt; als Chance, sich darüber klar zu werden, wieso er seinen Abschluss fortwirft.«

Nur ein einziger Grund hindert mich daran, wütend aufzuspringen, und das ist Ben, der eingeschlafen ist, wenn mich nicht alles täuscht. Mir bricht der Schweiß aus, und in meinen Augen prickelt es verdächtig. Auf gar keinen Fall will ich jetzt losheulen, das würde diesen katastrophalen Eindruck, den dieser Mistkerl von mir hat, wahrscheinlich

nur bestätigen. Gleichzeitig kann ich nicht einfach auf mir sitzen lassen, was er von sich gegeben hat. Seine Unterstellungen sind fast schon böse, und am liebsten würde ich ihm geradeheraus sagen, was genau ich zu erreichen versuche, doch so, wie er sich gerade gibt, würde er mich dafür nur auslachen und es als sinnlose Träumerei abtun.

»Vielleicht solltest du mal einen Gang herunterfahren«, mischt sich immerhin Phil ein. Er wirft mir einen entschuldigenden Blick zu.

Ich atme tief durch, rufe mir in Erinnerung, dass er mich ja vorgewarnt hat. Dann stelle ich mich den Vorwürfen, so gelassen ich es eben kann. »Mag sein, dass ich wie das naive Ding daherkomme, das ihren Abschluss fortwirft. Abgesehen davon, dass ich vielleicht wirklich etwas tun möchte, das nicht direkt mit dem Studium zu tun hat, bin ich alles andere als orientierungslos. Ich habe ein Ziel, Mr. O'Connor. Eines, an dem ich bereits arbeite, und das keineswegs im Weg steht, wenn es darum geht, zu arbeiten. Weder in einem Call-Center, noch bei der Betreuung eines Kindes. Sie stecken mich gerade in verschiedene Schubladen, die wenig schmeichelhaft sind. Ich versichere Ihnen, dass Sie falsch liegen, und wenn Sie mir die Chance geben, werde ich das gerne beweisen.«

Stille. Schockgeschwängerte Stille. Ich weiß selbst nicht, woher die Kraft kam, diese Worte aufzubringen. Phil wirkt, als wollte er mir ein High Five zuwerfen. Je mehr Zeit ich mit ihm verbringe, desto weniger schüchtert mich seine Attraktivität ein. Er ist eine Art Junge im Erwachsenenkostüm, gut gelaunt und angenehm im Umgang. Nicht nur vom optischen Typ her das Gegenteil von Brody, meinem potentiellen Arbeitgeber, der mich aus diesen müden, blutunterlaufenen, dunklen Augen mustert, mit dem etwas zottelig wirkenden, schwarzbraunen Haar und dem Bart, der einen Teil seiner Gesichtszüge verdeckt.

Müde. Erschöpft.

Ich versuche, sein Verhalten damit zu begründen und mich deshalb nicht angegriffen zu fühlen, so schwer es mir auch fällt.

Brody selbst ... durchläuft einen interessanten Wandel. Seine anfängliche Feindseligkeit scheint zu bröckeln. Man kann nicht gerade behaupten, dass er mich plötzlich in sein Herz schließt, aber seine Miene wird neutraler, während sein Blick etwas nach rechts schweift, vermutlich zu seinem Sohn, der leise in mein Ohr schnarcht.

»Wie viele Termine hast du denn ausgemacht?«, brummt er plötzlich los. Die Frage ist offensichtlich nicht an mich gerichtet.

»Sie ist bisher die Einzige.« Phil seufzt auf. »Allerdings gibt es noch einige Möglichkeiten, solltest du nicht zufrieden sein ...«

Brody kneift sich in die Nasenwurzel. Trotz all meiner Abneigung kann ich nicht verhindern, dass er mir leid tut. Er wirkt, als wäre er ziemlich am Ende, was dazu passt, dass Phil so einen Druck gemacht hat. »Ich bin überhaupt nicht darauf vorbereitet, du Mistkerl. Du hättest mich ruhig vorwarnen können!«

»Und dann hättest du uns nicht reingelassen? Sorry, Guy, ich weiß, wie du tickst.«

»Verdammt richtig.« Brody seufzt gereizt auf. »Also gut. Für dich spricht, dass du Ben beruhigen konntest. Etwas, das mir den ganzen Tag nicht gelingen wollte.« Plötzlich wird seine Miene so weich, wie ich sie noch nicht erlebt habe. Liebe. Pure Liebe flammt in seinen Gesichtszügen auf. »Er ist mir wichtig. Es fällt mir sehr schwer, die Verantwortung für ihn abzugeben, und sei es auch nur für kurze Zeit.«

»Sie müssen sie doch gar nicht abgeben«, rutscht es mir über die Lippen. »Nur gelegentlich ... teilen.« Mein Herz galoppiert los. Führen wir diese Unterhaltung wirklich?

Will ich das? Will ich die Verantwortung über so ein kleines Wesen übernehmen? Was umfasst dieser Job noch? Ich habe absolut keine Ahnung.

Was ich jedoch weiß – nun, da sich mir eine Alternative bietet, von dem miesen Job bei Eddie loszukommen, will ich es so unbedingt, dass meine Brust sich vor Sehnsucht zusammenzieht. Ich will es. Ich will dafür sorgen, dass dieser kleine Junge glücklich ist.

Doch dazu muss ich seinen Vater für mich gewinnen.

»Wir können uns ja erst einmal auf einen unverbindlichen Test einigen«, schlage ich vor. »Eine Probezeit. Sollten Sie nicht mit mir zufrieden sein, verschwinde ich, und Sie vergessen, dass es mich gibt. Sollte das Arrangement funktionieren, können wir es fest machen.«

»Arrangement.« Brody scheint sich das Wort auf der Zunge zergehen zu lassen. Sein Lächeln wirkt alles andere als warm. »Du kennst doch gar nicht die Bedingungen ...«

»Darüber sollten wir natürlich noch reden«, erkläre ich, in der Hoffnung, dass niemandem das Zittern in meiner Stimme auffällt.

»Wie gesagt, ich wurde von euch überfallen.« Brodys Blick wird abschätzig. Ich kann gar nichts dazu sagen, was er gerade womöglich von mir denkt. Von meinem plötzlichen Mut. Von allem.

»Kein Problem«, beeile ich mich zu sagen. »Sie ...«

»Du«, fällt er mir schroff ins Wort. »Hör auf, mich zu siezen. Solltest du wirklich zukünftig auf meinen Sohn achten, werden wir uns in diesem Haus duzen ...«

»Aber außerhalb nicht?«, falle ich ihm ins Wort – und es geschieht das Unglaubliche.

Er lacht los.

Weder kalt, noch berechnend, sondern aufrichtig. Es ist ein überraschtes, warmes, zufriedenes Lachen, das ihn komplett verwandelt. Plötzlich wirkt er nicht mehr wie ein

bärtiger Griesgram, sondern mindestens zehn Jahre jünger und tatsächlich wie ein Mann, der reihenweise Frauen um den Verstand bringen könnte – wenn er etwas freundlicher wäre.

Zugegeben, ich fand ihn auch vorher schon attraktiv, jetzt jedoch stockt mein Atem, und ich bin beinahe bereit zu vergessen, was er mir alles vorgeworfen hat.

Aber eben nur beinahe.

»Okay«, sagt er unvermittelt.

Ich beobachte ihn abwartend.

»Okay was?« Diese Frage kommt von Phil, nicht von mir, aber nur, weil er eine Sekunde schneller war als ich, denn mir brennt sie genauso auf den Lippen.

Brody seufzt auf, als würden wir gerade alles von ihm verlangen, dann zuckt er mit der rechten Schulter. »Ich mache mir Gedanken. Ich werde dich jetzt nicht einfach so einstellen, Liv. So einfach geht das nicht. Ich muss mir erst einmal überlegen, wie die Rahmenbedingungen sind. Normalerweise hätten die schon stehen können, wenn ihr mich nicht so überrumpelt hättet.«

Ich reiße den Mund auf, doch er winkt ab.

»Das richtet sich vor allem an den Mistkerl, der dich hierhergebracht hat. Du bist unwillentlich zwischen die Fronten geraten.«

Eine gewisse Leichtigkeit breitet sich in meinem Herzen aus. Dennoch mustere ich ihn zurückhaltend. »Was bedeutet das jetzt?«

»Es bedeutet, Liv, dass ich mich bei dir melden werde.« Brody lehnt sich auf seinem Stuhl zurück, atmet tief durch und wirkt, als hätte man ihn gerade dazu gezwungen, eine Niederlage einzugestehen. Eine schmachvolle. »Nur um das klarzustellen: Ich bin immer noch nicht überzeugt von der Idee. Ihr habt mich auf dem falschen Fuß erwischt – oder auf

dem Richtigen. Wie gesagt, dass du ihn nach diesem Morgen beruhigen konntest, spricht für dich.« Ehe ich mich aufgrund dieses Kompliments geschmeichelt fühlen kann, macht er es auch schon wieder zunichte. »Vielleicht war es auch Zufall, wer weiß. Ich muss nachdenken. Schreib mir deine Nummer auf, dann kann ich mich gegebenenfalls bei dir melden.«

Mein Kopf hängt sich an diesem einen Wort fest – gegebenenfalls. Unbewusst streiche ich mit meiner Hand über Bens Rücken, was Brody nicht verborgen bleibt. Erneut blitzt etwas in seinen Augen auf, etwas, das ich nicht einordnen kann. Aber es wirkt nicht so feindselig wie bisher.

»Dann brauche ich Zettel und Stift«, stelle ich rau fest.

Brody nickt mir zu. »Das sollte kein Problem sein. Trink deinen Kaffee.«

Ach ja, der Kaffee. Ich mustere die Tasse mit der Flüssigkeit, die längst ihre Crema verloren hat. Vermutlich ist er kalt. Aber das ist egal. Wichtiger ist, dass ich mich nicht bewegen will, um Bens Ruhe nicht zu stören, so lange ich noch hier bin.

So schnell kommt man also zu einem Kind. *Oder auch nicht*, flüstert eine leise Stimme in meinem Kopf. *Noch ist nichts entschieden.*

Es mag seltsam sein, vielleicht auch naiv. Sehr sicher sogar. Aber nun, da ich hier bin, will ich den Job, auch wenn ich deshalb sicher noch mindestens eintausend Tode sterben werde und viel lernen muss.

Selbstbewusst begegne ich Brodys Blick. »Ich schätze, wir haben einen Deal.«

»Vorerst«, erwidert er. Doch Phil reckt begeistert einen Daumen in die Höhe, und ich klammere mich daran fest, dass er seinen Freund gut genug einschätzen kann, um zu wissen, ob die Zeichen gut stehen.

Verrückt, wie schnell es doch gehen kann. Ich hoffe, Brody findet zeitnah eine Antwort.



Es dauert tatsächlich eine Woche, bis er sich bei mir meldet. Ich habe meine Krankmeldung die gesamte restliche Woche durchgezogen, einfach, weil ich eine Pause brauchte, um ebenfalls meine Gedanken zu sortieren, aber auch, weil ich glaubte, dadurch flexibler zu sein, sollte Brody mich erneut zu sich bestellen.

Doch das tut er nicht. Er ruft erst an, als ich wieder auf meinem verdammten Stuhl in meiner kleinen Bürozeile sitze und einen besonders aufgebrachtsten Kunden zu beruhigen versuche.

Genau genommen sehe ich nur eine unbekannte Nummer, doch ich weiß augenblicklich, dass er es ist, und bin den Rest meiner Schicht nicht mehr in der Lage, klar zu denken. Die Angst, Brody könnte es sich anders überlegt haben, ist genauso präsent wie die Frage, wie er sich eine Zusammenarbeit vorstellen könnte. Beide Gedanken nehmen mich vollkommen ein und sorgen dafür, dass ich mehr als einen Kunden am Telefon irritiere, weil ich so zerstreut bin. Verdammt. Ich würde hier lieber heute als morgen verschwinden und nie wiederkehren. Nun, da ich eine Option habe, wird mir bewusst, wie sehr ich es wirklich hasse, diesen Job auszuüben. Dafür braucht es nicht einmal Eddie, der unter irgendeinem Vorwand durch die Gänge schlendert und dabei irritierend lange hinter mir stehen bleibt.

Zwei Stunden später ist es endlich soweit. Ich fahre das Programm herunter, lege mein Headset beiseite und versuche, das Büro zu verlassen, ehe sich Eddie mir in den Weg stellt. Als würde er bemerken, dass ich beabsichtige, zu

kündigen, wird er in seinem Verhalten eindeutiger. Oder vielleicht hat es ihm auch nur nicht gepasst, dass ich eine Woche lang weg war. Wer weiß das schon.

Es gelingt mir, an ihm vorbeizuhuschen, ohne dass er mich bemerkt. Sobald ich auf der Straße bin, atme ich tief durch und beschließe, in einen der nahegelegenen Parks zu laufen und mich dort eine Weile in die tiefstehende Frühlommersonne zu setzen und dann Brody zurückzurufen.

Oder wer auch immer versucht hat, mich zu erreichen.

Mein Herz pocht vor Aufregung, als ich endlich einen Platz gefunden habe. Um mich herum herrscht reges Treiben. Einerseits beruhigt mich das, andererseits fühle ich mich trotz allem seltsam isoliert. Vermutlich ahnt niemand, wie heftig mein Herz gerade schlägt oder was alles von diesem Anruf abhängt. Wieso auch? Das Kreischen gut gelaunter Kinder, die auf der Wiese hinter mir mit einem kunterbunten Fußball spielen, erinnert mich daran, welchen Weg ich möglicherweise bald einschlage. Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob es eine total miese Idee ist oder doch eine gute, aber es wird Zeit, mich Brody zu stellen und es herauszufinden. Gut möglich, dass ich mir all diese Gedanken sowieso umsonst mache, weil er mich gar nicht haben will. Ein letztes Mal atme ich tief durch, dann ziehe ich mein Handy hervor und wähle die unbekannte Nummer.

Mir stockt der Atem, während sich die Verbindung aufbaut. Seltsamerweise bin ich in diesem Moment nervöser als vergangene Woche bei unserem Kennenlernen. Rasend schnell schießen Gedanken durch meinen Kopf, mögliche Optionen, wie dieser Anruf ausgehen könnte. Als letztes frage ich mich, ob ich nun einer Betrügerhotline auf den Leim gegangen bin, die nur darauf spekuliert, dass ich zurückrufe, um mir horrenden Summen für die Verbindung abzuknöpfen.

Dann ertönt seine Stimme in meinem Ohr. »O'Connor.«

Ich atme erleichtert durch. Er klingt knapp, aber nicht so barsch wie vergangene Woche. »Äh, hi, hier ist Liv ...«

»Ich dachte schon, du meldest dich gar nicht zurück.«

Ich schnaube auf. »Entschuldige bitte, aber ich musste bis eben arbeiten.«

»Ach ja. Das Call-Center.«

Mir entgeht der Unterton nicht, aber ich beschließe, ihn zu ignorieren. »Ich nehme an, du hast dir Gedanken gemacht«, antworte ich stattdessen. »Oder ist das jetzt der Anruf, bei dem du mir absagst?« Ich lache auf, klinge aber ziemlich angespannt. Mühsam richte ich mein Gesicht gen Sonne und versuche, Zuversicht zu tanken. Dafür, dass ich auf unkonventionelle Weise an diesen potentiellen Job geraten bin, macht mich die Aussicht auf eine tatsächliche Absage viel zu betrübt.

»Weder noch«, erwidert er nach einer kleinen Pause.

»Oder so ähnlich.«

Ich lache erstickt auf. »Also, daraus werde ich nicht schlau.«

Brody schnaubt. »Nach wie vor finde ich den Gedanken, eine Nanny anzustellen, nicht gerade gut. Aber Phil hat mir ausreichend Druck gemacht, und vermutlich hat er Recht. Mir bleibt keine andere Wahl. Also ja, ich habe mir bereits ein paar Gedanken gemacht, und ich würde mich gerne noch einmal mit dir treffen, um die Bedingungen zu besprechen.«

Mein Herz galoppiert los. Ich kneife die Augen zu, beiße mir auf die Lippe, um einen kleinen Schrei zu unterdrücken, und zähle bis fünf, ehe ich in der Lage bin, ihm einigermaßen gelassen zu antworten. »Klar, kein Problem. Abgesehen davon, dass ich es wirklich super finde, mich unerwünscht zu fühlen, bin ich relativ flexibel.«

Ich bin mir nicht sicher, glaube aber, dass er leise lacht.
»Und was ist mit deinem anderen Job?«

»Ich habe noch eine Menge Rest-Urlaub«, antworte ich gelassen. Damit könnte ich die Kündigungsfrist überbrücken. Abgesehen davon bin ich am Wochenende flexibel.«

»In dem Fall schlage ich Samstagnachmittag vor.« Er pausiert, wartet vermutlich auf meine Reaktion, und als ich zustimme, redet er direkt weiter. »Hast du ein Auto?«

Ich blinzle verwirrt. »Nein ...«

»Gut. Dann brauche ich deine Adresse. Wir holen dich ab.«

Meine Wangen fangen Feuer. »Nein, das ist nicht nötig.«

»Doch.« Brody klingt knapp und vor allem entschlossen.
»Sag mir deine Adresse und ich hole dich ab. Passt dir dreizehn Uhr? Dann kann Ben im Auto schlafen.«

»Äh, ja klar.« Ich fühle mich seltsam überrumpelt.

Brody lacht auf. »Schick mir einfach eine Nachricht an diese Nummer. Wir sehen uns Samstag. Und, Liv?«

»Ja?«

Ein kurzes Schweigen entsteht, ehe er weiterredet.
»Mach dir Gedanken über deine Bedingungen. Ich will Samstag herausfinden, ob es klappt oder nicht.«

»Das ... kriege ich hin.«

»Gut.« Brody klingt fast schon freundlich. »Dann bis Samstag, Liv.«

»Bis Samstag.«

Er legt auf, und ich starre beinahe verwirrt auf mein Handy. Dieses Gespräch war irgendwie ... seltsam. Oder?

Samstag also.

Ob wir übereinkommen werden? Ich kann es plötzlich gar nicht mehr sagen.

6 Brody[♥]

Liv wohnt im University District. Ob es mich wundern sollte, dass sie nach ihrem Studium nicht weggezogen ist? Vielleicht. Andererseits arbeitet sie in einem verdammten Call-Center, wo sie kein Vermögen anhäufen wird. Ich kenne die typischen Appartements hier. Kleine Ein-Zimmer-Dinger, teilweise mit eigenem Bad und Küche, teilweise mit Gemeinschaftsräumen. Ich habe hier auch gewohnt – damals, als Phil und ich noch nicht einmal zu träumen gewagt haben, dass wir einst so erfolgreich werden würden. Meine Erinnerungen an die bescheidenen Verhältnisse sind noch mehr als präsent, auch wenn ich mittlerweile in einem riesigen Haus mit Blick auf den Puget Sound lebe. Alles war klein, abgenutzt, leicht versifft, aber zu jener Zeit genau richtig. Seltsam, dass ich bei der Vorstellung, wie die niedliche Liv mit dem Blumenkleidchen in so einem Umfeld lebt, eine Gänsehaut bekomme.

Obwohl ihre Welt einst auch meine war, ist mir durchaus bewusst, wie groß der Kontrast zwischen uns beiden mittlerweile ist. Ich frage mich permanent, ob ich gerade einen Fehler begehe oder nicht – die Meinung dazu ändere ich ungefähr stündlich. Gott verdammt, was tue ich eigentlich? Es ist keine zwei Wochen her, dass ich Phil für seinen Vorschlag verteufelt habe, und jetzt warte ich darauf, dass eine Fremde aus ihrem Haus spaziert kommt, um mit ihr einen Vertrag durchzusprechen.

Ein Blick in den Rückspiegel offenbart mir, dass Ben schläft. Sein friedliches Gesicht ist es auch, das mich daran

erinnert, wieso ich hier bin. Etwas hat sich mir ins Gedächtnis gebrannt – ein Bild, das ich die gesamte Woche nicht losgeworden bin, obwohl ich versucht habe, mir einzureden, dass ich jemanden wie Liv nicht in meinem Haus haben will. Nicht *brauche*.

Ben, wie er, erschöpft vom Weinen und dem Schmerz, endlich eingeschlafen ist. Auf ihrem Arm, den Kopf an ihren Hals gebettet. Wie vorsichtig sie ihm über den Rücken gestreichelt hat. Der Anblick milden Erstaunens auf ihrem Gesicht. Es war bereits überraschend genug, dass sie ihn beruhigen konnte, doch dieser eine Moment hat mich wirklich nachdenklich gestimmt.

Und er hat mich all die Tage hartnäckig verfolgt.

Also bin ich jetzt hier, obwohl ich immer noch hin und her gerissen bin. Trommle mit den Fingern auf dem Lenkrad herum und hoffe, dass Ben nicht erwacht, ehe wir wieder losgefahren sind. Die Fahrt zu Liv hat eine knappe halbe Stunde gedauert, zu wenig für einen Mittagsschlaf. Sollte Ben jetzt wach werden, wird die Rückfahrt zur Hölle.

Ich atme tief durch, ziehe in Erwägung, sie anzurufen – da sehe ich, wie ihre schmale Gestalt aus dem Wohnkomplex tritt.

Augenblicklich spüre ich ein seltsames Ziehen in der Magengrube. Scheinbar hatte ich erwartet, sie wieder in diesem Kleid zu sehen. Heute trägt sie jedoch Jeans und ein Shirt, und seltsamerweise bin ich enttäuscht.

»Reiß dich zusammen, O'Connor«, murmle ich mir selbst zu. Sie hält kurz inne, ihr Blick schweift nach links und rechts, an meinem Auto vorbei. Gerade, als ich beschließe, auszusteigen und ihr ein Zeichen zu geben, kommt sie näher, erst langsam, dann zielstrebiger. Sie hat mich offensichtlich erkannt.

Ich reibe mir durchs Gesicht, mahne mich zur Ruhe und

zwänge meine Mundwinkel in die Höhe, während sie zögerlich die Tür öffnet und zu mir ins Auto steigt.

»Hey.«

Ich deute mit dem Daumen nach hinten. »Bitte nicht so laut, Ben schläft noch.« Noch ehe sie sich angeschnallt hat, starte ich den Motor. Sobald wir unterwegs sind, ist das Risiko, er könnte frühzeitig erwachen, deutlich geringer.

»Alles klar.« Sie lächelt mich an. Ich erkenne ihre Anspannung. Klar, bisher war ich nicht gerade die Freundlichkeit in Person. Auch jetzt ist die Chance, dass ich nicht verbergen kann, wie wenig überzeugt ich von ihrer Anwesenheit bin, relativ groß.

Und das hat sie eigentlich nicht verdient. Ich muss es mir nur immer wieder vor Augen führen.

»Also, wie sieht es aus? Hast du Zeit mitgebracht?«, frage ich sie mit einem halben Lächeln. Erst, nachdem ich die Worte ausgesprochen habe, wird mir bewusst, wie falsch sie überkommen könnten.

Liv lacht leise auf. »So viel wir benötigen.« Sie schnaubt leise. »Allerdings fühle ich mich nicht so wohl damit, herumchauffiert zu werden. Erst Phil, jetzt du ...«

»Das ist wirklich kein Problem«, falle ich ihr schroff ins Wort und sehe aus dem Augenwinkel, wie sie zusammenzuckt. Mist. Das war wieder nicht sonderlich nett.

Sie beginnt, in ihrem Schoß herumzunesteln. Ihre wachsende Unsicherheit wird immer deutlicher, je länger das Schweigen zwischen uns anhält.

Mühsam konzentriere ich mich auf die Straße, obwohl ich lieber zu ihr rüber schauen würde. Etwas an ihr fesselt meine Aufmerksamkeit mehr, als es das tun sollte.

Ich will gar nicht wissen, wieso. Gleichzeitig will ich es *unbedingt*.

»Also«, beginnt sie, als wir gerade über die Aurora Bridge fahren. Ich werfe ihr einen schnellen Seitenblick zu.

Noch immer knetet sie die Henkel ihrer Tasche, und ich sehe, dass ihre Wangen gerötet sind.

»Also«, gebe ich zurück. Plötzlich fühle ich mich in ihrer Nähe alt. Ich bin nicht einmal vierzig, verdammt, aber ich komme mir vor wie ein alter Sack. Das gefällt mir gar nicht.

»Ich werte es als gutes Zeichen, dass du den Weg auf dich genommen hast, um mich zu holen ...« Sie lacht auf.

»Was ist so witzig?«

»Es fühlt sich immer noch seltsam an, dich einfach zu duzen. Ich weiß nicht. Gerade gibt es genug andere Dinge, über die wir sprechen sollten. Fragen, die ich stellen müsste. Aber ich denke daran, dass es merkwürdig ist, von dir abgeholt zu werden und mit dir zu reden, als würden wir uns bereits kennen. Du bist Brody O'Connor, und ich ...«

»Liv Jeffrey«, falle ich ihr ins Wort. Im Grunde sagt sie nichts Neues, aber mir gefällt nicht, wie sie es ausspricht. »Und wir bleiben bei Brody und Liv. Es ist doch völlig egal, wer ich bin. Wichtig ist nur, dass es um meinen Sohn geht, um Ben. Solltest du dich wirklich um ihn kümmern, möchte ich, dass du ihn nicht einfach wie einen Job betrachtetest, sondern ...« Ich stocke, spüre, wie meine Kehle eng wird. Niemals hätte ich mich als Mann bezeichnet, der übermäßig häuslich wird. Die vergangenen Monate waren so verdammt hart, ich müsste Freudensprünge machen bei der Aussicht darauf, Entlastung zu bekommen. Aber Ben und ich sind eine Einheit geworden, und es kommt mir zu früh vor, ihn in die Obhut anderer zu geben. Meine Knöchel werden weiß, weil ich das Lenkrad so hart umfasse. »Er ist ein Mensch. Ich will, dass du ihn wie Familie betrachtetest. Und das geht nicht, wenn wir uns siezen. So einfach ist das. Und was das Fahren betrifft: Er schläft verdammt gut im Auto, mach dir darüber also keine Sorgen.«

»Tja, zu dumm«, erwidert sie schwach lächelnd. »Das werde ich ihm dann also nicht bieten können.«

Mein Herz setzt kurz aus und ich blaffe sie schon wieder viel zu schroff an. »Was meinst du?«

Sie atmet scharf ein. »Das Auto, Brody. Mann, du bist wirklich eine tickende Zeitbombe ...«

Diese Worte treffen mich härter als alles andere ... weil sie so wahr sind. Eine heiße Welle der Scham überrollt mich, und ich reibe mir mit der rechten Hand den Nacken. »Entschuldige, du hast Recht. Eigentlich bin ich ganz anders.«

»Da sind sie, die klischeehaftesten Worte der Welt«, antwortet Liv leise glucksend. »Eigentlich bin ich anders, so ein Mensch bin ich nicht ...«

Obwohl ich es gar nicht will, muss ich lachen. Verdammt, diese Frau! Ich will sie verabscheuen können, das würde es mir leichter machen, sie abzuweisen. Ich will sie als naives, junges Ding betrachten, das Ben nicht gewachsen ist. Aber trotz ihrer deutlich spürbaren Nervosität denke ich immer wieder daran, wie sie Ben beruhigen konnte. Wie sie mir immer wieder die Stirn bietet und mir deutlich meine Grenzen zeigt, wenn ich zu weit gehe. Es fasziniert mich zunehmend. Sie fasziniert mich zunehmend.

»Ich hoffe, es stört dich nicht, dass wir einen kleinen Umweg nehmen«, weiche ich ihren Worten aus, weil ich mich nicht auf ein flapsiges Gespräch einlassen will. Dazu fühle ich mich einfach noch nicht bereit. »Wie gesagt, Ben schläft gut, wenn wir herumfahren, und er könnte eine längere Mittagspause vertragen.«

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Liv auf ihrem Sitz herumrutscht. Sie verlagert das Gewicht, macht es sich offenbar gemütlicher. »Kein Problem. Letztlich gibt es Schlimmeres, als herumkutschiert zu werden.« Sie wendet sich ab, richtet ihren Blick zum Seitenfenster. »Ich mag Seattle. Es gibt jeden Tag etwas Neues zu entdecken. Tu dir also keinen Zwang an.«

»Prima«, brumme ich leise vor mich hin. »Also bin ich nun Chauffeur und Fremdenführer zugleich?«

Liv lacht auf; ihre Stimme ist perlend und warm. »Du hast gerade einen Scherz gemacht, Brody O'Connor. Ich schätze, noch besteht Hoffnung.«

»Hoffnung?« Ich werfe ihr einen eiligen Blick zu.

Ihre Augen funkeln mich an. »Hoffnung, dass wir miteinander klarkommen.«

Erneut ist da ein Ziehen in meiner Magengrube. Und wie aus dem Nichts trifft mich dieser eine Gedanke: *hoffentlich*.

Hoffentlich kommen wir miteinander klar.

Seltsam, wenn man bedenkt, dass ich sie bis vor kurzem gar nicht in meiner Nähe haben wollte, oder?



Das letzte Mal, als Liv in meinem Haus war, war ich nicht vorbereitet. Dieses Mal sieht es anders aus. Zwei fein säuberliche Stapel Papier liegen bereit; der von mir aufgesetzte Vertrag, den ich mit Liv besprechen will. Zum Glück gab es ein paar gute Vorlagen, die ich von James aus der Rechtsabteilung habe gegenprüfen lassen. Ich bin mir sicher, dass die Bedingungen ihr entgegenkommen. Jeder halbwegs vernünftige Mensch sollte kapieren, dass ich sie nicht über den Tisch ziehen werde. Dennoch war es gar nicht leicht, mich an die Arbeit zu machen.

Es ist eine Sache, darüber nachzudenken, dass man eine Frau einstellen möchte, damit diese sich um den Sohn kümmert, und eine ganz andere, zu entscheiden, ob diese Person praktisch bei dir einziehen soll oder nicht.

Ich trage Ben in seiner Babyschale ins Wohnzimmer und stelle sie dort in den großen, sechseckigen Laufstall. Er schläft immer noch, was relativ untypisch für ihn ist. Mit

verschränkten Armen beobachte ich, wie Liv befangen durch den Raum schlendert, den Blick auf den Vertrag geheftet. Sie hat wieder die rechte Hand um den linken Oberarm geschlungen und wirkt angespannt.

Ich reibe mir über das Gesicht. »Möchtest du etwas trinken? Tee, Kaffee, Wasser?« Ich erinnere mich daran, dass sie ihre Tasse beim letzten Mal kaum angerührt hat. Umso mehr wundert es mich, dass sie ausgerechnet wieder einen Kaffee wählt.

Der große Wohn- und Essbereich ist L-förmig. Im kurzen Flügel liegt die Küche, die durch eine Theke vom Rest des Raumes abgetrennt ist. Ich trete an den Vollautomaten und bereite zwei Tassen Kaffee zu. Das Mahlwerk ist laut. Ich stütze mich mit beiden Händen an der Arbeitsfläche ab, lasse meinen Kopf nach vorne sinken und atme tief durch. Mein Herz trommelt in der Brust. Seltsam, dass mich diese Situation nervöser macht als die Verhandlungen mit Japan. *Es geht um eine verdammte Nanny, nicht um einen Millionendeal, O'Connor! Reiß dich einfach zusammen!*

Als das Mahlwerk verstummt, höre ich ein verdächtiges Jammern – und richte mich ruckartig auf. Doch noch ehe ich mich bewegen kann, biegt Liv bereits um die Ecke. Sie hat Ben auf dem Arm und starrt ihn an, als wäre er eine Art Wunder. Er reibt sich die Augen ... und starrt Liv ebenfalls an.

Mein Herz krampft sich zusammen.

»Da ist jemand wach geworden«, murmelt sie, und ich bin mir nicht sicher, ob ihre Worte sich an ihn richten oder an mich. Eine einzelne Träne klebt in Bens Augenwinkel, seine kleinen, runden Wangen sind gerötet, aber wieder wirkt es, als würde Liv ihn einfach so beruhigen können. Worte steigen mir die Kehle hinauf, die ich lieber für mich behalten sollte. In meinem Schädel dröhnt es, und ich spüre diesen Druck in meiner Brust, den ich schon vergangene

Woche bemerkt habe, als Ben einfach so auf ihrem Arm eingeschlafen ist. Es hat etwas Unausweichliches an sich. Wie eine Art Fügung.

Erneut schlägt meine Stimmung um. Obwohl ich es Phil immer noch übelnehme, dass er das hier einfach so eingefädelt hat, bin ich nun wieder davon überzeugt, dass die Idee nicht die schlechteste wäre.

Ich wische meine Hände an der Jeans trocken. »Milch und Zucker?«

Liv blickt mich an; sie wirkt, als wäre sie aus einer Art Trance erwacht. Ihre Mundwinkel sind zu einem sanften Lächeln verzogen, ihre Wangen glühen. »Mach dir keine Umstände.«

Das hat sie schon einmal zu mir gesagt, und erneut wische ich den Einwand beiseite. »Das ist wirklich kein Problem. Milch oder Zucker oder beides, Liv?«

Schon verändert sich ihre Miene, sie wird wachsamer. Es tut mir leid, dass ich es offenbar immer wieder schaffe, sie einzuschüchtern. Vielleicht wäre mir die Veränderung gar nicht so bewusst, wenn ich ihren weichen Gesichtsausdruck zuvor nicht bemerkt hätte. »Beides«, murmelt sie, ehe sie sich abwendet, um mit Ben davonzulaufen. Vermutlich in die Spielecke.

Ich könnte mir selbst in den Hintern treten.

Mit wenigen Handgriffen gebe ich Milch und Zucker in ihre Tasse, während ich meinen unverändert lasse. Anschließend schlendere ich zum Tisch, um die Becher dort abzustellen. Wie erwartet hockt Liv mit Ben auf dem Spielteppich, wo er sich mit einem überdimensionierten Plüschaffen beschäftigt. Ich verschränke die Arme vor der Brust und beobachte die beiden eine Weile, ehe ich mich vernehmlich räuspere.

Sofort fliegt Livs Kopf zu mir herum. Ein zartes Runzeln huscht über ihre Stirn. Sie mustert Ben, der

gerade wirkt, als wäre er mehr als zufrieden mit sich selbst.

»Er wird sich schon melden, wenn er uns braucht«, erkläre ich ihr mit einem verhaltenen Schmunzeln, dann deute ich auf den Tisch. »Lass uns mit dem lästigen Papierkram anfangen, ehe seine Stimmung umschlägt.«

Sie richtet sich auf, wischt ebenfalls mit den Händen über ihre Jeans, ganz so als wären sie wie bei mir vorhin feucht, und kommt wieder näher. Seltsamerweise befriedigt mich der Umstand.

Ich setze mich auf meinen Platz am Kopfende, während Liv links von mir auf den Stuhl gleitet. Ihr Blick huscht einmal mehr über den Vertrag, den ich bereits mit ihren und meinen persönlichen Daten ausgefüllt habe.

»Es ist ein erster Entwurf«, erkläre ich, ohne sie aus den Augen zu lassen. »Ich hoffe, du hast dir Gedanken über deine Bedingungen gemacht. Du kannst ihn ja erst einmal lesen und bei Unklarheiten nachfragen. Solltest du Änderungswünsche haben, können wir sie gerne diskutieren.«

Zum ersten Mal hebt sie ihren Blick wieder – und grinst mich schwach an. »Als wenn ich da viel Verhandlungsspielraum hätte.«

Ich hebe erstaunt die Augenbrauen. »Natürlich hast du das. Wieso auch nicht?«

Sie macht eine wegwerfende Bewegung mit der Hand, und ich beschließe, es erstmal auf sich beruhen zu lassen. Stattdessen überfliege ich den Vertrag im selben Tempo wie sie, blättere um, wenn sie es tut, damit ich weiß, wo sie sich gerade befindet, und werfe ihr immer wieder einen Blick zu. Mit jeder Minute, die verstreicht, wird die Erwartung größer, sie könnte sich beschweren oder widersprechen, doch sie bleibt stumm – zumindest vorerst. Erst an jener Stelle, an der ich es spätestens erwartet habe, atmet sie scharf ein.

»Ich soll hier wohnen?«

Das ist der Punkt, der auch mir Magenschmerzen bereitet. Es ist nicht unüblich, dass Nannys bei ihrem Arbeitgeber einziehen, damit sie noch flexibler einsetzbar sind. Ich war mir bis jetzt nicht sicher, ob es eine gute Idee ist, doch plötzlich klärt sich mein Blick. »So ist es zumindest wesentlich praktischer für Ben.« Und mich, füge ich in Gedanken hinzu.

Sie wirkt zutiefst verunsichert. »Darüber habe ich tatsächlich gar nicht nachgedacht. Ich meine – ich habe meine Wohnung. Auch wenn sie nicht einmal so groß ist wie dieser Raum, sie kostet viel Geld. Außerdem ...«

»Aber genau dann ist es doch besonders praktisch«, unterbreche ich sie knapp. »Du sparst dir die Miete. Mehr Verdienst für dich.«

Ihr Mund klappt auf, dann wieder zu.

»Du hast einen eigenen Bereich«, erkläre ich ihr, obwohl all das auch im Vertrag steht. »Schlafzimmer und Badezimmer im zweiten Stock, wo du dich völlig zurückziehen kannst. Natürlich stehen dir dieser Wohnraum, die Küche und der Garten ebenfalls frei zur Verfügung.«

»Ich weiß nicht«, murmelt sie leise, mehr zu sich selbst, und wirkt zutiefst verunsichert.

Unsichtbar für sie balle ich meine Hände in meinem Schoß. »Du kannst darüber nachdenken. Alternativ können wir natürlich über feste Arbeitszeiten sprechen – die du selbstverständlich auch hättest, wenn du hier wohnst. Aber da du kein Auto besitzt und der Weg recht weit ist ...«

»Ich kann sehr gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln umgehen«, erklärt sie mit gerümpfter Nase.

Ich lache knapp auf. »Das mag sein. Ich bin allerdings der Meinung, dass es einige Vorteile hat. Du sparst dir die Miete, verdienst also mehr, und du hast keinen regelmäßigen Arbeitsweg.«

»Aber auch keinen richtigen Feierabend. Und wer sagt, dass ich direkt mein Appartement kündige?« Liv mustert mich verhalten. »Was, wenn es nicht klappt? Wenn wir einander auf die Nerven gehen und ich kündige – oder du mir? Dann stehe ich auf der Straße. Vermutlich kriege ich nie wieder eine bezahlbare Wohnung und dann schlafe ich irgendwann in einem Obdachlosenheim.«

Ich lache lautstark los. »Du hast wirklich eine blühende Fantasie, Liv. Lies den Unterpunkt c.« Der besagt, dass sie im Falle einer Vertragsauflösung eine angemessene Zeit hat, eine neue Unterkunft zu finden. Bei einer Kündigung meinerseits steht ihr sogar eine Abfindung zu. Meiner Meinung nach eine ausreichende Absicherung. Je mehr ich darüber nachdenke, wo sie wohnt, desto besser gefällt mir die Idee.

Plötzlich blitzt ein Bild vor meinem inneren Auge auf. Ausnahmsweise nicht eine Erinnerung, sondern eine Art Vision. Draußen regnet es in Strömen, und Liv sitzt mit Ben auf dem Boden, um mit ihm zu spielen, während im Hintergrund ein Feuer im Kamin prasselt. Ihre Wangen sind gerötet, und sie wirkt nicht mehr so angespannt wie derzeit.

Woher zum Teufel kommt das denn jetzt?

Sie starrt mich an, als würde sie mich nicht verstehen. »Du kennst mich nicht. Wieso hast du ein solches Interesse daran, mich in dein Haus zu holen?«

»Gegenfrage: Wenn ich dich nicht kenne, wieso sollte ich dir Ben überlassen? Du wirst mit ihm alleine sein, Liv. Ich vertraue dir meinen Sohn an, im Vergleich dazu ist mein Haus eine Kleinigkeit.«

Sie mustert mich eine ganze Weile, ehe sie schließlich nickt. »Ich schätze, das ist ein Argument.«

Ich lächle sie schmal an. »Wie gesagt, darüber können wir ja noch reden. Lies erstmal weiter.«

Erneut verfällt sie in Schweigen. Sie reagiert erst wieder

vernehmlich, als sie den vorletzten Punkt erreicht – dort geht es um ihre Entlohnung und ihre Urlaubsansprüche. Ihr entkommt ein scharfes Zischen. »Ist das ...« Ihr Blick fliegt hoch, und sie sucht meinen Blick. »Ist das dein Ernst?«

Einmal mehr muss ich lachen. »Wie gesagt, es geht um meinen Sohn.« Das scheint ihr zu denken zu geben. Als sie auch den Rest überflogen hat, schiebt sie die Zettel zusammen, fährt mit den Fingern die geraden Kanten entlang und hält den Blick gesenkt. Eine Strähne ihres honigblonden Haares rutscht über ihre Schulter. Begierig darauf, dass sie etwas sagt, irgendetwas, beuge ich mich vor. Ein kleines Quaken lenkt mich ab – Ben spielt immer noch mit diesem Plüschaffen, aber es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis er unruhig wird. Bis dahin will ich das Größte geschafft haben. »Und, was sagst du?«

Liv hebt ihren Blick, und mich trifft es, wie klar und gleichzeitig riesig ihre Augen wirken. In diesem Moment wird mir bewusst – es wäre das Dümme und zugleich Beste, sie einzustellen.

Für Ben. Und auch für mich.

Ein Kribbeln fährt meine Wirbelsäule entlang. *Verdammt, O'Connor. Darum geht es hier nicht! Sie soll sich um Ben kümmern. Nicht mehr und nicht weniger!*

»Das Angebot ist wirklich fair«, beginnt sie langsam, immer noch zögerlich. »Wirklich. Ich würde hier viel mehr verdienen als bisher, und auch so klingt der Vertrag sehr gut.«

»Aber?«, hake ich nach. Dieses kleine Wort schwebt greifbar zwischen uns in der Luft.

Sie lächelt schwach, schafft es aber nicht, mir in die Augen zu blicken. »An der einen oder anderen Stelle bin ich noch unsicher. Hier einzuziehen ...«

Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück. War ja klar, dass es darum geht. »Ich weiß. Es ist ein großer Schritt. Aber

ich habe mir sagen lassen, dass es durchaus normal ist und vielleicht auch gar nicht so verkehrt. Manche meiner Online-Meetings finden international statt, ich müsste also nachts arbeiten. In solchen Fällen ist es gut, wenn du da wärst. Und auch so könnten wir deine Arbeitszeiten viel flexibler gestalten. Ganz davon ab, dass du hier viel mehr Platz hättest als in deinem University-Appartement.«

»Es geht ausschließlich um Ben«, redet sie weiter, ohne auf meinen Einwand einzugehen. »Was ist mit anderen Aufgaben? Haushalt? Einkäufen? Sonstige Pflichten?«

»Ich habe eine Haushaltshilfe«, erwidere ich umgehend. »Sie kümmert sich um die Reinigung der Räume und die Einkäufe.« Ich zögere kurz. »Auch deine, wenn du das wünschst. Alles andere ist eine Sache der Absprache, aber vorerst geht es nur um Ben, das ist korrekt.«

Liv seufzt auf. »Immerhin etwas. Ich hasse es, zu putzen.«

»Wer nicht«, erwidere ich grinsend, was ihr ein leichtes Lächeln entlockt. »Hör zu. Du musst jetzt noch gar keine Entscheidung treffen ...« Auch wenn mir das lieber wäre. »Sag mir, wenn du Änderungswünsche hast. Du kannst den Vertrag gerne mitnehmen, ihn dir noch einmal in Ruhe ansehen und eine Nacht darüber schlafen.«

Sie legt den Kopf schräg. »Eine Nacht gibst du mir also, ja?«

Ich zucke mit den Schultern. »Letzten Endes bestimmst du, wann es losgeht. Ich habe es bisher ohne Unterstützung geschafft, dann werde ich es auch noch eine Weile hinkriegen.« Meine Augenbraue wandert in die Höhe. »Denk dran, die Idee, mir Hilfe zu holen, kam nicht von mir.«

Erneut geht sie nicht auf meinen Einwand ein. »Du klingst, als wärst du dir sicher, dass ich zustimme.«

Unsere Blicke treffen sich – und etwas passiert. Als würde die Zeit für einen Moment still stehen, als würde die

Welt sich nicht länger drehen. So als ob eine höhere Macht beschlossen hätte, dass sich hier mehr als nur eine Diskussion über einen Arbeitsvertrag abspielt, überkommt mich ein fiebriges Gefühl. Und ich scheine nicht der Einzige zu sein, dem es so geht. Livs Pupillen weiten sich merklich. Vielleicht bilde ich mir all das auch nur ein, wer weiß. Aber mein Herz rast, während ich nach Worten suche, die ich möglichst neutral über die Lippen bringen kann. »Sicher kann ich mir nicht sein. Aber ich denke, es wäre gut. Für ... uns beide.«

Ich meine damit Ben und mich, aber erneut reagieren Livs Pupillen, bis ihre hübschen, klaren Augen ganz dunkel wirken. Ob sie ebenso wie ich mehr in meine Worte hineininterpretiert? Abrupt wendet sie sich ab, greift nach dem Vertrag. Ihre Lippen teilen sich, so als wollte sie etwas erwidern, doch was auch immer ihr auf der Seele liegt, sie sagt es nicht, denn genau in diesem Moment gibt Ben ein weiteres Krähen von sich, das eindeutig ungeduldig klingt. Diese seltsame Spannung zwischen uns löst sich schlagartig auf. Liv lehnt sich zurück, richtet ihre Aufmerksamkeit auf Ben, und einzig die zarte Röte, die ihre Wangen überzieht, liefert mir einen Hinweis darauf, dass auch sie etwas gespürt hat. Etwas gespürt haben *muss*.

Nur was? Was zur Hölle war das gerade? Und wieso wird mein Wunsch, sie möge sich für den Job entscheiden, immer größer?

»Du hast uns genug Zeit gegeben, Kumpel«, rufe ich meinem Sohn abwesend zu, während ich es noch immer nicht schaffe, meinen Blick von Liv zu lösen. Sie sitzt gedankenverloren auf ihrem Stuhl, eine Hand locker auf den Stapel Papier gelegt, und wirkt, als müsste sie sich sammeln. Obwohl ich nichts lieber tun würde, als näher zu rücken, ihr Kinn mit den Fingern zu umfassen und ihren Blick auf mich zu richten, halte ich still.

»Was nun?«, fragt sie mich leise. Sie klingt so, wie ich sie kennengelernt habe – zurückhaltend. Vorsichtig. Zart.

Ich atme tief durch. »Jetzt«, beginne ich langsam und schaffe es immer noch nicht, mich aus diesem Bann zu befreien, obwohl Bens Quaken eindringlicher wird. »Jetzt fände ich es schön, wenn du noch eine Weile hierbleiben könntest.«

Ruckartig hebt sie den Kopf.

Ich lächle sie schmal an. »Du weißt schon, zum gegenseitigen Kennenlernen.«

Es dauert viel länger, als mir lieb ist, doch dann nickt sie schließlich. »Klar. Kennenlernen. Wie gesagt, ich habe heute nichts mehr vor.«

Die Erleichterung, die mich bei diesen Worten flutet, ist definitiv nicht rational. Nicht normal. Doch sie ist da, und sie verwirrt mich zutiefst. Das hier ist nichts weiter als ein Gespräch mit einer jungen Frau, die ich einstellen will, damit sie sich um meinen Sohn kümmert. Aber die Spannungen zwischen uns sind spürbar. Etwas geht über jede professionelle Ebene hinaus, und obwohl der Geschäftsmann in mir eindringlich davor warnt, kann ich nicht anders, als zuzulassen, was hier geschieht. Es ist seltsam. Unter anderen Umständen hätte ich längst beschlossen, dass sie keine Option ist, doch es scheint, als würde Liv eine Anziehungskraft haben, die mich daran hindert, vernünftig zu bleiben. Obwohl ein Teil von mir bereits ahnt, dass ich mich auf einen komplizierten Pfad begeben werde, lächle ich sie an. »Gut. In dem Fall haben wir den ersten Teil von heute erfolgreich abgehakt.«

»Den ersten Teil«, erwidert sie amüsiert. »Du meinst den formellen?«

Ich nicke. »Exakt. Wie heißt es so schön? Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Ab jetzt wird es Spaßig.«

7 Liv [♥]

Der Ausblick auf den Puget Sound ist phänomenal. Wohin das Auge reicht, sehe ich die weitläufige Meeresbucht, die Seattle von der Olympic-Halbinsel trennt. Der Mount Rainier erhebt sich wolkenverhangen in der Ferne und weckt ein Gefühl diffuser Sehnsucht in mir. Vor Jahren haben Cat und ich mal einen Ausflug in den Nationalpark gemacht und uns beinahe verlaufen. Es war der schönste und zugleich schrecklichste Trip, den wir je zusammen erlebt haben. Fähren treiben ebenso über das Wasser wie kleinere Segelboote. Nur wenige hundert Meter trennen mich von der schmalen Sandbank unter uns. Wenn ich wirklich anfangen sollte, für Brody zu arbeiten, könnte ich dort regelmäßig mit Ben spazieren gehen – eine verlockende Aussicht. Gott, niemals hätte ich geglaubt, an einem Ort wie diesem leben zu können. Das war einfach nie mein Anspruch. Nie meine Welt. Doch jetzt ... besteht die Chance. Natürlich nur als Angestellte, aber es würde nichts daran ändern, dass ich jeden Morgen einen Blick auf die Bucht werfen, mich an diesen Ausblick gewöhnen könnte. Zumindest für eine Weile. Vielleicht ist auch gerade das die Gefahr. Ich würde ja nicht für immer hierbleiben, und wie sollte ich mich danach je wieder mit weniger abfinden?

Und wieso stelle ich mir überhaupt solche Fragen? Weil ich nicht vorbereitet war. Das ist es. Ich war nicht vorbereitet auf die Möglichkeit, dass ich für diesen Job bei Brody einziehen müsste, und nun muss ich herausfinden, ob ich dazu in der Lage bin. Kann ich einen Job übernehmen, für

den ich keine adäquate Ausbildung habe, dafür mein altes Leben über den Haufen werfen – und eine Menge Kohle kassieren?

Nicht, dass es jemandem wie Brody ernsthaft weh tun würde, diese Summe zu bezahlen. Ich schätze, wenn man in einem Haus wie diesem lebt, hat man es geschafft. Ausgesorgt für den Rest seines Lebens. In diesem Stadtteil Seattles wohnen diejenigen, die genug Geld für eine solche Aussicht und eine damit einhergehende Privatsphäre haben. Nicht umsonst ist jedes Grundstück von Bäumen eingesäumt; obwohl ich über die Dächer hinab bis zum Strand blicken kann, habe ich das Gefühl, vor neugierigen Blicken sicher zu sein. Auf dem breiten Balkon über uns ist das vielleicht anders, hier jedoch, in dem geschmackvollen Garten, fühle ich mich gar nicht, als würden wir uns inmitten einer Metropole befinden. Das Haus von Brody liegt am Ende einer Sackgassenstraße. Da wir uns auf einem kleinen Hügel befinden, der sanft zum Sound abfällt, habe ich einen unverbauten Blick auf das Wasser, und dafür, dass ich mittlerweile schon einige Jahre in Seattle wohne, ist dieser Anblick neu für mich. Von den Nachbarn ist kaum etwas auszumachen, selbst Motorengeräusche, die ständigen Begleiter, wenn man im Zentrum lebt, scheint es hier nicht zu geben. Ich lasse meinen Blick schweifen. Wir befinden uns auf der Terrasse, die man über die großen Schiebetüren im Wohnraum betreten kann. Sie ist sehr weitläufig und mit teuer wirkenden Möbeln bestückt. Im Vergleich dazu wirkt der Garten eher überschaubar groß, dafür aber geschmackvoll bepflanzt. Der Himmel ist zwar wolkenverhangen, aber die Temperaturen angenehm. Ben sitzt in seinem Sandkasten und schlägt mit einer Schaufel auf die vielen kleinen Türme, die ich ihm gebaut habe, während Brody sich ein paar Meter entfernt hat und leise, aber eindringlich mit jemandem telefoniert. Immer wieder

beobachte ich ihn aus dem Augenwinkel, und sobald mein Blick seine schlanke Silhouette trifft, beschleunigt sich mein Puls.

Dieser Mann ist ein Rätsel. Ein einziges, großes Rätsel. Und er will, dass ich hier einziehe. Ja, wenn ich nicht darüber nachdenke, wieso er mich so nervös macht, kreisen meine Gedanken um sein Angebot.

4000 Dollar im Monat für die Betreuung seines Kindes. In Worten: vier-tau-send. Dazu die Chance, bei ihm zu wohnen. Das ist eine Summe, mit der ich mir einen ordentlichen Puffer ansparen könnte, selbst wenn ich mein Appartement vorläufig behalte. Geld, mit dem ich es im Zweifel wirklich darauf anlegen könnte, den Sprung ins kalte Wasser zu wagen und mich ganz auf das Schreiben zu konzentrieren. Einfach eine Weile lang in diesem Job durchhalten, mich um ein kleines Kind kümmern und mit seinem widersprüchlichen Vater klarkommen, dabei sparen und an meinem Manuskript weiterschreiben.

Oh Gott. Soll ich das tun? Soll ich wirklich hier einziehen und die Verantwortung für einen kleinen Jungen übernehmen?

Ich erschauere.

Ben quietscht neben mir auf. Dafür, dass er so bitterlich geweint hat, als ich ihn kennengelernt habe, ist er ein ziemlich fröhliches Kind. Mit Stolz habe ich festgestellt, dass zwei Schneidezähne bei ihm durchgebrochen sind; mein Verdacht hat sich also bestätigt. Ich bin ehrlich: Die Aussicht, mich dauerhaft um diesen kleinen Jungen zu kümmern, jagt mir eine Heidenangst ein. Dabei habe ich ihm heute immerhin schon eine Flasche gegeben – und ihn zweimal gewickelt. Ich glaube, ich habe mich nicht einmal sonderlich ungeschickt dabei angestellt, auch wenn mich Brodys wachsamer Blick nicht eine Sekunde losgelassen hat. Ich murmle Ben ein paar Worte zu, doch dann fühle ich

mich unweigerlich wieder von seinem Vater angezogen. Wie ein Spanner beobachte ich, wie er dasteht, sich mit einer Hand durch das Haar fährt und wirkt, als würde er gerade ein bedeutendes Gespräch führen. Einfach so, an einem Samstagnachmittag. Ich schätze, für einen Mann wie ihn gibt es einfach kein klassisches Wochenende.

So sähe also mein Alltag aus?

Immer wieder auf Abruf, keine festen Arbeitszeiten so wie bisher. Jeder Tag hätte das Potential, anders zu werden, denn eine konkrete Jobbeschreibung ist wirklich schwierig, wenn man sich um ein kleines Kind kümmern soll – eines, das zu einem der erfolgreichsten Softwareentwickler der vergangenen Jahre gehört und der mich, seit wir uns kennen, mit unterschiedlichsten Verhaltensweisen konfrontiert hat. Nicht eine davon war durchweg sympathisch und freundlich. Kann ich mir das wirklich vorstellen?

Ich atme tief durch; diese Frage stelle ich mir wohl ein bisschen spät. Nun, da ich hier neben Ben sitze, mit einem Vertragsangebot in der Tasche, das mich in einigen Punkten innerlich zum Ausflippen gebracht hat, verdammt. Bei ihm einziehen? Viertausend Dollar? Die Nähe zu ihm?

Mühsam löse ich meinen Blick von Brodys Rückansicht und konzentriere mich auf die Ferne. Es ist gar nicht leicht, den Ausblick auf den Sound nicht zu genießen, immerhin breitet er sich vor uns aus. Es ist nichts weiter als eine riesige Meeresbucht, die das Festland teilt, nicht zu vergleichen damit, wenn man seine Füße in einen richtigen Sandstrand gräbt und in die unverbaute Weite blickt, aber auch so fühle ich, wie mich diese Mischung aus Sehnsucht und Entspannung erfüllt. Wie lange ist es her, dass ich mir einen Tag am Strand gegönnt habe? Plötzlich kommt mir mein Studentenleben so weit weg vor. Dieser Job im Call-Center erschien mir wie die Chance, mein Leben in eine andere Richtung zu lenken, doch was habe ich in den vergangenen

Monaten schon erreicht? Finanziell so gerade eben über die Runden gekommen. Meine Eltern zunehmend irritiert. Und selbst Cat zweifelt mittlerweile meinen Verstand an. Klar, immerhin habe ich als eine der Besten abgeschlossen, und was mache ich damit? Um es mit den Worten meiner Eltern zu sagen: Ich schmeiße meinen Erfolg weg. Ist das hier ein weiterer Schritt, der mich in den Augen meines Umfelds fragwürdiger macht, oder beweise ich, dass ich auch richtige Entscheidungen treffen kann?

Mich fröstelt es, und das nicht nur, weil eine kleine Brise aufkommt.

Plötzlich trifft mich eine Handvoll Sand – ich blicke nach unten in ein breit strahlendes Kindergesicht, das über und über mit den feinen, gelblichen Körnern gepudert ist und mit diesen zwei kleinen Zahnstummeln noch viel charmanter aussieht als zuvor schon.

Mein Herz krampft sich zusammen. Was kann schon falsch daran sein, sich um so ein niedliches Kind zu kümmern, wenn der Vater wieder Zeit für seine Arbeit braucht? Was kann denn schon großartig schief gehen?

Ist das eine Art Mutterinstinkt? Ich habe nie darüber nachgedacht, ob ich Kinder haben will oder nicht. Irgendwie war es für mich eine Entscheidung, die in die Zukunft gehört, mit ziemlicher Sicherheit ein »pro«. Aber dafür braucht es den richtigen Mann, den richtigen Zeitpunkt – beides nicht gerade Bestandteil meines bisherigen Lebens. Dass ich mich plötzlich um so einen kleinen Wurm kümmern möchte, ist wirklich ... bemerkenswert.

»Hast du im Sand gebadet?«, frage ich ihn lächelnd, obwohl mir klar ist, dass er mir nicht antworten kann – oder wird. Wenig überraschend kommt keine Reaktion, stattdessen patscht er wieder gegen meine Jeans. Froh darüber, dieses Mal kein Kleid zu tragen, schwinde ich meine Beine über den Rand, gleite neben Ben in den Sand und beginne,

wieder eine kleine Reihe von Hügeln zu formen, die der Junge mit Leidenschaft platt drücken kann. Ben quietscht vor Freude, während er nach und nach meine Bauwerke zerstört.

»Architektur war keine Option?«

Ich zucke heftig zusammen, als Brodys Stimme direkt hinter mir ertönt. Hitze flammt in meinem Gesicht auf; ich wette, ich erröte zutiefst, während ich ihm einen Blick über die Schulter zuwerfe. Ein schwaches Grinsen umspielt seine Lippen. Er setzt sich neben mich auf den Rand des Sandkastens und beginnt, mich beim Bauen der Hügel zu unterstützen. Seine Hemdsärmel sind hochgekrempelt und offenbaren sehnige, braungebrannte Arme. Dafür, dass er der CEO einer Firma ist, die eine Software zur Optimierung von Arbeitsprozessen entwickelt hat, scheint er viel Zeit draußen zu verbringen. In Verbindung mit seinem eher rauen Aussehen weckt er seltsame Gefühle in mir. Offenbar stehe ich auf diese Art von Mann. Ein klassischer Nerd ist er jedenfalls nicht, genauso wenig wie sein Firmenmitbegründer Phil, den ich bereits letzte Woche kennenlernen durfte.

»Woran denkst du?«

Seine Frage trifft mich eiskalt. Mein Atem stockt, während ich nach einer passablen Antwort suche. Ihn jetzt mit meinen geistreichen Erkenntnissen zu seinem Aussehen zu konfrontieren erscheint mir ... unklug. Nervosität brodelt in meiner Magengrube. Ach verdammt, ich muss aufhören, mich wie ein pubertäres Mädchen zu verhalten. »Verschiedenes«, weiche ich ihm aus.

Brody lacht auf. »Die Untiefen des Gehirns einer Frau. Es muss ziemlich anstrengend in euren Köpfen sein.«

Ich werfe ihm einen Blick zu. Er konzentriert sich auf seinen Sohn, und plötzlich frage ich mich, ob seine Aussage einen ernsteren Hintergrund hat.

»Wo ist seine Mutter?«, platzt es aus mir heraus, doch noch im selben Moment bereue ich die Worte auch schon wieder. »Tut mir leid, das war indiskret. Ich meine ...«

»Schon gut«, unterbricht er mein peinliches Gestammel. Er lächelt, doch es erreicht nicht seine Augen, und er wirkt, als würde er sich an etwas erinnern, das ihn nicht gerade glücklich macht. Ach, verdammt. Ich habe offenbar kein Händchen für Taktgefühl – oder Anstand im Allgemeinen. »Es ist eigentlich gar nicht so schlimm.«

»Na ja«, erwidere ich langsam. Irgendwie kann ich seinen Worten keinen Glauben schenken. »Sie ist offenbar nicht da.«

»Gut erkannt, Sherlock. Du hättest vielleicht auch zur Polizei gehen können ...«

»Versuchst du eigentlich, mir vorzuführen, wie sehr ich mein Leben verschwende, oder was?« Obwohl ich wünschte, es wäre anders – seine Kommentare bezüglich all meiner nicht vorhandenen Optionen treffen mich. Sie erinnern mich an all die Vorwürfe, die ich in den vergangenen Monaten zu hören bekommen habe, vornehmlich von meinen Eltern.

Du kannst alles schaffen, Liv. Und du tust so etwas. Du wirfst dein Leben weg. Was ist mit deiner teuren Ausbildung? ...

Er atmet tief durch. »Tut mir leid. Eigentlich versuche ich nur, witzig zu sein. Das war ich mal, weißt du? Aber anscheinend habe ich dieses Talent verloren.«

Ich blicke ihn an, zum ersten Mal länger als für ein paar flüchtige Augenblicke. Mir schießt durch den Kopf, wie dringlich Phil es gemacht hat, dass Brody Unterstützung bekommt. An sich wirkt er wie ein ganz normaler Mann. Die Haare etwas länger als normal, dichter Bart. Kleine Fältchen in den Augenwinkeln. Gezeichnet von einem Leben, das bereits gute zehn Jahre länger andauert als meines. Plötzlich jedoch frage ich mich, was er zuletzt durchge-

macht hat. Wenn man eine alleinerziehende Frau sieht, ist der Fall klar. Der Vater ist abgehauen, spielt keine Rolle, und die Frau wuppt das Ding. Man fühlt eine gewisse Sympathie und einen gemeinschaftlichen Hass auf den Mann, doch im Großen und Ganzen ist die Frau der Held in der Sache. Doch ein alleinerziehender Mann ist eine ganz andere Hausnummer, auch wenn es nicht so sein sollte. Selbst wenn meine Gedanken jetzt viel zu sexistisch sind, aber Brody kommt mir ... anders vor. Ich weiß jedoch noch nicht, ob das gut für ihn ist oder nicht. »Das gilt es erst noch herauszufinden«, antworte ich etwas verspätet, als mir klar wird, dass mein potentieller neuer Arbeitgeber wahrscheinlich auf eine Reaktion wartet. »Immerhin habe ich dich schon mal lachen gesehen. Das ist doch ein guter Anfang.«

Anstatt ihn damit zum Schmunzeln zu bringen, seufzt er auf. »Ich war ziemlich ekelig, nicht wahr? Und ich kann nicht einmal versprechen, dass ich es nicht wieder sein werde. Es ist ...«

»... schwierig, Kind und Job miteinander zu vereinen? Ich glaube, das haben schon unzählige Menschen vor dir gesagt. Zugegeben, wahrscheinlich vor allem Frauen, aber trotzdem.«

»Tja.« Brody atmet erneut tief durch. »Bens Mutter wollte keine Kinder. Es war ...« Er ringt sichtlich mit Worten. »Nicht ganz so geplant. Fuck.« Er fährt sich durchs Haar, flucht erneut. »Ich sollte das nicht vor Ben tun. Kannst du mich bitte daran erinnern?«

Ich lächle ihn an. »Klingt, als hättest du mich bereits eingestellt.«

Er blickt mich an; die Eindringlichkeit in seinen Augen haut mich beinahe um. »Ich denke, das habe ich getan, ja.«

Mein Herz rast unvermittelt los. Ich versuche, mich von diesem seltsam kribbeligen Gefühl abzulenken, indem ich einfach los plappere. »Was für eine Mutter tut so etwas?«

»Nicht«, erwidert Brody schlicht. Sein Blick huscht zu Ben, der gerade mit ein paar bunten Förmchen spielt. »Nicht jetzt.«

Ich begreife, was er damit sagen will, und spüre eine Welle der Zuneigung für diesen unnahbaren Mann. Offenbar hat Bens Mutter ihn im Stich gelassen. Und obwohl er vermutlich sowieso zu jung ist, um die Worte bereits zu verstehen, will Brody nicht vor ihm darüber reden. Das finde ich ... stark. Keine Ahnung, ob ich so besonnen handeln könnte. Aber wer weiß schon, welche Story wirklich dahintersteckt? Vielleicht werde ich es irgendwann erfahren, aber ganz sicher nicht jetzt, im Beisein von Ben. Und das ist richtig so.

Erneut erschauere ich, weil die Brise steifer wird, die von der Bucht hoch weht. Die Wolken am Horizont werden dichter. Wahrscheinlich kündigt sich ein für Seattle so typischer, verregneter Abend an. Wie gemütlich es sein muss, hier im Wohnzimmer zu sitzen, im Kamin ein Feuer, während der Regen gegen die bodentiefen Fenster prasselt?

»Vielleicht sollten wir reingehen«, stellt Brody fest. Offenbar hat er mich nicht eine Sekunde aus den Augen gelassen – oder er hat einen siebten Sinn oder so. »Bald hat der kleine Mann sowieso wieder Hunger. Du hoffentlich auch?«

»I ... ich?« Erstaunt starre ich ihn an.

Er zuckt eine Spur zu lässig mit der linken Schulter. »Ja, du. Ich dachte, du bleibst noch zum Abendessen?«

Oh wow. Okay. Er hat es also wirklich ernst gemeint, als er davon sprach, ich hätte hoffentlich Zeit mitgebracht. Mein Lächeln gerät etwas schief, aber ich nicke ihm zu. »Klar, sicher, wieso nicht? Wer lässt sich nicht gern bekochen?«

Brodys Augen funkeln. »Eigentlich dachte ich, du könntest deine Fähigkeiten unter Beweis stellen. So als erwei-

terter Einstellungstest ...« Er lacht laut los, vermutlich, weil ich so schockiert blinzele. »Nur ein Spaß, Liv. Heute bin ich derjenige, der am Herd steht. Eigentlich hatte ich geplant, den Grill anzuschmeißen, aber ich fürchte, das Wetter macht uns einen Strich durch die Rechnung. Ich hoffe, du hast nichts gegen ein Steak.«

Noch immer überrumpelt von der Entwicklung dieses Tages, rapple ich mich auf. »Steak ist immer gut.«

»Okay.« Brodys sturmgrauer Blick nimmt mich einmal mehr gefangen, und mir stockt der Atem.

Was? Was ist es, dass mich so nervös macht? So anspannt? Er ist mein zukünftiger Arbeitgeber, nicht mehr und nicht weniger, verdammt! Das hier ist nichts weiter als ein Kennenlernen. Ein Austesten von Sympathie vielleicht, denn die sollte schon stimmen, wenn ich wirklich beginne, für ihn und seinen Sohn zu arbeiten.

Dennoch rast mein Puls, während ich den beiden ins Haus folge, ganz so, als würde ich mich auf einer Art Date befinden. Ich bin wirklich hoffnungslos verloren ... und doch kann ich nicht verhindern, dass ich Brody schon wieder ganz genau beobachte. Er trägt Ben – und ich komme nicht umhin, festzustellen, dass Männer, die sich um ihre Kinder kümmern ... attraktiv sind. Verdammt attraktiv.

Vor allem, wenn sie so einen knackigen Hintern haben wie dieses Exemplar.



Der Regen kam schneller als gedacht. Zwar fehlt das Prasseln des Kamins, um den Moment perfekt zu machen, aber es ist dennoch gemütlich, auf der riesigen Couch zu sitzen, ein Glas Wein in der Hand, den Blick auf die Fensterscheiben gerichtet. Trotz des dichten Regens kann ich den

Puget Sound im Hintergrund erahnen, davor all die vielen Bäume und ein paar Lichter von den wenigen Häusern, die sich zwischen uns und der Bucht befinden. Leise Musik spielt im Hintergrund, doch in meinen Augen ist sie nicht nötig. Mir reicht das Geräusch des Regens vollkommen.

Brody bringt Ben ins Bett. Ich wollte ihn begleiten, doch der kleine Junge war plötzlich ziemlich quengelig, wahrscheinlich, weil meine permanente Anwesenheit so ungewohnt für ihn ist. Aber wer weiß – ich bin keine Mutter und kenne Ben erst seit kurzem. Ich bin weit davon entfernt, ihn einschätzen zu können.

Während Brody nun also im ersten Stock seinen Sohn schlafen legt, befinde ich mich alleine in seinem Wohnzimmer und versuche, meine Gedanken zu sortieren. Das hier wäre der perfekte Zeitpunkt, um ein wenig stöbern zu gehen. Das lange Bücherregal entlangzuschreiten, mit den Fingern über die Buchrücken zu fahren und herauszufinden, was Brody so liest, zum Beispiel. Meiner Meinung nach sagt der Literaturgeschmack einiges über einen Menschen aus. Oder ich könnte einen Schritt weitergehen; neben den Regalen gibt es auch noch ein paar Kommoden. Die verschlossenen Schubladen üben einen unwiderstehlichen Reiz auf mich aus – was könnte ich dort über Brody herausfinden? Doch ich bleibe sitzen, drehe das Glas Wein in meiner Hand und blicke gelegentlich auf mein Handy, anstatt mich zu rühren. Ich weiß nicht, ob es vielmehr die Angst davor ist, von ihm überrascht zu werden, oder aber etwas herauszufinden, was meine Entscheidung leichter machen könnte – oder schwerer. Vermutlich eine Mischung aus beidem. Auf jeden Fall ist es nicht richtig, in den Sachen eines Fremden herumzuschnüffeln, insbesondere, wenn dieser einem Vertrauen entgegengebracht hat. Keine Ahnung, ob ich ihn andersherum auch einfach so hätte alleine lassen können.

Als würde Cat bemerken, dass ich gerade Ablenkung brauche, trudelt just in diesem Moment eine Nachricht von ihr ein. Ich tippe auf die Vorschau und nehme einen Schluck Wein, während ich lese.

Hey Süße. Was geht ab? Lust, um die Häuser zu ziehen? Letztens war es doch echt cool im re:public. :-)

Mir wird bewusst, dass ich ihr gar nicht davon erzählt habe, heute wieder ein Treffen mit Brody zu haben. Wieso mein Unterbewusstsein mich daran wohl gehindert hat? Ich zögere nicht lange, ehe ich zu einer Antwort ansetze – genauer gesagt, ich schicke ein Foto von dem Weinglas, das im indirekten Licht funkelt. Im Hintergrund erkennt man die breite Glasfront; es dürfte also direkt klar sein, dass ich nicht zuhause bin.

Augenblicklich beginnt sie zu schreiben, doch noch ehe ich ihre Antwort lesen kann, lasse ich vor Schreck beinahe das Weinglas fallen – und mein Handy gleich mit.

»Ist fotografieren eine Art Hobby von dir?«

Schon wieder Brody! Ich drehe mich zu ihm um und mustere ihn mit gerunzelter Stirn. Offenbar ist der Kerl ein Weltmeister darin, sich anzuschleichen und anderen einen Schrecken einzujagen! Schlimmer wäre es gewesen, er hätte mich beim Stöbern erwischt, doch auch so fühle ich mich ganz schön ertappt. Aus dem Augenwinkel sehe ich Cats Nachricht – *Wo zum Henker steckst du?* – und muss trotz allem grinsen. Das wiederum zaubert ein kleines Lächeln auf Brodys Lippen.

Ich atme tief durch. »Klar. Nennt sich Alltagsfotografie und ist herrlich entspannend.«

Brody lacht auf. Er reibt sich durchs Gesicht, und obwohl er freundlicher wirkt als die meiste Zeit über, sieht

er plötzlich ziemlich müde aus. »Möchtest du noch ein Glas Wein? Ich hole die Flasche.«

»Klar«, erwidere ich, obwohl ich unsicher bin, wie gut die Idee tatsächlich ist. Während er zur Küche schlendert, antworte ich Cat eilig.

Bin bei Brody – Vertragsbesprechung usw. Melde mich morgen bei dir! xxx

Ehe er sie erreicht hat, schiebe ich das Handy wieder in meine Tasche und rutsche herum, bis ich es bequemer habe.

Brody schenkt mir nach, dann nimmt er auf dem Sessel mir gegenüber Platz. Sein Blick ist plötzlich nachdenklich, und ich habe das dringende Bedürfnis, ihn abzulenken; wovon auch immer. »Eine halbe Stunde. Dauert es meistens so lange?«

Sofort fixiert er mich. Etwas blitzt in seinen Augen auf. »Eine halbe Stunde ist doch nicht lange, Liv. Wir waren schon bei anderthalb Stunden am Abend. Und es ändert sich je nach Tagesform. Heute war Ben sehr müde, deshalb ging es schnell. Normalerweise braucht er etwas länger, bis er schläft.«

Ich fühle mich, als hätte ich einen Test verhauen. Unbehaglich beiße ich mir auf die Unterlippe – und stelle erstaunt fest, wie sich Brodys Pupillen weiten. »So war das nicht gemeint. Eigentlich ... versuche ich nur, ein wenig Smalltalk zu betreiben.«

»In dem Fall ...« Brody prostet mir langsam zu. »Erzähl mir mehr über dich.«

»Über mich?« Mit dieser Entwicklung habe ich nicht gerechnet.

Er nickt. »Ich würde gerne mehr über dich erfahren.

Immerhin bin ich drauf und dran, dir einen Schlüssel für mein Haus zu überlassen, nicht wahr?»

Augenblicklich fühle ich mich ertappt, weil ich mit dem Gedanken gespielt habe, in seinen Schränken zu stöbern und damit sein Vertrauen zu missbrauchen. Hitze steigt mir ins Gesicht, während ich mir in Erinnerung rufe, dass ich mich bewusst dagegen entschieden habe. Dann nippe ich an meinem Glas, genieße den fruchtigen Geschmack des Weißweins und richte meinen Blick nach innen. »Im Grunde gibt es gar nicht so viel zu erzählen. Ich bin in Salem aufgewachsen. Meine Eltern sind beide in der Stadtverwaltung tätig, und sie hatten schon früh große Ansprüche an mich. Dass ich Einzelkind bin, hat es nicht unbedingt leichter gemacht. Sie haben sich voll und ganz auf mich konzentrieren können – wenn sie denn die Zeit dazu gefunden haben.« Ich zucke mit den Schultern. »Mir hat es nie an etwas gefehlt, weißt du? Aber obwohl sie mich stets darauf getrimmt haben, ehrgeizig zu sein und eine vernünftige Karriere anzustreben, hat es mich immer schon fortgetrieben.«

Brody hebt das Glas an den Mund und nimmt einen großen Schluck. Seine Miene ist quasi unverändert, und ich frage mich, was ihm durch den Kopf geht, doch er sagt nichts.

Also fahre ich mit meiner holprigen Ausführung fort. »Die beiden waren Workaholics, weshalb ich schon früh viel Zeit alleine verbracht habe. Das hat mir eine gewisse Freiheit verschafft, mich aber auch darin bestärkt, dass ich mein Leben anders führen will.« Ich stocke, weil ich an die letzte Mail meiner Mutter denken muss. Das ist es, was ich meine. Diese leicht spießige Art und Weise. Als könnten sie nie richtig entspannen. Jede normale Mutter würde doch einfach anrufen, vielleicht eine Sprachnachricht schicken. Aber doch keine verdammte E-Mail! »Obwohl man meinen

sollte, dass ich so werde wie sie, habe ich es irgendwie geschafft, auszubrechen. Dafür brauchte es jedoch erst meinen Umzug nach Seattle. Zunächst waren sie enttäuscht, dann stolz, weil ich mich für Psychologie entschieden habe. Doch seit ich in ihren Augen meine Zeit verschwende, ist unser Verhältnis angespannt.« Ich ende mit einem Seufzen, dann leere ich mein Weinglas mit einem großen Schluck und stelle es schwungvoll auf den Tisch.

Brody beugt sich vor, um mir wortlos nachzuschicken. Dabei fixiert er mich mit diesem beinahe ausdruckslosen, gleichwohl eindringlichen Blick, der mir bereits bei unserer ersten Begegnung eine Gänsehaut verschafft hat. »Interessant, dass du davon zuerst erzählst.«

Mein Mund klappt auf – und ich schnaube überrascht los. Verdammt, er hat recht. »Ich schätze, das kam mir als erstes in den Sinn.«

»Und es sagt viel über dich aus. Wahrscheinlich nervt dich die Frage, aber ich stelle sie dir trotzdem: Wieso bist du hier? Wieso willst du dich als Nanny um meinen Sohn kümmern, wenn du Psychologie studiert hast?«

»Immerhin bin ich damit geeigneter als jemand aus der Wirtschaft«, erwidere ich schwach – und zucke zusammen, weil ich Brody damit womöglich auf den Schlips getreten habe.

Doch er lacht nur auf. »Das mag sein, beantwortet aber nicht meine Frage.«

Die altbekannte Abwehrhaltung setzt ein, aber ich versuche, nicht allzu sehr in die Defensive zu gehen. »Psychologie hat mich immer interessiert, aber schon während der Praktika habe ich festgestellt, dass mir manches zu nahe geht. Ja, ich weiß, das dicke Fell kommt vermutlich erst mit der Zeit, aber ich habe dennoch ... andere Interessen entwickelt.«

»Call-Center und Babysitting«, wirft Brody trocken ein.

Ich funkle ihn wütend an – und spreche etwas aus, das ich eigentlich für mich hatte behalten wollen. »Nein, tatsächlich mehr als das. Ich schreibe, okay? Ich schreibe, und ich würde liebend gerne davon leben. Aber das geht nicht von heute auf morgen.«

»Wow.« Brody lehnt sich zurück und mustert mich überrascht. Ich beobachte sein Mienenspiel ganz genau, hin- und hergerissen zwischen Schock und Neugierde, weil ich ihm davon erzählt habe. Wieso? Es ist mir noch nie schwergefallen, diese Leidenschaft für mich zu behalten – warum hat ausgerechnet er mich dazu gebracht, es auszusprechen? Mein Herz rast. Verurteilt er mich jetzt als Träumer? Zumindest lese ich das seinem Gesicht nicht ab. Oder hält er die Idee für lächerlich? Als sich seine Lippen teilen, hänge ich wie gebannt an ihnen. »Damit habe ich nicht gerechnet.«

»Denke ich mir«, erwidere ich so locker wie möglich. In meinem Kopf dreht sich alles, ganz so, als hätte ich einen Marathon hinter mir und wäre völlig erschöpft; aber eigentlich bin ich nur überrascht. Und vielleicht angetrunken. »Gratuliere übrigens. Neben Cat, meiner besten Freundin, bist du offiziell der Erste, der davon weiß.« Darüber hinaus gibt es nur ein paar Foren, in denen ich mich anonym herumtreibe und mit anderen Menschen austausche, die ihre Leidenschaft für das geschriebene Wort ausleben wollen, aber das zählt nicht. Nicht in diesem Sinne.

Seine Miene wird ... weicher. »Das ist eine Ehre, ich danke dir.« Er atmet tief durch, dann lächelt er mich an. »Nun verstehe ich dich so viel besser. Du verfolgst ein Ziel und versuchst einen Weg zu finden, um es zu erreichen.«

»Ja«, erwidere ich langsam. Mein Herz rast schon wieder so unkontrolliert. Ich nehme einen weiteren Schluck Wein, spüre, wie er warm meine Kehle hinab rinnt. Ich sollte es langsamer angehen, sonst bin ich bald betrunken, und das ist wohl keine gute Idee. Nicht an einem Tag, wo es um den

gegenseitigen Eindruck geht. »So kann man es nennen. Aber meine Eltern würden es vermutlich nicht verstehen, also wissen sie nicht, wieso ich mich ›so herumtreibe‹.« Mir entkommt ein Schnauben. Meine Wangen prickeln, und ich kann immer noch nicht fassen, dass ich einfach so ausgesprochen habe, wovon ich insgeheim träume. Meine Gedanken wandern zu meiner aktuellen Geschichte. Es ist die zweite, an der ich schreibe. Die Erste habe ich während des Studiums fertiggestellt und wahrscheinlich schon hundert Mal überarbeitet. Nun liegt sie in der Schublade, ungesehen. Nicht einmal Cat hat sie bisher zu Gesicht bekommen. Es ist, als würde ich nur für mich schreiben, und obwohl ich es mir anders wünsche, weiß ich nicht, ob ich den nächsten Schritt wagen kann. Ob ich es je schaffen werde, damit an die Öffentlichkeit zu treten.

»Es tut mir leid, dass du in der Hinsicht keine Unterstützung erfahren hast. Eltern sollten die Träume ihrer Kinder unterstützen, egal, ob sie mit dem eigenen Lebenskonzept übereinstimmen oder nicht.« Seine Miene verändert sich, wirkt auf einmal härter. »Meine Eltern waren auch kein Inbegriff von Fürsorge. Ich habe früh gelernt, auf eigenen Beinen zu stehen, und daher größten Respekt vor Menschen, die das ebenso versuchen. Also – cheers. Auf dich, Liv. Auf dich – und auf deinen Traum vom Schreiben.«

Seine Worte rauben mir den Atem. Ich fühle mich, als würde ich in Flammen aufgehen, hebe aber mein Glas und proste ihm zu. Während Brody einen großen Schluck nimmt, nippe ich nur kurz. Ist es schräg, dass ich bisher nur von meinen Problemen mit meinen Eltern erzählt habe? Plötzlich komme ich mir sehr, sehr jung vor, fast schon naiv, und beginne, eilig los zu plappern. »Abgesehen davon lese ich gerne, liebe es, mich mit Freunden zu treffen und brauche ab und an einen Ausbruch in die Natur. Ich schätze, ich bin alles in allem umgänglich. Backe gerne,

probiere Rezepte aus. Bevorzuge ruhige Abende gegenüber Clubs und der Partyszene. Ich bin noch nie über die Grenzen von Oregon und Washington hinausgekommen, obwohl ich gerne mehr von der Welt sehen würde. Und, na ja, wie schon erwähnt: ich schreibe.«

Schweigen breitet sich zwischen uns aus. Plötzlich nicht mehr in der Lage, Brody in die Augen zu sehen, richte ich meine Konzentration auf das Babyfon, das zwischen uns auf dem Couchtisch steht. Ich erkenne nicht viel auf dem kleinen Bildschirm, nehme aber an, dass Ben ruhig schläft. Das Brennen in meinen Wangen nimmt nur langsam ab, und bis ich schließlich in der Lage bin, wieder den Kopf zu heben, vergehen einige Minuten des Schweigens.

Ob das gut ist?

Vorsichtig löse ich mich von dem Bildschirm und erstarre, als ich bemerke, dass Brodys Blick auf mir ruht. Er mustert mich intensiv, seine Augen lodern. Und obwohl ich nicht gerade behaupten kann, dass er fröhlich wirkt, scheint er auch nicht irritiert zu sein.

Was denkt er? Welches Bild hat er nun von mir? Tausend Fragen wirbeln durch meinen Kopf, aber ich wage es nicht, auch nur eine davon zu stellen. Stattdessen wähle ich den einen Weg, der sicher keine gute Idee ist, mir in diesem Moment aber wie die leichteste Lösung vorkommt.

»Also«, bringe ich räuspernd hervor. »Wie sieht es aus? Bekomme ich noch ein Glas Wein?«

8 Brody[♥]

Das Erste, was ich spüre, als ich am kommenden Morgen die Augen aufschlage, ist ein hämmernder Kopfschmerz. Stöhnend wälze ich mich im Bett herum, lege meinen Arm auf die Seite neben mir – und zucke zusammen, weil das Laken so kühl ist.

Obwohl mein Körper protestiert, reiße ich meine verklebten Lider auseinander – und sehe nichts.

Überraschung.

Was oder wen hätte ich auch entdecken sollen?

Seufzend kniefe ich meine Augen wieder zusammen, weil selbst das spärliche Licht noch zu viel ist, und drehe mich auf den Rücken. Ich kann an einer Hand abzählen, wie oft eine Frau in diesem Bett geschlafen hat. Nicht einmal Bens Mom hat es bis hierher geschafft. Wieso ich ausgerechnet heute Morgen für einen flüchtigen Moment geglaubt habe, da könnte jemand sein, erschließt sich mir nicht. Der Grad meiner Einsamkeit muss viel größer sein als gedacht, wenn ich schon davon träume, Besuch über Nacht zu haben. Mir entkommt ein Schnauben, während ich mich erneut auf die Seite drehe, um trotz der Kopfschmerzen einen dieser seltenen Morgen zu genießen, an denen mich weder mein Wecker aus dem Schlaf gerissen hat, noch Ben.

Doch so sehr ich auch versuche, mich zu entspannen und einen Moment der Ruhe im Bett zu genießen, das Gefühl von Unruhe bleibt. Ich runzle die Stirn, überlege fieberhaft, was mir gerade entgeht ... und plötzlich kehrt die Erinnerung schlagartig zurück.

Ich keuche überrascht auf.

Mein Gefühl hat mich nicht getrogen. Zum ersten Mal, seit Ben auf der Welt ist, *hat* eine Frau in meinem Haus übernachtet. Der große Unterschied ist lediglich, dass diese Frau sich nicht, wie von meinem Unterbewusstsein angenommen, in meinem Bett befindet, sondern in einem Zimmer im Stockwerk über mir; dort, wo ich ihr ein eigenes Reich anbieten kann, sollte sie wirklich in Erwägung ziehen, den Job anzunehmen.

Und, bei Gott, trotz all meiner bisherigen Zweifel hoffe ich wirklich von Herzen, dass sie es tut.

So schön es auch in meinem Bett ist, ich richte mich stöhnend auf. Daher also auch die dröhnenden Kopfschmerzen. Wir haben gestern jeder mindestens ein Glas zu viel von diesem Wein aus Australien getrunken. Obwohl es gehörig in meinem Schädel schmerzt, lache ich trocken auf. Liv ist ziemlich locker geworden, und ich habe vermutlich mehr über sie erfahren, als sie beabsichtigt hat preiszugeben. Ein weiterer Grund dafür, warum ich plötzlich bereit bin, ihr Ben anzuvertrauen. Sie mag jung sein und unerfahren im Umgang mit Kindern, aber sie hat ein Händchen für meinen Sohn, das hat sie bereits am ersten Tag bewiesen. Und gestern Abend habe ich herausgefunden, dass sie alles andere als ziellos ist. Für Menschen, die einen Traum verfolgen, egal wie abwegig er auch erscheint, habe ich nichts als Respekt übrig.

Ein Blick aufs Babyfon offenbart mir, dass Ben friedlich schläft. Es ist bisher selten vorgekommen, doch diese Nacht gehört zu den wenigen, in denen er durchgeschlafen hat. Die trügerische Ruhe kann jederzeit vorbei sein. Kombiniert mit dem Wissen, dass Liv noch hier ist – zumindest nehme ich das an –, hält mich nichts mehr im Bett. Ich schnappe mir das Babyfon und eile rüber ins Bad, um mir dort wenigstens eine schnelle Dusche zu gönnen. Vorher

werfe ich mir jedoch eine Aspirin ein, in der Hoffnung, dass ich spätestens unten beim ersten Kaffee wieder frisch und munter sein werde. Oder wenigstens kopfschmerzfrei.

Gott, der letzte Kater ist wirklich eine Weile her. Ist es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen, dass ich ausgerechnet im Beisein von Liv das erste Mal wieder mehr als klug für mich getrunken habe?

In der Erwartung, jeden Moment vom Geschrei meines Sohnes aufgeschreckt zu werden, gönne ich mir nur wenige Momente unter dem angenehmen Duschstrahl. Ich reibe mir durchs Gesicht, halte es direkt ins prasselnde Wasser und blinzle, während ich meine Gedanken sortiere. Wach werden. Anziehen. Kaffee kochen. Herausfinden, was Liv denkt.

Im Haus ist es noch still, als ich zehn Minuten später die Treppe nach unten steige. Nichts deutet darauf hin, dass irgendjemand hier ist. Für einen kurzen Augenblick stelle ich mir sogar vor, komplett alleine zu sein; ohne Ben. Doch ein Blick auf das Display offenbart mir, dass mein Sohn unverändert in seinem Bettchen liegt, nun schon seit zwölf Stunden. Es muss ihn sehr beschäftigt haben, dass Liv sich um ihn gekümmert hat.

Während ich mir einen ersten Kaffee zubereite, lehne ich mich müde an die Arbeitsfläche. Es ist kurz vor acht. Wir sind gegen eins ins Bett gegangen, was bedeutet, dass ich über sechs Stunden Schlaf hatte. Im Vergleich zu sonst beinahe viel, und doch fühle ich mich wie erschlagen. Dieser dämliche Alkohol!

Gestern kam es mir wie eine gute Idee vor, Liv dazu zu überreden, hierzubleiben. Es war spät, der Regen unaufhörlich, und wir beide angetrunken. Jetzt jedoch stelle ich die Entscheidung in Frage. Nicht, weil ich sie nicht um mich herum haben will; wenn sie dem Jobangebot zustimmt, wird sie das zukünftig meistens sein. Nein. Unsere Gespräche

gestern wurden zunehmend persönlich, und ich habe das Gefühl, als müsste ich erst wieder eine angemessene Distanz aufbauen, ehe ich ihr gegenüber trete. Vor allem nach meiner jüngsten Erkenntnis; der Enttäuschung, weil sie nicht neben mir im Bett gelegen hat. Was auch immer mein Unterbewusstsein mir damit sagen wollte.

Langsam schlendere ich zur Fensterfront, die raus auf die Terrasse führt. Der Kaffee ist heiß und stark, so wie ich ihn mag, und er verjagt den Rest meiner Kopfschmerzen. Draußen ist alles feucht, aber obwohl sich dicke, graue Wolken am Himmel zusammen bauschen, regnet es nicht mehr.

»Guten Morgen«, ertönt eine raue Stimme hinter mir.

Mir stockt der Atem, doch ich widerstehe dem Drang, augenblicklich herumzuwirbeln. Stattdessen nehme ich einen weiteren Schluck Kaffee, atme einmal tief durch – und wende mich ihr langsam zu. Sie wirkt etwas blass und auf jeden Fall müde, ganz sicher nicht ausgeschlafen. Was also hat sie nach unten getrieben? »Du bist aber früh wach.«

Liv zuckt mit den Schultern. Sie trägt dieselben Sachen wie gestern, ist ungeschminkt und ihr Haar etwas wuschelig. Der Gegensatz zu all den bisherigen Frauen in meinem Leben – insbesondere zu Bens Mom – könnte nicht größer sein, und doch merke ich, wie mich ihr Anblick beeindruckt. Sie wirkt jünger und gleichzeitig so viel reifer auf mich. Obwohl sie grundsätzlich nicht das Selbstbewusstsein in Person zu sein scheint und mir auch jetzt kaum in die Augen blicken kann, kommt sie mir stark vor. Im Einklang mit sich. Und das beeindruckt mich mindestens ebenso sehr wie ihr Wunsch, einen eigenen Weg zu gehen.

Ja. Jemand wie sie wäre bestimmt nicht falsch für Ben.

Ich muss lächeln. »Morgenmuffel, hm? Wie wäre es mit einem Kaffee?«

Obwohl sie müde und zerknittert wirkt, hellt sich ihre Miene merklich auf. »Das klingt verdammt gut.«

»Verdammt gut sogar, hm?« Grinsend stelle ich meine Tasse auf dem Esstisch ab, um ihr einen Kaffee zuzubereiten. Während das Mahlwerk arbeitet, wühle ich in meinen Schränken, finde jedoch nichts, was ich ihr als kleinen Snack anbieten könnte. Die Wahrheit ist, dass ich kein Frühstücksmensch bin. Ich habe ein paar Flocken und Pop Tarts hier, Dinge, die schnell gehen, wenn es nötig ist. Aber für gewöhnlich reicht mir Koffein am Morgen – und gelegentlich ein Bagel.

Plötzlich verlegen darüber kehre ich mit ihrem Kaffee zu ihr zurück, doch ehe ich etwas sagen kann, ertönt ein Geräusch aus dem Babyfon.

Das nenne ich mal Timing.

Liv greift nach dem kleinen Bildschirm auf dem Esstisch. Meinen ersten Impuls, ihr das Gerät aus der Hand zu reißen, unterdrücke ich mühsam. Stattdessen beobachte ich genau, wie sich ihre Miene verändert. Wieder ist da dieses Gefühl, als würde sie mehr für Ben empfinden. Echte Zuneigung. Das habe ich bereits am ersten Tag gespürt, und auch jetzt erscheint es mir irgendwie offensichtlich. »Er wird wach.«

»Das nehme ich an«, antworte ich trocken. »Zumindest redet er normalerweise nicht im Schlaf.« Sie wirft mir einen irritierten Blick zu, doch ehe sie etwas sagen kann, fahre ich eilig fort. »Sorry. Ja, er wird wach. Mach du es dir einfach bequem, ich hole den kleinen Mann.« Auf dem Weg zur Tür halte ich noch einmal inne, drehe mich zu ihr um, die Hand am Nacken. »Falls du Hunger hast, in dem Schrank rechts vom Kühlschrank findest du Lucky Charms oder Pop Tarts. Meine Frühstücksauswahl ist ... eher begrenzt.«

»Pop Tarts klingen super. Die hatte ich ewig nicht mehr.«

Livs Miene hellt sich auf, sie zwinkert mir zu. »Das hätte ich dir wirklich nicht zugetraut.«

Ich würde am liebsten nachfragen, was genau sie damit meint, doch Ben wird ungeduldig, also wende ich mich ab, ehe ich mich auf dieses Gespräch einlassen kann.

Später vielleicht. Irgendwann. Ich würde nur zu gerne wissen, was sie mir sonst noch so zutraut – und was nicht.



Morgens bekommt Ben für gewöhnlich einen Milchbrei mit Obst. Ich zeige Liv, wie man ihn zubereitet, während sie meinen Sohn hält, der erstaunlich gut gelaunt ist. Nach seiner Unruhe gestern Abend war ich nicht sicher, wie er auf Livs Anwesenheit reagieren würde, doch offenbar ist er damit zufrieden.

Damit sind wir dann wohl schon zu zweit.

Während er gluckst und an Livs Haaren zieht, versuche ich, mir nicht allzu deutlich anmerken zu lassen, wie sehr es mich freut, dass sie mit meinem Sohn so gut zurechtkommt.

Liv hat sich für Frosted Chocolate Chip Pop Tarts entschieden, während ich oben war, und welche für uns aufgetoastet. Ich breche mir kleine Stücke ab und sehe zu, wie sie versucht, Ben zu füttern, ohne dabei eine allzu große Sauerei zu veranstalten. Da Ben beim Essen selten still sitzt, ist dies ein hoffnungsloses Unterfangen, doch es ist gleichzeitig eine angenehme Erfahrung, mal in der beobachtenden Rolle sein zu dürfen. So entspannt wie schon lange nicht mehr nippe ich an meinem Kaffee und beschließe, Phil nachher anzurufen und das zu tun, worauf er schon lange wartet: zuzugeben, dass seine Idee mit der Nanny nicht die Schlechteste war. Mag sein, dass ich deutlich mache, wenn mir etwas nicht passt, aber ich habe auch die Eier, zuzugeben, wenn ich mich geirrt habe. So wie bei Liv.

Jetzt hängt es also nur noch von ihrer Entscheidung ab, ob sie den Job annehmen will oder nicht. Sie ist im Umgang mit Ben so locker wie immer, vielleicht sogar noch sicherer als zuvor, kann mir aber nach wie vor kaum in die Augen blicken, und ich frage mich, ob das etwas zu bedeuten hat. Und wenn ja – was.

Nach dem Frühstück spüre ich, dass sie aufbrechen möchte. Den seltsamen Impuls, sie am Gehen zu hindern, unterdrücke ich und wage stattdessen die Flucht nach vorn. »Ich bringe dich gleich nach Hause.«

Ihre Augen weiten sich. »Nein, Quatsch. Du bist nicht mein persönliches Taxi ...«

»Dann nimm dir meinen Zweitwagen«, erwidere ich knapp, was ihr ein ungläubiges Schnauben entlockt.

»Bist du verrückt?« Sie starrt mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Dafür, dass du zu den erfolgreichsten Software-Entwicklern der letzten Jahre gehörst, kommst du mir ziemlich naiv vor.«

»Naiv?« Ich lache schallend auf. Ein Teil von mir ist lächerlich geschmeichelt, weil sie meinen Erfolg erwähnt hat. »Naiver ist es in dieser Hinsicht wohl, einer Fremden das eigene Kind anzuvertrauen, und doch habe ich das vor. Ein Auto ist im Zweifel problemlos ersetzbar, ein Kind nicht.«

Sie errötet, den Blick auf Bens Schopf gerichtet. »Das stimmt natürlich. Es ist nur ... keine Ahnung. Letzte Woche hast du mir zu verstehen gegeben, dass du mich nicht willst. Jetzt bietest du mir nicht nur deinen zweiten Stock an, sondern auch ein Auto?«

»Nicht den gesamten zweiten Stock«, erwidere ich ungehört. »Nur das eine Zimmer und ein eigenes Bad ...«

Sie verdreht die Augen. »Wie auch immer. Dein Auto zu leihen kommt jedenfalls nicht in Frage.«

»Also bringen wir dich.« Ich nicke knapp, für mich ist

die Sache beschlossen. »Hast du Zeitdruck? Sonst wäre es mir lieb, wenn wir es wieder so legen könnten, dass Ben beim Fahren seinen Mittagsschlaf macht.«

Sie erwidert zum ersten Mal an diesem Morgen meinen Blick für mehr als eine Sekunde, und was ich in ihren Augen lese, wühlt mich auf. Da ist Nervosität. Dieselbe Unruhe, die auch ich spüre. Aber noch mehr. Ein Flackern, das mich tief im Innersten berührt, das den Wunsch erweckt, herauszufinden, was sie denkt.

»Na gut«, antwortet sie schließlich zögerlich, wirkt aber alles andere als überzeugt. »Was soll's. Darauf kommt es auch nicht mehr an.«

»Sehe ich auch so«, stimme ich ihr zu – und grinse eine Spur zu selbstzufrieden.

»Dann mache ich mich direkt nützlich. Ich kümmere mich um Ben. Hast du etwas zu tun? Arbeit?«

»Es ist Sonntag«, erinnere ich sie amüsiert. »Der Tag in der Woche, an dem du frei hättest, wenn du den Job annimmst.«

Sie reckt das Kinn angriffslustig. »Das mag sein. Aber jetzt bin ich ja hier. Nutz doch die Zeit für dich!«

So verlockend die Aussicht auch ist, ich will keinen Moment mit ihr vergeuden. Nicht an diesem Wochenende, zu einem Zeitpunkt, wo ich noch nicht einschätzen kann, ob sie für mich arbeiten wird oder nicht.

Also bewege ich mich nicht fort, während Liv sich mit Ben auf den Boden setzt und beginnt, mit Bauklötzen zu spielen. Ich bleibe auf meinem Stuhl, leere meinen Kaffee und versuche, die Wärme zu verarbeiten, die mich jedes Mal überrollt, wenn ich beobachte, wie sie mit Ben umgeht.

Es wird Zeit, dass ich ihr auf den Zahn fühle, wie sie zu meinem Jobangebot steht. Plötzlich kann ich es gar nicht mehr erwarten, dass sie anfängt, für mich zu arbeiten.



Gegen zwölf Uhr dreißig machen wir uns auf den Weg. Ich spüre Widerwillen; gleichzeitig bin ich froh, wenn ich sie zuhause abgesetzt habe, weil ich dann endlich meine eigenen Gedanken sortieren kann. Es scheint, dass sich mein Denken verändert, je mehr Zeit ich mit ihr verbringe. Eine Art von Gehirnwäsche? Was ist es, das mich dazu bringt, sie unbedingt bei mir zuhause haben zu wollen, obwohl ich sie keine zwei Wochen kenne und den Großteil der Zeit nicht haben wollte?

Ständig denke ich daran, wie sie auf meiner Couch saß und versuchte, ihre Verletztheit zu verbergen, die das ignorante Verhalten ihrer Eltern ausgelöst hat. Sie ist mutig und stark, jung und klug, zerbrechlich und doch voller Kraft. Es scheint, als bestünde sie aus Widersprüchen, die mich auf unwiderstehliche Art und Weise anziehen. Eine Stimme in meinem Hinterkopf flüstert mir unaufhörlich zu, dass es unter diesen Umständen wirklich keine gute Idee ist, sie einzustellen.

Aber ich bin machtlos. Ich will sie. Und ich kann nichts dagegen tun.

Als wir auf die Interstate 5 fahren, ist Ben bereits eingeschlafen. Ein Blick in den Rückspiegel offenbart mir, dass seine Augen geschlossen sind und sich sein Brustkorb regelmäßig hebt und senkt. Ich beschließe, dass es an der Zeit ist, bei Liv nachzuhaken, wie sie zu dem Jobangebot steht. Sie ist still, hat den Blick meist zum Seitenfenster gerichtet und spielt wieder einmal mit dem Henkel ihrer kleinen, ziemlich gebraucht aussehenden Tasche herum.

»Also, das waren mal interessante vierundzwanzig Stunden.«

»Nicht ganz«, antwortet sie mit einem schmalen Lächeln. Sie wirft mir einen schnellen Blick zu, und für

einen Moment verliere ich mich in den Tiefen ihrer Augen, ehe ich meine Konzentration eilig wieder auf die Straße lenke. Die Zeit läuft mir davon. Ich muss herausfinden, was sie denkt, ehe wir den University District erreicht haben.

»Aber fast«, antworte ich mit einem schmalen Lächeln. »Hast du über das Angebot nachdenken können?«

»Die meiste Zeit war ich ziemlich beschäftigt – oder angetrunken«, erwidert sie trocken. »Sorry dafür, übrigens. Ich hatte nicht vor, so viel zu trinken. Aber auf wundersame Weise ist mein Glas nie wirklich lange leer geblieben.«

»Schuldig im Sinne der Anklage«, erwidere ich lächelnd. Da ist sie wieder, diese Leichtigkeit, die so lange in meinem Leben gefehlt hat, nun aber zunehmend in meinem Herzen Einzug erhält. Es ist absolut klar, wer dafür sorgt. »Aber trotzdem ...« Wir verlassen die Interstate, ich werde ungeduldig. In wenigen Minuten haben wir Livs Wohnung erreicht, und ich habe nach wie vor das Gefühl, in der Luft zu hängen. »Gibt es eine Tendenz?«

Ich wage einen eiligen Blick, sehe, dass sie nachdenklich ihre Stirn runzelt. »Ja und nein.« Ehe ich etwas sagen kann, redet sie eilig weiter. »Ich kann mir sehr gut vorstellen, mich um Ben zu kümmern. Er ist zauberhaft. Und du ... kommst mir auch nicht mehr ganz so grummelig vor. Aber ich muss erst noch darüber nachdenken, ob ich wirklich bei dir einziehen will. Versteh mich nicht falsch, dein Angebot ist großzügig, aber es ist ein großer Schritt. Und was, wenn wir in wenigen Wochen feststellen, dass es nicht funktioniert?«

Mein Mund klappt auf, dann jedoch unverrichteter Dinge wieder zu. Sie hat ja recht. Und ich habe all diese Bedenken auch. Aber ich bin bereit, das Risiko einzugehen. »Du kannst doch deine alte Wohnung erst einmal behalten. Ich bin bereit, die anfallende Miete zu übernehmen, bis du dich entschieden hast, ob du es dir so vorstellen kannst oder nicht ...«

»Dein Angebot ist auch so schon mehr als großzügig, das kann ich nicht annehmen«, fällt sie mir ins Wort.

Ich schnaube leise auf. »Glaub mir, das würde auch keinen Unterschied mehr machen. Denk einfach darüber nach. Es soll wirklich nicht daran scheitern.« Was ist los mit mir? Wieso will ich so unbedingt, dass sie zustimmt? Ich halte vor ihrem Haus, ohne den Motor auszustellen, damit Ben nicht wach wird. Als ich mich ihr zuwende, lese ich ihr die Zerrissenheit mehr als eindeutig vom Gesicht ab. Meinen Impuls, ihr eine Haarsträhne hinters Ohr zu streichen, unterdrücke ich; damit würde ich die Grenzen der Professionalität deutlich überschreiten. Stattdessen versuche ich mich in einem Lächeln. »Denk darüber nach, okay? Mehr verlange ich nicht von dir.«

Sie erwidert mein Lächeln zögerlich. »Das sowieso. Aber versprich mir, dass du mir jetzt nicht alle drei Stunden eine Nachricht schickst, in der du nachfragst, wie ich mich entschieden habe, ja?«

Ich reiße übertrieben die Augen. »Ertappt.« Dann zucke ich mit den Schultern. »Du kannst in Ruhe darüber nachdenken. Aber lass mich nicht allzu lange warten.«

Sie legt ihren Kopf schräg. »Ich soll mir Zeit lassen, aber nicht zu viel? Alles klar, das klingt nach einem Plan.«

Ihr leises Lachen begleitet mich, während sie mir zum Abschied winkt und aussteigt. Ich beobachte, wie sie mit langen Schritten zur Haustür läuft. Obwohl es klüger wäre, loszufahren, ehe Ben doch aufwacht, warte ich ab – und werde belohnt. Ehe sie im Haus verschwindet, dreht sie sich noch einmal zu mir um und lächelt mich an.

Mein Herz galoppiert los, weil sie so schön ist, so umwerfend. Und als ich endlich losfahre, denke ich darüber nach, wie schmal der Grad ist zwischen Professionalität, Einsamkeit und Faszination.

Ob es eine gute Idee ist, sie einzustellen? Oder eine verdammt schlechte?

Ich habe nach wie vor nicht die leiseste Ahnung.



An diesem Abend gehe ich ins Badezimmer, sobald Ben endlich eingeschlafen ist. Ich umklammere den Waschbeckenrand und starre mir selbst ins Gesicht. Ich sehe müde aus. Ausgelaugt. Und viel, viel älter als sechsunddreißig.

Die vergangenen Monate waren hart, daran besteht kein Zweifel. Ich bereue meine Entscheidung nicht, Ben zu mir genommen zu haben. Noch heute verspüre ich großen Unwillen, wenn ich daran denke, dass seine Mutter in Erwägung gezogen hat, ihn abzutreiben. Gott weiß, wie ich sie dazu bewegen konnte, ihn auszutragen, um ihn nach der Geburt mir zu übergeben.

Die ersten Monate waren kräftezehrend. Ich war immer schon der bodenständigere von uns beiden, doch Phil hat mich mehr als einmal darauf hingewiesen, dass ich die Balance nicht finde. Plötzlich war er die Stimme der Vernunft. Er hat die größte Verantwortung bei *BetterSolution* übernommen, mir den Rücken freigehalten und jetzt auch noch dafür gesorgt, dass ich Hilfe zulasse.

Nach sieben Monaten.

Mit müden Augen mustere ich mein Ebenbild, das sich in diesen Monaten mehr verändert hat als in all den Jahren zuvor.

Ich weiß nicht, wann ich aufgehört habe, mich um solche Dinge zu kümmern. Bens Wohlergehen stand von einem Tag auf den anderen an erster Stelle. Er war ein unruhiges Baby mit Koliken, weshalb ich ihn manchmal den ganzen Tag nur getragen habe. Ich konnte froh sein,

wenn ich es unter die Dusche geschafft habe, alles darüber hinaus wurde unwichtig.

Jetzt jedoch ...

Livs Gesicht taucht vor meinem inneren Auge auf. Ihre Jugend ist nichts, was ich anstreben kann oder muss. Sie ist über zehn Jahre jünger als ich und daher kein Maßstab. Dennoch spüre ich plötzlich das Bedürfnis, wieder mehr für mein Äußeres zu tun, und das hat nicht einzig mit mir selbst zu tun. Mir ist klar, dass es lächerlich ist. Sie hat nicht einmal zugesagt, geschweige denn mir auf andere Art und Weise das Gefühl gegeben, dass ich etwas tun sollte.

Und doch ...

Zum ersten Mal seit Monaten greife ich in den Hängeschränk links von mir, um meinen Rasierschaum und frische Klingen hervorzuholen. Der Bart ist dicht wie nie zuvor; ich werde mit einem Trockenrasierer vorarbeiten müssen. Aber ich mache mich an die Arbeit, ehe ich es mir anders überlege.

Der Bart muss ab. In einem nächsten Schritt auch die Haare.

Vielleicht fühle ich mich dann auch wieder so, als fände ich zurück zu meiner eigenen Mitte. Irgendwo tief in mir drin steckt der alte Brody, und der wartet nur darauf, wieder geweckt zu werden.

Machen wir heute den Anfang.

9 Liv ♥

In der kommenden Woche gehe ich zur Arbeit wie immer, und ich hasse jede Minute. Es hat mir nie sonderlich viel Spaß gemacht, das Headset überzuziehen und regelmäßig irgendwelche Kunden im Ohr zu haben, die frustriert, gereizt oder hilflos sind, doch mittlerweile kommt es mir immer schrecklicher vor. Endgültiger. Als würde ich mit jedem verstreichenden Tag einen weiteren Nagel in den Sarg treiben, der meine Zukunft begräbt. Ich bekomme bereits schlechte Laune, wenn der graue Betonklotz in Sichtweite kommt, in dem nicht nur meine Firma, sondern auch fünf andere ihre Call-Center untergebracht haben. Über das Gefühl, das mich erfasst, wenn ich durch die große Glastür schreite, spreche ich lieber gar nicht erst.

Immer wieder tauchen Ben und Brody vor meinem inneren Auge auf. Immer häufiger denke ich an das mehr als großzügige Jobangebot, das nur darauf wartet, von mir angenommen zu werden. Viel mehr Lohn als zuvor. Eine Arbeit, die Neuland bedeutet, für mich aber irgendwie nicht nach Arbeit klingt. Zumindest nicht nach diesem eintönigen Hamsterrad, in das ich mich selbst befördert habe – und womit ich meine Kreativität immer mehr unterdrücke, obwohl es mein eigentliches Ziel war, genau die damit zu fördern. Jeder Tag könnte mein letzter sein in diesem schrecklichen Großraumbüro. Ich müsste nur eine Entscheidung fällen.

Doch das fällt mir so verdammt schwer.

Am Mittwoch treffe ich mich mit Cat zu einem

schnellen Dinner im *Casco Antiquo*, einem unfassbar guten Mexikaner in South Lake Union. Bei Tacos und Margarita löchert sie mich zu meinem Treffen mit Brody. Offenbar ist sie der Meinung, dass ein Wein am Samstagabend nicht gerade für ein trockenes Arbeitsgespräch spricht. Und in gewisser Weise hat sie ja auch recht, auch wenn ich es nicht direkt zugeben möchte. Dieser Abend ... war alles andere als trocken und spießig. Und anstatt mir die Entscheidung dadurch leichter zu machen, fühle ich mich alleine deshalb schon gehemmt.

»Er sieht gut aus, nicht wahr?«, seufzt Cat urplötzlich, während ihr ein zweiter Cocktail serviert wird, und ich verschlucke mich fast an einer Portion Guacamole. Am Nebentisch sitzt eine größere Gruppe, die ausgerechnet jetzt laut loslacht – das Timing könnte nicht schlechter sein. Oder besser.

Meine Augenbrauen wandern in die Höhe. »Mag sein. Aber was spielt das für eine Rolle?«

Cat blinzelt mich unschuldig an. »Ist es nicht ein Pluspunkt, für jemanden zu arbeiten, der eine Augenweide ist?«

Dazu kann und will ich mich nicht äußern. Vielleicht, weil sie die Zweifel anspricht, die tief in mir drin ruhen. Und die drehen sich gar nicht vornehmlich darum, dass ich bei ihm einziehen soll, sondern vielmehr um den Umstand, dass ich ihn attraktiv finde. Viel zu attraktiv. Wie soll ich mit jemandem unter einem Dach leben, der regelmäßig meinen Puls in die Höhe treibt – oder mich so einschüchtert, dass ich es nicht einmal schaffe, ihm in die Augen zu schauen? In diese sturmgrauen, intensiven Augen ... da, genau das meine ich. Alleine der Gedanke an ihn macht mich ja schon ganz verrückt. Ich seufze auf.

Cat scheint nicht auf eine Antwort zu warten. Sie greift nach ihrem Strohalm, rührt in ihrem Drink und grinst mich listig an. »Ich habe mir O'Connor mal ganz genau

angeguckt. Wusstest du, dass er schon eine ganze Weile Single ist?»

Ich mustere sie wortlos.

Cat lacht auf. »Keine Frau an seiner Seite. Sein Sohn kam wie das sprichwörtliche Wunder aus dem Nichts. Zu einer Mutter gibt es keine Infos. Zugegeben, er ist jetzt nicht gerade ein Promi, über den die Klatschblätter ständig berichten, allzu viel konnte ich sowieso nicht herausfinden, aber trotzdem. Mich würde ja wirklich interessieren, was dahintersteckt. Hat er dazu irgendetwas gesagt?»

Dieses Terrain ist weitaus sicherer als Brodys Attraktivität. Ich beiße dennoch erst in meinen Taco mit Fischfüllung und kaue bedächtig, ehe ich zu einer Antwort ansetze, alleine schon, um meine Freundin zu ärgern, die viel zu begierig ist. Die ganze Zeit über lässt sie mich nicht aus den Augen. »Er wollte sich nicht dazu äußern. Ich habe gefragt, aber Ben war dabei, und Brody hat mir zu verstehen gegeben, dass er vor ihm nicht schlecht über seine Mutter reden will.«

Anerkennung blitzt in Cats Augen auf, doch sie wechselt erneut die Strategie. »Ihr seid also perdu, ja? So nahe seid ihr euch schon gekommen.«

Ich verdrehe die Augen. »Klar. Ich soll auf seinen Sohn aufpassen, da ist eine distanzierte Haltung nicht passend, findet er. Dass wir uns duzen, war eine seiner ersten Bedingungen.«

»Und?» Cat beugt sich vor. »Wirst du den Job annehmen?»

»Wenn ich das wüsste.« Ich seufze tief auf und beschließe, dass ich ihren Rat bitter nötig habe. »Die Bedingungen klingen schon gut, weißt du? Er zahlt viel mehr, als ich bisher verdiene. Er bietet mir umfassenden Kündigungsschutz, Krankenversicherung und ordentlich Zulagen bei Überstunden, darüber hinaus großzügigen, bezahlten

Urlaub. Meine fehlende Erfahrung stört ihn überhaupt nicht.«

»Aber?« Cat zieht eine ihrer perfekt gezupften Augenbrauen in die Höhe. »Wo ist der Haken? Das alles klingt doch mehr als perfekt! Viel besser als dein aktueller Job ... was zugegebenermaßen nicht so schwer ist, aber ...«

»Er möchte, dass ich bei ihm einziehe«, platzt es aus mir heraus.

Cat schreit überrascht auf. »Nein!«

»Doch.«

Ihre Augen werden kugelrund. »Er wohnt doch sicher in einem dieser Schickimicki-Häuser im Süden Seattles.«

»In Endolyne, ja. Mit Blick auf den Puget Sound. Es ist wunderschön. Das Erdgeschoss hat eine verglaste Front Richtung Garten, und es gibt sogar einen Kamin.« Ich seufze auf. »Ich hätte quasi das Dachgeschoss für mich, ein großes Zimmer mit eigenem Badezimmer. Alleine diese beiden Räume sind größer als mein gesamtes Appartement! Aber ich verstehe nicht, warum Brody unbedingt will, dass ich für den Job bei ihm einziehe. Zu Beginn wollte er nicht einmal eine Nanny haben – und jetzt das?«

Cat wirkt nicht, als wäre sie deshalb sonderlich beunruhigt. »Ich an deiner Stelle würde nicht eine Sekunde zögern. Hallo? Das ist doch eine Verbesserung um eine Million Prozent! Zieht er dir Kosten für den Wohnraum ab?«

»Nicht dass ich wüsste ... im Gegenteil. Er hat sogar angeboten, die Miete für mein Appartement zu übernehmen, solange ich mir unsicher bin, ob ich den Job durchziehen will. Du weißt schon, damit ich nicht ohne dastehe, wenn ich es mir anders überlege. Oder er.«

»Was?« Cat schlägt mit beiden Händen flach auf die Tischplatte; so laut, dass ein Großteil der Feiargesellschaft am Tisch nebenan sich zu uns umdreht. »Wieso verdammt nochmal zögerst du noch? Zeig Ekel-Eddie den Stinkefinger

und pack deine sieben Sachen, um bei sexy Brody einzuziehen! Ich an deiner Stelle würde nicht einmal bis morgen abwarten, um ihm zuzusagen!«

Ich starre meine Freundin an. Eine Mischung aus Erleichterung, weil es mir tatsächlich hilft, dass sie diesen Gedanken nicht so abwegig findet, und Verwirrung, weil sie so überzeugt davon ist, flutet mich. Ich plappere drauflos. »Ach komm schon, Cat. Du willst doch nur auf der Terrasse herumhängen und so tun, als würdest du ebenfalls im Schickimicki-Viertel wohnen.«

Sie grinst mich an. »Verdammt richtig. Vor allem aber denke ich, dass es Zeit wird, dass du nicht mehr für diese Halsabschneider arbeitest. Alles ist besser als das!«

Es wundert mich gar nicht, dass meine Freundin so reagiert. Angefangen damit, dass sie das Call-Center schlecht macht, bis hin zu ihrer Überzeugung von diesem Job, den sie mir überhaupt erst ermöglicht hat. Weil sie ein Gespräch in einer Bar belauscht und meine Nummer weitergegeben hat.

Ein Teil von mir muss wohl ihre euphorische Bestätigung erwartet, ja, nahezu gebraucht haben. Anders kann ich mir nicht erklären, wieso ich ihr überhaupt davon erzählt habe. Es war doch klar, dass sie mich nur darin bestärken würde.

Vielleicht ist es ja doch nicht so bescheuert, bei ihm einzuziehen. Er bietet mir viel Geld, eine Wohngegend, die ich mir alleine wohl niemals würde leisten können – und die Chance, Rücklagen zu bilden. Eine Menge Rücklagen. »Mal sehen«, murmle ich vor mich hin, während ich mein Glas auf dem Tisch herumdrehe. Die rötliche Flüssigkeit bricht sich im Licht. Warum fällt mir die Entscheidung so schwer? Und wieso verschweige ich Cat gegenüber den wahren Grund für mein Zögern?

Gott sei Dank wendet sich unser Gespräch schon bald

einem anderen Thema zu. Cat berichtet von ihrer neuesten Flamme, die sie vergangenes Wochenende kennengelernt hat, als ich nichts Besseres zu tun hatte, als mit Brody Wein zu trinken, anstatt mit ihr auszugehen. Ihre Worte, nicht meine. Ich lasse mich bereitwillig darauf ein, froh über die Berieselung, die mich eine Weile von meinen eigenen Problemen ablenkt, und trinke zu viel Margarita. Damit sind Kopfschmerzen zwar vorprogrammiert, aber was soll's. Man ist ja nur einmal jung, nicht wahr?



Manchmal geschehen Dinge, die man nur noch mit Schicksal erklären kann – oder wahlweise mit verdammt großem Pech. Anders kann ich mir den Brief nicht erklären, der mir freitags ins Haus flattert und meine Entscheidung vorantreibt, ob ich es will oder nicht.

Eine Kündigung.

Fassungslos lese ich das Schreiben immer und immer wieder. Mein Vermieter meldet Eigenbedarf an. Ich habe drei Monate, mein Appartement zu räumen, denn gegen Eigenbedarf kann ich nichts tun. Jahrelang habe ich hier gewohnt, habe den kleinen, beengten Raum optimiert und lieb gewonnen – und jetzt findet all das ein Ende. So oder so, ganz egal, wie ich meine nahe Zukunft plane. Der fremdbestimmende Charakter dieser neuen Entwicklung macht mich geradezu fertig. Das ganze Wochenende verlasse ich meine Wohnung nur, um einzukaufen – einen Haufen Junkfood und Schokolade und zwei Flaschen Wein. Ich zergehe in Selbstmitleid und schwelge in Erinnerungen an die vergangenen Jahre. Als ich in Seattle ankam, bin ich in einer heruntergekommenen WG gestrandet, in der ich mich jedes Mal eingeschlossen habe, sobald ich in meinem Zimmer war, weil meine Mitbewohner mir so seltsam vorkamen.

Relativ schnell kam ich in diesem Appartement unter, das ich mir zu Beginn nur leisten konnte, weil meine Eltern mich finanziell unterstützt haben. Das hier ist mein erstes, richtiges Zuhause, seit ich auf eigenen Füßen stehe – auch deshalb bin ich nach dem Abschluss nicht fortgezogen, obwohl es manchmal ziemlich deprimierend sein kann, morgens zur Arbeit zu gehen, wenn manche Studenten gerade erst nach Hause torkeln.

Ich traure. Trauere um mein kleines Reich, das ich freiwillig niemals so früh freigegeben hätte. Die dilettantisch gestrichene lilafarbene Wand in der Essecke. Die Wandsticker im Schlafbereich. Meine winzige Küche, die ich gemeinsam mit Cat und einem damaligen Typen von ihr selbst eingebaut habe. Die Narbe von der Wunde, die ich mir dabei am Handballen zugezogen habe, sieht man immer noch.

Ach verdammt.

Als wäre die ganze Situation nicht bereits kompliziert genug, passiert mir Sonntag Abend auch noch ein Missgeschick. Ich habe zwei Drittel der Weinflasche intus, außerdem eine Fertiglasagne, und bin bei Schokosoufflé aus der Tasse und einem emotionalen Tiefpunkt angekommen. Mit dem Ziel, Cat mein Leid zu klagen, greife ich nach dem Handy – doch als wenige Sekunden später eine Verbindung aufgebaut wird, ist es nicht sie, die mir antwortet, sondern seltsamerweise Brody.

Niemand anderes als er, verdammt!

»Hallo Liv.«

»Was tust du bei Cat?«, platzt es aus mir heraus. Der Alkohol hat meine Zunge ebenso gelockert wie mein Hirn vernebelt. Ich bin vollkommen überrascht.

Brody lacht mir überrascht ins Ohr. »Wer zum Teufel ist Cat?«

Verwirrt ziehe ich das Handy vom Ohr, starre auf das

Display – und stöhne auf. »Oh shit. Ich habe dich angerufen.«

»Natürlich hast du das. Liv?« Brody lacht erneut, klingt aber auch etwas verwirrt. »Ist alles okay?«

Ich schlage möglichst lautlos mit meiner Stirn auf den Tisch. »Ein klassischer Fall von ›falsche-Nummer-gewählt‹. Sorry, ich wollte eigentlich meine beste Freundin anrufen, aber auf mysteriöse Weise bin ich irgendwie bei dir gelandet.«

»Cat klingt ja auch fast wie ›Brody‹ ...«

»Ha, ha!«, falle ich ihm ins Wort. Dann kneife ich die Augen zu. Wie peinlich kann dieser Moment eigentlich noch werden? »Also, äh, wenn ich dich schon am Hörer habe ...«

»Ja?« Er klingt plötzlich so begierig, so gespannt, dass ich scharf einatme.

»Wie geht es dir und Ben so?«

Brody gibt ein zischendes Geräusch von sich. »Ganz okay. Ich glaube, Ben hat dich vermisst.«

»Ja, klar«, entfährt es mir, aber ich kann nicht verhindern, dass diese Worte mich wärmen. Lächelnd erhebe ich mich von meinem Platz, durchschreite den Raum und lasse mich auf mein kleines Sofa fallen. Dort werfe ich meinen freien Arm über mein Gesicht und denke an den kleinen, pausbackigen Jungen, der dieselbe Augenfarbe hat wie sein Vater.

»Liv«, murmelt Brody sanft. »Wieso rufst du wirklich an?«

»Wie gesagt, ich habe mich verwählt.«

»Das denkst du, aber dein Unterbewusstsein spricht eine andere Sprache.«

Oh, verdammt. Das ist so logisch, es ist beinahe zwingend. Meine Gedanken rasen. Das ganze Wochenende habe ich mir verboten, darüber nachzudenken; doch das Wissen

um eine Lösung war nie verschwunden. Vermutlich habe ich nur deshalb bei der Aussicht, womöglich bald auf der Straße zu stehen, keinen Nervenzusammenbruch erlitten. Mit meinem Budget ist es wirklich nicht leicht, eine vernünftige Bleibe zu finden, die nicht gerade in den schäbigsten Vierteln Seattles gelegen ist – oder mehrere Meilen außerhalb der Stadt.

Und wenn das hier wieder ein Zeichen ist?

»Also«, beginne ich langsam. »Eigentlich habe ich noch keine richtige Entscheidung getroffen. Vielleicht aber doch.«

»Hast du getrunken, Liv?«

»Das tut nichts zur Sache«, erwidere ich mit vorgeschobener Unterlippe. »Hör zu, dein Angebot ist großzügig, und die Sache mit dem Wohnen war bisher für mich immer der Hauptgrund des Zögerns.«

»Ich habe dir gesagt, ich kann gerne dein Appartement finanzieren, bis du dir wirklich sicher bist ...«

»Das ist wohl nicht mehr nötig«, gebe ich seufzend zu. »Freitag hat mir mein Vermieter gekündigt. Ich stehe also bald ohne Bleibe da.«

»Außer, du nimmst mein Angebot an«, stellt Brody fest, und ich kann mir nicht helfen, aber er klingt nicht gerade unglücklich.

Ich verdrehe die Augen. »Jepp.«

»Also suchst du jetzt eine Wohnung, und wenn du nicht fündig wirst, meldest du dich?«

Keine Ahnung, was der ausschlaggebende Punkt ist. Vielleicht, weil er so klingt, als würde er scherzen. Vielleicht, weil er zuvor erwartungsvoll, beinahe hoffnungsvoll auf mich gewirkt hat. Plötzlich passiert es, etwas in mir rückt an den rechten Fleck, und ich fälle sie, die Entscheidung, die schon die ganze Woche zwischen uns in der Luft geschwebt hat. »Weißt du was? Ich tue es.«

»Was tust du?«

Ich seufzte übertrieben laut auf. »Ich nehme dein Angebot an. Ich will den Job, und ich ziehe dafür bei dir ein. Aber nur unter einer Bedingung.«

Brody antwortet sofort. »Und die wäre?«

»Ich habe nicht viel Kram, aber ich werde bestimmt nicht alles in dem Zimmer unterbringen können. Ich brauche also darüber hinaus etwas Stauraum.«

Brody lacht schnaubend auf. »Das ist wirklich kein Problem, Liv. Wie du vielleicht bemerkt hast, ist das Haus ziemlich groß.«

Das Haus. Das Grundstück. Die ganze *Sache* ist vielleicht sogar eine Nummer zu groß für mich. Mein Herz rast, mir schwindelt nicht nur von dem Alkohol, aber ja, ich habe eine Entscheidung getroffen. Und, verdammt, das ist gut so. Eine Last fällt von meinen Schultern, von der ich gar nicht gewusst habe, dass sie mich derart bedrückt hat. Ich seufze auf, eine Spur zu laut vielleicht. »Ich schätze, dann sollten wir uns bald treffen, um alles dingfest zu machen.«

Brody lacht in mein Ohr. »Das tun wir. Ach ja, und Liv?«

Irgendwie erwarte ich bereits einen dummen Spruch, weshalb ich bereits erwartungsvoll die Augenbrauen hochziehe. »Ja?«

»Das nächste Mal, wenn du meine Stimme hören willst, musst du wirklich nicht deine Freundin vorschieben.«

Ich reiße den Mund auf, doch mir entkommt nichts als ein lautloses Keuchen. Hitze explodiert in meinem Gesicht. Dieser Kerl! Während wir uns voneinander verabschieden, habe ich ihn genau vor Augen. Seine dunklen Augen. Seine hochgewachsene Statur. Wie er seinen Sohn auf dem Arm hält.

Mein Herz stolpert und rast zugleich los.

Mein Gott, worauf habe ich mich nur eingelassen?

10 Brody[♥]

Die kommenden Tage vergehen rasend schnell. Ich habe einen Haufen Arbeit zu tun, ehe Liv einziehen kann, und auch sie selbst muss noch einige Dinge klären, angefangen bei der Kündigung ihres alten Jobs und der Organisierung ihres Umzugs. Hinzu kommt, dass der Deal mit Japan voranschreitet, was meinen Patzer mit der Live-Konferenz ausgleicht und Phil euphorisch stimmt. Sollten wir die Lizenz verkaufen, erreicht unsere Software ein neues Level – und wir damit einen sicheren Platz in der Riege der ganz Großen. Zukünftige Verhandlungen mit Microsoft dürften dadurch wesentlich besser laufen.

Ein weiterer Punkt, der meinen Freund und Geschäftspartner überschwänglich macht: Er nutzt jede sich ihm bietende Gelegenheit, mir grinsend unter die Nase zu reiben, dass er es von Anfang an gewusst hat. Seiner Meinung nach war es sein persönlicher Deal des Jahres, mir eine Nanny unterzujubeln. Dabei können wir noch gar nicht abschätzen, ob es wirklich eine gute Idee war oder nicht. Abgesehen von den zwei Besuchen, die bisher zugegebenermaßen gut verlaufen sind, können wir noch keinerlei Aussage darüber treffen, wie es sein wird, wenn sie wirklich bei mir einzieht und dauerhaft Ben betreut. Immer wieder muss ich an unseren letzten gemeinsamen Abend denken und daran, dass Liv womöglich nicht nur Ben guttun wird, sondern auch mir – und deshalb kann ich Phil trotz allem nicht widersprechen, auch wenn ich ihm die

Selbstzufriedenheit nur zu gern vom Gesicht wischen würde.

Aber in diesem Punkt muss ich ihm seinen vorläufigen Sieg wohl gönnen.

Da ich Ben vorerst noch alleine betreuen muss und das Arbeitspensum nun, da der Deal mit Japan anläuft, enorm gestiegen ist, bleiben mir nur wenige Gelegenheiten, um den zweiten Stock für Livs Einzug vorzubereiten. Bisher habe ich ihn als Gästebereich genutzt, was bedeutet, dass einzig Phil seinen Arsch manchmal im Bett geparkt hat, wenn er zu betrunken oder zu müde war, um nach Hause zu fahren. Einen Teil der Möbel räume ich auf den Dachboden, da Liv einige Sachen selbst mitbringt, außerdem putze ich das Bad gründlich und räume den Schrank im Flur zusätzlich für sie leer. Neben dem Gästezimmer mit angrenzendem Bad gibt es im zweiten Stock nur noch ein weiteres Zimmer, das ich bisher so gut wie nie genutzt habe. Ursprünglich habe ich es mal als zweites Arbeitszimmer gedacht, jetzt befinden sich dort vor allem Bücher. Den Gedanken einer kleinen eigenen Bibliothek habe ich nicht weiter verfolgt, nachdem Ben bei mir eingezogen ist. Liv wird also ihren eigenen Bereich haben; ich hoffe, das gibt ihr ein etwas besseres Gefühl. Zu wissen, dass sie nur deshalb endgültig zugestimmt hat, weil ihr Vermieter sie rausschmeißt, erfüllt mich mit gemischten Gefühlen und weckt mein Bedürfnis, die Situation so angenehm wie möglich für sie zu gestalten.

Verrückt, wie sich alles in kürzester Zeit ändern kann. Vor vier Wochen hätte ich Phil am liebsten vor die Tür gesetzt, als er mit der Idee um die Ecke kam, eine Nanny anzustellen. Jetzt bereite ich alles für ihren Einzug vor.

Und ich freue mich darauf. Ich freue mich auf Livs Gesellschaft, weil ich glaube, dass sie eine Bereicherung für Ben ist. Dass sie trotz ihrer fehlenden Qualifikation einen

guten Job machen wird. Und, ja, verdammt, weil ich mich darauf freue, mehr Zeit mit ihr zu verbringen.

Eine Woche nach ihrem ungeplant geplanten Anruf treffen wir uns, um offiziell die Verträge zu unterschreiben. Im Rahmen meiner Firma kenne ich Termine wie diese. Sie sind in der Regel sehr formell und von einer Mischung aus Anspannung und Neugierde erfüllt. Im Vergleich dazu ist dieser Abend ... das genaue Gegenteil. Dieses Mal konnte ich sie nicht davon überzeugen, sie abzuholen, was eigentlich gar nicht so übel ist, weil mir dadurch genug Zeit geblieben ist, alles vorzubereiten. Wir sind für acht Uhr verabredet. Ben liegt zu dieser Zeit bereits im Bett, was bedeutet, dass wir direkt alleine sind, ohne meinen Sohn als Puffer, der ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann.

Nicht, dass das so eine große Rolle spielt.

Ich hatte sogar genug Zeit, mich noch einmal aufzufrischen und den Grill anzuschmeißen, bis es pünktlich klingelt. Mein Herz macht einen Satz, und ich wische mir die Hände an der Jeans ab, während ich zur Tür eile, um sie reinzulassen.

Im ersten Moment weiß ich nicht, wieso sich ihre Augen so weiten, sobald sie mich im Türrahmen erblickt.

»Brody?«

Ihre offenkundige Verwirrung trifft mich unvorbereitet. Es dauert einen Moment, bis der Groschen bei mir fällt, aber dann lache ich auf, unsicher, wie ich ihre unverblünte Reaktion deuten soll. Ich wage es mit dem Angriff nach vorn. »Klingt ja nicht so begeistert.«

Das wiederum lässt sie zutiefst erröten, und sie stammelt ein paar Worte, die mich sogleich wieder gnädig stimmen. »Was, *nein*, ich bin einfach nur verwundert ... ich meine *wow*, du siehst vollkommen anders aus.«

Grinsend zucke ich mit den Schultern. »Ich bitte dich, Liv. Das sind nur ein paar Haare, die fehlen.« Insgeheim

schmeichelt mir ihre Reaktion, und ich winke sie heran.
»Komm rein. Der Grill heizt bereits vor.«

Sofort hellt sich ihre Miene auf. »Du weißt, womit man ein Mädchen glücklich machen kann.«

Wir erstarren; vermutlich, weil uns beiden bewusst ist, wie mehrdeutig diese Aussage klingt. Es ist schon verrückt. Das hier ist der Beginn einer Arbeitsbeziehung, und doch gibt es unzählige Momente, in denen es sich komplett anders anfühlt. Während wir einander mit Blicken messen, versuche ich mir einzureden, dass es einzig damit zusammenhängt, weil sie in meine Privatsphäre eintaucht, wir uns künftig ein Dach teilen werden. Aber erklärt das auch das sanfte Kribbeln in meiner Magengrube, die Hitze, die meine Wirbelsäule hinaufschießt – und die Aufregung bei der Aussicht auf den Abend, einfach allgemein die kommende Zeit?

Vermutlich eher nicht.

Ich versuche, diese Gedanken zu verdrängen, weil sie die Situation unnötig kompliziert machen, und führe Liv direkt nach draußen auf die Terrasse, wo bereits alles für unser Dinner bereitsteht.

»Möchtest du Wein?«

Liv zögert, dann lächelt sie mich verlegen an. »Vielleicht erstmal etwas Nichtalkoholisches. Beim letzten Mal war es dann doch ein Glas zu viel.«

Ich grinse sie an. »Wer sagt denn, dass ich heute mehr als eine Flasche aufmachen will? Aber kein Problem, wir fangen langsam an. Immerhin ist ja auch noch nichts unterschrieben. Wasser, Coke, Eistee?«

»Eistee, bitte.« Etwas steif lässt Liv sich auf einem der Stühle nieder. Während ich ihr einschenke, beobachte ich sie ganz genau. Ihre Wangen röten sich, und sie schafft es wieder nicht, mir in die Augen zu schauen. Ob sich ihre

Nervosität irgendwann legen wird? Ich hoffe es, sonst wird die erste Zeit für uns beide schwierig.

»Dein Zimmer ist schon soweit fertig«, informiere ich sie. Dann lasse ich ihr etwas Luft, trete zum Grill, um die Temperatur zu prüfen, und beschließe, dass ich die ersten Steaks drauflegen kann. Das saftige Zischen der sich verschließenden Poren ist Musik in meinen Ohren.

»Ich habe diese Woche gekündigt und meinen Resturlaub beantragt«, erwidert Liv. Ihre Wangen sind noch immer gerötet, aber sie hebt endlich ihren Blick und lächelt mich zaghaft an. Seltsam, heute kommt sie mir angespannter vor als sonst. Vielleicht, weil es jetzt ernst wird. Das hier ist kein Testlauf mehr, kein Abtasten. Es ist der Anfang unserer ... Zusammenarbeit. »Mal schauen, ob Eddie ihn mir gibt oder Probleme macht. Wenn alles gut läuft, muss ich nur noch nächste Woche arbeiten. Wenn es schlecht läuft, bis Ende des Monats.«

»Wie groß ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Eddie zustimmt?« Mir ist der Tonfall nicht entgangen, mit dem sie seinen Namen ausgesprochen hat.

Livs Miene wird hart. »Mal sehen. Er ist nicht sehr glücklich über meine Kündigung.«

Ich lache auf. »Warst du so gut in deinem Job?«

Sie lacht ebenfalls, es klingt aber nicht allzu fröhlich. »Nein, ich fürchte, ihm haben einfach meine Brüste gefallen. Er hat mich ständig angestarrt und begrabscht.«

Augenblicklich balle ich meine Hände. »Was? Bedrängt er dich?«

Ihre Augen weiten sich, aber sie winkt ab. »Nein, schon gut. Alles relativ harmlos. Er hat immer wieder Andeutungen gemacht, dass er mit mir ausgehen will, aber ich habe mich nie darauf eingelassen. Hat meinen Rücken getätschelt und ist dabei etwas abgerutscht oder so. Aber keine Chance. Er ist ... nicht ganz mein Typ.« Sie erschau-

dert sichtlich, was mich gleichermaßen mit Erleichterung und Belustigung erfüllt. Dennoch kann ich nicht verhindern, dass ihre Worte mich alarmieren.

Während ich die Steaks grille, nippt Liv an ihrem Glas. Ich bekomme den Eindruck, dass sie sich langsam daran gewöhnt, hier zu sein. Das Babyfon steht neben ihr auf dem Tisch, und erstaunlicherweise schaffe ich es, ihr die Verantwortung dafür zu überlassen.

Der Abend ist mild. In der Ferne ballen sich Wolken über dem Nationalpark, aber über uns ist der Himmel klar. Bald wird die Dämmerung einsetzen, doch bis dahin ist noch genug Zeit, um in Ruhe zu essen.

Die Stimmung wird zunehmend angenehmer. Das Fleisch ist gut, dazu gibt es Grillkartoffeln und Coleslaw. Liv isst mit Appetit, wie schon beim letzten Mal, und ich mag es, wie sie sich in dieser Hinsicht nicht verstellt. Seltsamerweise erinnert mich nahezu jede ihrer Handlungen daran, wie anders sie ist. Und wie sehr ich dieses Anders-Sein schätze.

Als es dunkler wird, schaltet sich die Außenbeleuchtung der Terrasse ein. Ihr Gesicht wird in ein weiches Licht getaucht, was sie gleichzeitig jünger, aber auch weiblicher wirken lässt. Plötzlich bin ich derjenige, der Probleme damit hat, sie anzuschauen. Ich spüre eine seltsame Anspannung in meiner Brustgegend und reibe mir unauffällig über die Stelle, während sie den Rest Salat auf ihrem Teller zusammenkratzt. Nun, da die Sonne verschwunden ist, wird es zunehmend kühl.

»Vielleicht sollten wir reingehen«, schlage ich vor, als ich bemerke, wie sie erschauert. »Die Verträge unterschreiben.«

Liv nickt mir zu. »Ja, ist wahrscheinlich eine gute Idee. Nicht, dass ich doch noch einen Rückzieher mache.«

Ihre Worte treffen mich, obwohl sie mit Sicherheit nur

scherzhaft gemeint waren. Mit angespanntem Grinsen staple ich die Teller. »In dem Fall sollten wir uns wohl beeilen, damit du nicht mehr aus der Nummer rauskommst, was?«

Sie starrt mich mit geweiteten Augen an.

Ich lache auf. »Jetzt tu nicht so, als würde ich dein Erstgeborenes verlangen, Liv! Es geht um einen Job. Einen, der es dir ermöglicht, deinem Traum nachzugehen, ohne dich mit irgendwelchen Fremden auseinandersetzen zu müssen, die dich stundenlang mit ihren Problemen behelligen.«

Liv hebt langsam ihre rechte Augenbraue, ein sanftes Grinsen umspielt ihre Lippen. »Und inwiefern, denkst du, ist mein künftiger Job so viel anders als der bisherige?«

Dieses Mal fällt es mir leichter, auf ihren Scherz einzugehen. Genau genommen finde ich es sogar ziemlich witzig. Kopfschüttelnd greife ich nach dem Tablett und staple die verschiedenen Sachen darauf, während Liv, mit sichtlich geröteten Wangen, auf ihre Unterlippe beißt. »Tja«, erwidere ich gedehnt. »Das wird sich wohl erst noch herausstellen. Also, kommst du? Es wird Zeit, dass du dein Schicksal besiegelst.«

Mit diesen Worten hebe ich das Tablett an und trage es ins Haus, in der Hoffnung, dass sie mir widerstandslos folgen wird.

Meine Laune? Wird immer besser.



Der Moment hat schon eine gewisse Wirkung. Ich beobachte ganz genau, wie Liv die Verträge unterschreibt, nachdem auch ich mein Kürzel darunter gesetzt habe. Sie hat eine kleine, eher enge, aber durchaus schwungvolle Handschrift, und ich lasse mir ihren Namen auf der Zunge

zergehen. Plötzlich kommt mir ein Gedanke. »Wieso eigentlich Liv?«, frage ich sie mit hochgezogenen Augenbrauen.

Sie dreht sich zu mir um. Ihre Wangen überziehen sich rosa. Ich mag diesen Anblick, mag, wie direkt und offensichtlich sie reagiert. »Ich kann meinen richtigen Namen nicht sonderlich leiden.«

Oh. Das überrascht mich. Nachdenklich starre ich sie an. »Aber Olivia ist doch sehr schön.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Ich finde ihn etwas spießig und bevorzuge Liv. Also tu mir bitte den Gefallen und bleib dabei, okay? Meine Eltern nennen mich nur so, wenn sie etwas auszusetzen haben ... was umso häufiger vorkommt, seit sie so enttäuscht von mir sind.«

Obwohl sie offenkundig versucht, leichthin zu klingen, spüre ich ihren Frust nur allzu deutlich. Ohne darüber nachzudenken, lege ich meine Hand auf ihren Rücken und streiche darüber, in der Hoffnung, sie zu trösten, dabei aber nicht in die Kategorie »Eddie« zu rutschen. »Du bist erwachsen. Es ist absolut deine Entscheidung, was du mit deinem Leben anfängst. Und auch wenn es immer schöner ist, den Rückhalt von der Familie zu haben, hängt dein Glück nicht von ihrer Zustimmung ab.«

Sie wendet sich mir zu. Eine leicht süßliche Note dringt mir in die Nase; doch vor allem trifft mich die offene Verletzlichkeit in ihren Augen. Es scheint, als würde für einen Moment die Welt stillstehen. Ich spüre, wie sich etwas in mir verschiebt. Der Wunsch, ihr zu versprechen, dass alles gut wird, ist übermächtig. Doch wieso? Wieso fühlt es sich plötzlich so an, als müsste ich sie vor etwas beschützen?

Ihre Pupillen weiten sich, verdrängen das hübsche Blau ihrer Iris, und plötzlich scheint der Bann zu brechen. Sie tritt einen Schritt zurück, im selben Moment, wie ich meine Hand zurücknehme. Liv räuspert sich verlegen, streicht eine

Strähne ihres Haars hinter ihr Ohr und atmet tief durch.
»Also gut. Ähm ... dann kann ich mir ja jetzt ein Taxi rufen
...«

Unwillig nehme ich ihre Worte auf. Eigentlich möchte ich noch nicht, dass sie geht. Doch eine Stimme tief in mir drin flüstert mir zu, dass es womöglich besser wäre. Seufzend nehme ich ein Exemplar der Verträge an mich und nicke ihr zu.

»Bleibt es beim ersten Juni?«

Livs Augen huschen hin und her. »Spätestens, ja. Ich warte wie gesagt noch auf meinen Urlaubsantrag. Sollte er durchgehen, dürfte das alles hinhauen.«

»Du brauchst ja auch Zeit für den Umzug. Lass es mich wissen, wenn ich dir irgendwie helfen kann.«

Sie weicht meinem Blick aus. »Klar, natürlich. Danke ... für das Essen.«

Die Leichtigkeit in meiner Brust verfliegt langsam, während ich zusehe, wie sie ihr Handy hervorzieht und telefoniert. Sie wendet sich ab, als bräuchte sie Privatsphäre, die ich ihr nicht bieten kann. Allzu genau mustere ich ihr Profil, den sanften Schwung ihrer Nase, ihre hohe Stirn und ihre Lippen, die sich unaufhörlich bewegen und dabei so zart schimmern. Kurz darauf beendet sie das Gespräch und nickt, ohne mich anzusehen. »Dauert etwa zehn Minuten.«

Während wir auf die Ankunft des Taxis warten, schweigen wir uns in erster Linie an. Ich will ihr viele Fragen stellen. Will wissen, ob alles okay ist, ob sie es schon bereit, ob wir uns vorher noch einmal sehen. Doch das hat nichts mit Logik zu tun, nichts mit der Art von Beziehung, die wir führen sollten. Also biete ich nichts dergleichen an. Sobald wir uns im Flur gegenüberstehen und sie in ihre Sandalen schlüpft, kann ich mir einen kleinen Hinweis dennoch nicht verkneifen. »Du hast ja meine Nummer.

Wenn es noch irgendetwas gibt, das ich für dich tun kann ... melde dich bitte.«

Zum ersten Mal seit jenem seltsamen Moment vorhin blickt sie mir wieder direkt in die Augen. Ein kleines Lächeln umspielt ihre Lippen. »Du hast es selbst gesagt, ich bin schon ein großes Mädchen. Aber danke. Ich werde dir noch früh genug zur Last fallen.«

Ich reiße den Mund auf, will ihr widersprechen, da höre ich jedoch, wie ein Auto die Auffahrt hinauf kommt. Eilig trete ich zur Tür, um sie aufzureißen, weil ich auf keinen Fall riskieren will, dass der Fahrer hupt und damit Ben weckt, der den ganzen Abend bisher erstaunlich tief geschlafen hat.

»Bye, Brody«, murmelt Liv mir zu ... und überrascht vermutlich uns beide, indem sie mich zum Abschied umarmt. Im ersten Moment bin ich vollkommen steif, doch ehe sie sich wieder zurückziehen kann, schlinge ich meinen rechten Arm um ihre schmale Schulter und erwidere die Umarmung, auch wenn ich mir dabei ziemlich linkisch vorkomme.

»Also«, murmelt sie, tritt einen Schritt zurück. »Bis dann.«

»Schlaf gut, Liv.« Ich umfasse meinen Nacken und sehe zu, wie sie leichtfüßig aus dem Haus springt und zum Taxi eilt, das die Dunkelheit zerteilt. Viel zu schnell steigt sie ein, ohne sich noch einmal zu mir umzudrehen. Ich beobachte die kleiner werdenden Rücklichter mit gemischten Gefühlen, und als das Taxi ganz aus meinem Sichtfeld verschwunden ist, trete ich zurück ins Haus, um meine Gedanken zu sortieren.

Wenigstens ist die Sache jetzt in trockenen Tüchern. Liv wird bei mir einziehen. Rein beruflich natürlich.

Ich kann es kaum erwarten.

Zwei Wochen später sitze ich neben Cat in dem Transporter, den sie von einem ihrer Bekannten geliehen hat, und wir fahren mein überschaubares Hab und Gut in den Marine View Drive, wo Brody zuhause ist ... und damit zukünftig auch ich.

Ich fühle mich verkatert und übernächtigt. Vermutlich war es im Nachhinein doch keine gute Idee, auf gepackten Kisten den Schnaps auszupacken, aber Cat war der Meinung, dass wir meinen neuen Lebensabschnitt begießen müssen. Bis spät nachts haben wir mit Tequila und Pizza den letzten Abend im University District »gefeiert«. Zwischenzeitlich war ich mir nicht sicher, ob es wirklich ein Grund zur Freude oder vielmehr eine Art Trauerfeier war. Denn ja, ich vermisse mein niedliches Appartement schon jetzt. Es war studentisch klein – aber eben meins. Mehr als ein Zimmer ... bei einem nahezu Fremden.

Und jetzt möchte ich mich eigentlich nur noch in irgendeinem dunklen Loch verkriechen und leise vor mich hin leiden, gebeutelt von Unsicherheiten und Kopfweh und einem leicht flauen Gefühl im Magen. Dumm nur, dass es diese Option nicht für mich gibt. Zumindest nicht so schnell. In den kommenden Stunden jedenfalls nicht.

Cat plappert fröhlich daher. Dafür, dass sie so eine kleine, zierliche Gestalt ist, lenkt sie den riesigen Wagen mit viel Selbstbewusstsein durch die teilweise sehr engen Straßen Seattles. Das meiste erfordert keinerlei Antwort von mir; sie hat einen Haufen Anekdoten zu verschiedenen

Kerlen; manchmal glaube ich, sie hatte schon aus jedem Stadtteil Seattles einen – außer vielleicht aus Endolyne. Ich gebe hier und da ein paar Grunzlaute von mir und beobachte die Häuser, die an mir vorbeiziehen. Dabei versuche ich, das schwere Gefühl zu verdrängen, das mich erfasst hat, als ich ein letztes Mal durch mein Appartement gegangen bin, ehe ich die Schlüssel an meinen Vermieter übergeben habe. Kulanterweise will er keine weitere Miete mehr von mir haben; wahrscheinlich ist er froh, dass ich so schnell das Feld geräumt habe. Zukünftig wird seine Tochter dort wohnen. Wieso auch immer es ausgerechnet mein Appartement sein musste ...

»Schau dir diese Gegend an«, seufzt Cat auf. Selbst für sie ist das Viertel, in das ich nun ziehen werde, luxuriös, dabei ist auch sie nicht gerade in Armut in Bellevue aufgewachsen. Bisher habe ich es nicht so empfunden, doch als wir jetzt den Marine View Drive bis zur Sackgasse hinabfahren, fühle ich mich völlig fehl am Platze. Hier gehöre ich nicht hin. Zu diesen Häusern, die allesamt versteckt zwischen den Bäumen thronen und Menschen beherbergen, die sich problemlos Nannys, Putzfrauen und Haushaltskräfte leisten können. Das ist eine Welt, die ich niemals erreichen werde, selbst wenn ich meinen Traum verwirkliche und Autorin werde. Gerade dann nicht. Ich bin keiner der Menschen, der hier lebt, ich gehöre zu denen, die für sie arbeiten. Und das grenzt mich deutlich von ihnen ab, ob ich es will oder nicht.

Gerade, als ich Cat anweisen will, wo sie halten soll, meldet sich Google Maps bereits zu Wort. Cat biegt eine Spur zu schnell auf die Zufahrt, und ich höre ein bedenklich schabendes Geräusch aus dem Laderaum, doch auf mein gekeuchtes »Bist du verrückt?« antwortet sie nur mit einem perlenden Lachen. Instinktiv schicke ich ein Stoßgebet zum Himmel. Wenn meine geliebte Kommode nun

verkratzt ist, muss ich meine beste Freundin wohl oder übel umbringen.

Noch während wir die auf das Haus zusteuern, fliegt die Tür bereits auf, und sowohl Brody als auch sein Freund Phil treten nach draußen. Brody trägt Ben auf der rechten Hüfte, und der kleine Junge blinzelt, als würde er zum ersten Mal Tageslicht zu Gesicht bekommen. So knautschig, wie er wirkt, ist es gut möglich, dass er bis eben geschlafen hat.

Es ist neun Uhr in der Frühe, und jepp, obwohl ich erwartet hatte, dass es heute klischeehaft regnen würde, strahlt die Sonne von einem makellosen, blauen Himmel. Ist das ein Zeichen? Oder purer Zufall?

Meinen Kopfschmerzen spielt das Wetter jedenfalls in die Karten, und ich werfe eine weitere Aspirin ein, ehe ich aus dem Wagen klettere. Ich komme mir vor wie ein schwerfälliger Rentner, doch obwohl Cat mindestens genauso viel getrunken hat wie ich, springt sie leichtfüßig nach draußen und bleibt direkt vor den Männern stehen. »Hey, ich bin Cat. Wir zwei kennen uns aus dem *re:public*, nicht wahr? Und du bist also der große Brody O'Connor.« Von Nervosität zeigt sie keine Spur – nicht, dass mich das wirklich wundert. Ihre Begrüßung bringt die beiden jedenfalls zum Lachen.

Ich hebe meine Hand, um meine Augen von der Sonne abzuschirmen. Cat hat ihr Haar zu einem straffen Bun zusammengebunden und trägt eine Jeans-Latzhose über einem weißen Tanktop. Das ist ihre Fassung von Umzugsklamotten, allerdings sieht sie selbst darin total sexy und stylisch aus – und das entgeht sicher auch nicht den Männern. Vor allem Phil scheint förmlich an ihr zu kleben. Ich seufze, verdränge das Dröhnen in meinem Schädel und trete neben sie.

»Hey.« Meine Augen huschen zu Brody, und für einen Moment verschränken sich unsere Blicke. Seine Augen

wirken heute viel heller, beinahe silbrig, und er lächelt mich an. Ich bin immer noch völlig überwältigt von seinem veränderten Aussehen. Als er noch den Bart trug, wirkte er anders auf mich. Auf raue Art und Weise attraktiv, aber unnahbarer, älter. Jetzt, mit glattem Gesicht und deutlich kürzeren Haaren, ist die Wirkung, die er auf mich hat, noch wesentlich intensiver. Anfangs war er für mich der gestresste Vater, der nicht mehr in der Lage ist, Kind und Firma unter einen Hut zu bringen. Er war in meinen Augen zwar durchaus einschüchternd, insbesondere aufgrund seiner Stimmungsschwankungen, aber nicht in erster Linie die Art Mann, die mir gefährlich werden könnte. Jetzt jedoch ... hat sich das Blatt komplett gewendet. Er ist so attraktiv! Sein kantiges Gesicht, die hohen Wangenknochen, die vollen Lippen, die für einen Mann beinahe zu voll sind ... all das lässt meine Knie weich werden.

Also tue ich das, was bisher am sichersten war, ich konzentriere mich auf Ben.

»Hallo, kleiner Mann«, gurre ich und strecke die Arme nach ihm aus. Brody überlässt ihn mir augenblicklich. Ben wirkt kurz irritiert, doch dann gibt er ein kleines Glucksen von sich, dicht gefolgt von einem lauten Quietschen direkt an meinem Ohr, und er klammert sich an mir fest. Der innere Tumult beruhigt sich etwas, weicht einer Freude, die sich nur einstellt, wenn ich den Jungen halten darf und er zufrieden ist. Eindeutig, das hier ist das wesentlich sichere Terrain.

Brody mustert mich mit einem kleinen Lächeln. »Da bist du also.«

Als wäre der Startschuss gefallen, klatscht Phil in die Hände und grinst mich breit an. »Ich muss es noch einmal sagen, das hier ist allein mein Verdienst ...« Er bricht lachend ab, weil Brody ihm einen Ellenbogenstoß verpasst,

und springt an Cat vorbei Richtung Transporter. »Also gut. Fangen wir an. Gibt es einen Plan?«

Cat übernimmt das Antworten für mich. »Na ja, Buddy, es ist eigentlich ganz leicht. Auto auf, Zeug rauf in Livs Zimmer, fertig.«

Phil grinst sie breit an. »Das klingt wirklich ziemlich simpel.«

Ich wende mich Brody zu, will ihm Ben zurück in die Arme drücken, doch der winkt ab. »Nö. Du kümmerst dich um ihn, den Rest übernehmen wir.«

»Was? Aber ...«

»Keine Widerrede.« Brody mustert mich streng. »Dafür bist du doch hier, oder nicht? Jemand muss ein Auge auf Ben haben, solange er wach ist. Das kannst du tun.«

Cat wirft mir einen Blick zu, der pure Anerkennung spiegelt, doch als sie den Mund aufreißt, kommt eine für sie typische schnodderige Bemerkung über ihre Lippen. »Super, das hast du ja perfekt eingefädelt, Jeffrey. Du bespaßt das Kind und wir dürfen für dich schuften.«

In dem vollen Bewusstsein, dass Brody und Phil uns beobachten, zucke ich mit den Schultern. »Du hast mir diesen Job eingebrockt, Süße. Ich finde es nur fair, dass du jetzt dafür bezahlst.«

Brody lacht auf. »Hört, hört. In dem Fall ist es ja nur mehr als richtig, dass ich Phil auch in die Verantwortung gezogen habe. Eigentlich müsstet ihr zwei alleine die Schlepperei übernehmen ...«

»Das hättest du wohl gerne.« Phil zeigt ihm einen Vogel, und dann machen die drei sich an die Arbeit. Noch lachend, einfach so, während ich dastehe, mit Ben im Arm, verkatert, müde, aufgerieben und im Begriff, meinen Lebensschwerpunkt für die nächste Zeit endgültig hierher zu verlagern.

Es ist so verdammt verrückt, dass ich fast glaube, ich würde träumen.



Auf wie viele – oder genauer gesagt wenige – Kartons und Möbelstücke sich ein Leben doch herunterbrechen lässt. Es dauert nur wenige Stunden, bis all mein Hab und Gut im zweiten Stock von Brodys Haus untergebracht ist. Ben beobachtet das Geschehen mit großem Interesse, und ich laufe die Treppen beinahe so oft hinauf und hinab wie meine Umzugshelfer. Dabei lasse ich Brody kaum aus den Augen. Er trägt ein Shirt und Sweatpants, und schon bald klebt der Stoff schweißdurchtränkt an seinem Oberkörper. Es ist ungewöhnlich heiß für Seattle, ein perfekter Tag für die Terrasse, nicht gerade für einen Umzug. Mein Mund wird trocken, wann immer ich das Muskelspiel in seinen Oberarmen sehe oder wenn mir mal wieder bewusst wird, was für einen durchtrainierten Körper er doch hat. Jepp, auf der Terrasse könnte ich ihn mir gut vorstellen. Vielleicht nur in Badeshorts, auf einer Liege und in der Sonne, die sich in seinem Haar bricht ...

Ich beginne zu ahnen, dass er irgendwo in diesem riesigen Haus einen eigenen Fitnessraum hat, und augenblicklich spielt sich ein weiterer, sehr bildlicher Film vor meinem inneren Auge ab. Einer, bei dem er ein Headset im Ohr hat, wichtige Gespräche führt und dabei mühelos auf einem Laufband joggt. Gott, dieses Bild ist umwerfend ... und absolut nicht angemessen für die Situation. Zum Glück habe ich Ben, der meine Aufmerksamkeit immer wieder auf sich zieht. Ich stehe im Begriff, mich völlig zu blamieren, bevor ich überhaupt auch nur richtig eingezogen bin.

Irgendwann landen Ben und ich auf meinem Bett, eines der Möbelstücke, die ich nicht mitgebracht habe und auf die ich mich ehrlich freue. Bisher hatte ich nichts als eine durchgesessene Schlafcouch; das hier ist also definitiv ein Upgrade. Brody hat es mir bereits frisch bezogen. Ich setze

mich im Schneidersitz auf die extrabreite Matratze, Ben im Schoß, und betrachte mit ihm ein paar Bilderbücher, während das Stöhnen von Cat immer theatralischer wird.

Gegen zwölf wird Ben schließlich müde. Brody bringt ihn ins Bett, und ich übernehme dafür seine Rolle beim Schleppen, was, wie Phil trocken feststellt, gerade rechtzeitig ist.

Ich darf noch einen Karton und mein extragroßes Schlafkissen nach oben tragen.

Mein schlechtes Gewissen meldet sich kurz, während ich Cats und Phils gerötete Gesichter mustere, doch die beiden scherzen gut gelaunt miteinander herum und wirken alles andere als genervt. Sobald auch der letzte Koffer in meinem Zimmer ist, stelle ich mich mitten in den Raum, stemme meine Hände in die Seiten und drehe mich einmal langsam im Kreis.

Hier habe ich so viel Platz! Zwei Bücherregale, mein bequemer Lesesessel, meine bunt gestrichene Kommode, die zum Glück wirklich keinen Schaden von Cats rasantem Fahrstil davongetragen hat, und der Schreibtisch sind hier gelandet, dazu einige Kartons und Koffer. Es sieht zwar chaotisch aus, aber nicht überfüllt. Zusätzlich dazu habe ich noch das besagte Bett und einen großen Kleiderschrank sowie einen kleinen Nachttisch, alles von Brody zur Verfügung gestellt, und das angrenzende Bad ist mit Badewanne und Dusche großzügig ausgestattet. Ein paar Möbelstücke und Kartons mit Küchenkram sind auf dem Speicher gelandet; sie werde ich erst wieder benötigen, sobald ich in eine eigene Wohnung ziehe. Alles ist untergebracht, die Möbel aufgebaut, der Sprinter ist leer.

»Wir lassen dich mal einen Moment alleine, ja?« Cat lächelt mir wissend zu. Vermutlich ahnt sie, wie groß dieser Moment für mich ist; wie dringend mein Bedürfnis danach, alles auf mich wirken zu lassen. Ich nicke ihnen nur zu, und

kurz darauf verlassen sie und Phil das Zimmer. Ich höre, wie sie die Treppe hinabsteigen, schließe seufzend die Augen und atme tief durch. Es ist vollbracht. Ich bin offiziell eingezogen. Nun verbindet mich nichts mehr mit meinem alten Appartement; es ist, als hätte ich einen Lebensabschnitt hinter mir gelassen. Mein Studentenleben, der schlecht bezahlte Call-Center-Job, meine unerfüllten Wünsche und Träume. Jetzt muss ich nur noch die Kartons auspacken und anfangen, mich heimisch zu fühlen ... ob ich hier glücklicher werden kann? Ob ich es schaffe, mich mehr auf das Schreiben zu konzentrieren?

»Alles okay?«

Ich zucke zusammen; dann wirble ich herum zur Tür, wo Brody steht. Zwar ist sein Gesicht immer noch gerötet, aber er wirkt nicht so, als hätte er gerade erst dabei geholfen, all mein spärliches Hab und Gut nach oben zu schaffen, was insbesondere beim Schreibtisch für viel Schweiß gesorgt hat. Den konnten wir nämlich nicht auseinanderbauen, weshalb Phil und Brody ihn mühsam die Treppe hochwuchten mussten. Von Erschöpfung ist jedoch keine Spur; vielmehr wirkt er ... beflügelt.

»Das ging ja flott«, antworte ich ausweichend. Mein Herz rast.

Er lächelt mich schief an. »Mittags geht es immer schnell. Außerdem war er völlig platt von den Eindrücken. Danke, dass du dich so gut um ihn gekümmert hast.«

»Das ist mein Job, oder nicht?«, erwidere ich schulterzuckend.

Er mustert mich amüsiert. »Genau genommen erst ab Montag.« Er umfasst seinen Nacken, eine Geste, die ich mittlerweile häufiger bei ihm beobachtet habe. »Also, kommst du mit runter, oder willst du einen Moment ... na ja, alleine sein?«

Ich mustere ihn eine Weile. Spontan überkommt mich

das Bedürfnis, unter die Dusche zu springen und mich anschließend für den Rest des Tages hier oben einzusperren, aber vermutlich wäre das nicht das richtige Signal, also schlucke ich den Impuls hinunter und lächle ihn stattdessen zaghaft an. »Schon okay, ich komme mit.«

Seine Mundwinkel wandern in die Höhe. »Das freut mich.«

Warum auch immer, aber seine Worte lösen ein Kribbeln in mir aus. Er bedeutet mir, vorzugehen, also schlängle ich mich an ihm vorbei und steige die Treppe hinab ins Erdgeschoss. Im ersten Stock bin ich besonders leise, was Brody, wenn mich nicht alles täuscht, ein kaum hörbares Lachen entlockt. Ich muss meinen ersten Tag hier nicht unbedingt damit krönen, dass ich Ben bei seinem Mittagschlaf störe.

Zum ersten Mal, seit ich heute Morgen das Haus betreten habe, führt mich der Weg in den großen Wohnraum – und mir stockt der Atem. Nicht nur, dass die Türen zur Terrasse weit geöffnet sind und der Ausblick auf den Puget Sound wie jedes Mal aufs Neue absolut atemberaubend ist ... Brody hat den Raum *dekoriert*. Ein Banner, das in schrill bunten Buchstaben »Willkommen Liv« verheißt, hängt quer vor der Fensterfront. Ein riesiger Strauß Blumen steht in einer Kristallvase mitten auf dem Esstisch, und darüber hinaus sehe ich, wie Cat und Phil gerade den Tisch auf der Terrasse decken.

Offenbar wird wieder gegrillt.

Ich wirble zu Brody herum, der gerade hinter mir das Zimmer betritt, und starre ihn mit großen Augen an.

Er lächelt leicht. »Ich dachte, eine kleine Willkommensparty wäre nicht so verkehrt.«

Just in diesem Moment kommt Cat zurück ins Haus. Ihre Augen funkeln, und ich ahne plötzlich, dass sie an dieser Sache beteiligt war. Anders kann ich es mir einfach

nicht vorstellen. »Ich hoffe, dein Kater ist verflogen, Puppe. Jetzt feiern wir deinen neuen Job.«

Ich zische sie an, spüre, wie mein Gesicht in Flammen aufgeht, und wappne mich für den Spruch, der unweigerlich von Brody kommen muss.

»Verkatert? So, so. Musstest du dir den Umzug etwa schön trinken?«

»Nein«, erwidere ich eilig, während Cat gleichzeitig »So ähnlich« ausruft. Ich versuche, sie mit Blicken zu erdolchen, doch das klappt natürlich nicht. Fröhlich läuft sie an mir vorbei, weicht mir aus, als ich nach ihr schlagen will, und lacht.

»Wo hast du deine Gläser? Es wird Zeit, anzustoßen, nicht wahr?«

Während Brody ihr Anweisungen gibt, kämpfe ich gegen dieses surreale Gefühl an.

Das hier fühlt sich nicht an wie der Beginn eines neuen Jobs, sondern nach mehr. Es ist persönlicher. Ich sollte Brody dankbar sein, dass er es mir so leicht machen will, aber etwas ... etwas ist seltsam. Auf kribbelige Art und Weise. Und ich kann einfach nicht sagen, was. Oder wie ich es einschätzen soll.

Ich hoffe einfach nur von Herzen, dass dies hier kein großer Fehler ist. Denn je mehr Zeit vergeht, je häufiger ich dieses Kribbeln verspüre, wenn ich in Brodys Nähe bin und in seine sturmgrauen Augen blicke, desto größer wird die Gefahr, dass etwas, das mir den Arsch retten soll, zu einem noch viel größeren Problem werden könnte. Für mich, für meine Zukunft, für meine Träume ...

Und für mein Herz.



Nun sitzen wir also doch auf der Terrasse und genießen die Sonne. Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück, nippe an meinem Eistee und beobachte, wie Cat und Phil miteinander herum scherzen. Die beiden verstehen sich ziemlich gut, und ich komme nicht umhin festzustellen, dass sie auch optisch exzellent zueinander passen. Während Ben schläft, gibt es für uns Steak und Salat; später, so der Plan, wird der Grill aber nochmal angeheizt. Ich spüre einen bedenklichen Schwips von dem Glas Dom Perignon, mit dem wir vorhin angestoßen haben, weshalb ich einen Nachschlag abgelehnt habe. Cat dagegen hat bereits ihr zweites Glas geleert, und wenn sie nicht aufpasst, tanzt sie gleich in der Sonne.

Ich sehe es bildlich vor mir.

Brody steht am Grill. Ich komme einfach nicht dagegen an, sein Anblick ist unverschämte sexy, selbst in seinen lässigen Umzugsklamotten. Er wirkt wie die perfekte Mischung aus Model und Vater, und ich kann nur hoffen, dass die Anziehungskraft schwächer wird, je mehr Zeit wir miteinander verbringen. Der Gedanke, dass ich mich in einen liebeskranken Teenager verwandle, während ich auf den Sohn eines heimlichen Schwarms aufpasse, ist jedenfalls ziemlich beängstigend.

»Ich hoffe, ihr habt Hunger?« Brodys tiefe Stimme reißt mich aus meinen Träumereien. Ich zucke zusammen, hebe den Kopf und stelle mit Schrecken fest, dass er mich geradewegs ansieht. Seine Mundwinkel zucken, aber ich kann seine Miene nicht deuten.

»Klar«, erwidere ich schwach.

Phil lacht auf. »Aber hallo. Nach dieser Schlepperei ...«

»Sorry«, murmle ich augenblicklich, was Phil ein weiteres Lachen entlockt.

»Komm schon, entspann dich, Liv. Das war wirklich kein Problem. Was meinst du, wie ich mir den Arsch aufreißen musste, als Brody hier eingezogen ist?«

Brody deutet mit seiner Zange auf Phil. »Nun hör aber auf. Das meiste habe ich sowieso neu gekauft.«

»Und wer musste das alles aufbauen?«, schießt Phil zurück.

»Die Monteure, die ich dafür bezahlt habe«, erwidert Brody trocken.

»Äh«, klinke ich mich ein. »Ehe das jetzt in eine falsche Richtung geht, viel Geld habe ich nicht ...«

Phils Augen weiten sich, er mustert mich für einen Moment – und wirft sich dann so heftig lachend nach hinten, dass er beinahe mit seinem Stuhl umkippt.

Ernsthaft. Dass er (und Brody) die Entwickler einer solch erfolgreichen Software sind und mittlerweile bei den ganz Großen mitmischen ... das würde doch niemand glauben, oder? Zumindest nicht in diesem Moment.

Brody kommt zu uns, vier dunkelbraun gegrillte, perfekt aussehende Steaks auf einem Teller.

Mir tut er als Erstes auf, und erneut treffen sich dabei unsere Blicke. Ich spüre die Hitze in meinen Wangen überdeutlich, wende mich eilig ab und nehme mir eine Portion Coleslaw, ehe ich etwas von mir gebe, das mich womöglich bloßstellen könnte.

»Das wurde auch Zeit, Mann«, stöhnt Phil. Er kann es nicht lassen, Kommentare von sich zu geben, die mir das Gefühl geben, in seiner Schuld zu stehen, auch wenn ich mir ziemlich sicher bin, dass es einfach seine Art ist. Brody gleitet auf den Stuhl mir gegenüber, und schon bald fallen wir in das typische Schweigen, das herrscht, wenn man mit Appetit isst.

Trotz der unterschwelligen Anspannung, die ich permanent spüre, weiß ich den Moment zu schätzen. Hier, im Garten, beim Essen, ist die Sonne wesentlich besser zu ertragen. Die Steaks sind gut, genau richtig gebraten, und ich kaue jeden Bissen mit Bedacht, in dem vollen Bewusst-

sein, dass dies hier ganz sicher keine Discounterware ist. Vermutlich ist es sogar das beste Stück Fleisch, das ich je in meinem bisherigen Leben gegessen habe.

»Ich bin gespannt, wie lange du es mit Brody aushältst.« Phil blickt mich geradewegs an; Herausforderung liegt in seinen Augen. »Er kann ein ganz schöner Griesgram sein, auch wenn er nicht mehr wie ein verdammter Hinterwäldler aussieht.« Er prostet Brody zu; mittlerweile hat er eine Flasche Bier in der Hand.

Brody reagiert darauf nur mit einem Brummen. »Ich dachte, langes Haar und Bart sind jetzt total hip?«

»Wenn du nochmal zur Uni gehst, vielleicht. Aber du bist doch eine Spur zu alt dafür.«

»Wir sind gleich alt, mein Freund«, weist Brody ihn stirnrunzelnd zurecht.

Phil lacht auf. »Aber ich verhalte mich auch entsprechend ...«

»Dass ich nicht lache!«

Während die beiden gutmütig herumalbern, wende ich mich Cat zu. »Worauf habe ich mich hier nur eingelassen?«

Cats Blick wandert von Brody zu Phil, wo sie länger verweilt. Ihre Lippen verziehen sich zu einem lüsternen Grinsen, und mir ist klar, was ihr durch den Kopf geht.

»Ich warne dich«, zische ich ihr zu. Mittlerweile kennen wir uns gut genug, sodass sie diese drei nichtssagenden Worte augenblicklich richtig versteht. Ein Ausdruck unwilliger Enttäuschung huscht über ihr Gesicht, dann wendet sie sich widerstrebend ab.

Lautlos haucht sie mir das Wort »Spielverderberin« zu.

Mag sein, dass ich das bin. Aber es reicht mir schon, dass ich so nervös werde, wenn ich in Brodys Nähe bin. Cats Männerverschleiß muss nicht auch noch Phil – oder, Gott bewahre, sogar Brody selbst – einschließen. Das würde die Situation nur unnötig verschärfen.



Als Ben gegen 14 Uhr wach wird, biete ich mich kurzerhand an, ihn zu holen. Brody begleitet mich, für den Fall, dass Ben fremdelt, wenn er mich sieht, doch der kleine Junge strahlt, als ich sein Zimmer betrete, und hat nicht die geringsten Probleme, von mir aus seinem Gitterbett gehoben zu werden. Sein Körper ist warm, und ich rede den ganzen Weg nach unten auf ihn ein, streiche über seinen Rücken und inhaliere seinen frischen Geruch. Nichts, aber auch gar nichts erinnert mich an sein trauriges, von Zahnschmerzen gepeinigtes Gebrüll von unserem ersten Treffen. Es erfüllt mich wieder mit dieser seltsamen Wärme; ganz so, als würde er ein Loch schließen, von dem ich zuvor nie gewusst hatte, dass es existiert.

Ich verbringe die Nachmittagsstunden damit, Ben im Sandkasten Gesellschaft zu leisten oder mit ihm auf einer Decke auf der kleinen Rasenfläche zu liegen. Cat hockt sich zwischendurch zu uns, auch mal Brody, und während ich mit Cat gemeinsam herumscherze und nicht das Gefühl habe, als wäre ich auf eine Art Prüfstand, verschanze ich mich hinter Ben als eine Art Barriere, sobald sein Vater mit ihm spielt. Entweder brauche ich mehr Champagner – oder weniger, um endlich ein bisschen lockerer zu werden.

Ich kann mich nur noch nicht entscheiden, was effektiver wäre.

Die Sonne wandert, und die Stimmung verändert sich. Die Leichtigkeit, mit der Phil und Cat den halben Tag herumgealbert haben, weicht einer Ernsthaftigkeit. Ich habe ganz sicher nicht vergessen, wie Cat ihn beim Essen gemustert hat, und mehr noch als ihr lüsternes Grinsen besorgt mich dieser Anblick. Die beiden verstehen sich viel zu gut für meinen Geschmack ... oder vielleicht bin ich einfach nur eifersüchtig, weil sie so problemlos mit den

Männern umgehen kann, während ich mich wieder einmal wie das berühmte Aschenputtel fühle. Situationen dieser Art hat es in den vergangenen Jahren weiß Gott oft genug gegeben.

Cat verabschiedet sich gegen sechs, kurz nach Phil. Zu diesem Zeitpunkt ist Ben nicht der Einzige, der sich müde die kleinen Äuglein reibt. Ich sehne mich nach Ruhe und danach, den Tag sacken zu lassen, mich zurückzuziehen und vielleicht schon ein paar Kartons auszuräumen, gleichzeitig fürchte ich den Moment, da ich alleine mit Brody bin. Schon den ganzen Tag über spielen meine Gefühle sprichwörtlich verrückt. Vermutlich kein Wunder, wenn man bedenkt, welche Veränderung ich gerade durchlaufe. Während ich Cat hinterher winke, die den Transporter stehen lässt und stattdessen mit einem Taxi nach Hause fährt, rast mein Herz unkontrolliert. Ich bin wirklich lächerlich; anders kann man es wohl nicht bezeichnen. Seufzend reibe ich mir durchs Gesicht und atme tief durch, ehe ich in den Garten zurückkehre, wo Brody gerade den Grill säubert.

Ich beginne, das Geschirr zu stapeln, und greife gerade nach dem geflochtenen Tablett, um es mit den Tellern und den verschiedenen Soßen zu beladen, als Brodys Stimme hinter mir ertönt. »Lass es doch einfach stehen.«

Ich zucke heftig zusammen – und verspüre den irrationalen Drang, mir Ben zu schnappen, der gerade zufrieden glucksend auf seiner Decke liegt und sich mit einem Würfel aus Plüsch beschäftigt. Stattdessen greife ich nach dem nächsten Teller. »Nein, schon gut. Das ist doch schnell gemacht.«

Ich *spüre* einfach, dass ihm eine Erwiderung auf der Zunge liegt. Ungesagte Worte schweben in der Luft, verdichten die Atmosphäre zwischen uns, doch obwohl ich insgeheim darauf brenne, zu erfahren, was er mir sagen

will, bin ich seltsam erleichtert, als er lediglich leise seufzt und dann neben mich tritt, um ebenfalls mit anzupacken.

Gegen sieben bringt Brody Ben zu Bett. Irgendwann wird das mein Job sein, zumindest, wenn Brody keine Zeit hat, doch als ich ihm anbiete, mitzukommen, winkt er ab. »Schon gut. Der Tag heute war aufregend genug – für uns alle. Lass mich das ruhig machen. Ich beeile mich, okay?«

»Okay.« Ich verabschiede mich von Ben, der mittlerweile schon ganz glasige Augen hat, und beobachte, wie Brody seinem Sohn einen Kuss auf die Schläfe presst und mit ihm in die Diele verschwindet.

Eine Weile stehe ich da, unschlüssig, was ich nun machen soll. Schon beim ersten Mal, als Brody mich hier unten alleine gelassen hat, habe ich mich unangenehm fehl am Platze gefühlt. Jetzt ist das Gefühl seltsamerweise noch stärker, obwohl ich mittlerweile ... bei ihm eingezogen bin und daher ein gewisses Recht habe, mich hier aufzuhalten. Im Vertrag stand jedenfalls nichts davon, dass ich mich nur in meinem eigenen Zimmer aufhalten darf, solange ich mich nicht um Ben kümmern muss. Mein Blick fällt auf den Blumenstrauß, ein opulentes Exemplar aus Germini, Santini und Nelken. Es ist nichts als eine lieb gedachte Geste, und doch wird es mir plötzlich zu viel. Mich überfällt der Impuls zu fliehen – und ich gebe ihm nach. In der Hoffnung, Brody unterwegs nicht zu begegnen, eile ich hinauf in den zweiten Stock, um mich dort in dem chaotischen Zimmer zu verschanzen, das irgendwann einmal mein gemüthlicher Rückzugsort sein wird.

Zumindest hoffe ich das.

12 Brody[♥]

Gemessen daran, wie erschöpft Ben war, hat er lange gebraucht, um zur Ruhe zu kommen. Wahrscheinlich hätte ich ihn schon eine Stunde früher schlafen legen müssen; so war er einfach weit über seinen müden Punkt hinweg. Nun sehne ich mich nach der Couch, einem Glas Wein – und der Möglichkeit, den Abend in Ruhe mit Liv ausklingen zu lassen. Doch als ich unten ankomme, liegt das Erdgeschoss still und verlassen da. Keine Spur von Liv, was mich im ersten Moment irritiert. Okay, es hat eine Weile gedauert, aber dennoch hätte ich nicht erwartet, dass sie mir aus dem Weg geht. Stirnrunzelnd lasse ich den Blick schweifen, aber nichts deutet darauf hin, dass sie hier unten auf mich gewartet hat. Ich reibe mir über den Nacken und seufze leise auf, doch dann wird mir klar, dass sie noch genug zu tun hat und vermutlich oben ist, um ein paar Kartons auspacken oder etwas in der Art. Ich zögere einen Moment, doch dann schnappe ich mir den Rest Champagner, zwei Gläser und das kleine Päckchen, das ich ihr heute den ganzen Tag schon geben wollte, aber nie den richtigen Zeitpunkt gefunden habe, und mache mich auf den Weg nach oben. Während ich in den zweiten Stock steige, versuche ich, meine Gedanken zu sortieren. Schon den ganzen Tag über hat mich immer wieder ein seltsames Gefühl erfasst. Es ist nur wenige Wochen her, da kannte ich weder Liv noch ihre aufgeschlossene Freundin Cat. Heute haben wir einen ganzen Tag miteinander verbracht, und Liv ist bei mir eingezogen.

Bei mir!

Als ich dieses Haus gekauft habe, war natürlich immer der Plan, es irgendwann mit einer Frau zu teilen. Eine Familie zu gründen. Doch nachdem Ben in mein Leben getreten ist, hat sich diese Vision erst einmal aufgelöst. Keine klassische Familienkonstellation, nur er und ich. Ein alleinerziehender Vater mit seinem Sohn, der, wäre es nach seiner Mutter gegangen, niemals das Licht der Welt erblickt hätte.

Nun ist es doch soweit. Eine Frau ist hier eingezogen. Zwar auf andere Art und Weise als ursprünglich gedacht, doch ich bin nicht mehr der einzige erwachsene Mensch in diesem Haus.

Daran werde ich mich definitiv gewöhnen müssen.

Leise Geräusche dringen aus Livs Zimmer. Ich zögere ein weiteres Mal vor ihrer Tür, frage mich, ob sie vielleicht ihre Ruhe haben will, doch dann gebe ich mir einen Ruck und klopfe gegen das Holz.

»Ja?« Sie klingt zögernd, beinahe unsicher.

Seltsamerweise macht mein Herz schon bei diesem einen Wort einen Hüpf, und ich beiße mir auf die Wange, ehe ich die Tür aufstoße und in ihr Zimmer trete, das aus einem heillosen Chaos besteht – sie mittendrin, im Schneidersitz auf dem Boden sitzend, vor einem geöffneten Karton und mit glasigen Augen.

Bestürzt atme ich ein. »Ist ... alles okay?«

Vermutlich wäre es angemessener gewesen, zu fragen, ob ich störe, doch das kommt mir nicht in den Sinn. Eilig stelle ich den Champagner und die Gläser auf einer Kommode rechts von mir ab, dann gleite ich kurzerhand neben Liv auf den Boden. Meine Augen fliegen über den geöffneten Karton, und ich sehe, dass sich zuoberst einige Fotos befinden. Mein flüchtiger Blick offenbart mir eine jüngere Version ihrer selbst in verschiedenen Konstellatio-

nen; zusammen mit Cat, mit anderen Frauen, und auch mit zwei Personen, die ich spontan als ihre Eltern identifiziere.

Liv atmet zittrig durch, und ich kann einfach nicht anders, lege meine Hand auf ihren Unterarm und drücke zu. »Ziemlich viel heute, nicht wahr?«

Ich habe fest damit gerechnet, dass sie mir wieder ausweicht. Umso heftiger trifft es mich, als sie den Blick hebt und mir geradewegs in die Augen sieht. Das Weiß ihrer Augen ist leicht gerötet, wodurch das Blau ihrer Iris noch intensiver wirkt. Ich habe mir vieles ausgemalt, aber nicht, dass es ihr schlecht geht, und seltsamerweise trifft mich dieser Umstand besonders tief.

Ihre Mundwinkel wandern leicht in die Höhe. Sie wirkt gequält. »Ja, schon. Aber damit war doch zu rechnen.«

Da sie nicht auf meine Berührung reagiert, ziehe ich meine Hand wieder zurück. »Dass du müde bist oder überwältigt, ja. Aber nicht traurig.« Ich zögere einen Moment. »Bereust du es?«

Ihre Augen weiten sich merklich. »Nein. Quatsch, nein. Es ist nur ... ich bin ...« Ihre Stimme verliert sich. Ich gebe ihr einen Moment Zeit, beobachte, wie ihr Blick in die Ferne wandert. Es dauert eine Weile, bis sie sich räuspert und weiterredet. »Ich bin wohl wirklich überwältigt. Wahrscheinlich hältst du mich jetzt für total jung und naiv, aber ich habe an meine Eltern gedacht. Daran, was sie wohl sagen würden, wenn sie wüssten, dass ich hier bin.«

»Sie wissen es noch nicht?« Ich starre sie an, gefangen zwischen Belustigung und Überraschung. »Was, wenn sie morgen vor deiner Tür stehen und eine leere Wohnung vorfinden?«

Liv schnaubt erstickt auf. »Glaub mir, das werden sie nicht. Das wäre unter ihrem Niveau. Wenn sie mich sehen wollen, zitieren sie mich nach Salem. Ich war erst vor zwei Wochen bei ihnen. Dieselbe Leier wie immer, Unver-

ständnis für meinen Lebensstil. Wir haben uns nicht gerade im Guten getrennt. Sie sind ein wenig ... beleidigt, fürchte ich.«

Ich sollte nicht überrascht sein. Phils Eltern sind die große Ausnahme, sie mag ich. Ansonsten habe auch ich ein sehr zwiespältiges Verhältnis meinen Erzeugern gegenüber. Dass auch andere Menschen nicht gerade in Harmonie aufgewachsen sind, ist mir durchaus bewusst. Doch gerade bei Liv tut es mir aufrichtig leid. Jemand wie sie – jemand, der so ein gutes Herz hat, denn anders kann ich mir nicht erklären, wie sie so problemlos zu Ben durchdringen konnte –, hat es nicht verdient, so behandelt zu werden. Von niemandem. »Du kannst ihnen gerne eine geschönte Wahrheit erzählen«, beginne ich langsam. Meine Gedanken rasen. »Sag ihnen, ich habe dich als Firmenpsychologin eingestellt.« Ich schnaube auf. »Wir ITler haben doch alle einen kleinen Knall.«

»Das erklärt aber nicht, wieso ich hier eingezogen bin«, erwidert Liv mit einem schmalen Lächeln. »Oder bezahltst du all deine Mitarbeiter so gut, dass sie sich ein Haus im Marine View Drive leisten können?«

Immerhin beginnen ihre Augen wieder zu blitzen, und das beruhigt mich augenblicklich, ja, es macht mich sogar mutig. Ich grinse sie an. »Dann sag, dass du dich um meinen Sohn kümmerst, nur eben nicht als Nanny, sondern als Psychologin ...«

»Niemals!«, unterbricht sie mich heftig. »Ich werde Ben ganz sicher nicht krank darstellen, nur damit ich einem Konflikt aus dem Weg gehe!«

Dass sie sich so augenblicklich gegen diese Idee wehrt, facht die Wärme in mir an. Seltsam, wie viel es mir bedeutet, dass sie diese Notlüge als so abwegig betrachtet, auch wenn sie ihr in der Situation mit ihren Eltern helfen könnten.

Mein Puls beschleunigt sich, als mir eine weitere Idee durch den Kopf schießt. Ich spreche sie aus, ohne noch einmal darüber nachzudenken. »Dann sag einfach, ich bin dein Freund.«

Sie lacht prustend los, eine Spur zu laut, und ihr Gesicht färbt sich knallrot. Von Traurigkeit ist plötzlich gar nichts mehr zu sehen, dafür wirkt sie ... peinlich berührt. »Auf gar keinen Fall.«

»Wieso nicht?« Belustigt beuge ich mich vor. »Du bist jung und schön. Was spricht dagegen, dass du einen Freund hast?« Meine Augenbraue wandert nach oben. »Oder eine Freundin?«

Falls möglich, wird das Rot ihrer Wangen noch dunkler, und jetzt passiert es doch ... sie weicht meinem Blick aus. »Nein, darum geht es nicht. Es ist nur, du bist Brody O'Connor, du würdest doch nie...«

»Sag es nicht«, unterbreche ich sie, schlagartig ... ernüchtert. Nicht, weil mir klar wird, dass es so abwegig ist, sondern weil es mich stört, dass sie so denken könnte. Dass sie *wirklich* so denkt. »Sag nicht, dass ich mich niemals für dich interessieren würde.«

Darauf erwidert sie nichts.

Ich begeben mich auf dünnes Eis. Auf verdammt dünnes Eis. Meine Gefühle Liv gegenüber waren von Anfang an unklar; sie jetzt, wenn auch hypothetisch, darauf hinzuweisen, dass unsere Beziehung durchaus tiefer gehen könnte, ist keine gute Idee. Und doch verspüre ich den Drang, ihr diese Zweifel auszutreiben. »Hey, schau mich an.« Als sie nicht reagiert, umfasse ich sanft ihr Kinn, dirigiere ihren Kopf so, dass sie mir nicht mehr ausweichen kann. Meine Kehle wird trocken. »Auch wenn es hier nicht um diese Art von Beziehung geht – du kannst dir sicher sein, dass ich mich unter anderen Umständen durchaus nach dir umgesehen hätte. Also rede dir keinen Quatsch ein, Liv. Du bist

schön und gutherzig und mutig, und das alleine reicht schon aus, um dich anziehend zu finden! Nichts ist abwegig daran, dass wir zusammen sein könnten.« Um dem ganzen etwas die Schärfe zu nehmen, schiebe ich noch einen dummen Spruch hinterher. »Außer natürlich, ich bin dir zu alt.«

Sie blinzelt langsam, wie in Zeitlupe, und ihre Augen huschen hin und her, so als würde sie einen Hinweis suchen, irgendein Anzeichen dafür, dass ich ihr etwas vormache. Zwar lacht sie leise auf, doch klingt sie dabei alles andere als belustigt, eher verwirrt. Schließlich erstarrt sie vollkommen. Ein sanftes Keuchen entkommt ihr, vielleicht, weil sie nicht fündig wird. Weil ich so aufrichtig aussehe, wie ich meine Worte gemeint habe.

Die Atmosphäre zwischen uns verdichtet sich.

Ich sollte sie loslassen. Ganz dringend sogar. Ich sollte zurückweichen. Aber ich tue es nicht. Immer noch halte ich ihr Kinn, fühle ihre weiche Haut an meinen Fingerkuppen. Ich spüre die Wärme, die von ihrem Körper in meinen fließt, über meine Finger den Arm hinauf, dann die Wirbelsäule wieder hinab. Es ist eine harmlose Berührung, doch sie fühlt sich nach so viel mehr an. Und obwohl es wesentlich klüger wäre, an dieser Stelle aufzuhören, kann ich es einfach nicht.

Ich suche ihren Blick, lasse nicht zu, dass sie sich mir verschließt. »Stell dich niemals wieder dermaßen in den Schatten, Liv. Nie.«

»Du kennst mich doch gar nicht«, erwidert sie, so verschwindend leise, dass ich es beinahe überhöre. »Wieso sagst du all das, wenn du mich doch überhaupt nicht kennst?«

Mir entgeht die unterschwellige Sehnsucht in ihren Worten nicht; ihre Hoffnung. Ihr Wunsch, es zu glauben. Eine neue Welle der Entschlossenheit erfasst mich. »Ich

kenne dich gut genug, um dir meinen Sohn anzuvertrauen. Ich kenne dich gut genug, um dich in mein Haus zu lassen. Dort, wo ich hingekommen bin, braucht man Menschenkenntnis und einen Blick fürs Detail. Und all das, was ich eben gesagt habe, weiß ich, weil ich dich bereits ein paar Mal gesehen habe. Ich habe nicht die geringste Ahnung, wieso du denkst, du könntest es nicht mit mir aufnehmen. Wenn du es darauf anlegst, könntest du wahrscheinlich jeden Mann haben.« Ich stocke, denn bei diesen Worten spüre ich einen gewissen Unwillen. Gott, ich bin echt armselig. Da bin ich also, seit Jahren maximal an Affären interessiert, aus der zuletzt ein Kind entstanden ist, alleinerziehender Vater und alles andere als auf der Suche ... und ich verabscheue den Gedanken, dass meine Nanny, die ich widerwillig eingestellt habe, einen anderen Mann haben könnte. Wie viel verkorkster kann mein Innenleben noch werden? Endlich, endlich schaffe ich es, sie loszulassen, ehe der Moment zu seltsam wird. Ich räuspere mich, dann ziehe ich das kleine Päckchen aus meiner Tasche und überreiche es ihr.

Ihre Augen weiten sich. »Was ... ist das?«

»Mach es auf«, erwidere ich schlicht. Obwohl es nichts Großes ist, halte ich dennoch den Atem an, während ich ganz genau beobachte, wie Liv das Päckchen mit zitterigen Fingern entgegennimmt und das Papier entfernt.

Sie lacht auf, als ihr der kleine Gegenstand leise klimpernd in die Hand fällt. »Ich nehme an, das ist der Hausschlüssel?«

Ich sehe ihr tief in die Augen. »Mehr als das. Es ist meine Einladung, dich hier zuhause zu fühlen. Sieh dir den Anhänger an.«

Ihre Finger zittern noch immer, als sie nach der kleinen, silbrigen Plakette greift, die sich am Schlüsselring befindet. Sie dreht sie um – und atmet scharf ein. In Gedanken

spreche ich den Spruch mit, der mich schon mein halbes Leben begleitet.

If you can dream it, you can do it. Wenn du es träumen kannst, kannst du es tun.

Walt Disney hat mich schon immer inspiriert, wenn ich gezweifelt habe, und ich hoffe, dass auch Liv Kraft aus seinen Worten schöpfen kann. Zwei kleine Schmetterlinge rahmen die geschwungenen Worte ein. Es ist ein bisschen kitschig – aber die Bedeutung zählt.

Sie hebt ihren Blick, und tiefe Dankbarkeit liegt in ihren Augen. Ich weiß instinktiv, dass sie versteht, dass sie begreift, worauf ich mich beziehe. Als würden unsere Seelen die gleiche Sprache sprechen. Die Dichte des Moments explodiert schlagartig. Mich überfällt der völlig irrationale Drang, mich vorzubeugen und sie zu küssen. Ein Kribbeln fährt über meine Kopfhaut, und ich weiche reflexartig zurück. Auch Liv geht auf Abstand. Sie starrt mich mit großen Augen an, und es scheint, als würde zwischen uns eine Art stumme Kommunikation stattfinden. Verdammt. Alles in mir spielt verrückt. Ich atme schwer, springe auf, fahre mit der Hand durchs Haar und trete zur Kommode, um mir eine Aufgabe zu geben.

»Ich dachte, wir stoßen noch einmal an. Ganz persönlich.« Meine Stimme klingt viel zu rau, das wissen wir beide. Die Gläser klirren, als ich gegen sie stoße; beinahe fällt eines von beiden zu Boden.

Liv atmet sanft aus. »Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist ...«

Augenblicklich halte ich in meiner Bewegung inne, dann wende ich mich zu ihr um. Sie sitzt immer noch am Boden. Mit großen Augen blickt sie zu mir auf, in der einen Hand den Schlüsselbund, die andere Hand in ihrem Schoß geballt. Alles zieht rasend schnell an meinem inneren Auge vorbei. Die knisternde Spannung zwischen uns. Wie weich

sich ihre Haut unter meinen Fingern angefühlt hat. Meine Worte, die vielleicht viel mehr verraten haben, als mir bewusst ist. Ein Teil von mir will es darauf anlegen. Will mit ihr anstoßen, ihr noch einmal näher kommen. Herausfinden, ob das Knistern wieder einsetzt. Doch der andere, weitaus vernünftiger Teil in mir stimmt Liv widerwillig zu. Wenn ich jetzt zu ihr zurückkehre, wenn wir Alkohol trinken ... dann weiß ich nicht, was geschieht. Ich weiß nicht, ob ich dann nicht erneut den Drang verspüre, sie zu küssen – und ob ich wieder vernünftig genug bin, dagegen anzukämpfen. Verdammt. Ich darf diese Sache nicht aufs Spiel setzen, ehe sie überhaupt begonnen hat. Sie ist für Ben da. Nicht mehr und nicht weniger. Was auch immer ich mir da gerade zusammenspinne, es ist verantwortungslos und dumm. Meine Schultern sacken herab. »Vielleicht hast du recht.« Seufzend deute ich auf den Champagner. »Soll ich dir die Flasche dalassen?«

Liv lacht erstickt auf. »Lieber nicht. Ich habe das Glas heute Mittag bereits deutlich gespürt und bin nicht gerade scharf darauf, morgen schon wieder verkatert zu sein.«

Mein Grinsen fällt etwas angestrengt aus. »Zum Abschied trinken geht, zum Einzug trinken also nicht, ja?« Sie reißt ihren Mund auf, vermutlich, um sich peinlich berührt zu rechtfertigen, doch ich winke ab. »Das war nur ein Witz, Liv. Ich lasse dich mal lieber alleine. Aber mach nicht mehr zu lange, ja? Der Tag war anstrengend genug.«

Sie mustert mich eine Weile, und ich kann mir nicht helfen, es wirkt, als würde sie nach Antworten suchen. Antworten, die ich ihr nicht geben kann. »Muss ... soll ich morgen zu einer bestimmten Zeit wach sein?«

Ich schüttele den Kopf. »Deine Arbeit beginnt offiziell erst Montag. Schlaf aus. Erhol dich. Morgen kannst du dir noch die Zeit nehmen, dich hier einzugewöhnen.« Ich stocke, kann mir dann aber einen weiteren Kommentar

nicht verkneifen. »Ich bin den ganzen Tag zuhause, solltest du Fragen haben.«

Die Gläser klirren leise, als ich sie zwischen Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger klemme. Mit der anderen Hand greife ich nach der Flasche. »Gute Nacht, Liv.«

Ich wage einen letzten Blick – und mein Herz macht einen Satz, als ich sehe, wie sie mich mustert.

Wie ihre Augen zu brennen scheinen. Verloren sitzt sie da, mitten im Raum, und wirkt gleichermaßen fehl am Platz und richtig zugleich.

»Gute Nacht, Brody«, erwidert sie mit leiser Stimme.

Ihre Worte begleiten mich, während ich langsam die Treppe hinunterlaufe, gefangen zwischen dem Bedürfnis, wieder umzukehren und sie zu bitten, mir doch noch eine Weile Gesellschaft zu leisten, und dem untrüglichen Wissen, dass schon jetzt die Grenzen gefährlich verschwommen sind.

Ich betrete den Wohnraum. Er ist verlassen. Anders kenne ich ihn nicht, und doch fühlt es sich auf einmal leer und bedrückend an.

13 Liv ♥

Die kommenden Wochen sind in vielerlei Hinsicht anstrengend. Nach dem emotionalen Durcheinander am Tage meines Einzugs, insbesondere, als Brody abends zu mir gekommen ist und mich mit seinen eindringlichen Worten so eiskalt erwischt hat, war ich in den ersten Tagen sehr verunsichert.

Vor allem der Sonntag war schrecklich angespannt – und das, wie ich schnell feststellen durfte, nicht nur von meiner Seite aus.

Zum Glück ist Ben so ein Engel. Meine größte Angst war, dass es nichts als ein Glücksfall war, dass ich anfangs so beruhigend auf ihn gewirkt habe. Dass ich schon bald an meine Grenzen stoßen würde. In mancher Hinsicht tue ich das auch, doch nicht auf schlimme Art und Weise. Natürlich gibt es vieles, was ich im Umgang mit einem so kleinen Kind noch lernen muss, doch sowohl Ben selbst als auch Brody machen es mir wirklich leicht. Es fühlt sich nicht schwer an. Eher wie eine Aufgabe, an der ich permanent wachse und die mir instinktiv liegt.

Sobald Brody und ich alleine in einem Raum sind, verdichtet sich die Stimmung zwischen uns spürbar, doch wenn Ben wach ist, funktioniert er wie eine Art Katalysator. Wenn wir uns über ihn unterhalten, ist Brody wie ausgewechselt. Ich erinnere mich noch allzu deutlich an Brodys übernächtiges Auftreten bei unserem Kennenlernen. Selbst da, als er so angespannt war, konnte ich spüren, dass ihm viel an seinem Sohn liegt, und dieser Eindruck

verstärkt sich mit jedem Tag, den ich mit ihnen verbringe, umso mehr. Seine Liebe ist so offensichtlich, so spürbar, dass sie mein Herz erfüllt, wann immer ich beobachte, wie Brody sich mit seinem Sohn beschäftigt. Wie er förmlich danach lechzt, ihn glücklich zu machen.

Während ich also problemlos mit Brody umgehen kann, solange es um Ben geht, versuche ich, Zeit mit ihm alleine möglichst aus dem Weg zu gehen. Natürlich ist es einfacher gesagt als getan, wenn man unter einem Dach wohnt; insbesondere, da Brody nach wie vor im Home-Office arbeitet und daher die Gelegenheiten, in denen ich alleine bin, eher überschaubar sind.

Ein paar Mal kommt Cat mich in dieser intensiven Anfangszeit besuchen, und auch Phil ist ein regelmäßiger Gast in diesem Haus. Es kommt nicht selten vor, dass er abends vor der Tür steht und die Männer im Arbeitszimmer im Erdgeschoss verschwinden. Es dauert nicht lange, bis Brody mir in diesen Zeiten das Babyfon überlässt, dabei ist Ben vor allem, wenn er abends und nachts wach wird, oft außer sich. Es dauert, bis ich einen Zugang zu ihm finde, bis ich es schaffe, ihn zu beruhigen, wenn er schreiend aus einem Traum erwacht. Jedes einzelne Mal steht mir der buchstäbliche Schweiß auf der Stirn, wenn Ben weint und sich nicht beruhigen lässt.

Mein Leben ändert sich vollkommen.

Plötzlich spielen Windeln in eine große Rolle. Windeln, Babymilch, Glasflaschen und winzige Kleidungsstücke. Es gibt nichts Schlimmeres als eine Maschine voller Babysachen; man ist ewig damit beschäftigt, die nassen Teile aufzuhängen. Ich spiele mit Ben, ich füttere ihn, und wenn er schläft oder gerade keine Aufmerksamkeit benötigt, stecke ich meine Nase in Fachliteratur, um mir, ganz wie der Student, der ich einmal war, ein theoretisches Wissen darüber anzueignen, was bei der Erziehung eines Babys zu

bedenken ist. In gewisser Hinsicht ist Ben für mich wie ein Alien; ein exotisches Lebewesen, das ich kennenlernen muss. Try und Error ist da nur bedingt der richtige Weg.

Zweimal die Woche kommt Greta vorbei. Als ich ihren Namen zum ersten Mal gehört habe, dachte ich an eine großmütterliche Frau mit Brille und grauem Haar. Umso erstaunter war ich, als eine taffe Mittvierzigerin ins Haus geschneit kam und wie ein Feldwebel Ordnung in alle Zimmer gebracht hat. Auch in meins, obwohl ich sie verlegen davon abhalten wollte. »Das ist mein Job, junge Dame«, hat sie mit einem gutmütigen Lächeln erwidert. »Sieh du nur zu, dass Ben nicht da ist, wenn ich sauge. Er mag das Geräusch nicht so gerne.«

Darauf kann ich mich einlassen.

Schon bald beginne ich, mich mit der Haushälterin zu arrangieren. Wenn sie kommt, nehme ich ihr die Einkäufe ab, um sie zu verräumen. In der Zeit kümmert sie sich um mein Reich, damit ich anschließend mit Ben hochgehen kann und sie freie Bahn in den anderen Stockwerken hat. Zumindest, falls das Wetter schlecht ist. Bei Sonnenschein gehe ich einfach mit Ben raus.

Seltsamerweise fühle ich mich ... wohl. Auch wenn mein Herz seltsame Kapriolen schlägt, sobald ich mit Brody alleine bin oder ich einen seiner intensiven Blicke auffange, die er mir gelegentlich zuwirft, fühle ich mich zunehmend wohl in meiner neuen Rolle – und ich finde in eine gewisse Routine.

Morgens stehe ich meist gegen halb acht auf. Ich lausche auf Geräusche im Haus, und wenn alles ruhig ist, gönne ich mir eine Dusche. Höre ich Ben bereits irgendwo brabbeln oder schreien, verzichte ich darauf, um schnell nachzusehen, ob Brody mich braucht. Die Tücke, wenn man inmitten seiner Arbeit lebt, ist, einen Rahmen festzustecken. Im Arbeitsvertrag steht, dass ich für etwa vierzig

Stunden in der Woche angestellt bin, aber wer achtet schon auf die Uhr, wenn es um ein lebendiges Wesen geht? Mir war von Anfang an klar, dass ich in dieser Hinsicht keine Ansprüche stellen kann und will, wenn ich in dieses Haus ziehe.

Ist es immer noch ruhig im Haus, sobald ich geduscht habe, gehe ich in die Küche, um mir einen Kaffee zu machen. Nicht selten ist zu diesem Zeitpunkt schon irgendein Hinweis darauf da, dass Brody längst wach ist. Eine benutzte Tasse, ein Bagel, den er mir bereitgelegt hat, oder auch eine Packung Pop Tarts, leise Geräusche aus seinem Arbeitszimmer. Ist er wach, Ben aber noch nicht, hole ich mir das Babyfon ab, damit er in Ruhe arbeiten kann. Es kommt also schon früh zu einer ersten Begegnung, die ich meist so schnell wie möglich hinter mich bringe ... für gewöhnlich mit Gänsehaut von seiner rauen Stimme und einem Kribbeln im Nacken.

Und dann verbringe ich den Vormittag mit Ben. Während ich in der ersten Zeit noch vornehmlich im Haus oder Garten bleibe, beginne ich schon bald, meine Umgebung zu erkunden. Zu Beginn fühle ich mich noch total fehl am Platz, während ich Ben den Marine View Drive hinunterschiebe, doch mit jedem Spaziergang weicht dieses Gefühl einer neu erwachenden Freiheit. Draußen, alleine mit Ben im Buggy und meinen Gedanken, fühle ich mich viel freier. Die Gefahr, Brody über den Weg zu laufen und mich von der Ausstrahlung gefangen nehmen zu lassen, die mich auch nach Wochen noch unvorbereitet trifft, ist minimiert. Ich kann atmen. Ich kann besser denken. Und meine Gedanken beginnen zu schweifen. Ich werde neugieriger, lasse meine neue Umgebung auf mich wirken. Nur selten treffe ich auf Menschen, wenige Autos stehen an der Straße. Die meisten Häuser sind Anwesen wie das von Brody, mit Zufahrt und eigenen Stellplätzen auf dem Grundstück. Der

Großteil ist sogar blickdicht eingezäunt. Während Brody das Tor zur Einfahrt stets geöffnet hält, haben viele andere ihr Grundstück komplett geschlossen. Ich sehe so viel Luxus. Große Häuser mit Glasfronten. Moderne Bauten im Wechsel mit älteren, aber sehr gepflegten Anwesen, und sie alle strahlen den Wohlstand ihrer Besitzer nur so aus. Nichts, aber auch gar nichts daran erinnert mich an die Art von Leben, die ich bisher geführt habe. Während es mich anfangs zutiefst irritiert, beginne ich schon bald ... mich inspiriert zu fühlen. Was ist besser für die Fantasie, als ein permanenter Anreiz, zu arbeiten? Die Konfrontation mit Neuem? Da mir ja kaum ein Mensch begegnet, der mir das Gegenteil beweisen kann, beginne ich, mir meine eigenen Lebensgeschichten zu den einzelnen Häusern auszudenken, was wiederum meinen Drang, zu schreiben, entfacht. Und darüber werde ich mich ganz sicher nicht beschweren.

Langsam, aber konsequent weite ich die Spaziergänge – und die damit verbundene Zeit alleine mit Ben – aus. Genieße die Freiheit. Die schweifenden Gedanken. Das Gefühl, mich langsam wieder zu finden.

Gegen sechs bekommt Ben seinen Abendbrei. Meist von mir, aber manchmal auch von Brody. Je nachdem, ob er bereits fertig ist mit der Arbeit oder nicht. Es dauert eine Weile, doch dann beginne ich, abends zu kochen. Erst nur für mich, aber in so großen Portionen, sodass immer noch etwas für Brody übrig bleibt. Doch ich bekomme zunehmend Spaß daran, mich in seiner luxuriösen Küche auszu-
leben, werde experimentierfreudiger.

Die Einkäufe gehören zu Gretas Job, daran wird sich auch nichts ändern. Ich muss lediglich in einer Liste eintragen, was ich brauche, und sie kümmert sich darum. Während ich in den ersten Wochen noch sehr zaghaft bin und mehr als eine Ermutigung von Brody brauche, um aufzuschreiben, was auch immer mir fehlt, fallen meine

Hemmungen, als sich herauskristallisiert, dass Brody meine Mahlzeiten genießt. Ich werde kühner. Tue das, was ich in meiner winzigen Studentenbude nie richtig machen konnte, und lebe meinen Drang, verschiedene Rezepte auszuprobieren, mehr und mehr aus. Bald schon übernehme ich die Kontrolle über die Vorräte, was bedeutet, dass ich nicht nur in die Einkaufsliste eintrage, was ich für meine Gerichte benötige, ich widme mich sogar dem gesamten Vorrat – und übernehme damit zumindest einen Teil von Gretas Arbeit.

Zu Beginn esse ich meist alleine mit Ben; in der Regel, weil Brody zu dieser Zeit noch im Büro ist. Es ist, als müsste er aufholen, was er in all den vergangenen Monaten verpasst hat. Er arbeitet oft zwölf Stunden am Tag oder noch länger, und selbst dann wirkt er abends nicht so, als könnte er beruhigt Feierabend machen. Ihn umgibt eine Art nervöse Energie, die mich verrückt macht, wenn ich zu viel davon mitbekomme, ganz so, als wäre seine Unruhe ansteckend. Doch langsam pendelt sich sein Verhalten ein, verschieben sich die Zeiten. Immer häufiger ist Brody anwesend, wenn ich das Abendessen vorbereite. Erst nur gelegentlich, dann mit einer Häufigkeit, die sich als Regelmäßigkeit herausstellt, bis er schließlich mindestens fünf Tage die Woche das Abendessen gemeinsam mit mir und Ben einnimmt.

Sein Sohn ist unser Filter, so wie immer, doch abends ... ist es anders. Vielleicht, weil es mich an unsere ersten gemeinsamen Mahlzeiten erinnert. Weil es etwas Intimes an sich hat, an einem Tisch zu sitzen, nahe beieinander, und sich dabei gemeinsam um ein Kind zu kümmern. Unsere Gespräche, die sich zunächst primär um Ben drehen, wenden sich bald anderen Themen zu. Auch das ist ein Prozess, ein zaghafter, schleichender, der nicht aufzuhalten ist. Wir beginnen, gemeinsam den Tag abzuschließen.

Einander zu berichten, wie er gelaufen ist. Fast schon ... wie ein altes Ehepaar. Meine Hemmungen Brody gegenüber schwinden, während ich gleichzeitig immer mehr in seinen Bann gezogen werde.

Er ist so bodenständig. Nichts an ihm schreit, dass er Millionen besitzt. Klar, er wohnt in einem teuren Haus. Er hat zwei Autos, obwohl er nur eins braucht. Er zahlt mir jeden Monat eine hohe Summe, damit ich mich um seinen Sohn kümmere, und die Kleidung, die er trägt, wenn er sein Büro betritt, sitzt so angegossen, wirkt so elegant, dass sie nicht von der Stange sein kann.

Welcher Mensch trägt im Homeoffice keine Jogginghose? Selbst ich habe, als ich ein paar Onlinekurse besucht habe, vielleicht obenherum ein sauberes, hübsches Oberteil getragen und mich geschminkt, untenherum aber maximal Leggings. Manchmal auch gar nichts.

Aber nicht Brody. Nicht er. Eigentlich fehlt nur noch eine Aktentasche, die er vom Flur mit ins Büro schleppt, um sein Auftreten zu perfektionieren. Ich kann ihn mir problemlos in Downtown Seattle vorstellen, zwischen all den Menschen, die tagsüber für ihr Leben gerne arbeiten und abends einen Absacker in einer der hochmodernen neuen Bars zu sich nehmen, Smalltalk halten und sich in ihrem Leben glücklich wähnen. Immer auf Achse, immer unter Strom, und dabei stets perfekt angezogen. Ganz und gar nicht der klischeehafte Softwareentwickler, sondern viel ... seriöser. Anders kann ich es nicht beschreiben, auch wenn das Wort nicht richtig passt.

Also nein. Auch wenn vieles von seinem Lebensstil durchaus darauf hindeutet, dass Brody sich vermutlich nie mehr Gedanken um Geld machen muss, verhält er sich abends am Tisch wie ein ganz normaler Mann. Das Jackett weicht. Manchmal zieht er sich sogar komplett um und sitzt plötzlich in Hoodie und Jogginghose am Tisch. Mehr als

zehn Jahre älter als ich auf dem Papier, aber absolut nicht überheblich. Nicht mit der Absicht, mich auf meine Rolle zu reduzieren. Er gibt mir das Gefühl, meine Gegenwart zu schätzen, und das ... tut mir gut. Ja, verdammt, es tut mir gut. Wahrscheinlich sogar viel mehr, als es das sollte. Es hilft mir nicht gerade bei meinen Gefühlen, die immer mehr durcheinander geraten, je mehr Zeit wir miteinander verbringen.

Und diese besagte Zeit verfliegt.

Als ich bereits in meinem zweiten Monat bei Brody bin, schaffe ich es nicht länger, vor meinen Eltern zu verheimlichen, dass sich etwas in meinem Leben geändert hat. Sie durchschauen endgültig, dass ich ihnen aus dem Weg gehe, und setzen mir die buchstäbliche Pistole auf die Brust ... was bedeutet, dass meine Mutter mich anruft. Das geschieht normalerweise nie, weshalb sie mich auch auf dem völlig falschen Fuß erwischt.

Ich bringe Ben gerade für seinen Mittagsschlaf ins Bett, daher nehme ich den Anruf nicht direkt entgegen, obwohl ich das Vibrieren in der Hosentasche durchaus bemerke. Als ich etwa fünfzehn Minuten später das Kinderzimmer verlasse und meine Schritte schon automatisch Richtung Erdgeschoss lenke, ziehe ich mein Handy hervor ... und erstarre.

Brody sitzt im Wohnzimmer, mit Laptop auf dem Schoß. Ich hatte eigentlich geplant, mir einen Kaffee zu machen und mich anschließend selbst an den Laptop zu setzen und ein wenig zu schreiben, doch dieser entgangene Anruf wirbelt alles durcheinander. Buchstäblich alles.

Mein Puls rast, während ich meine Schritte umlenke und hinauf in mein Zimmer stürme. Der Kaffee ist vergessen, ebenso mein Manuskript. Wie gesagt, meine Mutter meldet sich eigentlich nie telefonisch, ich befürchte also das Schlimmste. Erst, als die Tür hinter mir ins Schloss fällt,

rufe ich zurück, und es dauert keine fünf Sekunden, bis ich ihre immer etwas distanzierte Stimme in meinem Ohr habe.

»Olivia? Wie schön, dass du doch Zeit für mich findest.«

»Entschuldige«, presse ich automatisch hervor. Ein heftiger Schwindel erfasst mich; ich kann noch nicht sicher sagen, ob es sich dabei um Erleichterung oder Schock handelt. »Ich war gerade beschäftigt.«

Da spüre ich sie schon, ungesagte Worte, die zwischen uns in der Luft schweben. Ich beiße mir auf die Lippe und zähle bis zehn, doch meine Mutter sagt nichts, reagiert mit dem für sie so typischen, mehrdeutigen Schweigen. Erst durch meine Eltern habe ich herausgefunden, wie laut Stille sein kann. Wie unterschiedlich die feinen Nuancen, mit denen man durch Nicht-Reden einem anderen Menschen seinen Platz zuweist. Ich kann einfach nicht aus meiner Haut, auch nach all den Jahren nicht. Also falle ich in ein für mich so typisches, altes Muster und fülle dieses Vakuum. »Wie geht es euch?«

Meine Mutter lacht gekünstelt auf. »Wir können uns soweit nicht beklagen. Und dir? Hast du mittlerweile eine Perspektive gefunden?«

Ich beiße die Zähne aufeinander, doch dieses Mal redet sie weiter.

»Anders können dein Vater und ich uns jedenfalls nicht erklären, wieso du abgetaucht bist. Seit Wochen versuchen wir, dich zu erreichen. Man kann meinen, du willst nichts mehr mit deiner Familie zu tun haben. Wann warst du das letzte Mal hier? Das ist Wochen her, Olivia. *Wochen!* Also – was gibt es Neues?«

Kraftlos schließe ich die Augen. Ich hasse die unterschwellige Botschaft, die in ihren Worten mitschwingt. Die unausgesprochene Drohung: Gib uns, was wir hören wollen, Olivia. Wir werden ungeduldig.

Und was das bedeutet, weiß ich nur allzu gut.

Also beiße ich in den sauren Apfel. »Tatsächlich hat sich etwas verändert«, beginne ich leise ... und stocke direkt, als meine Mutter, untypisch für ihre sonst so kontrollierte Art, aufschreit.

»Ich wusste es!«

Der auffallende Stolz, nein, viel mehr die Erleichterung, die in ihren Worten mitschwingt, macht mich fertig. Ich weiß, dass sie ein Bild vor Augen hat, das ich nun direkt wieder zerstören werde, und auch wenn Brody recht hat – ich brauche nicht die Zustimmung meiner Eltern, um mein Leben nach meinen Vorstellungen leben zu dürfen –, wünsche ich mir insgeheim nichts mehr, als dass sie stolz auf mich sind. Dass sie nicht nur wütend hinnehmen, wie ich mein Leben führe, sondern sich ehrlich für mich freuen.

Aber das wird so schnell wohl nicht geschehen. Langsam durchquere ich das Zimmer, bis ich auf die Bettkante sinke. Meine freie Hand streicht blind über die weiche Bettdecke, ehe ich mich haltsuchend darin verkralle.

»Mom«, versuche ich sie auszubremsen, doch ich bin zu spät. Sie beginnt bereits, sich in ihre Version meiner perfekten Zukunft hineinzusteigern.

»Ich wusste, dass du irgendwann aufwachen würdest. Meine Güte, Olivia, das war doch kein Zustand. Ein Call-Center, und das bei deinem Abschluss! Dein Vater und ich wussten, dass du das nicht ernst meinen kannst. Endlich bist du wieder bei Sinnen. Deine Ausbildung war teuer genug, ein verschwendetes Jahr reicht ...«

»Mom, stopp«, versuche ich, dazwischen zu grätschen, doch sie redet einfach weiter, derselbe Wortschwall in anderer Form. Ein stechender Schmerz schießt durch meine Schläfen, mein Herz krampft sich zusammen, doch je mehr sie redet, je mehr sie mir die Vorlage liefert, sie einfach anzulügen, desto enger wird meine Brust.

Bis ich es nicht mehr aushalte.

»Stopp!«, rufe ich so laut aus, dass ich endlich zu ihr durchdringe. Dummerweise auch so laut, dass mein Blick sofort zum Babyfon huscht. Ben dreht sich im Bettchen um, wendet sein Gesicht der Kamera zu, doch obwohl er kurz unruhig scheint, bleiben seine Augen geschlossen. Zum Glück.

»Was ist?« Meine Mutter klingt pikiert.

Es fühlt sich an, als würde ich freiwillig in ein Lavabad laufen, aber ich muss da durch. Mir bleibt gar keine andere Wahl. »Ich habe meinen Job im Call-Center gekündigt und bin auch umgezogen«, rede ich los, monoton wie ein Roboter. Die kurze Pause, die ich einlege, füllt meine Mutter mit einem begierigen »Ja?«.

Ich atme tief durch. »Und nun arbeite ich für Brody O'Connor.«

»Du ... *was?* Das ist doch der Gründer von *BetterSolution*, oder nicht? Unsere Verwaltung hat seine Software vergangenen Monat installiert. Oh Gott, wie hast du das denn geschafft? Meine Güte, Liv, das ist ...«

»Ich arbeite als Nanny für ihn«, platzt es aus mir heraus, im selben Moment, als es an meiner Tür klopft.

Ich schüttele den Kopf, obwohl Brody das ja gar nicht sehen kann, während meine Mutter gleichzeitig explodiert.

Machtlos reiße ich das Handy vom Ohr, doch auch ohne Lautsprecher ist es ein Leichtes, ihre Worte zu verstehen. Dummerweise beschließt Brody, ausgerechnet heute nicht darauf zu achten, dass ich ihn nicht hereingebeten habe. Die Tür schwingt auf, ein klarer Ausdruck von Besorgnis in seinem Gesicht, der sich nur verstärkt, als sein Blick erst an mir kleben bleibt, dann hinunter zum Handy huscht ... nur um wieder zu meinem Gesicht zu wandern.

Ich kann mir nur ausmalen, was er dort liest.

» ... *so undankbar von dir! Wir haben ein Vermögen dafür ausgegeben, dass du studieren kannst, und jetzt putzt du einem*

anderen Kerl hinterher? Was fällt dir ein? Weißt du eigentlich, was für eine Schande das für uns ist ...«

Etwas passiert mit Brody. Seine Miene verändert sich. Für einen kurzen Moment fühle ich mich an unser erstes Treffen zurückerinnert. An die Härte, mit der er mich und Phil zu Beginn behandelt hat. Er durchschreitet das Zimmer mit wenigen Schritten, und ehe ich wirklich begreife, was er tut ... ehe ich es *verhindern* kann, reißt er mir das Handy aus der Hand.

»Miss Jeffrey?«

Es dauert einige wenige Sekunden, doch dann realisiert meine Mutter, dass sich etwas verändert hat, und sie stockt schnaubend. »Wer ist da?«

»Hier ist Brody O'Connor. Ich kam nicht umhin, mit anzuhören, was Sie von sich gegeben haben. Mag sein, dass es mich nichts angeht, aber ich mische mich jetzt doch ein. Sie haben eine wundervolle, warmherzige und sehr talentierte Tochter, die sich um meinen Sohn kümmert. Ich weiß, dass sie sehr unter Ihrer Ablehnung leidet, und ich muss Ihnen sagen, dass Sie besser überdenken sollten, wie Sie mit ihr umgehen. Manchmal weiß man erst, was man hat, wenn man im Begriff ist, es zu verlieren.«

Sein Blick schießt zu mir, erfüllt von schwelendem Zorn, und ich kann nichts anderes tun, als zu starren. Wortlos zu starren. Noch nie hat jemand derart deutlich Partei für mich ergriffen. Wärme und Kälte durchfahren mich gleichzeitig; ich spüre das Bedürfnis, vor Scham zu weinen und gleichzeitig vor Begeisterung zu jubeln.

»Wie können Sie es wagen ...«

»Nein, wie können Sie es wagen, derart über Ihre Tochter zu urteilen«, schießt Brody zurück. In diesem Moment sehe ich haargenau den erfolgreichen Geschäftsmann vor mir, der sich in die obere Riege gekämpft hat. Ohne Zweifel, dieser Mann kann knallhart sein, wenn er es

darauf anlegt. Obwohl ein Teil von mir weiß, dass sein Einmischen ein katastrophales Nachspiel haben wird, verspüre ich in diesem Moment nichts als Dankbarkeit für seine Fürsprache – und Erleichterung, weil nicht ich die Person bin, die seinem Zorn ausgesetzt ist. Drei Kreuze dafür, dass er mich so schnell unter seinem Dach akzeptiert hat ... ehe ich weiter darüber nachdenken kann, dringen Brodys folgende Worte an mein Ohr und lassen meinen Atem stocken.

»Vielleicht denken Sie erst einmal darüber nach, was Ihnen wichtiger ist. Dass Ihre Tochter glücklich ist – oder Sie.«

Mit diesen Worten legt er einfach auf. Er legt auf! Keine Chance mehr für mich, etwas zu sagen. Die Wogen zu glätten. Dafür zu sorgen, dass meine Mutter nicht vollkommen ausflippt – denn das wird sie. Ich kenne sie, ich kenne sie gut genug, um zu wissen, dass sie nicht akzeptieren wird, dass jemand so mit ihr umspringt. Niemand legt einfach auf, ohne einer Laetizia Jeffrey die Möglichkeit zu geben, zu reagieren. Selbst wenn es ein so erfolgreicher Mann ist wie Brody. Zwei Gefühle ringen in meiner Brust: Dankbarkeit dafür, dass er so an meine Seite geeilt ist, und Widerwille, beinahe Wut, weil er den Konflikt mit meinen Eltern wahrscheinlich gerade zunehmend verschärft hat.

Langsam lässt er das Handy sinken. Ein weiteres Mal kann ich beobachten, wie er sich komplett verändert. Wie sämtliche Spannung aus ihm weicht, sein Gesicht blass wird ... und er mich beinahe geschockt anstarrt. In Zeitlupe reicht er mir das Handy und reibt sich mit der freien Hand den Nacken. »Es ... es tut mir leid, Liv. Ich hätte mich nicht so einmischen dürfen. Aber ich konnte nicht anders. Es war einfach zu viel.«

Augenblicklich verraucht die Wut, doch ich fühle mich nach wie vor ziemlich durcheinander. »Nein, schon okay ...«

»Okay war es nicht.« Sein Blick zuckt über mein Gesicht, und erst jetzt stelle ich erschrocken fest, dass ich weine. Wann haben die Tränen angefangen zu fließen? Wann haben meine Augen angefangen, so zu brennen? »Ich habe nicht ertragen, wie sie mit dir redet. Kein Mensch darf sich so über einen anderen erheben.«

Ich schlucke fest. »Wie gesagt, schon okay ...«

Ehe ich weiß, wie mir geschieht, zieht Brody mich in seinen Arm. Im ersten Moment erstarre ich, dann jedoch spüre ich eine so intensive Welle der Wärme, dass ich nicht anders kann, als seine Umarmung zu erwidern. Das Chaos in mir multipliziert sich. Von Anfang an war das hier nicht ganz so, wie es eigentlich sein sollte, die nötige Distanz zwischen uns nicht vorhanden. In den Wochen seit meinem Einzug habe ich alles daran gesetzt, diese wieder herzustellen. Zu meinem Schutz, aber auch zu seinem. Zu Bens. Jetzt jedoch ist nichts davon da. Als würden meine Anstrengungen im Nichts verpuffen, schmiege ich mich an seine Brust. Er trägt sein übliches Office-Outfit. Der steife Stoff seines weißen Hemdes ist erstaunlich weich an meiner Wange, doch noch ehe ich weiter darüber nachdenken kann, beginnt er, mit sanften, kontrollierten Bewegungen über meinen Rücken zu streichen, und in diesem Moment zerfließt etwas in mir buchstäblich.

Es muss daran liegen, dass ich mich nach diesem katastrophalen Gespräch mit meiner Mutter verletztlich fühle, anders kann ich mir nicht erklären, wie ich so dermaßen meine Schutzwälle fallen lassen kann. Es ist dieser eine wunde Punkt in mir; in meinem ansonsten so guten Leben. Brody hat genau den richtigen Ton getroffen. Auch wenn sein Einmischen sicherlich übergreifig war, er hat sich für mich eingesetzt, und jetzt hält er mich. Er bringt mein Herz zum Rasen, während gleichzeitig etwas in mir zur Ruhe kommt. Seine Berührungen. Das Streicheln. Eine eigentlich

harmlos anmutende Geste ... doch sie fühlt sich nach mehr an.

Nach so viel mehr.

Mein Atem stockt. Vielleicht bilde ich es mir nur ein, doch mir kommt es so vor, als würde sich die Atmosphäre ändern. Sämtliche Härchen auf meinem Körper stellen sich auf. Ein scharfer Atemzug dringt an mein Ohr; im ersten Moment glaube ich, er könnte mir entschlüpft sein, dann jedoch wird mir bewusst, dass er von Brody stammt. Ein Kribbeln durchfährt meinen Körper. Manchmal gibt es diese bedeutsamen Momente. Sie kommen einem Außenstehenden klein vor, beinahe flüchtig, aber sie wachsen zu etwas Großem. Sie gewinnen an Macht und Schwere und Tiefe. Dies hier ist so einer.

Brody ist mein Chef, genau genommen. Er ist der Vater des Kindes, um das ich mich kümmere. Er steht an einer ganz anderen Stelle des Lebens, und es gibt tausend Gründe, die dafür sprechen, dass ich mein Herz vor ihm schützen sollte.

Und doch hat er es von Anfang an geschafft, etwas in mir zu berühren. Etwas durcheinanderzubringen. Und mit jeder verstreichenden Sekunde bekomme ich das Gefühl, als wäre diese Entwicklung nicht mehr rückgängig zu machen. Als wäre von Anfang an klar gewesen, dass ich diesen Kampf verliere.

Seine Berührungen werden langsamer, zögerlicher. Er atmet wieder scharf ein, und dann ... schlingt er seine Arme fester um meinen Rücken. Zieht mich noch enger an sich. Sein Herzschlag ist so fest, ich höre ihn nicht nur, spüre ihn beinahe an meiner Wange. Wärme breitet sich in mir aus. Ich bin gewillt, alles zu vergessen, all meine Vorbehalte, für diesen einen, kostbaren Moment. Einfach, um herauszufinden, was möglich ist. Was möglich wäre ...

Seine Worte vom ersten Abend kommen mir in den

Sinn. Seine Beteuerung, dass ich durchaus jemand wäre, für den er sich interessieren könnte ...

Langsam lehne ich mich zurück. Keine Ahnung, ob ich gerade Freiraum brauche oder lediglich einen Blick in seine Augen, um herauszufinden, was er wirklich denkt. Falls er mein Verhalten so deutet, dass ich Abstand brauche, gesteht er ihn mir jedenfalls nicht zu. Er lockert seinen Griff gerade genug, dass ich mich so eben von seiner Brust befreien kann. Das Chaos in mir verdichtet sich. Seine Augen wirken wie verschleiert, und eine leichte Röte hat sich über seine Wangen gelegt; etwas, das ich eigentlich nur von mir selbst kenne. Er wirkt alles andere als sicher; ganz so, als würde auch er spüren, was gerade vor sich geht. Unsere Blicke kreuzen sich, und es ist, als würde etwas besiegelt, das sich lange angebahnt hat. Brody löst einen seiner Arme, aber nur, um die Hand zu heben und langsam, zögerlich mit den Knöcheln über meine Wange zu streicheln.

Nun bin ich diejenige, die scharf einatmet. Meine Lider flattern, während ich das intensive Gefühl zu verarbeiten versuche, das durch meinen ganzen Körper schießt.

Niemals hat sich etwas so angefühlt wie das hier. Nie in meinem ganzen, bisherigen Leben. Kein Mann hat es je geschafft, mich mit so einer flüchtigen Berührung derart in Flammen zu versetzen.

Seine Lippen teilen sich. Ich bilde mir ein, es nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören. Meine Augen kleben daran fest; ich sehe den vollen Schwung seiner Unterlippe, und mich durchflutet das Bedürfnis, sie zu kosten. Wie einfach es wäre, sich vorzubeugen und genau das zu tun! Etwas in mir weiß, dass er es auch will. Dass er mitmachen würde. Und obwohl mich die Hitze so prickelnd erfüllt, obwohl ich nichts lieber tun würde, als genau das zu tun ... zögere ich. Nur eine Sekunde, doch die reicht. Nicht, weil

Brody wieder zu sich findet oder weil mich die Vernunft einholt ...

Nein. Es ist Ben. Ben durchschneidet den Moment mit einem lauten, schrillen Schrei, der uns beide heftig zusammenzucken lässt. Brody lässt mich los, ich weiche so eilig zurück, dass ich beinahe auf den Boden plumpse, und ich bin mir sicher, sein geschockter Gesichtsausdruck ist eine perfekte Spiegelung meiner selbst.

Wir starren einander an, und es kommt mir so vor, als würde für einen Moment alles zwischen uns schweben. Die Spannung. Das untrügliche Wissen, dass da etwas ist. Etwas, das weit über die Art von Beziehung, die wir haben sollten, hinausgeht. Doch anstatt es anzusprechen, reagieren wir beide gleich, praktisch so wie immer.

Wir konzentrieren uns auf unseren Katalysator, indem wir aufspringen und nach unten zu Ben ins Kinderzimmer eilen, wo er in seinem Bettchen liegt, mit rotem Köpfchen, weil er so schreit und darauf wartet, herausgeholt zu werden.

Mein Herz schlägt schwer, während ich zusehe, wie Brody sich zu ihm hinab beugt. Wie er auf ihn einredet, ihn auf den Arm nimmt und mit wippenden Bewegungen versucht, ihn zu beruhigen.

Dabei fange ich seinen Blick auf, und mich trifft völlig unvorbereitet, wie intensiv es in seinen Augen lodert.

Er redet weiter auf Ben ein, doch all seine Aufmerksamkeit gilt mir. Und während eine Gänsehaut nach der anderen über meinen Rücken läuft, spüre ich einfach ... dass es von nun an anders wird. Als hätte ich eine Schlacht verloren.

Oder gewonnen.

Ob das gut ist? Ich habe keine Ahnung.

Wenigstens mache ich mir keine Sorgen mehr um meine Mutter.

14 Brody[♥]

Liv geht mir nicht mehr aus dem Kopf.

Gar nicht mehr.

Gedankenverloren drehe ich meinen Touchpen und starre auf den Bildschirm. Heute ist mein erster Tag im Büro. Nicht im Homeoffice, sondern in unserem Büro in Belltown. Hier hat alles angefangen, unser Traum vom Erfolg, der viel schneller wahr wurde, als wir es je für möglich gehalten hätten.

Die Erinnerungen an all die vielen Arbeitstage voller Frust, Aufregung und Anspannung sind noch überdeutlich in mein Gedächtnis gebrannt, und doch kommt es mir vor, als würde ich diesen Raum, in dem ich einst einen Großteil des Tages verbracht habe, nicht mehr kennen. Den Ausblick über die Skyline. All die Mitarbeiter, die sich im Laufe der Zeit unserem Team angeschlossen haben. Die brummende Energie, die durch die Etage jagt, mittlerweile durch eine weitere, weil wir so schlagartig expandiert sind. Monatelang habe ich mich danach verzehrt, wieder hier zu sein und diese inspirierende Stimmung zu erleben, doch jetzt, da ich es bin, fühlt es sich falsch an. Als wäre ich zwar theoretisch am richtigen Ort, praktisch aber vollkommen fehl am Platze. Und das nicht etwa, weil mir meine Mitarbeiter das Gefühl geben, als hätte ich sie im Stich gelassen oder als hätten sie mich abgeschrieben. Nein.

Es liegt einzig daran, weil *sie* nicht länger in meiner Nähe ist. Und das ist der größte Witz des Tages.

Hier sitze ich also. Habe mich nach anfänglich heftigem

Sträuben für eine Nanny entschieden, damit genau das hier wieder möglich ist. Damit ich ein Stück weit mein altes Leben zurückbekommen kann, meinen Job, der mich bis zu Bens Geburt völlig erfüllt hat. Und plötzlich will ich es nicht mehr. Seit ich denken kann, gehöre ich zur Fraktion Workaholic. Schon im College habe ich es geliebt, stundenlang im Computerraum abzuhängen und unlösbar wirkende Probleme zu bearbeiten. Wenn ich mich für ein Thema begeistern kann, dann richtig. Ich bin der Typ Mensch, der vergisst zu essen, zu trinken, sogar zu schlafen, wenn er sich in Arbeit vertieft. Das hier ist mein wahres Zuhause ... zumindest war es das, bis Ben in mein Leben getreten ist und ich von null auf hundert alles ändern musste. Jetzt ist sie da, meine Chance, wieder zu meinen Wurzeln zurückzukehren. Wieder das zu tun, was mich einst völlig erfüllt hat, während ich gleichzeitig weiß, dass Ben gut aufgehoben ist.

Doch ich will zurück. Ersehne den Zeitpunkt, da ich mich wieder auf den Weg nach Hause machen kann, um dort in meinem eigenen Büro weiterzuarbeiten. Nicht, weil ich Zweifel habe, dass es Ben gut geht oder weil ich meinen Sohn so sehr vermisste, obwohl das sicherlich auch eine Rolle spielt, sondern vielmehr ... weil ich körperlich spüre, dass ich ihre Nähe brauche.

Liv.

Ich will zurück zu ihr. Will sehen, wie sie lächelt, wenn sie mit Ben spielt. Will ihrer sanften Stimme zuhören, die so viel melodioser klingt, wenn sie mit meinem Sohn spricht. Wenn sie ihm Geschichten zu den Bilderbüchern erzählt oder wenn sie einfach nur daher plaudert, sinnloses Zeug und Unfug, einfach, um Ben zum Lachen zu bringen. Wenn sie, bei Gott, anfängt, irgendwelche Kinderlieder für ihn zu singen. In diesen Momenten ist es immer völlig um mich geschehen. Und ich will, dass sie mich ansieht. Richtig

ansieht. Denn jedes Mal, wenn es dazu kommt, passiert etwas in mir. Als würde sich eine Stelle erwärmen, die lange kalt geblieben ist. Als würde ich von ihr eine Kraft beziehen, von der ich nicht geahnt habe, dass sie mir fehlt.

Sie ist Bens *Nanny*. Sie ist über zehn Jahre jünger als ich. Sie hat ihre ganz eigenen Baustellen, die ich vermutlich nicht gerade besser gemacht habe mit meinem Eingriff vor zwei Wochen. Und doch denke ich an sie. Ständig. Morgens, wenn ich aufwache und mich frage, ob sie noch schläft. Abends, wenn ich ins Bett gehe, leise Geräusche von oben höre und mich frage, was sie gerade tut. Und all die Stunden dazwischen.

Das Abendessen mit ihr ist zu meinem persönlichen Highlight des Tages geworden, da ich sie zu dieser Zeit ganz sicher zu Gesicht bekomme. Seit jenem Telefonat geht sie mir wieder aus dem Weg, achtet beinahe peinlich genau darauf, nicht mit mir alleine zu sein – außer natürlich, Ben ist mit von der Partie. Ben, der dafür sorgt, dass ich mich ihr nicht so nähere, wie ich es gerne würde, auch wenn ich ganz genau weiß, dass ich es nicht tun sollte. Die Rollen sind klarer verteilt, wenn Liv sich meinem Sohn widmet, was mich einerseits erleichtert, aber andererseits auch frustriert. Und ich weiß nicht, ob ich etwas dagegen tun sollte oder nicht.

Diese Sehnsucht nach ihrer Nähe ist nicht normal. Oder? Ich weiß es, tief in mir drin, aber ich wage es nicht, über die Konsequenzen nachzudenken. Wage es nicht, meine Beweggründe zu hinterfragen, oder welche Schlussfolgerungen ich daraus ziehen sollte ...

»Hey, Erde an Brody. Bist du anwesend?«

Ich zucke zusammen, als Phils Stimme plötzlich vor mir ertönt, und hebe erschrocken den Kopf. Er lehnt im Türrahmen, die Arme vor der Brust verschränkt, und mustert mich mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Kann es sein, dass du noch nicht soweit bist?«

Ich schnaube. »Was meinst du, Kumpel?«

Er stößt sich mit der Schulter ab, dann schlendert er zu mir ins Büro und schiebt die Tür zu, die normalerweise immer offen ist.

Ich mustere ihn wortlos.

»Ich hatte erwartet, dass du vor Motivation übersprudelst, nun da du endlich wieder da bist. Stattdessen wirkt es, als wärst du überall lieber als hier. Du versteckst dich wie ein schmollender Rotzlöffel und schiebst die Unterlagen hin und her, anstatt dich mit der aktuellen Lage vertraut zu machen. Also, mein Freund, wo liegt das Problem?« Er hockt sich auf die Kante des Schreibtisches, beugt sich vor, um mir direkt in die Augen zu blicken. »Denkst du, Liv und Ben brauchen noch Zeit?«

Ich kann nicht anders ... und lache los. Augenblicklich verzerrt sich Phils Miene zu einer verwirrten Maske, was mein Lachen nicht etwa beruhigt, sondern noch verstärkt. Und bei Gott, ich kann es nicht ändern, aber es ist einfach zu komisch.

»Okay.« Phil verschränkt die Arme vor der Brust und lehnt sich zurück. Seine Irritation ist ihm mehr als deutlich anzumerken. »Ich glaube, ich ändere meine Meinung. Es hat nichts mit Liv und Ben zu tun, du hast einfach irgendwann zwischen letztem Donnerstag und heute den Verstand verloren.«

Auch diese Aussage erscheint mir so unfassbar passend, dass ich nur noch weiter lache. Ja, verdammt. In gewisser Weise scheine ich wirklich meinen Verstand verloren zu haben. Immerhin sitze ich in meinem Büro und denke nicht an meinen Job, feiere nicht diese neue Art von Freiheit, sondern vermisse ... Bens Nanny.

»Also gut. Wenn du nicht sofort mit der Sprache raus-

rückst, schicke ich dich nach Hause. Vor allen Mitarbeitern, Kumpel. Sie sollen sehen, dass du übergeschnappt bist ...«

»Mach mal halblang«, bringe ich keuchend hervor, schlage mir auf die Schenkel, lehne mich zurück und atme tief durch. Es hilft nur bedingt, insbesondere, weil Phil mich nach wie vor so entgeistert anstarrt.

»Dann rück mit der Sprache raus, was bei dir los ist«, schnauzt er mich plötzlich an, als wäre ich nichts weiter als einer unserer Mitarbeiter, der gerade Bockmist gebaut hat.

Und das zeigt Wirkung. Schlagartig vergeht mir das Lachen. Ich mustere meinen besten Freund und Geschäftspartner mit hochgezogenen Augenbrauen. »Mein Gott, Phil, was stimmt denn nicht mit dir?«

Er schüttelt nur den Kopf, doch mir ist klar, dass ihm etwas auf der Seele liegt. Nur wird er sicher nicht davon sprechen, solange er nicht dazu bereit ist. Ich starre ihn an, versuche herauszufinden, was unter seiner Oberfläche brodelt. Normalerweise ist er derjenige, der immer für einen Spaß zu haben ist. Dass er diese Töne anschlägt, spricht für Stress. Stress, den ich nicht einordnen kann – was mich daran erinnert, wie wenig wir zuletzt miteinander gesprochen haben.

Also seufze ich auf. Einer von uns beiden muss schließlich den Anfang machen. »Falls du es so genau wissen willst – ja, ich scheine wirklich den Verstand verloren zu haben ...«

»Erzähl mir etwas Neues«, brummt Phil.

Ich gehe nicht näher darauf ein. »Sagen wir es mal so, meine Gedanken drehen sich ziemlich viel um Liv.«

Das reißt ihn aus seinen Grübeleien. Ein überraschtes Grinsen erhellt seine Züge. »Nicht dein Ernst?«

Ich starre ihn wortlos an. Erneut schüttelt er den Kopf, doch dieses Mal wirkt er weitaus belustigter. »Also scheint

die süße Nanny nicht nur den kleinen Ben um den Finger gewickelt zu haben.«

»Red nicht so über sie!«, blaffe ich ihn an. Dass er sie so darstellt, passt mir gar nicht. Er wirkt jedoch nicht gerade beeindruckt. »Sie ist toll, okay? Klug, witzig, sie kann kochen und kümmert sich mühelos um alles, worum ich sie bitte – und noch mehr. Ihre Gesellschaft tut nicht nur Ben gut.« Sofern ich denn in diesen Genuss komme. Diesen Nachschub behalte ich jedoch für mich; er würde nur Fragen aufwerfen.

Die Schwere, die Phil vorhin umgeben hat, scheint völlig verfliegen. Seine Augen funkeln, während er triumphierend das Kinn reckt. »Wer hat es gesagt?« Er kann es sich einfach nicht verkneifen, dieser Mistkerl. »Wer hat gesagt, dass du sie brauchst ...«

Diesen Einwurf wedle ich mit der Hand fort. »Ich bin einfach noch nicht ganz hier angekommen. Ich war monatelang zuhause bei Ben. War doch klar, dass es erstmal ungewohnt wird.«

Phil mustert mich lange, sogar ziemlich eindringlich. Dann seufzt er langgezogen auf. »Pack deine Sachen.«

Mein Kopf zuckt zurück. »Wovon redest du?«

Er lächelt mich an. »Für den ersten Tag hast du es lange genug ausgehalten. Nimm dein Zeug und schaff deinen Arsch nach Hause. Den Rest packen wir auch alleine.«

»Aber das Meeting um vier ...«

»Ist nichts, was ich nicht schaffen könnte, gemeinsam mit Simon oder einem der anderen aus dem Sales Management.« Er zwinkert mir zu. »Denk dran, die letzten Monate haben wir das auch hingekriegt.«

Früher hätte ich diesen Vorschlag vehement abgewehrt. Doch was sich alles verändert hat, wird mir in diesem Moment mehr als deutlich bewusst, denn obwohl ich hundert Gründe hätte, hierzubleiben und all das nachzuho-

len, was ich in den vergangenen Monaten verpasst habe, klingt sein Vorschlag wie Musik in meinen Ohren. Einfach alles zieht mich zurück nach Hause.

Zu Liv.

Phil lächelt mich an. »Wir gehen es langsam an. Du kannst dir ja später die Berichte zu der Sache mit den Technikern ansehen. Sie sind in der Cloud.«

Ich nicke ihm zu. »Selbstverständlich. Wenn es noch etwas gibt ...«

»Jetzt zisch schon ab, ehe ich es mir anders überlege. Morgen kannst du deinen Hintern wieder herschaffen, mittags ist eine Konferenz, bei der ich dich dieses Mal gerne dabei hätte.« Phils Augenbrauen wandern in die Höhe. »Wenigstens hast du dich von alleine entschieden, die Wolle loszuwerden. Die Chancen stehen also nicht schlecht, dass unsere Kunden dich nach all der Zeit noch erkennen.«

Wären seine Worte nicht so wahr, würde ich ihm dafür einen reinwürgen. Aber es stimmt. Ich kann nicht gerade behaupten, dass ich in den vergangenen Monaten ich selbst gewesen wäre. Zumindest nicht die Art von »Ich«, die meine Kunden und Mitarbeiter kennen. Gerade bin ich dabei, wieder zu mir zurückzufinden, vielleicht auch zu einer neuen Version meiner selbst. Allerdings ist das ein Prozess, den ich nicht einfach so beschleunigen kann. Das hier wirkt wie eine Art Rückschritt, aber gleichzeitig wie die einzig logische Konsequenz. Also gebe ich nach.

Unter den weissen, aufmerksamen Augen meines Partners packe ich mein Zeug zusammen und springe auf, bereit, dorthin zu fahren, wo es mich hinzieht, seit ich am Morgen das Gebäude betreten habe.

Dieses Problem muss ich in den Griff kriegen – aber nicht heute.

Als ich die Tür erreicht habe, meldet Phil sich noch einmal zu Wort.

»Ach, Brody?«

Ich wende mich fragend um.

Phil zwinkert mir zu. »Grüß Liv von mir.«

Sein Lachen begleitet mich den ganzen Weg bis zum Parkhaus, und ich beschließe, dass ich mir seine Unruhe vorhin nur eingebildet haben muss. Der Kerl ist viel zu gut gelaunt, um etwas mit sich herumzuschleppen. Phil geht es gut – und ich sehe Liv gleich wieder. Der Tag hat sich soeben deutlich zum Besseren gewendet.



Es ist still im Haus, als ich es betrete. Meine Handflächen sind feucht und mein Herz schlägt schnell und hart in meiner Brust, während ich versuche, mich unter Kontrolle zu kriegen. Fuck. Es ist lächerlich, dass ich mich so aus dem Gleichgewicht bringen lasse, nur weil ich ein paar Stunden nicht hier war. Ich versuche, mir einzureden, dass sich meine Unruhe einzig darauf beschränkt, dass ich wissen will, wie es Ben ergangen ist, aber mir ist klar, dass ich mich selbst belüge. In den vergangenen Wochen hat Liv bewiesen, dass sie sich gut um meinen Sohn kümmert. In ihrer Obhut ist er bestens aufgehoben – ich habe mir Zeit gelassen, bis ich davon überzeugt war, ehe ich mich dazu entschieden habe, wieder nach Belltown zu fahren. Außerdem bin ich überzeugt davon, dass Liv sich gemeldet hätte, hätte es ein Problem gegeben.

Nein. Meine Unruhe hat nichts mit Sorge zu tun, sondern vielmehr mit dem Bedürfnis, wieder in Livs Nähe zu sein. Und nun, da ich endlich hier bin, da ich die Chance habe, meine Sehnsucht zu befriedigen und sie wiederzusehen, ist alles ruhig.

Ich seufze auf, während ich meine Schuhe abstreife und das Jackett ausziehe. Es ist stickig warm im Haus; Seattle

leidet unter einer überraschenden Hitzewelle, die für Ende Juni äußerst untypisch ist. Wahrscheinlich hat Liv Ben eingepackt und ist irgendwohin geflohen, wo es kühler ist – ich hätte es genauso getan. Noch werde ich in meiner Unruhe also nicht erlöst. Gedankenverloren krempel ich die Hemdsärmel hoch und betrete den Wohnraum, unsicher, ob ich erst einen Kaffee trinken oder zunächst den Anzug loswerden soll ... und erstarre mitten in der Bewegung.

Da sind sie.

Die Stille im Haus liegt nicht etwa daran, dass Liv und Ben einen Ausflug machen, nein. Sie liegen beide auf dem Boden, eng aneinander gekuschelt, und schlafen.

Anders kann ich mir zumindest nicht ihre Stille und Regungslosigkeit erklären.

Mein Herz krampft sich schmerzlich zusammen. Der Anblick tut etwas mit mir. Schon vorher hat es mich berührt, zu sehen, wie liebevoll Liv mit Ben umgeht. Doch diese Situation ist von einer Zartheit bestimmt, die mich bis in die Haarspitzen erfasst, die mich erschüttert. Ich wage es nicht, mich zu bewegen, auch nur zu atmen, während ich die Szene auf mich wirken lasse. Während ich jedem Herzschlag nachspüre, der schwer und bedeutungsvoll in meiner Brust klopft.

Sie befinden sich auf dem dicken Spielteppich neben der Couch. Liv auf der Seite, den Rücken mir zugewandt. Sie hat sich so um Ben herum zusammengerollt, dass er nicht einfach so davon krabbeln oder sich irgendwo stoßen kann – zumindest wirkt es so.

Selbst im Schlaf versucht sie, ihn zu schützen. Gott, diese Frau. Ich weiß nicht, ob das normal ist, ob jede Nanny so handeln und mich ähnlich berühren würde ... aber verdammt nochmal, ich kann nicht in Worte fassen, was dieser Anblick mit mir tut. Wie viel er mir bedeutet.

Abgesehen davon, wie überaus friedlich dieser Moment

auf mich wirkt, fällt mir natürlich auch auf, dass Liv wieder dieses hübsche Blümchenkleid von unserer ersten Begegnung trägt. Erinnerungen fluten mich – an ihre Unsicherheit, das pausenlose Erröten, das mir bereits damals aufgefallen ist, meine eigene Unfähigkeit, mich anständig und höflich zu verhalten. Ich war ein verdammter Arsch, ein deutlicher Kontrast zu ihrer zurückhaltenden Sanftheit ... und doch ist sie jetzt hier. Macht einen Mittagsschlaf mit meinem Sohn, der friedlich neben ihr schlummert, und berührt mein Herz so tief, dass mein Brustkorb brennt.

Es scheint, als würde diese kleine, warme Flamme, die in mir lodert, wenn ich sie sehe, mich mehr und mehr verzehren. Bald ist nichts mehr von mir übrig, nichts außer ein Haufen Asche, der klar und deutlich dieser Frau gehört, die unser Leben mit zarter Beharrlichkeit bereichert.

Ich atme tief durch. Obwohl ich nichts lieber tun würde, als hier stehenzubleiben und den beiden beim Schlafen zuzusehen, mich diesem wunderschönen und friedlichen Anblick hinzugeben, entferne ich mich leise rückwärts. Auf gar keinen Fall will ich die beiden bei ihrer Mittagsruhe stören – oder etwas tun, was ich im Nachhinein bereuen könnte. Mich zum Beispiel neben sie zu legen, dicht hinter Liv, meinen Arm um ihre Taille zu schlingen ...

Mehr als lebhafte Bilder schießen mir durch den Kopf, während ich die Treppe hinauf in den ersten Stock steige. Der Kaffee wird warten müssen. Erst einmal ziehe ich mich um. Besser noch, ich nehme eine kalte Dusche, um wieder einigermaßen zu Verstand zu kommen.

Das ist wohl der beste Plan.

15 Liv ♥

Seit Brody wieder regelmäßig zur Arbeit nach Belltown fährt, hat sich mein Alltag mit Ben noch einmal völlig verändert.

Zunächst einmal das Positive: Ich muss nicht mehr ständig darauf achten, Brody aus dem Weg zu gehen. Ich fühle mich wesentlich freier und bewege mich mit einer neuen Leichtigkeit durchs Haus, die mir guttut.

Doch, und das ist wohl die größte Ironie an der ganzen Sache: Gleichzeitig vermisse ich ihn – oder genauer gesagt, seine Präsenz.

Das Haus ist anders ohne ihn. Seltsam. Bevor er wieder angefangen hat, ins Büro zu fahren, habe ich ihn auch oft stundenlang nicht gesehen, doch das hier ist anders. Ganz anders. Während ich vorher genau wusste, dass er im Erdgeschoss in dem Zimmer hinten rechts sitzt, überwältigt mich jetzt manches Mal die Stille; insbesondere, wenn Ben schläft. Allzu oft habe ich Brody leise reden, manchmal sogar seine Tastatur klappern gehört. Ich habe keine richtige Vorstellung davon, was für Aufgaben er in seinem Job hat, aber es kam mir immer wichtig vor. Anders kann es für jemanden wie ihn doch auch gar nicht sein, nicht wahr?

Doch nun ist er weg. Ich laufe nicht Gefahr, ihm ständig über den Weg zu laufen, und obwohl mich das einerseits erleichtert, fehlt er mir andererseits.

Ich habe doch völlig den Verstand verloren.

Zu Beginn bin ich noch verunsichert. Als Brody zuhause war, hatte ich immer eine Art Sicherheitsnetz, falls etwas

mit Ben nicht stimmen sollte. Es kam bisher zwar nicht vor, aber angenommen, er weint plötzlich und lässt sich nicht von mir beruhigen – was dann? Kein Vater in der Nähe, der übernehmen kann. Niemand, der mir hilft, Bens Bedürfnisse herauszufinden. Die Verantwortung für den kleinen Jungen liegt zu einhundert Prozent bei mir, und alleine diese Vorstellung schüchtert mich bereits ein.

Da sind nur ich und der kleine Junge, der mir von Tag zu Tag mehr wie ein Ebenbild seines großen, gut aussehenden Vaters vorkommt. Was, wenn etwas geschieht? Wenn etwas schief geht? Ich komme nicht umhin, mir Sorgen zu machen. In dieser Hinsicht kann ich einfach nicht vergessen, mit wie wenig Erfahrung ich diesen Job angetreten bin. Es ist ein Unterschied, ob man in einem Call-Center sitzt und eine Beschwerde versehentlich falsch bearbeitet, oder ob es sich dabei um ein lebendiges Wesen handelt – ein so zauberhaftes wie Ben auch noch dazu. Bisher ist es gut gegangen – aber das kann sich jederzeit ändern, und dieser Gedanke schwebt wie ein Damoklesschwert über meinem Haupt.

Doch jeder verstreichende Tag sorgt dafür, dass ich sicherer werde. Ich schaffe es. Ich bewältige jeden anstehenden Moment mit Ben, jede Unsicherheit. Ich erkenne immer deutlicher seine Bedürfnisse, einzig anhand der feinen Nuancen in seinem Geschrei oder an seiner Körpersprache. Die Freiheit, mit der ich mich plötzlich im Haus bewegen kann, trägt ihren Teil dazu bei.

Aber ich vermisse Brody.

Das Abendessen, die Mahlzeit, die mir vorher schon so wichtig war, nimmt einen ganz neuen Stellenwert ein. In der Regel schafft Brody es, pünktlich da zu sein. Ich beobachte eine Veränderung an ihm, eine neue Lebendigkeit, die ihn langsam, aber sicher erfüllt. Mir kommt diese Ausstrahlung sehr bekannt vor; ich kenne sie von meinem Vater. Nichts,

aber auch gar nichts konnte ihn je so zufrieden stellen wie ein langer Tag im Büro. Manche Menschen müssen ihr Leben mit Arbeit füllen, weil sie dafür geboren sind. Ich ticke anders; das ist es, was meine Eltern schon früh gespürt haben und was sie vermutlich nie verstehen werden.

Mehr und mehr komme ich mir wie eine brave Ehefrau vor, die sich tagsüber um den Nachwuchs kümmert und das Essen auf den Tisch setzt, wenn der Mann nach einem langen Arbeitstag heimkehrt, aber seltsamerweise ... ist es okay für mich. Vor allem, wenn ich dann gelegentlich einen seiner Blicke einfange, die so sehnsuchtsvoll wirken, so voller Verlangen, dass ich mir nur allzu leicht einbilden könnte, er würde mehr in mir sehen als eine Nanny. Mehr als eine junge Frau, die sich um seinen Sohn kümmert, damit er sein altes Leben wieder aufnehmen kann. Mehr als ein Mittel zum Zweck.

Etwas, was ich gleichermaßen ersehne und befürchte. Die Konsequenzen könnten alles zerstören, was ich mir gerade aufbaue.

Ein weiterer erfreulicher Aspekt meiner Zeit bei Brody ist, dass ich mit einer neuen Routine anfangen zu schreiben. Jeden Tag setze ich mich an den Laptop, und wenn es nur eine halbe Stunde ist, während Ben schläft. Ich komme vielleicht langsamer voran als gedacht, aber meine Geschichte wächst. Die Liebesgeschichte, die ich vor Monaten angefangen habe, nimmt Formen an, auch wenn sich der Schwerpunkt etwas verlagert. Plötzlich geht es um zwei Menschen, die einander wollen, aber nicht haben dürfen.

Parallelen zu meinem aktuellen Zustand ... kann ich nicht ausschließen. Es tut gut, darüber zu schreiben, ein Ventil für meine Gefühle zu finden.

An einem sonnigen Vormittag Anfang Juli steht Cat überraschend vor der Tür. Sie trägt Hotpants, ein kurz geschnittenes Top mit Fransen, die ihren Bauchnabel

umspielen, eine Sonnenbrille und einen lächerlich großen Schlapphut aus Stroh. Außerdem hat sie eine Flasche in der Hand, die verdächtig nach Alkohol aussieht. »Lässt du mich rein, Darling?«

»Äh, hi.« Ich hebe irritiert meine rechte Augenbraue. Ben sitzt auf meiner Hüfte und klammert sich gut gelaunt an mir fest, und auch so bin ich in etwa das genaue Gegenteil meiner Freundin, die provokativ langsam die Sonnenbrille nach unten zieht und mir einen herausfordernden Blick zuwirft.

»Los, mach schon Platz, ehe ich hier draußen verbrenne.«

Obwohl ich nach wie vor das Gefühl habe, etwas verpasst zu haben, und mir auch nicht sicher bin, ob es eine gute Idee ist – geschweige denn, ob Brody damit einverstanden wäre –, trete ich beiseite.

»Hallo, Sonnyboy!« Cat beugt sich vor und kitzelt Ben an dieser Stelle, wo der Hals in die Schulter übergeht, weil er dann meistens quietschend loslacht, und presst mir einen Kuss auf die Wange. Ein Hauch von Sommer weht an mir vorbei, während sie in die Diele schreitet und dabei eine Selbstverständlichkeit ausstrahlt, die ihresgleichen sucht.

Ich schiebe die Tür zu, dann wende ich mich verwirrt um. »Okay, was habe ich verpasst?«

Cat lacht perlend auf. Es ist schon eine Weile her, dass wir uns gesehen haben. Wenn ich mir sie so ansehe, frage ich mich, ob es daran liegen könnte, dass sie gerade von einem spontanen Strandurlaub zurückgekehrt ist.

Wundern würde es mich nicht.

Ben beginnt, herumzuzappeln, weshalb ich ihm meine Aufmerksamkeit widme. »Schon gut, Süßer, wir gehen wieder spielen. Diese verrückte Frau wird uns noch früh genug verraten, was sie im Schilde führt.«

Cat kommentiert das nicht, lacht aber immer noch –

oder schon wieder –, während sie uns folgt. Ich setze Ben auf den Spielteppich, wo er sich mit großer Motivation den Bauklötzen widmet, die er mit Vorliebe aufeinander schlägt oder mit viel Getöse umwirft. Einige von ihnen geben Geräusche von sich, und die haben es ihm besonders angetan. Ich hocke mich im Schneidersitz daneben, reiche ihm die Klötze an, die zu weit weg fliegen und versuche, mir meine Verwirrung nicht allzu deutlich anmerken zu lassen. Cat stellt die Flasche auf den Esstisch, dann gesellt sie sich zu uns, als wäre es das Natürlichste der Welt. Sie duftet nach Sonnenmilch. Eine Weile sieht sie zu, wie ich für Ben kleine Türmchen aufbaue, die er dann umstürzen lässt, ehe sie endlich zu reden beginnt.

»Ich dachte, es wird Zeit für ein bisschen Input.«

Ich mustere sie fragend. »Von welcher Art von Input reden wir?«

Sie grinst mich fein an. »Den von der guten Art und Weise.« Ihr Blick schweift Richtung Terrasse. »Da draußen ist ja der Sandkasten für Ben, oder?«

»Mhm.«

»Und Liegestühle?«

»Ja ...« Es beginnt, zu dämmern, aber noch warte ich ab, was Cat zu sagen hat.

Sie legt den Kopf schräg. »Was hältst du davon, wenn ich zwei Minuten auf den kleinen Kerl aufpasse, damit du dich ein wenig luftiger anziehen kannst, und dann fläzen wir uns ein wenig draußen in die Sonne, während Ben im Sand rumpatscht?«

Ich zögere. So schön das Bild ist, das augenblicklich vor meinem inneren Auge entsteht, ich sehe auch all die tückischen Stolperfallen. Alleine schon die Aussicht, Ben mit Cat alleine zu lassen ...

»Nun geh schon!« Sie wedelt mit der Hand. »Es wird nichts passieren. Ich bin kein kinderfressendes Monster ...«

Einzig, weil sie schon ein paar Mal hier war und sich dann immer sehr liebevoll mit Ben beschäftigt hat, springe ich auf und rase hoch in mein Zimmer. Mein Kleiderschrank gibt nicht allzu viel her, ganz sicher kein derart sommerliches Outfit, wie Cat es trägt, aber ich tausche meine Leggings gegen Shorts und mein Shirt gegen ein Top, das viel mehr Haut zeigt, als ich es seit Wochen getan habe. Es gehört zu den wenigen Stücken, die ich mitgenommen habe, als ich Salem hinter mir gelassen habe. Kurz denke ich an meinen Kleiderschrank zuhause, an alles, was dort steht und auf mich wartet, obwohl ich nicht vorhabe, es je wieder zu brauchen. Ja, seit ich in Seattle bin, lebe ich wesentlich genügsamer als daheim. Obwohl ich nicht derart in Überfluss aufgewachsen bin wie zum Beispiel Cat, konnte ich mich auch nie beklagen.

Aber das ist ein anderes Thema, für das ich gerade keine Zeit habe.

Obwohl es bei meinem Hauttyp klüger wäre, mich mit Sonnenmilch einzucremen, verzichte ich auf diesen Abstecher ins Bad und rase stattdessen eilig wieder nach unten – wo ich natürlich keiner katastrophalen Situation ausgesetzt werde. Cat hat meine Aufgabe übernommen, kleine Türmchen für Ben zu bauen, und als ich um die Ecke biege, mustert sie mich mit ihrem besten »Bleib cool«-Blick.

Erst jetzt bemerke ich anhand des einsetzenden Schwindels, dass ich tatsächlich die Luft angehalten habe, und atme schnaufend aus.

Cat verdreht theatralisch die Augen.

Wir setzen ihren Plan um und gehen nach draußen. Es ist warm, aber nicht zu warm. Dennoch wuchte ich so lange den Sonnenschirm herum, bis er den Sandkasten perfekt bedeckt, ehe ich Ben nach draußen hole. Meinen Liegestuhl parke ich direkt daneben. Cat rückt ihren in die pralle

Sonne, was mich nicht weiter wundert, dann holt sie die Flasche und zwei Gläser.

Ich hebe abwehrend die Hände, doch Cat deutet triumphierend auf das kleine Etikett an der Flasche.

Alkoholfrei.

Ich lache auf, und es scheint, als würde sich ein Druck von meiner Brust lüften, den ich gar nicht so bewusst wahrgenommen hatte. Während ich beobachte, wie Cat unsere Gläser mit einem alkoholfreien Erdbeercocktail füllt, rutsche ich zu Ben in den Sandkasten. Allzu lange wird er sowieso nicht mehr durchhalten, ehe ich ihn für den Mittagsschlaf hinlegen muss. Mit Glück haben wir dann sogar ein bis zwei Stunden für uns – für Frauengespräche. Bei dieser Aussicht spüre ich ein Prickeln in meinen Augenwinkeln, weil ich es so verdammt gerne will. Weil ich es einfach *brauche*.

Dankbarkeit für meine Freundin, die nach wie vor instinktiv weiß, wann dies der Fall ist, flutet mein Herz.

Es dauert noch eine Stunde, bis Bens Augen schwer werden. Cat folgt mir ins Haus, wo ich ihm die Mittagsflasche zubereite. Ich gebe sie ihm oben im Bettchen, wo er schon nach der Hälfte einschläft. Offenbar hat die Stunde an der warmen Luft ihn geschafft – sehr zu meinem Glück. Ich kann es kaum erwarten, nach unten zu kommen, bleibe aber vorsichtshalber weitere zehn Minuten neben Ben sitzen, bis ich mir völlig sicher sein kann, dass er tief und fest schläft, ehe ich nach unten rase, wo Cat sich genüsslich in der Sonne räkelte.

Seufzend trete ich nach draußen. Die Sonne streicht über meine Haut und jagt eine wohlige Gänsehaut über meinen Rücken. Schon komisch, wie anders man ein und dieselbe Situation wahrnehmen kann, wenn ein Kind dabei ist – oder eben nicht. Und ein weiterer Gedanke schießt mir durch den Kopf: Nun bin ich schon mehr als zwei Monate

hier, aber so etwas wie heute habe ich noch nie gemacht. Besuch, wenn Brody nicht dabei ist. Es fühlt sich nicht direkt falsch an, aber auch nicht gerade richtig. Dennoch beschließe ich, mich einfach auf ein wenig Zeit mit Cat alleine zu freuen und nicht weiter zu hinterfragen, ob es okay ist oder nicht. Brody ist ja sowieso nicht hier – und wir planen nicht gerade eine Abrissparty, verdammt. Es wird Zeit, dass ich endlich mal wieder meinen Kopf ausschalte. All die Verantwortung scheint mich zu verändern.

»Komm schon rüber, Liv. Du machst mich ganz nervös, wenn du einfach nur hinter mir stehst und grübelst.«

Der belustigte Unterton entlockt mir ein Kichern, das so jung und frei klingt, dass ich mir gleich auf die Unterlippe beiße. Dann folge ich Cats Aufforderung und steuere meinen Stuhl an. Er steht mittlerweile nur noch zur Hälfte im Schatten, aber ich bewege weder ihn noch den Sonnenschirm. Stöhnend strecke ich meine Füße aus. Sie sind es, die nun der wohligen Wärme ausgesetzt sind, und ich genieße das Gefühl. Ich schätze, da unten kann ich einen Sonnenbrand verkraften.

»Hier.« Cat reicht mir ein weiteres Glas von dem süßen Drink. Er erinnert mich an Teeniezeiten und entlockt mir ein wehmütiges Lächeln, während ich daran nippe. Irgendwann einmal hatte ich deutlich weniger Sorgen als jetzt, dennoch würde ich um nichts in der Welt tauschen wollen.

Cat schiebt ihre Sonnenbrille auf den Kopf und mustert mich ganz genau. »Du siehst ein wenig müde aus, Süße.«

»Ich stehe ja auch früh auf – und bin nicht immer vernünftig genug, vor zwölf ins Bett zu gehen. Du kennst das doch.«

Cats Miene verändert sich kaum merklich, wird weicher. »Das meine ich nicht, und das weißt du auch. Was ist los, hm? Wir haben schon länger nicht mehr so richtig gesprochen. Was liegt dir auf der Seele?«

Das hier ist es, was ich brauche, und gleichzeitig nicht das, was ich mir erhofft habe. Ein Teil von mir hat sich vermutlich wirklich nach seichter Ablenkung verzehrt, doch viel wichtiger ist, dass ich ausspreche, was mir auf der Seele liegt. Das ist mir klar, es ist Cat klar. Es schwebt in der Luft zwischen uns, ist vermutlich der einzig wahre Grund für ihren Besuch über die Mittagszeit.

Und es nervt mich kolossal.

»Keine Ahnung, wovon du redest«, presse ich daher hervor, obwohl klar ist, dass ich damit nicht davonkommen werde. Ich muss es ihr schließlich nicht zu leicht machen, nicht wahr?

Cat legt einzig ihren Kopf schief, mustert mich mit diesem eindringlichen Blick, den sie so perfektioniert hat, und schon passiert es. Ich gebe nach. So viel zu meinem Plan, sie zappeln zu lassen.

»Ach weißt du, es ist kompliziert.«

Meine Freundin prostet mir zu. »Der Jahrhunderte schwere Satz, mit dem die Probleme immer eingeläutet werden. An dieser Stelle wäre harter Alkohol wohl angebrachter. Aber ich schätze ...«

»Nein«, unterbreche ich sie knapp. »Das kommt nicht in Frage. Ich bin mit Ben alleine, da rühre ich nicht einen Tropfen an.« Abgesehen davon, dass ich keinen Alkohol hier habe und niemals einfach Brodys Vorräte plündern würde. Schon gar nicht, wenn er der Grund dafür ist. Zumindest einer der Gründe.

»Okay, damit habe ich gerechnet.« Sie lächelt mich an. »Vielleicht sollten wir am Wochenende mal wieder ausgehen. Oder passt das nicht mit deinen Arbeitszeiten überein?«

Meine Gedanken rasen, ich denke daran, dass ich nur noch an den Wochenenden tagsüber das Haus mit Brody teile. Die Aussicht, mich mit Cat zu verabreden, ist verlo-

ckend, gleichzeitig sträubt sich ein Teil von mir dagegen, diese Nähe aufzugeben, selbst wenn ich peinlich auf Abstand achte. Ich zucke mit den Schultern. »Darüber müsste ich erst mit Brody reden.«

»Mach das.« Cat nickt mir zu. »Wann warst du das letzte Mal aus? Sagen wir, wann warst du weiter als zwei Kilometer vom Haus entfernt? Ohne Kind?« Sie deutet mein Schweigen richtig, weshalb ihre Miene nur noch entschlossener wird. »Also gut, halten wir fest, dass wir das ändern müssen. Aber bis dahin ... gib mir etwas. Einen Hinweis. Was beschäftigt dein hübsches Köpfchen? Bist du noch zufrieden?«

Mir ist durchaus bewusst, dass sie von Zufriedenheit spricht, nicht von Glück. Ich lasse mir die Worte durch den Kopf gehen. Der Unterschied ist ziemlich klar. Von Zufriedenheit kann ich sprechen, zumindest aktuell. Aber bin ich hier glücklich? Das ist schwer zu sagen. Ich mag es, mich mit Ben zu beschäftigen. Bisher bin ich noch nicht in dem Ausmaß dazu gekommen, zu schreiben, wie ich es gerne hätte, aber das kommt sicher noch. Ich erarbeite mir gerade erst meine Routinen. Nach einer derart langen Pause, wie ich sie hatte, ist es immer schwer, wieder reinzukommen. Ich verdiene viel Geld. Ich lebe hier gut. Ich kann mein Hobby in der Küche ausleben.

Aber Brody ... er ist Fluch und Segen zugleich. Und dann ist da auch noch die Sache mit meinen Eltern, die seit jenem Telefonat nicht mehr mit mir reden, auf *gar keine* Art und Weise mit mir kommunizieren. Es müsste mich erleichtern, dass sie mich nicht weiter unter Druck setzen, aber in Wirklichkeit schmerzt mich ihr Schweigen noch mehr als die Mails mit den unterschwelligen Forderungen oder die distanzierte Kühle in der Stimme meiner Mutter. Letzteres ist noch schlimmer geworden, seit ich für wenige Bruchteile eines Augenblicks miterleben durfte, wie sie sich freuen

könnte, wäre sie zufrieden mit mir und meinen Zukunftsplänen. Ob ich das jemals schaffen werde?

»Komm schon, rede mit mir.«

Ich zucke zusammen. Cats Stimme ist ganz sanft geworden; schließlich gebe ich nach. Seufzend kneife ich mir in den Nasenrücken. »Es ist ... schwer in Worte zu fassen, weißt du?«

»Soweit ich weiß, hast du insbesondere in Kommunikation Bestnoten erzielt. Also tu, was du gelernt hast. Rede einfach drauflos. Der Rest kommt von alleine.«

Manchmal vergesse ich für kurze Zeit, dass Cat, die nach außen hin wie eine sorglose Lebefrau wirkt, auch ein tiefgründiger und vor allem kluger Mensch mit einem hervorragenden Abschluss ist. Ich atme tief durch, lehne mich auf dem Stuhl zurück und richte meinen Blick gen Himmel – oder genauer gesagt gen Sonnenschirm. Das Licht scheint durch die winzigen Poren in der weinroten Membran. Schließlich versuche ich zum ersten Mal, in Worte zu kleiden, was mich seit Wochen beschäftigt. »Es ist nicht leicht, Zeit mit Brody zu verbringen. Nicht, was du denkst – keine Sorge. Nach seiner anfänglich abweisenden Art hat er sich zu einem charmanten Mann entwickelt, der meine Unterstützung sehr zu schätzen weiß.« Während Cat schnaubt, schießen ein paar Szenen durch meinen Kopf. Gefühle. Ich denke daran, wie es war, als er mich nach jenem Telefonat in die Arme genommen hat. Wie er mich gehalten, mir Nähe geschenkt hat. Und an dieses unverkennbare Prickeln in meiner Magenrube, wann immer ich in seinen Augen versinke. In diesen wunderschönen, grauen Augen, die anfangs so kalt wirkten, aber mittlerweile wie warme, silbrige Seen, in denen ich für immer ertrinken könnte. Der nachdenkliche Blick, den ich gelegentlich auffange, wenn er glaubt, ich würde nicht bemerken, dass er mich beobachtet. So viele, so widersprüchliche, so intensive Gefühle. Gott,

wenn die Dinge nur anders stehen würden! Wenn ich nicht hier wäre, um mich um seinen Sohn zu kümmern, und er vielleicht eine Spur normaler ... es wäre zu leicht, mich auf ihn einzulassen. Vorausgesetzt natürlich, dass es auch das ist, was er will.

»Worum geht es dann?«

Ich werfe Cat einen eiligen Blick zu. Sie wirkt ernsthaft neugierig. Ich seufze auf. »Er lässt mein Herz höher schlagen.« Wow, so deutlich hatte ich es gar nicht aussprechen wollen. Cat atmet scharf ein, doch ich rede eilig weiter, ehe sie die Chance bekommt, Fragen zu stellen. »Es war von Anfang an ... schwierig. Ich habe mich in seiner Nähe seltsam gefühlt. Nervös. Ich bin nicht gerade eine Aufreißerin, aber ich habe genug Erfahrung, um damit klarzukommen, wenn mich ein Mann ansieht. Wenn Brody das macht, fühlt es sich an, als würde ich innerlich schmelzen. Er ist ...« *Anziehend und attraktiv und er berührt mich.* »... mein Arbeitgeber. Ich weiß nicht, wieso es mich so verwirrt, wenn wir Zeit miteinander verbringen.« Seufzend zucke ich mit den Schultern. »Also gehe ich ihm aus dem Weg, wenn Ben nicht dabei ist. Und ich weiß nicht, ob mich das glücklich macht – oder eher traurig.«

»Interessant.« Cat mustert mich wachsam. Ihre Mundwinkel wandern sanft in die Höhe. »Du hast dich in ihn verliebt, nicht wahr?«

Augenblicklich beginne ich, zu stammeln. »Verliebt? Was, *nein*, also das meinte ich nicht ... ich wollte eigentlich sagen ...«

Cat lacht auf. »Entspann dich, Liv! Es wundert mich nicht, um ehrlich zu sein. Zwischen euch ist diese ganz bestimmte Spannung, das ist mir schon beim Einzug aufgefallen. Er hat dich nie aus den Augen gelassen, weißt du? Ich dachte, es hängt damit zusammen, weil du die meiste Zeit Ben bei dir hattest, aber wenn ich recht überlege ...« Sie

tippt sich nachdenklich gegen die Unterlippe. »Die anderen Male ist es mir nicht so deutlich aufgefallen, deshalb habe ich nicht weiter darüber nachgedacht. Aber ja, es kann gut sein, dass es ihm ähnlich geht.«

»Klar, das kannst du jetzt natürlich einfach so beurteilen«, bringe ich krächzend hervor. Ich richte meinen Blick auf den Puget Sound, sauge mich am Horizont fest und versuche, gegen den seltsamen Schwindel anzukommen, der mich plötzlich erfasst. Das, was sie sagt, erfüllt mich mit Hoffnung, die ich nicht spüren sollte. Selbst wenn Brody mich anziehend findet – und wenn ich ehrlich bin, hat er mir selbst schon den einen oder anderen Hinweis darauf geliefert –, klärt das leider nicht meine Situation. Er ist Bens Vater. Es ist zum Scheitern verurteilt, sollte ich mich darauf einlassen ...

Und dieser Gedanke schmerzt mich mehr als die Aussicht darauf, ihm weiterhin aus dem Weg zu gehen. Nein. Kein Herzklopfen der Welt ist dieses Risiko wert. Verdammt, ich wohne hier! Sollte es schief gehen, stehe ich auf der Straße – und was dann? Verdammt, die Situation ist wirklich kompliziert.

»Weißt du was?« Ich wende mich Cat zu, die gerade an ihrem Glas nippt.

Sie mustert mich mit großen Augen. »Ja?«

»Du hast Recht. Für diese Art von Gespräch brauche ich Alkohol.«

Cat deutet grinsend auf mich. »Dann, Darling, solltest du mit deinem Chef reden. Ich will dich am Samstag haben – und zwar mal wieder für das Komplettprogramm.«

Ich kann nicht anders, mir entkommt ein leises Lachen. Meine Gedanken wandern zu dem Monatsgehalt, das ich bereits erhalten habe. Ich habe bisher fast nichts ausgegeben und daher bereits ein nettes kleines Sümmchen beiseitelegen können. Mit diesem Wissen im Hinter-

kopf fällt es mir wesentlich leichter, zuzustimmen. »Geht klar.«

»Äh, Moment.« Cat richtet sich auf und mustert mich argwöhnisch. »Du bist ein Klon, oder?«

Ich pruste los. »Das hättest du wohl gern. Freu dich doch einfach. Die Zeiten, in denen ich es dir schwerer mache, werden früh genug wiederkommen.«

Cat zwinkert mir zu. »In dem Fall solltest du wirklich zusehen, dass du deinen Chef überredest. Solltest du Samstag doch absagen, wird es mir offiziell das Herz brechen.« Sie zieht ihr Telefon hervor. »Lass mich direkt ein paar Termine buchen. Wir sind knapp dran ...«

Ich sacke auf meinem Stuhl zusammen und verkneife mir ein Grinsen. Typisch für sie. Sie hat noch nicht meine feste Zusage, macht aber bereits alles fix. Zum ersten Mal spüre ich deshalb kein schlechtes Gewissen ... sondern Vorfreude. Nichts als Vorfreude.

Ein Blick aufs Babyfon offenbart mir, dass Ben nach wie vor ruhig daliegt. Also schließe auch ich die Augen, während die Sonne langsam meine Beine hoch wandert.

Immerhin habe ich jetzt etwas, worauf ich mich freuen kann.

16 Brody[♡]

Um ehrlich zu sein, bin ich durcheinander, seit ich nach Hause gekommen bin und Liv in diesem Outfit gesehen habe – dermaßen kurze Shorts, dass mein Mund trocken wird, wann immer ich sie erblicke, das enganliegende Top – und die leichte Röte auf ihren Schenkeln und im Gesicht, die von Sonnenbrand zeugt.

Mein erstes Bedürfnis, sie zur Rede zu stellen, zu fragen, ob sie sich etwa nicht vernünftig eingecremt hat, schwand, als sie von sich aus davon erzählte, dass Cat da war.

Und jetzt starre ich sie an und weiß nicht, wie ich in Worte fassen soll, was ich fühle. Gerade habe ich Ben ins Bett gebracht und überrascht festgestellt, dass Liv immer noch unten ist. Sie hat auf mich gewartet, doch das Hochgefühl, das mich bei dieser Erkenntnis erfasst hat, ist längst wieder verpufft.

Liv beginnt, auf ihrer Unterlippe zu kauen, was es nicht leichter macht. Sie wird sichtlich unruhig, je länger mein Schweigen anhält, und obwohl ich nichts dagegen tun kann, wünscht sich ein Teil von mir, ihr verbieten zu können, was sie vorhat, auch wenn mich das offiziell zu einem Vollarsch machen würde.

»Wenn du mich brauchst, musst du es einfach nur sagen«, bringt sie nun leise hervor. Nervosität schwingt in ihrer Stimme mit – ein Tonfall, den ich schon länger nicht mehr vernommen habe. Offenbar hat mein Schweigen zu lange angehalten.

Endlich gebe ich mir einen Ruck. »Nein, tue ich nicht.

Natürlich kannst du den Samstag mit Cat verbringen, wenn dir danach ist.« Ich räuspere mich rau. »Du arbeitest mehr als genug für mich, das Wochenende gehört also dir.«

Da, sie sind ausgesprochen, die Worte, die mir so schwer auf der Zunge lagen. Und es klang nicht halb so enttäuscht, wie ich mich fühle.

Eigentlich hatte ich geplant, am Samstag mal wieder den Grill anzuschmeißen. Ich wollte uns Rumpsteaks zubereiten; die haben ihr beim letzten Mal so gut geschmeckt. Ein Teil von mir hat sogar darauf gehofft, dass wir uns noch eine Weile zusammensetzen würden, wenn Ben schläft. In Ruhe reden; etwas, das viel zu kurz kommt, seit ich wieder ins Büro fahre.

Nun zerfallen meine Pläne vor meinem inneren Auge, und ich kann nichts dagegen tun. Sie arbeitet unter der Woche schon so lange für mich, dass sie laut Vertrag alles Recht der Welt hat, am Wochenende frei zu haben. Und dieses »frei« bedeutet eben auch, dass sie Dinge unternehmen kann. Ohne mich und Ben.

»Du kannst ja den Wagen nehmen«, höre ich mich sagen. Die Worte klingen hohl.

Liv windet sich sichtlich. »Das ist total nett, aber ich schätze, nicht gerade die beste Idee. So wie ich Cat kenne, werde ich am Ende nicht mehr in der Lage sein zu fahren.«

Sofort verpufft jegliche Enttäuschung und macht Platz für ein anderes Gefühl. Eines, das viel schwerer zu beziffern und noch schwerer zu verarbeiten ist. Eine Mischung aus Eifersucht und Sorge trifft es wohl am ehesten. »Ihr habt vor, euch zu betrinken?«

Liv verzieht ihr Gesicht zu einem niedlichen Schmollen. »Nicht direkt. Und auch nicht nur. Sagen wir es so: Wenn Cat sich das volle Programm wünscht, decken wir alles ab. Wellness, shoppen, essen und trinken.«

Eine neue Welle der Eifersucht erfasst mich. Nicht, weil

ich an irgendwelche Kerle denke oder daran, dass Cat mir Liv wegnimmt – jede Faser meines Körpers wünscht sich, dabei zu sein. Ich sehe nur allzu deutlich vor mir, wie ich Liv durch die Läden Seattles führe. Wie ich ihr die Wünsche von den Augen ablese. Geld spielt für mich wirklich keine Rolle mehr, wohingegen ich mittlerweile sehr deutlich mitbekommen habe, wie sparsam Liv lebt. Ihr für einen Tag lang alles zu erfüllen, wonach ihr Herz sich verzehrt, wäre eine unglaubliche Befriedigung.

Nur wird es dazu nicht kommen, weil sie eben nicht plant, mit mir auszugehen, sondern mit ihrer besten Freundin. Ihr gutes Recht. Ich kann nichts dagegen tun. Außerdem hätte ich Ben dabei, und das würde die Sache nur komplizierter machen.

»Wie gesagt, ich kann es auch abblasen«, bringt Liv einmal mehr in diesem unsicheren Ton hervor, und ich winke eilig ab.

»Nein, schon gut. Mach ruhig. Du hast mittlerweile mehr als genug Überstunden angehäuft. Ben und ich kommen alleine klar – immerhin mussten wir das lange genug, ehe du in unser Leben getreten bist.«

Ihre hübsche Stirn legt sich in Falten. »Bist du dir sicher?«

Sie tut es schon wieder! Zieht ihre Unterlippe zwischen die Zähne. Ob sie weiß, was sie damit bewirkt? Ehe ich es verhindern kann, knurre ich leise auf und beuge mich vor. »Lass das lieber.«

Livs Augen weiten sich merklich. »Okay, kein Problem, ich sage ab ...«

»Nein.« Ich umfasse eilig ihr Handgelenk, ehe sie ihr Handy aus der engen Hosentasche ziehen kann. Mein Daumen streicht beiläufig über die weiche Haut direkt an ihrem Puls, und als ihre Lider flattern, kann ich ein atemloses Keuchen nicht unterdrücken. »Das meinte ich nicht.«

»Was ... was dann?« Livs Augen saugen sich an meinen fest. Es ist einer dieser seltenen Momente, in denen sie mir nicht länger ausweicht. Mein Herz macht einen Salto, und ich spüre, wie das brennende Gefühl durch sämtliche meiner Adern fließt. Das Bedürfnis, sie auf meinen Schoß zu ziehen und etwas zu tun, irgendetwas Dummes, wie zum Beispiel an ihrem Hals zu saugen und damit jedem Kerl klarzumachen, dass er sich ihr nicht nähern braucht, überwältigt mich beinahe. »Brody?«

Ich seufze leise auf. Es ist so verdammt schwer, mich davon abzuhalten, all das zu tun. So. Verdammt. Schwer. »Das mit der Lippe. Du kaust ständig auf ihr herum. Und das macht mich einfach wahnsinnig.«

Ihre Pupillen weiten sich, Hitze schießt in ihre Wangen. Sie wirkt, als wollte sie im Erdboden versinken. »Oh Gott, das tut mir leid.«

Ich schließe die Augen, atme tief durch. Das hat sie falsch verstanden. Und obwohl es klüger wäre, es dabei zu belassen, kann ich es einfach nicht. »Wirst du ... am Samstag Ausschau halten?« Noch immer halte ich ihr Handgelenk fest. Wie schon ein paar Mal zuvor schaffe ich es einfach nicht, sie loszulassen, wodurch diese eigentlich harmlose Berührung an Tiefe gewinnt.

»Ausschau halten?«, echot sie langsam, ganz so, als würde sie wirklich nicht begreifen.

Sämtliche Stimmen in meinem Kopf schreien wild durcheinander, aber ich kann jetzt keinen Rückzieher machen. Also wähle ich meine Worte mit Bedacht. »Wenn ihr euch erst hübsch macht, um dann auszugehen ... Willst du einen Mann aufgabeln?« Als ich merke, wie sie sich versteift, rede ich eilig weiter. »Nicht, dass es mich irgendetwas angehen würde. Es ist nur ... ich glaube nicht, dass ich es gut finden würde, wenn ihr dann hierher ...« Ehe ich ausspre-

chen kann, springt Liv bereits auf. Ruckartig löst sie sich aus meinem Griff, stemmt die Hände in die Seiten und mustert mich mit einem wilden Blick. Sie wirkt total entrüstet.

»Für wen hältst du mich eigentlich? Ich würde niemals einfach einen Typen anschleppen!«

»Du wohnst hier«, werfe ich tonlos ein. »Könnte doch sein ...«

Sie schließt die Augen, und für einen Moment wirkt sie, als würde jegliche Kraft sie verlassen. Als ihre Lider sich wieder heben, kann ich nicht anders – sie wirkt irgendwie traurig auf mich. Diese Erkenntnis trifft mich weitaus mehr als alles andere. »Nur fürs Protokoll. Cat ist von uns beiden diejenige, die gerne mal einen Typen aufgabelt. So etwas ist nichts für mich.«

»So etwas?«

Die Röte in ihrem Gesicht vertieft sich. »Unbedeutender Sex.« Liv stolpert einen Schritt zurück. Ich erhebe mich, doch sie wehrt mich mit ihrer Hand ab. »Ich halte es für besser, wenn ich jetzt einfach gehe. Keine Angst. Ich werde keine fremden Kerle ins Haus schleppen. Dazu brauchte es auch nicht deine Ermahnung, Brody. So viel Respekt besitze ich. Gute Nacht.«

»Warte«, presse ich hervor, doch es ist zu spät. Liv hat sich bereits umgedreht und stürmt davon. »Gute Nacht«, rufe ich ihr leise hinterher, wohlwissend, dass sie meine Worte wahrscheinlich nicht mehr hört – oder hören will.

Seufzend reibe ich mir durchs Gesicht.

Was bin ich doch nur für ein Idiot! Und darüber hinaus auch noch ein Trottel, was Subtilität betrifft.

Mechanisch trete ich an den Sekretär, um mir ein Glas Scotch einzugießen.

Wie sehr mache ich mich eigentlich noch zum Affen, ehe sie es nicht mehr aushält – oder ich?

Das Bedürfnis, sie auf meinen Schoß zu ziehen, kehrt zurück in mein Bewusstsein.

Wem mache ich eigentlich etwas vor? Meine eigene Nanny hat es geschafft, mich um den Finger zu wickeln – und das auch noch, dafür würde ich die Hand ins Feuer legen, völlig unbewusst. Die Aussicht, sie könnte am Samstag mit irgendwelchen Kerlen flirten, treibt mich in den Wahnsinn. Alleine deshalb schon würde ich sie am liebsten davon überzeugen, bei mir zu bleiben. Doch diese Schlacht ist schon jetzt verloren. Sie ist jung, ungebunden, und sie hat so viel für mich gearbeitet, dass sie sich einen freien Tag mehr als verdient hat. Es ist ihr gutes Recht, diesen so auszuleben, wie es ihr beliebt.

Dass ein Mann wie ich mit kleinem Kind nicht mithalten kann, ist absolut verständlich.

»Dumm«, murme ich mir leise zu, trete an die Glasfront und beobachte mein verzerrtes Spiegelbild. »So verdammt dumm, O'Connor.«

Grimmig proste ich mir selbst zu.



Der Samstag bricht in strömendem Regen an. Mein erster Gedanke ist, dass Cat und Liv ihren Trip vielleicht verschieben, doch weit gefehlt. Pünktlich um zehn fährt Cat mit einem knallroten Mercedes C-Coupe vor, um Liv für einen Mädelsdag zu entführen, der mir bereits eine schlaflose Nacht bereitet hat.

Angespannt stehe ich in der Tür, winke den beiden mit Bens Hand hinterher und sehe zu, wie Cat mit quietschenden Reifen den Menschen entführt, der zum ersten Mal seit sehr langer Zeit mein Herz erweicht hat – abgesehen von Ben natürlich. Ich fühle mich mies, weil ich mich nicht für Liv freue – bei all ihrem Einsatz hat sie sich diese

freie Zeit mehr als verdient. Aber in mir drin schlummert ein egoistisches Arschloch, und das hätte sie gern für sich gehabt, wo wir uns nun schon innerhalb der Woche so selten sehen.

Seufzend wende ich mich ab. »Tja, kleiner Mann. Damit sind wir beiden wohl auf uns gestellt.«

Ben antwortet, indem er gut gelaunt an meinem Haar zieht und ein brabbelndes Geräusch von sich gibt, das ich einfach als Zustimmung werte.

Wie schnell man sich doch an neue Situationen gewöhnen kann! Ich merke es allzu deutlich daran, wie lang und öde dieser Samstag plötzlich vor mir liegt. Seit zweieinhalb Monaten lebt Liv bei uns, und bisher war sie kein einziges Mal weg. Sie hat mich jeden Tag bei der Betreuung von Ben entlastet, weshalb ich schlicht und ergreifend den Sinn dafür verloren habe, wie ich einen ganzen Tag ausgestalten soll. Eine Welle des schlechten Gewissens erfüllt mich, als mir klar wird, dass somit heute ihr erster richtig freier Tag ist. Zwar hatte sie nie sieben Tage die Woche die alleinige Verantwortung für Ben, aber sie hat sich auch nie einen gesamten Tag zurückgezogen. Je länger ich darüber nachdenke, desto bewusster wird mir, wie unersetzlich sie in den vergangenen Wochen geworden ist. Hier stehe ich also, vor wenigen Monaten noch absoluter Gegner von der Idee, mir Hilfe ins Haus zu holen – und längst vollkommen abhängig von ihrer Unterstützung.

Ihr Gehalt wird dem nicht einmal ansatzweise gerecht.

»Tja, Sportsfreund«, wende ich mich Ben zu, der als Antwort kleine Spuckebläschen produziert. »Ich schätze, wir müssen einfach ohne sie klarkommen.«

Es gibt ein paar Dinge, die ich schon länger erledigen wollte, zu denen ich aber in den vergangenen Wochen nicht gekommen bin. Ein Teil davon hängt mit Garten und Terrasse zusammen, was ich bei diesem Wetter vergessen

kann, aber ich beschließe, in den zweiten Stock zu gehen und mich dem Raum zu widmen, der erst ein Büro, dann eine Art Lesezimmer werden sollte. Seit Liv oben wohnt, habe ich mich kaum dort aufgehalten, doch nun, da sie außer Haus ist, ergreife ich die Gelegenheit.

Ich schnappe mir etwas Spielzeug von Ben und mache mich an die Arbeit. Ein Teil der Regale ist leer oder völlig chaotisch einsortiert; Kartons mit Büchern stehen seit meinem Einzug unangetastet herum. Ben immer im Auge, beginne ich, für Ordnung zu sorgen – und falle schon bald in einen beruhigenden Trott. Es hilft, meinen Kopf zu beschäftigen. So denke ich nicht permanent darüber nach, was Liv und Cat gerade tun oder worüber sie womöglich reden. Über *wen*.

Ich blende diese Gedanken einfach aus, so gut es geht.

Am Nachmittag kommt Phil vorbei. Der Regen hat endlich aufgehört, und ich schmeiße die Steaks auf den Grill, die eigentlich für Liv und mich gedacht waren. Beim Essen gucken wir eine Wiederholung des Spiels der Seahawks gegen die Packers – absolutes Kontrastprogramm zu meinem eigentlichen Plan, der von den Frauen durchkreuzt wurde.

»Es wird Zeit, dass die Saison wieder anfängt. Nun, da du Liv hast, könnten wir mal wieder ins Stadion.« Phil stöhnt auf, als die Seahawks im letzten Quarter einen Touchdown versauen – und das, obwohl wir beide wissen, dass sie sowieso gewinnen werden.

Nachdenklich nippe ich an meinem Bier. Da sind sie wieder, die Gedanken an Liv. Phil hat die Büchse der Pandora geöffnet. Ich springe auf, um die schmutzigen Teller zu stapeln und in die Küche zu bringen, erfüllt von einer rastlosen Unruhe. Anschließend wende ich meine Aufmerksamkeit Ben zu, der auf seinem Spielteppich liegt und sich mit einem Buch beschäftigt, das Liv für ihn besorgt

haben muss, und spüre, wie sich meine Brust verkrampft. Verdammt. Diese Frau ist einfach *überall*.

»Hey, was ist los?«

Wie aus dem Nichts steht Phil plötzlich neben mir und stößt mich mit der Schulter an. »Ärger im Paradies?«

Ich werfe ihm einen gereizten Blick zu. »Natürlich nicht. Außerdem – was soll das heißen?«

Phil hebt abwehrend die Hände. Ein süffisantes Grinsen umspielt seine Lippen. »Komm schon, Brody. Du bist nicht der erste Typ, der scharf auf die Nanny ist.«

Ich atme zischend ein und trete einen Schritt zurück. Auch wenn er sich dem Kern der Sache genähert hat, stört mich die Art und Weise, wie er es ausdrückt. »Ich bin nicht einfach nur scharf auf Liv!«, erkläre ich ihm kühl – und bemerke zu spät, dass ich in eine Falle getappt bin.

Phil lacht auf. »Ich weiß. Es ist mehr als das.« Obwohl er noch immer belustigt wirkt, seufzt er. »Bei dir ist es immer mehr als das. Du machst keine halben Sachen. Nicht mehr.« Er führt seine Worte nicht weiter aus, richtet aber seinen Blick demonstrativ auf Ben, und mir ist augenblicklich klar, was er damit meint.

In meinem bisherigen Leben stand Arbeit an erster Stelle; ab und an hatte ich einige lockere Affären. Als daraus Ben entstanden ist, habe ich die volle Verantwortung übernommen und jegliche Spielerei an den Nagel gehangen. Belanglosen Sex gibt es für mich nicht mehr. Wenn ich also zugebe, dass sich da etwas zwischen Liv und mir abspielt, ist es weitaus mehr als reine Begierde.

Und gleichzeitig viel weniger als das.

»Da läuft nichts, okay?«, stelle ich knapp fest. Dieses Thema will ich möglichst nicht vertiefen. »Sie ist für Ben da ...«

»Und das auch sehr zuverlässig«, stellt Phil fest. Es ist keine Frage.

Ich atme tief durch. »Was auch immer du denkst, du bist auf dem Holzweg.«

»Also würde es dich nicht stören, wenn sie jemanden kennenlernt?«

Ich spüre Phils Blick überdeutlich auf mir ruhen, wende mich ihm aber nicht zu. »Nope.«

»Wenn ich sie um ein Date bitten würde ...«

Keine Ahnung, woher das kommt – wie aus dem Nichts flutet mich heiße Wut; ich wirble herum, packe ihn am Kragen und ziehe ihn knurrend zu mir heran. »Das, mein Freund, solltest du lieber sein lassen.«

Und zack, bin ich schon wieder in eine Falle getappt.

Phil lacht mir offen ins Gesicht. »Meine Güte, Brody. Guck dich doch nur mal an! Am besten siehst du der Wahrheit ins Gesicht. Die Kleine bedeutet dir mehr, als wir es beide für möglich gehalten hätten. Aber daran ist doch nichts verkehrt.«

Abrupt lasse ich ihn los. Mich flutet eine Mischung aus Erleichterung und Betäubung, doch ehe ich etwas erwidern kann, beginnt Ben plötzlich zu weinen, und ich konzentriere mich ganz auf meinen Sohn, der offenbar bei dem Versuch, sich an der Couch hochzuziehen, abgerutscht ist.

Zum Glück lässt Phil das Thema ruhen ... doch der Schaden ist angerichtet. Ich bin wieder voll und ganz bei Liv angelangt – und bei der Tatsache, dass sie heute mit ihrer extrovertierten Freundin ausgehen wird. Ich kann mir nur ausmalen, mit wie vielen Kerlen sie flirten werden.

Gott, ich hasse diese Aussicht zutiefst.



Phil verabschiedet sich, als ich Ben ins Bett bringe. Es ist sieben Uhr und ich habe noch nicht ein Sterbenswort von Liv gehört. Nicht, dass sie dazu verpflichtet ist, aber ein Teil

von mir scheint gehofft zu haben, dass sie mir zwischendurch mal schreibt. So wie sonst, wenn ich im Büro bin und sie mich gelegentlich auf dem Laufenden hält, was Ben betrifft – oder andere Dinge des Alltags.

Je weiter der Abend voranschreitet, desto größer wird auch meine Unruhe. Immer häufiger nehme ich mein Handy in die Hand, um zu checken, ob sie online war. Jedes Mal aufs Neue ist es ein Schlag ins Gesicht, wenn sie es tatsächlich war – mir aber nicht geschrieben hat. Obwohl ich mir dabei kleinlich vorkomme, stalke ich ihr Instagram-Profil, das ich schon vor ein paar Wochen gefunden habe. Damals habe ich es vor mir begründet, dass ich überprüfen wollte, ob sie Bilder von Ben hochlädt, mit denen ich nicht einverstanden bin. Was sie bisher nicht getan hat; im Gegenteil. Online deutet nichts darauf hin, dass sie sich um ein Kind kümmert. Sie wählt ihre Bilder und Beiträge immer so aus, dass sie für jemanden, der sie nicht kennt, absolut nichtssagend sind. Doch die Hashtags erzählen ihre ganz eigene Geschichte und ich verfolge ihre Beiträge immer ganz genau.

So auch heute.

In ihrem Feed gibt es keine neuen Fotos, aber ihre Story quillt über von Bildern, die sie mit blinkenden Emojis und Texten gespickt hat. Mein Herz macht einen Satz, als sie selbst breit in die Kamera lächelt; eine riesige Sonnenbrille auf der Nase, die meiner ähnelt, außerdem mit gespitztem Kussmund. Die Botschaften sind klar – Cat und Liv machen sich einen schönen Tag, sie trotzen den grauen Wolken und scheinen dabei den Spaß ihres Lebens zu haben. Ich sollte mich für sie freuen. Ein Teil von mir tut es auch. Aber in erster Linie wünschte ich mir einfach, sie wäre wieder zuhause.

Zuhause.

Ob sie das hier überhaupt als ihr Zuhause betrachtet? Diese Frage macht mich regelrecht fertig.

Gegen elf werde ich langsam müde. Mehr als zwölf Stunden habe ich nichts von Liv gehört, und die Unruhe, die mich deshalb auffrisst, beginnt, mich ernsthaft zu nerven. Einerseits will ich wach bleiben, bis sie nach Hause kommt, andererseits ist es vermutlich nicht die beste Idee, jetzt noch eine Begegnung mit ihr zu provozieren. Ich traue mir und meinen durchgerüttelten Gefühlen nicht. Das letzte, was wir nun gebrauchen können, ist ein Gespräch, das alles verkompliziert. Ein weiterer Blick aufs Handy offenbart mir, dass Liv sich nach wie vor nicht gemeldet hat – und ich kapituliere frustriert.

Hoffentlich bin ich wieder bei Verstand, wenn ich ihr Morgen unter die Augen trete. So viel steht fest: Dieser Tag war in vielerlei Hinsicht lehrreich, und ich muss dringend damit klarkommen, wie viel sie bereits von mir einnimmt. Sie kümmert sich viel zu gut um Ben, das will ich ungern aufs Spiel setzen, indem ich die ganze Sache versaue, nur weil ich mich emotional nicht im Griff habe.

Gerade, als ich das Handy wieder in meine Hosentasche schieben will, leuchtet das Display auf. Ich zucke zusammen, spüre, wie mein Puls sich beschleunigt, doch als ich sehe, dass tatsächlich Liv anruft, schießt er förmlich durch die Decke. Ich zögere nicht eine Sekunde und nehme den Anruf entgegen.

»Ist alles okay?«

»Brody?« Nicht Livs Stimme tönt mir entgegen, sondern die von Cat. Augenblicklich erfüllt mich Kälte; mehr noch, als ich realisiere, wie beunruhigt sie klingt.

»Was ist los?« Ich springe auf, eile Richtung Diele, nur um mitten in der Bewegung innezuhalten und meinen Nacken zu umfassen. Eine Vorahnung erfasst mich, und ich

sehe mich in all meinen Sorgen bestätigt. Als hätte ich von Anfang an geahnt, dass heute etwas schiefgehen musste.

Es musste einfach.

Das Gefühl von brennender Säure in meinen Adern frisst mich auf, während ich den Geräuschen lausche, die durch den Hörer schallen. »Wo seid ihr?«

Es rauscht, ich höre einen unterdrückten Fluch und ein Lachen, dicht gefolgt von einem Stöhnen. Meine Kopfhaut beginnt zu prickeln. Ein so heftiger Impuls erfasst mich, dass ich beinahe vor Frust aufstöhne: Ich will ins Auto springen und losfahren, um Liv zu holen, wo auch immer sie sich befindet.

Aber ich kann nicht.

Ich bin alleine mit Ben und daher ans Haus gefesselt. Vorausgesetzt natürlich, ich will ihn nicht wecken. Vor Frustration würde ich am liebsten aufheulen.

»Also, äh, sei mir bitte nicht böse, okay?« Cat klingt nervös, als sie endlich wieder zu reden beginnt. »Ich fürchte, Liv hatte den einen oder anderen Cocktail zu viel ...«

»Rück mit der Sprache raus, was ist passiert?«, falle ich ihr scharf ins Wort. Meine Sorge potenziert sich ins Unermessliche; wenn ich nicht bald erfahre, was los ist, erleide ich noch einen Herzinfarkt.

»Nichts«, erwidert Cat eilig. Dann kichert sie leise los, was mich beinahe ohnmächtig macht vor Wut. »Also, fast. Sie ist einfach nur ziemlich ... neben der Spur. Ich bin schuld, okay? Ich habe sie überredet. Na ja, jedenfalls ... wir sind unterwegs.«

»Unterwegs?«, echoe ich tonlos.

»Zu dir«, präzisiert Cat, und zum ersten Mal spüre ich, wie ich wieder richtig durchatmen kann. »Im Taxi. Der Fahrer ist nicht so glücklich. Eventuell ...«

»Was?«, hake ich knapp nach.

»Eventuell ist Liv ein wenig schlecht.«

Ich kneife die Augen zusammen ... und obwohl ich gerade ein wahres Wechselbad der Gefühle durchlebt habe, vielleicht auch gerade deshalb, muss ich lachen. »Hat sie sich übergeben?«

Cat zögert, dann lacht auch sie. »Womöglich.«

Oh Gott. Ich sollte wütend sein. Auf Cat, die die Schuld auf sich genommen hat, aber auch auf Liv, denn sie ist alt genug, um zu wissen, wie viel sie verträgt – und wann Schluss sein sollte. Aber in diesem Moment bin ich viel zu erleichtert darüber, dass nichts Ernsthaftes passiert ist, um mich an der Wut festklammern zu können. Schlagartig bin ich nur noch müde. »Wann seid ihr hier?«

»Ich schätze, so in zehn Minuten.«

Kopfschüttelnd atme ich tief durch. »Alles klar. Ich bin da. Und, Cat?«

Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen. »Ja?«

»Sieh zu, dass ihr auf diesen letzten Metern nichts mehr passiert, okay?«

Wahrscheinlich hat sie eine Menge Erwidierungen parat, angefangen bei der Frage, was zum Teufel in einem Taxi noch schief gehen kann, aber ich nehme ihr die Möglichkeit, sie loszuwerden, indem ich einfach auflege. Erleichterung flutet mich so intensiv, dass meine Knie weich werden. Ich brauche ein paar Sekunden, um mich zu sammeln, ehe ich die nötigen Vorkehrungen treffe.

Liv ist nicht die Erste, die zu viel getrunken hat, und sie wird auch nicht die Letzte sein. Während ich Paracetamol, Magnesium und Wasser bereitstelle, nach kurzem Überlegen auch noch einen Eimer, verkneife ich mir ein grimmes Lachen. Wenigstens kommt sie endlich nach Hause. Alles andere spielt erstmal keine Rolle.

Ich werde schon dafür sorgen, dass sie vernünftig ausnüchtert. Was ich dann mit ihr anstelle – und mit meinen Gefühlen ihr gegenüber –, werde ich sehen, sobald es ihr wieder besser geht.

17 Liv ♥

Ich weiß sofort, dass etwas nicht richtig ist, als ich die Augen aufschlage. Kein »Ich komme langsam zu mir und fühle mich komisch«, sondern ein »Shit, irgendetwas ist gehörig schief gegangen«. Aber ich weiß nicht, was. Unzählige Emotionen stürmen auf mich ein; Verwirrung, Leere, eine Art seltsamer Schmerz, sogar Scham. Und ich habe einen schrecklichen Geschmack im Mund. Mir entkommt ein heiseres Stöhnen. Sofort schießt ein heftiger Schmerz durch meinen Kopf, und ich rolle mich zur Seite, um mein Gesicht ins Kissen zu pressen.

Erschrocken halte ich inne.

Ich liege *nicht* in meinem Bett. Alles fühlt sich anders an. Der Bezug, die Matratze, meine Position – einfach alles. Schock flutet durch meine Adern, und ich halte die Luft an, während ich versuche, mich an irgendetwas zu erinnern. Einen Hinweis darauf zu finden, wie der gestrige Abend geendet hat.

Doch da ist nichts. Nicht einmal der kleinste Hinweis darauf, wie ich hier landen konnte.

Cat und ich hatten einen tollen Tag. Wir hatten viel Spaß, haben zu viel Geld ausgegeben. So viel ist klar. Anstatt zu unserem Sandwichdealer zu gehen, haben wir uns sogar einen Abstecher in ein viel zu teures Bistro gegönnt, wo ich den besten Caesars-Salat meines Lebens gegessen habe. Zur Krönung des eigentlich so tollen Tages hatte ich im *re:public* einen ziemlich peinlichen Zusammenbruch, den ich mit Cocktails betäuben wollte ... und

dann, nichts. Schwärze. Offenkundig alkoholinduzierte Leere.

»Shit!«

Ich richte mich ruckartig auf. Die plötzliche Bewegung jagt einmal mehr einen scharfen Schmerz durch meine Schläfen, dicht gefolgt von einer heftigen Welle der Übelkeit. Es ist dunkel, ich bin völlig orientierungslos, und eine Form der Angst lauert am Rande meines Unterbewusstseins, die ich kaum in Worte fassen kann ...

Doch nichts, absolut gar nichts hält mit dem Gefühl mit, das mich erfasst, als neben mir eine schläfrige Stimme ertönt.

»Liv? Ist alles okay?«

Brody.

Brody!

Gott verdammt nochmal Brody, mein attraktiver Chef, Ursache für meinen mentalen Breakdown im *re:public* und definitiv nicht der Mensch, neben dem ich nun liegen will. Geschweige denn sollte.

Mir entkommt ein leiser Schrei. Die Übelkeit intensiviert sich, ich rolle mich instinktiv von ihm fort – und falle mit lautem Gepolter aus dem Bett.

Plötzlich geht alles ganz schnell.

Brody flucht los. Es wird hell, und ehe ich mich richtig orientieren oder auch nur zu mir finden kann, schiebt er sich bereits über die Matratze und sein Gesicht taucht über mir auf.

Da liege ich also; verkatert, verwirrt, erfüllt von unaussprechlicher Scham und wie eine hilflose Schildkröte auf dem Rücken, während all seine Schönheit mein Gesichtsfeld erfüllt und mir Tränen in die Augen treibt.

Seine verschlafene Miene ist gezeichnet von Sorge. Das tut seiner Schönheit keinen Abbruch, macht die Situation aber nicht leichter. Für einen kurzen Moment messen wir

einander mit den Augen, dann stemmt er sich schon in die Höhe, nur um nach mir zu greifen.

Ich will mich seinem Griff entwinden, doch ich habe keine Chance. Meine Kehle beginnt, sich zu verschließen, während ich schon wieder durch die Luft fliege, dieses Mal aber in die Höhe und wieder zurück auf das Bett, das ich mittlerweile zweifellos als seines identifiziere. Ich befinde mich in seinem verdammten Schlafzimmer, im Schlafzimmer meines Chefs, ohne zu wissen, wie ich hier gelandet bin. Diese Erkenntnis gibt mir den Rest. Brody lässt mich nicht eine Sekunde aus den Augen, weshalb er die Veränderung sofort bemerkt. Als wäre es nicht bereits schlimm genug, als wäre die ganze Situation nicht bereits eine einzige Demütigung, zaubert er wie aus dem Nichts einen Eimer hervor und murmelt »Lass es raus«.

Also erbreche ich mich wenig würdevoll in den besagten Eimer, klammere mich daran fest, als wäre er mein Rettungsring, die letzte Chance darauf, nicht unterzugehen. Erst, als nichts mehr kommt, als das Würgen trocken und schmerzvoll wird, zieht Brody ihn sanft aus meinen Händen, um ihn neben sich zu stellen. Nehme ich zumindest an.

Kalter Schweiß steht mir auf der Stirn, Krämpfe wüten in meinem Leib. Ich würde am liebsten im Erdboden versinken, und zwar für immer – aber das Leben bietet selten einen derart einfachen Ausweg.

»Hier.« Brody hält mir einen feuchten Lappen entgegen, der meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Das hier ist vermutlich nicht das erste Mal.

Mit zittrigen Fingern nehme ich ihn entgegen und fahre mir über die Lippen. Dann schluchze ich leise auf.

»Hey, schon gut.« Brodys Stimme klingt warm, aber ich wage es nicht, ihm in die Augen zu sehen. Das Ausmaß an Scham und Demütigung ist nicht in Worte zu fassen. Und

über alledem schwebt eine Frage, die ich nicht zu stellen wage.

Was mache ich in Brodys Zimmer? Ausgerechnet hier?

Kraftlos schließe ich die Augen, spüre, wie sich Tränen aus den Augenwinkeln lösen und sacke zusammen. Stöhnend presse ich die Lippen aufeinander. Der Geschmack von Säure liegt mir auf der Zunge.

Wie oft? Wie oft habe ich mich heute schon übergeben? Da ist eine Art Klopfen, wie der Hauch einer Erinnerung. Nichts Konkretes, aber ich bin mir sicher, dass ich es nicht zum ersten Mal gemacht habe. Oh, verdammt.

Wie aus dem Nichts berührt Brody mich sanft an der Wange, und ich zucke heftig zusammen, was den Schmerz in meinen Schläfen aufjaulen lässt.

»Willst du vielleicht ins Bad?«

Ausgeschlossen, dass ich ihm jemals wieder unter die Augen treten kann. Nie! Obwohl ich nichts lieber tun würde, als im dunklen Vergessen zu verschwinden, richte ich mich stöhnend auf.

Brody lacht. »Ich schätze, das heißt ja?«

Er klingt viel zu amüsiert für diese Situation. Obwohl es mich beinahe umbringt, wage ich einen Blick in seine Richtung – und erstarre unter dem Mitgefühl, das in seinen Augen schimmert. »Es tut mir leid«, bringe ich mühsam hervor. Das Gewicht des gesamten Abends lastet auf mir. Die bruchstückhaften Erinnerungen an mein Gespräch mit Cat, die gähnende Leere dazwischen – und dieses schreckliche Erwachen. »Ich verschwinde, okay ...«

»Moment.«

Ehe ich aus dem Bett springen und in demütiger Scham davonschleichen kann, umfasst Brody meinen Ellenbogen und hindert mich daran, zu gehen. Ich ziehe an seinem Griff, doch keine Chance.

»Was meinst du mit *verschwinden*?«

Ich weiß es nicht. Oder doch. Wie soll ich hier noch arbeiten, wie soll ich nach dieser Situation noch sein Vertrauen haben? Noch immer auf der Suche nach den passenden Worten atme ich gegen die Übelkeit an, die bereits wieder in mir hochkocht.

Brody seufzt auf – und ehe ich mich versehe, zieht er mich in seinen Schoß.

Damit bestätigt er meine größte Sorge. Tränen treten mir in die Augen. »Was habe ich getan?«

Brody wirkt nicht, als würde mein gequältes Wispern ihn sonderlich treffen. Ein konzentrierter Ausdruck tritt in sein Gesicht, während er mir eine schweißfeuchte Strähne aus der Stirn streicht. Erst jetzt wird mir so richtig bewusst, dass er in Schlagsachen steckt. Und ich ... auch. Zumindest ist das Oberteil, das ich trage, sehr luftig und weit und hat nichts mit dem zu tun, was ich gestern morgen angezogen habe.

Er hat mich umgezogen? Hat er das?

Mir stockt erneut der Atem. Immerhin trage ich Unterwäsche, doch das macht es nicht wirklich besser.

»Entspann dich, Livvie.« Wärme funkelt in seinen Augen. Keine Vorwürfe, keine Ablehnung, nichts. Stattdessen dieser Kosename! »Es gibt gar keinen Grund, auszuflippen.«

»Leichter gesagt als getan«, bringe ich gequält hervor. Immerhin habe ich mich gerade vor seinen Augen völlig blamiert. Und wer weiß, was geschehen ist, während ich ... nicht bei Sinnen war.

Erneut streicht Brody mir über die Stirn. Die Geste ist zärtlich und wie Balsam auf meiner zerkratzten Seele, gleichzeitig macht sie mir Angst. »Jeder von uns stürzt früher oder später ab«, beginnt er langsam. »Cat hat dich hier abgeliefert. Sie hat große Gewissensbisse, weil sie nicht früher die Bremse gezogen hat. Du warst ziemlich hinüber,

weshalb ich beschlossen habe, dich lieber nicht alleine zu lassen.« Kleine Fältchen bilden sich in seinen Augenwinkeln. »Zum Glück, wie wir gerade feststellen mussten.«

Erneut erfasst mich eine schreckliche Welle der Scham. Ich kneife die Augen zusammen. Gleichzeitig ist da Hoffnung. Wenn er mich nur nicht aus den Augen lassen wollte ... ist dann vielleicht gar nichts weiter passiert? Habe ich einfach nur meinen Rausch ausgeschlafen?

»Hey.« Brody legt seine Hand an mein Gesicht. Nichts an ihm wirkt, als würde ich ihn anekeln, dabei würde ich die Hand dafür ins Feuer legen, dass ich stinke. Nach Alkohol, Verzweiflung und Erbrochenem. »Was hältst du davon, wenn wir ins Bad gehen? Manchmal hilft es schon, wenn man sich ein wenig frisch macht.« Verständnis flackert in seiner Miene auf. »Glaub mir, ich weiß, wovon ich rede.«

Dass er sich mit Situationen wie dieser auskennt, hilft mir nur bedingt. Tiefe Erschöpfung wütet in meinem Körper, während ich mich langsam von ihm löse und meine Beine aus dem Bett schwinge.

Diese Kopfschmerzen – sie bringen mich noch um!

Brody ist an meiner Seite, ehe ich mich versehe. Er umfasst meinen Ellenbogen und führt mich in den Flur – und direkt in sein eigenes Badezimmer. Ich war bisher erst einmal hier, um das Fieberthermometer für Ben zu holen, als ich glaubte, er könnte krank werden. Meine Eingeweide verkrampfen sich, während ich versuche, mit der Verunsicherung klarzukommen – und mit dem Schwindel, der mich fest im Griff hat. Gott, ich glaube, ich habe mich noch nie so schrecklich gefühlt wie heute. Alkohol ist wirklich ein Teufelszeug!

Kraftlos lasse ich zu, dass Brody mich auf den heruntergeklappten Toilettendeckel setzt. Er leert den Eimer im Waschbecken aus, was mir ein Stöhnen entlockt, doch nichts an ihm deutet darauf hin, dass es ihm unangenehm

ist. Danach befeuchtet er einen neuen Waschlappen und tritt zu mir. Ich strecke die Hand aus, doch er ignoriert mich – und beginnt, mich zu säubern.

Ich erzittere unter dieser sanften Behandlung.

Nicht nur, dass dieser Moment von einer bemerkenswerten Zärtlichkeit geprägt ist, ich spüre seine Aufmerksamkeit so überdeutlich auf mir, dass ich nicht weiß, wohin mit mir.

Meine Gedanken rasen. Es fühlt sich an, als würde ich durch einen zähen Sumpf waten. Mit aller Macht versuche ich, mich an etwas zu erinnern, an irgendetwas, das mir einen Hinweis darauf gibt, was seit meiner Ankunft hier geschehen ist.

Doch da ist nichts. Nichts außer Müdigkeit, Übelkeit und Scham. Und das untrügliche Wissen, dass sich die Dinge gerade schlagartig ändern, ganz gleich, ob wir uns nähergekommen sind oder nicht. Ich *spüre* es einfach.

»Hey.« Brody klingt immer noch warm und mitfühlend. Er legt seine Finger unter mein Kinn und dirigiert meinen Blick so, dass ich ihm nicht ausweichen kann. Für einen kurzen Moment ziehe ich in Erwägung, kindisch die Augen zusammenzukneifen, doch das wäre zu viel des Guten, also gebe ich mich geschlagen.

Die Intensität seiner Gefühle, die sich klar in seinen Augen spiegeln, raubt mir beinahe den Atem.

»Es gibt keinerlei Grund, dass du dich jetzt so fertig machst.« Brodys Mundwinkeln zucken in die Höhe. »Immerhin hast du nicht mein Auto vollgekotzt ...«

»Was?« Ich starre ihn geschockt an; und plötzlich ist da ein sehr unwillkommener Erinnerungsfetzen. Ich stöhne auf, erfüllt von Horror.

»Mach dir keine Sorgen. Ich habe dem Fahrer ein großzügiges Trinkgeld gegeben. Sie kennen das, es gehört zu ihrem Job.«

Als wenn es das besser machen würde! Brody hat für mein Fehlverhalten bezahlt ...

»Vielleicht solltest du duschen.« Langsam steht er auf. »Wahrscheinlich hilft dir das am besten. Ich würde am liebsten hierbleiben, nur für den Fall, dass du zusammenklappst, aber ...«

Ich schätze, uns beiden entgeht nicht, wie rau seine Stimme wird, und plötzlich verändert sich die Atmosphäre schlagartig. Ich versinke in seinen Augen – oder er in meinen. Wie auch immer. Als würde sich die Stimmung verschieben, als würde die Luft sich verdichten. Das Atmen fällt mir schwer; eine andere Art von Schwindel ergreift mich.

Brodys Augen werden dunkel. Ich sehe, wie seine Zungenspitze hervorschnellt, seine Lippen befeuchtet und wieder in seinem Mund verschwindet.

Meine Wangen werden heiß.

»Wie auch immer. Ich habe hier, was du brauchst ...«

Machtlos beobachte ich, wie Brody alles für mich zurechtlegt; sogar eine nagelneue Zahnbürste. Meine Kopfhaut prickelt, und die Unruhe in meiner Magengegend frisst mich immer weiter auf.

Etwas ist ganz gehörig schief gelaufen; gleichzeitig fühlt es sich an, als hätten wir endgültig einen Weg eingeschlagen, der bereits darauf gewartet hat, dass wir ihn betreten.

Ich weiß nicht, wohin mit mir und all der Unsicherheit, die in mir wütet. Mit den Gedanken, die wie wild gewordene Pingpong-Bälle wild durcheinander schießen und massiven Kollateralschaden bei meinem Verstand hinterlassen.

Plötzlich geht er wieder vor mir in die Knie. Er umfasst seinen Nacken mit der einen Hand, mit der anderen stützt er sich am Badewannenrand neben mir ab. »Ich würde dich darum bitten, nicht abzuschließen. Nur für den Fall, dass

doch etwas ist. Ich ... warte in meinem Zimmer. Vielleicht kommst du einfach rüber, sobald du hier fertig bist?»

Wieder dieser intensive Blick. Eine Million ungestellter Fragen und Gedanken, die ich nicht einordnen kann. Ich nicke betäubt, ohne wirklich zu wissen, ob ich seine Bitte umsetzen kann. Ich bin verkatert, völlig fertig und desorientiert. Irgendwie muss ich erst einmal wieder zu mir selbst finden, ehe ich mich mit Brody auseinandersetzen kann – oder damit, wie es nun weiter geht.

Als würde er mein Zögern spüren, bohrt er mich förmlich mit seinem Blick auf. Erst nach einer Weile nickt er, so als wäre er zufrieden mit dem, was er gesehen hat, dann richtet er sich langsam auf. Seine Shorts sind knapp. Ich sehe durchtrainierte Oberschenkel, von einem dunklen Flaum Haare bedeckt, und, oh verdammt, eine nicht unbeachtliche Wölbung in seinem Schritt. Pure Männlichkeit, die mich mit Begierde flutet, obwohl das gerade absolut fehl am Platz ist. Eilig wende ich meinen Blick ab.

»Bis gleich«, murmelt Brody, wieder mit dieser rauen Stimme.

»Bis gleich«, erwidere ich mechanisch.

Sobald die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen ist, springe ich auf, um mich ein weiteres Mal zu übergeben; dieses Mal direkt in die Toilette.

Wie viel schrecklicher kann dieser Morgen noch werden?



Mein Zeitgefühl ist praktisch nicht vorhanden, aber ich schätze, dass ich mindestens eine halbe Stunde unter dem warmen Duschstrahl verharre, bis ich mich wieder einigermaßen lebendig fühle. Brody hat mir Aspirin bereitgelegt,

und ich schlucke die Tabletten mühsam herunter. Obwohl ich mich davor fürchte, wage ich einen Blick in den Spiegel, aber das Wasser hat die meisten Spuren beseitigt. Sollte ich vorhin ausgesehen haben wie ein trauriger Panda, ist jetzt nichts mehr davon übrig. Ich bin blass, meine Augen sind verquollen, aber abgesehen davon sehe ich in erster Linie müde aus.

Müde ... und zutiefst zerrissen.

Im Haus ist es still, als ich mich endlich aus dem Bad traue. Bei der Aussicht, meinem Chef erneut unter die Augen zu treten – insbesondere, wenn ich nichts weiter trage als meinen BH, den Slip von gestern und ein riesiges Shirt von den Seahawks, das ganz sicher aus Brodys Schrank stammt –, wird mir übel. Also entscheide ich mich für die feige Variante: Nach oben stehlen und mich dort den Rest des Tages verbarrikadieren, in der Hoffnung, dass mit jeder verstreichenden Stunde die seltsame Anspannung mehr und mehr verschwindet, bis wir wieder so tun können, als wäre alles in bester Ordnung. So wie bisher. Mehr oder weniger so wie bisher. Allerdings komme ich nicht allzu weit. Noch bevor ich den Treppenabsatz überhaupt erreicht habe, höre ich das verdächtige Kratzen einer sich öffnenden Tür, und eine dunkle Stimme ertönt hinter mir.

»Hey. Ich habe doch gesagt, du sollst wiederkommen, wenn du fertig bist.«

Mist, verdammter. Ich erstarre in meiner Bewegung. Ob er nur darauf gelauert hat, dass ich sein Bad verlasse? Es kommt mir so vor. Meine Kopfhaut beginnt, heftig zu kribbeln. Langsam drehe ich mich um – und sehe, wie Brody mit verschränkten Armen im Türrahmen lehnt. Noch immer in Schlafsachen. Noch immer mit diesem verwuschelten Haar. Seine intensiven Augen auf mich gerichtet, eine Augenbraue fragend erhoben. Die perfekte sexy Versu-

chung auf zwei Beinen und alles, was ich unbedingt will – aber noch dringender fürchten sollte.

Mein Herz macht einen doppelten Salto in die Höhe.

Wie verdammt schnell hat sich die Situation mit ihm nur so dermaßen zuspitzen können? Ich kann an nichts anderes mehr denken als an seine Berührungen; daran, wie er mich angesehen hat. Vorhin. Vor ein paar Wochen nach dem Gespräch mit meinen Eltern. Und immer wieder dazwischen. Daran, wie sanft er mein Gesicht gereinigt hat. Einfach jede Zelle meines Körpers zieht mich zu ihm, während mein Verstand mir panisch zubrüllt, dass ich verschwinden sollte.

Ganz schnell. Ganz, ganz schnell.

Dennoch setzen sich meine Füße in Bewegung – und zwar in seine Richtung. Es ist, als hätte ein Teil von mir kapituliert. Wie viel schlimmer kann es noch werden? Er hat mich soeben praktisch völlig zerstört am Boden erlebt. Er hat vor Wochen bereits mitbekommen, welchen emotionalen Ballast ich mit mir herumschleppe. Gott, er weiß ja sogar, dass ich davon träume, Bücher zu veröffentlichen! Es gibt einfach nicht mehr viel, was ich noch vor ihm versteckt halten kann – oder sollte. Entweder ist nun der Moment der Wahrheit gekommen; der, bei dem er mir klarmachen wird, dass er mit Eskapaden dieser Art nicht zurechtkommt, oder wir finden eine andere Basis. Eine, bei der die Karten neu gemischt, die Grenzen anders gesteckt werden. Wie genau das aussehen soll? Ich habe nicht die geringste Ahnung.

Jetzt wie ein bockiges Kind vor ihm zu flüchten, hilft mir jedenfalls nicht weiter; ich schätze, das hat mein Verstand kapiert, ehe mein Herz dem zustimmen konnte.

Mein Herz pocht schwer, während ich an ihm vorbei in sein Schlafzimmer schlüpfe. Kurz kommt mir der Gedanke, dass wir vielleicht lieber nach unten gehen sollten – neutraleres Terrain und ein Kaffee würden jetzt nicht schaden –,

aber ich habe keine Kraft für Diskussionen. Die Tür fällt bedeutungsschwer hinter uns ins Schloss, gibt den Startschuss für was auch immer jetzt kommt. Die Luft ist frisch, vermutlich hat Brody ausgiebig gelüftet, während ich im Bad war. Ich kann mir nur ausmalen, wie abgestanden die Luft dank mir hier drin gewesen sein muss. Ich fröstle, komme mir viel zu nackt vor, und nur deshalb klettere ich zurück in sein Bett, ziehe die Decke bis über meine Brust und lehne mich gegen die Wand. Weniger nackte Haut. Eine Art Schutzschild, an dem ich mich festklammere, als hinge alles davon ab.

Brody kommt ebenfalls ins Bett, nicht mehr als eine Handbreit von mir entfernt lässt er sich nieder.

Viel, viel, viel zu nahe.

Ich beginne, flacher und hektischer zu atmen.

»Geht es dir besser?«

Seine Stimme klingt wieder so rau. Ich hebe meinen Blick – und erstarre, weil er mich so intensiv mustert.

Was nur geht ihm durch den Kopf? Was?

Ich nicke zögerlich. »Es hilft, dass ich nicht mehr den Geschmack von Cocktails und Verzweiflung im Mund habe«, gebe ich zu. Vielleicht ist die Flucht nach vorne am besten.

Brody lacht auf. »Ich beneide dich nicht darum. Ist eine Weile her, dass es mich so umgehauen hat, aber auch ich habe da so meine Erfahrungen.« Schlagartig wird er ernst. »Ich hoffe, Cat hat gut auf dich aufgepasst. Woran kannst du dich erinnern?«

Genau diese Art von Gespräch habe ich befürchtet. Nervös spiele ich mit dem Saum der Decke. Wieso fühle ich mich plötzlich wie ein Kind, das im Begriff steht, seinem Vater ein grobes Fehlverhalten zuzugeben? »An alles, bis wir im *re:public* gelandet sind«, beginne ich zögerlich. Es ist nicht direkt gelogen, aber auch nicht ganz wahr. Immerhin

ist es nicht gerade so, als hätte ich mein Erinnerungsvermögen an der Garderobe abgegeben ... ich weiß noch sehr wohl, wie ich Cat gegenüber eingestanden habe, dass meine Gefühle für Brody immer unkontrollierbarer werden. Kann mich zu genau daran erinnern, wie ich einen Cocktail nach dem anderen geordert habe. Da waren Typen, die sich zu uns setzen wollten, aber Cat hat sie abgewimmelt. Sie waren zwar nicht sonderlich glücklich darüber, sind aber schulterzuckend abgezogen. Im Anschluss gab es eine Runde Schnaps ... und dann nichts. Schwärze, nicht ein einziger Erinnerungsfetzen, abgesehen von der vagen Vermutung, dass ich mich in einem Taxi übergeben habe. Erst das schreckliche Aufwachen in Brodys Bett bringt wieder Licht in diese Dunkelheit. Verdammt, das ist wirklich deprimierend – und irgendwie auch beunruhigend.

Sorge steht Brody ins Gesicht geschrieben, während er mich ganz genau mustert. »Was war los, Liv? Wieso bist du so abgestürzt?«

Das kann ich ihm nicht sagen. Ich kann es einfach nicht. Abgesehen davon, dass ich selbst nur Vermutungen anstellen kann – wie würde es wohl ankommen, wenn ich ihm die Schuld in die Schuhe schiebe? *Oh, sorry, Chef, aber ich komme nicht damit zurecht, wie anziehend ich dich finde, also musste ich mich eine Weile bei meiner Freundin ausheulen und habe dabei offenbar zu tief ins Glas geschaut?*

Lieber nicht.

Hilflos zucke ich mit den Schultern. »Wahrscheinlich vertrage ich einfach keinen Alkohol mehr.«

Seine Augen schießen hin und her; plötzlich wird seine Miene hart. »Gab es einen Moment, in dem du nicht aufgepasst hast? Hat dir jemand etwas in den Drink getan ...?«

»Was? Nein!« Erschrocken starre ich ihn an. »Nein, sicher nicht. Außerdem, wäre dann nicht auch Cat hinüber gewesen?«

Er mustert mich eine ganze Weile, ohne ein Wort zu sagen. Sein Kiefer zuckt, und ich kann nur erahnen, welche Szenarien sich gerade vor seinem inneren Auge abspielen. Dann atmet er schwer seufzend aus. »Keine Ahnung, vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich kann es nicht sagen. Wir sollten auf jeden Fall nochmal mit ihr darüber sprechen.«

Entschlossenheit erfasst mich – aber auch ein Gefühl bedrückender Ohnmacht. Alleine die Vorstellung ist schrecklich genug. Aber bisher habe ich immer aufgepasst, egal, wie viel ich bereits intus hatte. »Da ist bestimmt nichts passiert. Ich gehe fest davon aus.«

Er nickt langsam. »Okay.«

Wir schweigen einander an.

Ich richte meinen Blick auf meinen Schoß. Mir ist immer noch flau im Magen, aber ich glaube, die schlimme Phase mit der Übelkeit habe ich erst einmal überstanden. Auch das Pochen in meinem Schädel wird geringer. Dafür hat mein Kopf nun mehr Raum, um sich mit dem wohl größten Problem auseinanderzusetzen. Brody. Brody und seine umwerfende Aura. Seine Fürsorglichkeit, sein Charme, einfach alles, was ich haben möchte, aber nicht haben kann.

Seufzend lasse ich meinen Kopf in den Nacken fallen; leise pochend schlage ich gegen die Rückwand des Bettes. »Wie sehr habe ich alles vermasselt?«

Er atmet überrascht ein. Die Matratze bewegt sich, als er sich zu mir dreht. Ich wage es kaum, begegne aber seinem Blick – und halte die Luft an. »Du hast gar nichts vermasselt, Liv! Was denkst du denn?«

Ich zucke hilflos mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Mein Verhalten zeugt nicht gerade von Verantwortungsbewusstsein. Immerhin habe ich keine Ahnung, was ich angestellt habe.«

»Nichts«, erwidert er heftig. Etwas lodert in seinen

Augen auf. »Du hast gar nichts angestellt.« Sein Kehlkopf hüpfte, und als er weiterspricht, ist seine Stimme plötzlich komplett verändert. »Außer vielleicht, dass du mich den ganzen Tag alleine gelassen und damit fast in den Wahnsinn getrieben hast.«

Schlagartig habe ich das Gefühl, zu fallen. Noch während ich krampfhaft versuche, eine passende Antwort zu finden, verändert sich Brodys Miene einmal mehr.

»Vergiss, was ich gesagt habe. Ich ... das war unangemessen ...«

»Nein«, bringe ich hervor. Etwas ergreift von mir Besitz. Mut? Verzweiflung? Der unbändige Wunsch, etwas könnte wahr werden, das ich insgeheim erhoffe, aber auch fürchte? »Was meinst du damit?«

Erneut huschen seine Pupillen hin und her, so als würde er mein Gesicht nach irgendeinem Anzeichen absuchen. Nach einem Hinweis darauf, ob wir gerade auf derselben Welle schwimmen oder ob das hier ein großes, böses Erwachen nach sich ziehen und die Situation nur unnötig verkomplizieren wird – genau so fühlt es sich zumindest an.

Er atmet leise, beinahe sanft aus, dann greift er nach meinen Händen, löst sie von der Bettdecke und verschränkt unsere Finger miteinander. Alleine diese Geste, für manch einen vielleicht klein und bedeutungslos, versetzt mein Innerstes in hellen Aufruhr. Zunächst starrt er auf unsere Verbindung, so als müsste er sich selbst erst davon überzeugen, dass sie keine Einbildung ist, doch als er dann schließlich den Blick hebt, schimmert eine solche Tiefe in seinen Augen, dass mir schwindelt.

Tiefe ... und Verletzlichkeit.

»Ich habe dich vermisst«, stellt er leise fest.

Vier Worte.

Vier Worte, die die Macht haben, mein gesamtes Leben

aus den Angeln zu heben. Doch immer noch wütet Unsicherheit in mir.

»Ich war doch nur ein paar Stunden weg«, bringe ich zögerlich hervor. Mein Puls rast so heftig, dass mein Blickfeld flackert.

Er drückt sanft zu. »Das waren einige Stunden zu viel. Ich bin fast durchgedreht.«

Nun setzt sich ein anderes Gefühl durch – ehrliche Überraschung. Ich kann ihm beinahe nicht glauben. »Komm schon. Ich war doch mit Cat unterwegs.«

Sein Blick wird starr. »Ihr seid ausgegangen. Was, wenn da irgendwelche Kerle gewesen wären?«

»Ich hätte schon niemanden mitgebracht«, falle ich ihm scharf ins Wort. »Das habe ich dir letztens erst gesagt.«

Er lässt mich nicht eine Sekunde aus den Augen. »Das weiß ich. Aber alleine der Gedanke ... ich hatte mir den Samstag einfach anders vorgestellt.«

Schlagartig erfasst mich ein schlechtes Gewissen. »Du hättest mich doch gebraucht, oder? Für Ben?« Unglücklich seufze ich auf. »Habe ich deine Pläne durchkreuzt? Du hättest etwas sagen sollen!«

»Ach, verdammt!« Eine Art Lachen entkommt Brody, der Laut ist irgendwo zwischen Belustigung und Verzweiflung angesiedelt. Erneut setzt er sich in Bewegung – und dann küsst er mich.

Einfach so.

Seine Lippen sind weich. Das schießt mir als Erstes durch den Kopf. Weich, warm und verheißungsvoll, genauso, wie ich sie mir immer vorgestellt habe.

Und sie passen perfekt auf meine.

Ich keuche auf. Nicht in meinen kühnsten Träumen hätte ich erwartet, dass es so weit kommen würde. Eine Art Schockstarre erfüllt mich, sorgt dafür, dass ich zunächst gar nicht darauf reagieren kann.

Falls Brody auffällt, wie steif ich werde, lässt er sich nicht davon abhalten. Sanft bewegt er seine Lippen, entlockt mir einen weiteren Laut, der nun wesentlich gequälter klingt, und schlingt seinen Arm um meine Taille.

Ehe ich mich versehe, zieht er mich zu sich, bis ich rittlings auf ihm sitze. Mit einer Hand umschlingt er mein Gesicht, die andere legt er auf meinen Rücken. Endlich scheine ich mich aus meiner Erstarrung lösen zu können; ein heftiges Rauschen dröhnt in meinen Ohren, ich bin wie von Sinnen, tue aber das einzige, was mir in diesem Moment logisch vorkommt: Ich erwidere den Kuss.

Nun ist es Brody, der stöhnt. Langgezogen, nicht minder gequält als ich zuvor. Sein Kuss wird noch dringlicher, und ich öffne mich ihm instinktiv. Augenblicklich gleitet seine Zunge in meinen Mund.

Ich sehe buchstäblich Sterne.

In diesem Kuss liegt eine Leidenschaft, die mir buchstäblich den Verstand raubt. Wie zwei Seelen, die sich viel zu lange nacheinander verzehrt haben. Es ist mehr als pure Begierde, ich spüre es mit jeder Faser meines Körpers. Weitaus mehr als körperliche Lust. Die Art, wie Brody mich hält, wie er mich mit seinen Lippen erobert, ist nicht in Worte zu fassen. Etwas in mir sprudelt über. Als hätte jemand einen Schalter in mir umgekippt, oder mehr noch, als wäre ein Damm gebrochen, der mich viel zu lange zurückgehalten hat.

Unwillkürlich dränge ich mich an ihn. Ich spüre, wie sich etwas unter mir regt, wie sein Körper auch an anderer Stelle eindeutig wird. In meinem Kopf dreht sich alles. Schwindel, Freude, Überraschung, Lust, aber auch Unsicherheit beherrschen mich. Es ist, als würde ich innerlich zerreißen, nur um neu zusammengesetzt zu werden.

Womöglich besser.

So abrupt, wie Brody sich auf mich gestürzt hat, beendet

er den Kuss. Ein Teil von mir zerbricht augenblicklich, doch als er seine Stirn auf meiner ablegt und tief stöhnt, weicht die Angst vor der Ablehnung wieder zurück in die Schatten.

»Gott, Liv«, bringt er atemlos hervor. So tief habe ich ihn noch nie sprechen hören. »Du bringst mich noch um.«

»Ich?« Trotz allem entfährt mir ein leises Lachen. Brody lockert seinen Griff, und ich weiche gerade weit genug zurück, um seinem Blick zu begegnen. Seine Augen sind verschleiert, wirken trotz allem aber klar genug, um mir einen Teil der Angst zu nehmen.

»Ja, du.« Auch er lacht, zumindest bilden sich diese kleinen Fältchen in seinen Augenwinkeln, und er schnaubt los. »Weißt du eigentlich, wie ich mich fühle?«

Ein heißes Prickeln schießt meinen Nacken hinab. Unfähig, etwas zu sagen, schüttle ich den Kopf.

Er lächelt mich sanft an. »Die vergangenen Wochen waren die reinste Folter für mich, aber heute ... dachte ich, ich drehe endgültig durch.« Eine Düsternis legt sich in seine Augen, die mir den Atem stocken lässt. »Ich war so verdammt eifersüchtig auf jede potentielle Chance, die mir entgehen könnte ...«

Ich lache unsicher auf. »Wie gesagt, es war ein Mädelsstag.«

»Und ihr wart aus. Und du warst betrunken. Irgendjemand hätte es ausnutzen können ...«

»Aber das hat niemand«, falle ich ihm mit fester Stimme ins Wort. Seine Eifersucht stellt verrückte Dinge mit mir an. Verleiht mir eine Sicherheit, von der ich niemals geglaubt hätte, dass sie in mir schlummert. Vorsichtig hebe ich meine Hand und streiche über eine Strähne seines dunklen Haares, die ihm in die Stirn fällt. Ich mag es sehr, wie ungestüm er wirkt, wie natürlich. Dieser Look ist so viel heißer als sein geordnetes Auftreten im Büro. »Und ich hätte es auch nicht gewollt.«

Seine Augen werden dunkel. »Wieso?«

Mir entkommt ein ungläubiges Lachen. »Das weißt du doch ganz genau.«

Er starrt mich an. Ich spüre, wie eine Gänsehaut über meinen gesamten Körper kriecht, während er mich zu ergründen versucht. Langsam greift er nach meiner Hand, umfasst das Handgelenk ... und dreht den Kopf etwas, um einen Kuss auf die Innenfläche zu pressen. All das, ohne je den Blick von mir zu lösen. Der Moment ist kaum an Intensität zu überbieten. Ich erschauere zutiefst, spüre, wie sich meine Brustwarzen zusammenziehen, ebenso wie dieser Knoten tief in meiner Magengrube, der immer wieder zum Leben erwacht, sobald ich in Brodys Nähe bin.

»Ich habe Angst«, presse ich hervor, unfähig, anders auszudrücken, wie sehr mich all das überwältigt.

Augenblicklich nimmt das Knistern zwischen uns ab, und Brody zieht mich an seine Brust. Einfach so. Die Geste hat etwas so Tröstliches und zugleich Heilendes, dass ein Teil dieser Anspannung wieder abfällt, aber ich kann mir nicht helfen. Gestern Abend noch habe ich Cat geklagt, wie unausweichlich diese Situation ist, und nun ist genau das eingetreten, was ich mir zutiefst gewünscht und gleichzeitig gefürchtet habe. Ich bin hier, in Brodys Bett. Und all das nur, weil ich mich gestern völlig betrunken habe.

Ich weiß einfach nicht, wie ich damit umgehen soll.

»Die brauchst du nicht zu haben«, murmelt er direkt an meinem Haar, dann presst er seine Lippen auf meinen Scheitel. Ich erzittere. »Eigentlich ist es doch ganz leicht.«

»Ach ja?«, erwidere ich atemlos. Sein Herz schlägt direkt an meiner Brust. Ich spüre seine Nähe, rieche ihn, und es wäre ein Leichtes, loszulassen. Aber ich habe mich wochenlang davon überzeugt, dass es eine mehr als beschissene Idee wäre, das hier zu tun. Ich kann nicht einfach so meine

Vorbehalte hinter mir lassen und mich freudig in dieses Abenteuer stürzen.

Unterm Strich ist er immer noch Brody O'Connor. Einer der Neureichen Seattles – und mein Chef. Bens Dad. Der Mensch, mit dem ich es mir nicht verscherzen sollte, weil ich dann nämlich ganz plötzlich wieder ohne allem dastehe. Ohne Job, ohne Perspektive – und ohne Dach über dem Kopf.

Bringt das die gesamte Situation nicht von Anfang an in ein ungünstiges Ungleichgewicht?

Sollte ... ich es unterbinden, ehe es zu spät ist?

Bei diesem Gedanken wird mein Herz schwer.

Brody streicht über meinen Rücken. Ich fühle mich augenblicklich an jene Situation vor ein paar Wochen zurückerinnert. Sein Eingriff bei dem Gespräch mit meiner Mutter. Schon damals hatte ich geglaubt, etwas zu spüren. Dieses Knistern zwischen uns ist nicht erst eben entstanden – wieso sonst bin ich ihm ständig aus dem Weg gegangen?

Doch bis heute habe ich nicht wirklich erwartet, es könnte auf Gegenseitigkeit beruhen.

»Liv?«

Ich richte mich auf. »Ja?«

»Du spürst es auch, nicht wahr?«

Meine Kehle wird eng. »Ja.«

Er streicht mit den Fingerkuppen über meine Wange und legt den Kopf schräg. Ein Lächeln umspielt seine Lippen. »Dann lassen wir es doch einfach darauf ankommen.« Langsam, beinahe wie in Zeitlupe beugt er sich vor. Dieses Mal bin ich besser vorbereitet, als er mich küsst. Ich flippe nicht direkt aus, schmiege mich an seinen warmen Körper und lasse mich ganz in diese Berührung fallen, die mich so tief berührt, die so viel in mir aufwühlt. Ein Brennen beginnt in meiner Brust, weitet sich bis in die Fingerspitzen aus, hinab in meine Füße und bis in die Haar-

wurzeln. Sehnsucht verzehrt mich so allumfassend, dass ich vergesse, wie verkatert ich eigentlich bin. Für einen Moment vergesse ich sogar, was alles dagegen spricht.

Seufzend schmelze ich einfach dahin.

Irgendwann, als er sich erneut von mir löst, sinken wir hinab, bis wir liegen, einander zugewandt und die Gesichter so nahe, dass unsere Nasenspitzen sich beinahe berühren.

Die Unsicherheit, die mich zuvor beherrscht hat, schwindet. Eine Weile lang kann ich einfach zulassen, dass wir sind, wer wir sind. Liv und Brody, zwei Menschen, die sich ohne jeden Zweifel zueinander hingezogen fühlen. Und wie er schon sagte – ist das nicht eigentlich ganz leicht? Was ist falsch daran, einander zu mögen?

Ich muss in den allerfrühesten Morgenstunden wach geworden sein, zumindest gemessen an der Dunkelheit, die gegen die Vorhänge drückt. Langsam lüftet sie sich, das Licht wird diffuser. Die Kopfschmerzen werden wieder etwas stärker, aber wenigstens ist mir nicht mehr übel. Wir reden kaum ein Wort, was der Situation eine gewisse Surrealität verleiht; so als würden wir uns vor der Realität drücken, die unweigerlich auf uns lauert.

Denn das tut sie, wir wissen es beide.

Ein Geräusch aus dem Babyfon lässt schließlich die Blase platzen, unter der wir uns eingerichtet haben. Brody richtet sich auf, hält jedoch für eine Weile inne. Erneut ist es still, so als hätte Ben nur kurz im Schlaf gestöhnt, doch anstatt sich wieder hinzulegen, schwingt Brody die Beine aus dem Bett.

»Ich glaube, es wird Zeit für einen Kaffee«, seufzt er. In diesem Moment wirkt er total übernächtigt auf mich.

Ich krümme mich innerlich zusammen. »Jetzt habe ich dir den Schlaf geraubt. Es tut mir so leid ...«

»Pssst.« Augenblicklich ist er bei mir, legt seinen Finger auf meine Lippen. Seine Miene ist eindringlich. »Dir

braucht gar nichts leidtun. Ich bereue nichts.« Lächelnd streicht er über meine Unterlippe, zieht sie ein bisschen hinab. »Wie wäre es, wenn du kurz nach oben gehst und dir etwas anziehst, und dann treffen wir uns unten in der Küche?«

Hitze steigt mir in die Wangen. »Wie, du willst nicht, dass ich dein Shirt länger trage?«

Augenblicklich werden seine Augen dunkel. »Ganz im Gegenteil. Am liebsten für immer. Aber ich dachte, dann fühlst du dich etwas wohler. Oder vielleicht ist es auch sicherer. Ich weiß nicht, wie lange ich diesen Anblick aushalte, ehe ich mich nicht mehr zurückhalten kann.«

Mir ist sofort klar, was er damit meint. Keinerlei Spielraum für Interpretationen. Ich kann einfach nicht anders – es schmeichelt mir. Seine so offenkundige Zuneigung ist wie Balsam auf meiner Seele.

»Mal sehen«, bringe ich lächelnd hervor. »Ich schaue, was der Kleiderschrank so hergibt.«

Brody beugt sich vor, um an meiner Unterlippe zu knabbern. Ich erstarre unter der Intensität dieses Gefühls. »Aber lass dir nicht zu viel Zeit, sonst komme ich höchstpersönlich und trage dich nach unten. Verstanden?«

Mir stockt der Atem – und ein köstliches Schaudern durchfährt meinen Unterleib. Beinahe ... bin ich gewillt, es darauf ankommen zu lassen. Aber nur beinahe. »Verstanden«, bringe ich hervor.

Brodys Lächeln erhellt nicht nur sein Gesicht, sondern auch mein Herz.

18 Brody[♥]

Vielleicht übertreibe ich es ein bisschen.

Aber das ist egal.

Liv lässt sich Zeit, und das ist auch gut so. In Windeseile mache ich mich frisch, um anschließend ein opulentes Frühstück vorzubereiten. Etwas, das ich gelernt habe, seit Liv hier wohnt: Sie mag so etwas. Ausschweifende Mahlzeiten am Morgen, gemütliches Beieinandersitzen. Schweigen, wenn Müdigkeit vorherrscht, oder leise, ruhige Gespräche. Nicht, dass ich ihr bisher oft Gesellschaft dabei leisten durfte. Aber ich weiß von ihren Erzählungen, dass sie manchmal morgens sehr lange mit Ben am Tisch sitzt, in Ruhe frühstückt und dabei mit ihm spricht und spielt. Mein Sohn hat weitaus mehr Geduld dafür als ich, aber ich bin fest gewillt, etwas daran zu ändern. Für Liv. Für mehr gemeinsame Zeit mit ihr. Für *uns*.

Ich bete, dass Ben noch eine Weile schläft, während ich Rührei und Bacon in einer Pfanne vorbereite und Pancakes in einer anderen. Das Bedürfnis, Liv zu verwöhnen, verschlingt mich beinahe. So wie gestern, als ich mir ausgemalt habe, dass ich sie in die Stadt begleite, nur viel intensiver – und persönlicher. Keine Shoppingtrips zulasten meiner Kreditkarte, dafür leckeres Essen, Kaffee und Nähe.

Ganz viel Nähe.

Am liebsten würde ich dort anknüpfen, wo wir aufgehört haben. Ich könnte sie den ganzen Tag küssen. Vorzugsweise im Bett, aber gerne auch überall sonst, Hauptsache,

ich kann ihre süßen Lippen wieder schmecken, spüren, wie ihr Atem stockt. Und ich will mehr. Viel, viel mehr.

Aber etwas sagt mir, dass sie Zeit braucht, um sich an diese neue Situation zu gewöhnen. Auch wenn ich mich fühle, als hätte ich wochen-, gar monatelang auf diesen Moment hingefiebert, ist mir bewusst, welches Risiko wir eingehen. Womöglich sind wir gerade dabei, alles aufs Spiel zu setzen. Ben hat sich an sie gewöhnt; ich bin mir sicher, dass er sie auf seine Art und Weise ins Herz geschlossen hat. Ich könnte es ihm nicht antun, sie wieder zu verlieren, und das nur, weil ich es in irgendeiner Weise versaue. Also muss ich behutsam sein und genau überlegen, was ich tue.

Was wir tun.

Und dazu müssen wir beide uns wirklich sicher sein, dass wir dasselbe wollen.

Was mich betrifft, ist die Sache klar. Ich spüre sehr genau, wie wichtig sie mir geworden ist. Und ich bin überzeugt davon, dass es ihr ähnlich geht. Aber mir ist klar, was es bedeutet, sich auf einen Mann mit Kind einzulassen. Insbesondere, wenn sie eigentlich für diesen Mann arbeitet. Sie braucht das Geld. Sie ist, was ihre berufliche Zukunft angeht, noch sehr unentschlossen.

Ich will das alles nicht unnötig erschweren, aber ich kann auch nicht länger dagegen ankämpfen, dass ich mich zu ihr hingezogen fühle.

Ich kann es einfach nicht mehr.

Wir müssen also eine Lösung finden.

Liv kommt nach unten, als ich gerade Bacon und Eier auf einen Teller fülle. Ihre Miene hellt sich merklich auf, während sie den üppig gedeckten Tisch auf sich wirken lässt; meine hellt sich auf, weil ich sehe, dass sie immer noch mein Shirt trägt, lediglich eine Leggings übergezogen hat. Kein Hauch von Make-up, dafür natürliche Farbe im

Gesicht. Sie sieht längst nicht mehr so ungesund aus wie heute Nacht, und das erleichtert mich zutiefst.

»Ich dachte, heute könntest du eine gute Grundlage gebrauchen«, erkläre ich lächelnd. »Kaffee oder Cappuccino?«

»Wenn du mich so fragst – Cappuccino, bitte«, antwortet sie und klingt dabei niedlich verlegen.

Ich deute grinsend mit dem Pfannenwender auf sie. »Keine falsche Bescheidenheit. Toast?«

Sie nickt, dann gleitet sie auf den Stuhl links von meinem. Ihr Stammpfatz, wenn wir gemeinsam essen. Normalerweise befindet sich Ben zwischen uns, aber da er noch schläft, habe ich seinen Hochstuhl beiseitegeschoben. Mein Herz macht einen Satz. Seltsam, worüber man sich bereits freuen kann.

Ben gibt uns tatsächlich noch ein wenig Zeit. Nur gelegentlich kommt ein leises Geräusch aus dem Babyfon, ein Hinweis darauf, dass sein Schlaf unruhiger wird. Ich freue mich über jede einzelne kostbare Minute alleine mit Liv.

Obwohl ich mich danach verzehre, berühre ich sie nicht. Zumindest nicht direkt. Dass mein Knie immer wieder ihres streift, ist natürlich absoluter Zufall. Und natürlich macht es mir auch nicht viel aus, dass sie jedes Mal zischend einatmet, wenn es dazu kommt. Alles reiner Zufall.

»Also«, murmelt Liv, während sie eine Portion Rührei auf ihre Gabel schiebt. Eine hübsche Röte hat sich auf ihre Wangen gelegt, ganz so, als würde sie endgültig ihre Lebenskräfte wiederfinden. »Was muss ich tun, um so etwas häufiger zu bekommen?«

Ich trinke einen Schluck Kaffee, stelle bedächtig die Tasse ab und fange ihren Blick auf. Dass sie mir endlich nicht mehr ausweicht, gefällt mir am allerbesten an dieser neuen Entwicklung. Ich liebe es, in ihre Augen zu schauen,

sie sind so warm und groß und scheinen nichts verbergen zu können. Kein Wunder, dass sie mir in den vergangenen Wochen ständig ausgewichen ist. Es ist, als würde sie mir einen direkten Zugang zu ihrer Seele gewähren, wenn sie mich so ansieht. »Mach einfach so weiter wie bisher. Ich schätze, das reicht, um dir diese Spezialbehandlung zu sichern.«

Grinsend schiebt sie sich die Gabel in den Mund. Etwas daran, wie ihre Zähne aufblitzen, wie sie mich anlächelt und ganz offensichtlich den Moment genießt, berührt mich zutiefst. Ich weiß einfach, dass ich alles dafür geben werde, mehr hiervon zu bekommen. »Also ist das eine Art Gehaltserhöhung? Gut, ich denke, das kriege ich hin.«

»Nennen wir es lieber einen Bonus.«

Wir grinsen einander an. Es sollte seltsam sein, dass wir unser eigentliches Arbeitsverhältnis thematisieren, aber stattdessen spüre ich Erleichterung. Wenn es so bleibt, kann ich damit umgehen. Humor wäre die perfekte Antwort auf unsere Situation.

Noch während wir uns anlächeln, vibriert es in meiner Hosentasche. Obwohl ich nicht das geringste Bedürfnis verspüre, diesen Moment zu zerstören, ziehe ich das Handy hervor. Nichts als Gewohnheit, anders kann ich es nicht bezeichnen. Meine Augen zucken zum Bildschirm – und augenblicklich ist meine Aufmerksamkeit ganz bei meinem Anrufer.

Ich runzle die Stirn. Sonntagmorgens, neun Uhr. Was zum Teufel will Phil jetzt von mir? Für gewöhnlich ruft er um diese Zeit nicht an, um ein wenig zu plaudern; schon gar nicht, wenn er am Vortag erst hier war. Ein ungutes Gefühl beschleicht mich. »Sorry, aber ich fürchte, da muss ich rangehen.«

»Klar.« Liv lächelt mich völlig arglos an. Ihre Gabel

kratzt über den Teller, während sie sich wieder ihrem Ei widmet. Nichts an ihr wirkt, als würde es sie sonderlich stören, dass ich abgelenkt bin; wieder etwas, das ich von meinen bisherigen Bekanntschaften nicht kenne. Die wollten immer und zu jeder Zeit die Nummer eins sein.

Ich nehme den Anruf entgegen. »Hey.« Leise seufzend lehne ich mich auf meinem Stuhl zurück. »Was gibt's?«

»Guten Morgen, Kumpel. Ich hoffe, ich störe nicht?«

Immerhin klingt er nicht gerade, als wäre er in großer Not. Mein Blick zuckt zu Liv. Gerade schiebt sie sich ein Stück Bacon in den Mund, und bei Gott, sie schließt genießerisch die Augen. »Wie man's nimmt«, antworte ich trocken.

»Also, gut, ich komme direkt zur Sache. Ich weiß, es ist kurzfristig, aber ich wurde eben genauso überrumpelt wie du. Mom und Dad sind unterwegs nach Seattle, und ich dachte, wir könnten heute Nachmittag vorbeischaun?«

Das trifft mich wirklich vollkommen unvorbereitet. »Ähm, was?«

Phil lacht auf. »So in etwa habe ich auch reagiert. Hör zu, mir ist bewusst, wie kurzfristig das Ganze ist, aber du weißt ja, wie sie sind ...«

Seufzend reibe ich mir durchs Gesicht. Ein Seitenblick offenbart mir, dass Liv mich neugierig mustert. »Scheiße, Phil. Eigentlich passt mir das wirklich nicht gut in den Kram ...«

Mein Freund seufzt mir ins Ohr. »Ich weiß. Ruhiger Tag und so. Aber die beiden haben nach Ben gefragt. Sie haben ihn das letzte Mal vor drei Monaten gesehen ...«

»Ihr könnt ihn ja gerne für eine Weile abholen«, scherze ich schwach, gebe mich aber geschlagen. Janet und Derek sind mein Schwachpunkt. Als meine Eltern gestorben sind, war ich zwar alt genug, um auf mich selbst aufzupassen,

aber dennoch haben die beiden mich aufgenommen, als wäre ich einer ihrer Söhne. Schon vorher haben sie mich familiär behandelt, doch nach jenem Unfall war es, als würden sie eine Aufgabe übernehmen, auf die sie immer gewartet hatten. In den ersten Wochen nach Bens Geburt war Janet beinahe Dauergast bei mir, um mich zu unterstützen, sie hat sogar ihren jährlichen Urlaub in Nova Scotia dafür unterbrochen. Phils Eltern waren immer für mich da, selbst wenn ich gar nicht geahnt habe, dass ich sie brauche. Wenn die beiden also wieder einmal eine ihrer spontanen Ideen haben, ist das vielleicht ein anstrengender Spleen, aber ich weiß schon jetzt, dass ich verloren habe. Seufzend kneife ich mir in die Nasenwurzel. »Also gut. Was denkst du, wann kommt ihr vorbei?«

All meine Vorstellungen von einem gemütlichen Sonntag mit Liv – dahin. Ich beobachte, wie sie die Kaffeetasse an ihren Mund hebt, wie ihre Kehle arbeitet, während sie schluckt, und wünschte, ich könnte den Platz des Porzellans einnehmen. Dazu muss ich aber erst einmal Phil loswerden.

»Ich schätze, so drei, vielleicht halb vier? Sie wollen gegen Mittag hier aufschlagen.«

Obwohl ich allen Grund habe, deshalb frustriert zu sein, muss ich grinsen. »Das bringen auch nur deine Eltern fertig. Stehen morgens auf und beschließen, den halben Tag im Auto zu verbringen.«

Phil seufzt auf. »Sie sagen, sie hätten Sehnsucht. Tja, wären sie mal nicht nach Spokane gezogen.«

Ich schüttle den Kopf. Phils Eltern sind wirklich einzigartig. »Also gut, dann so gegen halb vier?«

»Genau. Danke, dass du so spontan bist.«

Ich verdrehe die Augen. »Als hätte ich je eine Chance gehabt.«

Sobald wir aufgelegt haben, wende ich mich Liv zu, die ein wenig zu konzentriert Erdnussbutter auf ihren Toast schmiert. Ich wette, in ihrem Kopf rattert es. »Ich fürchte, ich habe nicht so gute Neuigkeiten.«

Sofort fliegt ihr Kopf in die Höhe und sie mustert mich mit hochgezogenen Augenbrauen. »Was ist los?«

Scheiß auf all die Zurückhaltung. Ich greife nach ihrer Hand, hebe sie an meinen Mund und presse einen sanften Kuss auf die Innenfläche. »Soeben haben sich meine Pläne für diesen Tag geändert.«

Ihre Augenlider flattern, aber sie mustert mich weiterhin. »Ich bin hier und kann mich um Ben kümmern, gar kein Problem.«

Etwas daran, wie sie augenblicklich davon ausgeht, nicht in diesen neuen Plan involviert zu sein, stört mich. »Eigentlich geht es dabei um uns alle«, erwidere ich daher vielleicht eine Spur zu knapp.

Überrascht mustert sie mich. »Ach ja?«

Ich seufze auf. »Ich hatte gehofft, wir könnten uns einen ruhigen Tag machen. Einen typischen, faulen Sonntag. Aber jetzt kommen heute Nachmittag Phil und seine Eltern zum Kaffee vorbei. Janet und Derek sind vor ein paar Jahren nach Spokane gezogen und heute zu Besuch. Sie würden gerne Ben und mich wiedersehen.«

Livs Miene verschließt sich zunehmend. »Kein Problem. Ich kann mich auch einfach für eine Weile in mein Zimmer zurückziehen – oder rausgehen.«

Ach, verdammt! Ich schlinge meine Hand um ihren Nacken, ziehe sie an mich und presse einen kurzen, aber dafür umso härteren Kuss auf ihre Lippen. »Du gehst nirgendwo hin, Liv. Du hast jedes Recht der Welt, hier zu sein.«

Sie schnaubt leise auf. »Wie du meinst.«

Als ich sie wieder loslasse, fange ich ihren Blick auf und lese die tiefe Unruhe in ihren Augen. »Was ist los?«

Sie windet sich sichtlich auf ihrem Stuhl. »Was auch immer du dir vorgestellt hast, ich halte es für keine gute Idee, ihnen zu zeigen, was los ist ...«

Eine heftige Welle der Enttäuschung flutet mich, dicht gefolgt von Ernüchterung. »Wovon redest du?«

Ihre Unruhe steigt an; plötzlich weicht sie meinem Blick wieder aus. »Das mit dir und mir ... es ist so frisch. Ich weiß einfach nicht, ob es klug wäre, jemanden zu involvieren ...«

»Schon gut.« Ich schließe ergeben die Augen. Sie hat ja recht. So sehr mich ihre Worte auch treffen – sie hat recht. Nun ist es offiziell; damit ist auch die letzte Aussicht auf einen schönen Nachmittag mit Liv verflogen. »Keine Sorge, ich werde mich so verhalten wie immer.«

Was bedeutet, dass ich sie insgeheim anhimmele. Dass ich davon träume, sie zu berühren, und mir vorstelle, wie es ist, sie zu küssen. Nur, dass meine Fantasien in dieser Hinsicht ... wesentlich realistischer geworden sind. Weil ich mittlerweile *weiß*, wie sie sich anfühlt, wie sie schmeckt. Gott, ich muss mir alleine bei diesen Gedanken bereits ein Stöhnen verkneifen. Wie soll ich diesen Tag nur überstehen?

Seufzend mustere ich Liv, die wieder mit ihrer leeren Tasse herumspielt. Wahrscheinlich sollte ich lieber nicht erwähnen, dass Phil bestens darüber im Bilde ist, wie meine Gefühle aussehen – und dass er sicherlich eins und eins zusammenzählen kann, sobald er uns heute sieht, unabhängig davon, ob wir uns zurückhalten oder nicht. Liv hat recht. Es ist zu frisch, um vor anderen Leuten wie ein Paar aufzutreten.

Wenn wir das überhaupt sind. Nicht einmal das haben wir bisher geklärt.

»Also machen wir ein paar Schritte zurück«, stelle ich

nüchtern fest. Gerade, als Liv etwas erwidern will, rede ich weiter. »Zumindest für heute Nachmittag.«

Sie nickt, ohne mir in die Augen zu sehen, und sackt sichtlich in sich zusammen.

Die angenehme Stimmung von vorhin – sie ist verflogen. Offenbar hat der Rückzug schon jetzt begonnen.

19 Liv ♥

Den Vormittag verbringe ich damit, eine Biskuitrolle und einen Obstkuchen zu backen. Brody hat mir zwar versichert, dass es nicht nötig wäre, aber in der Küche zu stehen und mit den verschiedenen Backwaren zu hantieren gibt mir Sicherheit. Das Gefühl, meine Anwesenheit später zu rechtfertigen.

Eine Aufgabe.

In mir herrscht ein einziges Durcheinander. Wann immer Brodys Stimme erklingt, verspüre ich diese tiefe, ziehende Sehnsucht. Ich will alles stehen und liegen lassen, auf seinen Schoß krabbeln und mich an ihn kuscheln. Will mich strecken, bis ich über seinen Kiefer streichen und seine Lippen berühren kann, um diesem unglaublich intensiven Gefühl nachzujagen, das mich erfasst, sobald er mich küsst. Aber ich halte Abstand.

Während er sich mit Ben beschäftigt, bereite ich alles für das Kaffeetrinken vor. Sobald die Kuchen im Ofen sind, putze ich Küche und Essbereich und räume auf. Die Aussicht, Phil und dessen Eltern zu sehen, ist nicht gerade verlockend. Auch wenn mir nicht mehr so schlecht ist wie in den frühen Morgenstunden, fühle ich mich schlapp und müde. Ich hätte alles für einen faulen Tag im Bett oder auf der Couch gegeben. Insgeheim hatte ich sogar kurz gehofft, dass ich mich wirklich aus der Affäre ziehen, mich in meinem Zimmer einschließen und unter der Decke zusammenrollen könnte. Aber Brody möchte mich dabei haben, also bin ich es auch. So einfach ist das.

Ich kann einfach nicht vergessen, wie seine Miene zusammengefallen ist, als ich darum gebeten habe, zu verheimlichen, was heute Nacht zwischen uns geschehen ist. Es war nicht meine Absicht, ihm das Gefühl zu geben, dies hier wäre ein schmutziges Geheimnis, doch die Wahrheit ist, dass ich selbst noch gar nicht richtig weiß, was gerade geschieht, und ehe das nicht klar ist, will ich es auch nicht zur Schau stellen. Schon gar nicht vor seinem Geschäftspartner und dessen Eltern. Selbst bei Ben bin ich zurückhaltend, dabei würde der kleine Junge vermutlich gar nicht begreifen, was es bedeutet, wenn sein Vater und ich uns häufiger berühren. Ich rede mir ein, dass es zum Schutz aller ist – nicht mehr und nicht weniger, und nur so kann ich mit der Erinnerung an Brodys Reaktion leben.

Obwohl Ben bis halb zehn geschlafen hat, legt Brody ihn gegen eins für einen kurzen Mittagsschlaf ins Bett. In den vergangenen Tagen habe ich mich mit der Entwicklung im ersten Lebensjahr eines Babys beschäftigt und ich vermute, dass Ben gerade einen Sprung durchmacht, außerdem kündigen sich zwei weitere Zähne an. Er ist viel erschöpfter und weinerlicher als sonst. Ich schätze also, dass er trotz allem schnell einschlafen wird.

Während Brody bei Ben ist, gehe ich rauf, um mich umzuziehen. Ganz gleich, wie wir uns später verhalten werden – in einem Shirt von Brody Besuch zu empfangen wäre ganz sicher das falsche Signal.

Während ich Shirt und Leggings gegen Jeans und Bluse austausche und Make-up auflege, denke ich darüber nach, wie sich in den letzten Stunden einfach alles verändert hat. Wie nahe Freud und Leid beieinanderliegen können! Ich bin völlig durcheinander. Einerseits will ich nichts weiter als herausfinden, wie sich das zwischen uns entwickeln könnte. Andererseits habe ich große Angst vor den Konsequenzen.

Gerade, als ich das letzte Mal die kleine Mascara-Bürste ansetze, klopft es an meiner Zimmertür.

»Komm rein«, rufe ich, ein Zittern in der Stimme, tusche meine Wimpern und schraube dann das kleine Fläschchen zu. Ein Blick in den Spiegel offenbart mir, dass ich zufrieden sein kann. Dezent geschminkt, ordentlicher Zopf, dazu die Bluse mit den kleinen Blümchen auf schwarzem Hintergrund und die eng geschnittene, dunkle Jeans. Harmlos, aber hübsch. Ich hoffe, damit stelle ich Brody zufrieden. »Ich bin im Bad.«

»Schon gefunden.«

Ich wirble herum. Er steht im Türrahmen, die Arme vor der Brust verschränkt, und mustert mich mit einem leichten Lächeln. Auch er hat sich umgezogen, trägt ebenfalls Jeans und dazu ein Polohemd. Früher hätte ich jedem gesagt, dass Polohemden spießig sind – aber an Brody sieht es einfach nur scharf aus. »Willst du etwa die brave Nanny spielen?«

Allen schweren Gedanken zum Trotz macht mein Herz einen Satz. Kokett klimpere ich mit den Wimpern. »Bin ich das etwa nicht?«

Er löst seine Arme und kommt auf mich zu. Das Bad ist nicht gerade klein, aber mit ihm im Raum scheinen die Wände auf mich einzurücken. Eine Gänsehaut kriecht über meinen Hals – und vertieft sich, als er plötzlich meine Hüften umfasst und mich kurzerhand auf den Waschtisch hebt. Mir entkommt ein ersticktes Keuchen, während seine Hände meine Seiten entlang nach oben fahren. Er drängt sich zwischen meine Beine, und ehe ich mich versee, streifen seine Lippen meine. »Darauf willst du also den Rest des Tages verzichten?«, murmelt er dicht an meinem Mund, ehe er an meiner Unterlippe saugt.

Ich stöhne auf. Eine so heftige Welle des Verlangens erfasst mich, dass mir schwindelt. Ich rutsche vor, bis ich seinen Leib berühre, und spüre, dass er bereits hart wird. So

wie heute Nacht, als ich auf seinem Schoß saß. So verheißungsvoll »Wir haben es doch bisher auch geschafft«, erwidere ich schwach.

»Da wussten wir aber auch noch nicht, wie gut es ist«, gibt Brody zu bedenken. »So eine Zeitverschwendung.« Sein Mund beginnt zu wandern – an meinem Mundwinkel vorbei, über meine Wange und hinab zu meinem Hals. Als er beginnt, an der Stelle unterhalb meines Ohres zu saugen, klammere ich mich an ihm fest. Es fühlt sich so verdammt gut an, dass ich beinahe vergesse, wieso ich ursprünglich darum gebeten habe, heute auf Abstand zu gehen.

Wie kann etwas, das sich so unglaublich anfühlt, falsch sein? Mir will einfach kein Grund einfallen.

»Du riechst so gut«, murmelt Brody, ehe er erneut sanft an der Haut knabbert. »Nach meinem Duschzeug.«

Ich erröte augenblicklich. »Du, äh, hattest ja nichts anderes ...«

Er lacht leise auf. »Oh, wie gesagt, mir gefällt es.« Als er sich aufrichtet, sind seine Augen verschleiert. »Es gefällt mir sogar sehr gut. Du in meinem Shirt, nach mir riechend, in meinem Bett.« Er atmet zittrig durch. »Fuck, Liv. Ich weiß nicht, wie ich klar denken soll, wenn du in meiner Nähe bist.«

»Ist das jetzt ein Kompliment oder nicht?«, erwidere ich scherzend. Ich versuche, mir nicht einzureden, dass er mich wirklich nur ins Bett kriegen will, und stattdessen in seiner offenen Zuneigung zu baden.

Brody streicht mir eine Strähne hinters Ohr, die sich aus dem Zopf gelöst hat. »Verdammt nochmal ein Kompliment.« Seufzend tritt er einen Schritt zurück. »Vielleicht sollten wir nach unten gehen, ehe ich hier und jetzt noch etwas tue, was ich bereuen könnte.« Er lächelt mich beinahe wehmütig an. »Oder du.«

Etwas daran, wie er sich offensichtlich widerwillig

zurückzieht, verleiht mir ein Gefühl von Stärke. Ich spüre, dass sich hier gerade etwas Großes anbahnt. Etwas, das die Macht hat, alles zu ändern.

Langsam gleite ich vom Waschtisch und folge ihm in mein Zimmer, wo er sich unverhohlen umsieht. »Schön hast du es hier. Gemütlich.«

Ich zucke mit den Schultern. »Definitiv mehr Platz als in meiner vorherigen Wohnung.« Meine Mundwinkel wandern in die Höhe. »Aber so ist das halt, wenn einem irgendwelche neureichen Typen Asyl bieten ...«

Brody wirbelt zu mir herum, zieht mich an sich und küsst mich stürmisch. »Werd nicht frech, Kleines, sonst muss ich deinen Bonus wieder streichen.«

Augenblicklich reiße ich die Augen auf. »Kein tolles Frühstück mehr? Das riskiere ich auf keinen Fall.«

»So einfach bist du also zu kontrollieren.«

Er lacht, dann zieht er mich aus dem Zimmer und runter ins Erdgeschoss. Mein Herz rast und rast, und ich fühle mich, als wäre all das wie eine Art Traum; einer von der guten Sorte. Die Art, die man nie wieder verlassen will.

Hoffentlich gibt es kein böses Erwachen.



Mein erster Eindruck von Janet und Derek ist überwältigend positiv.

Die beiden schneien ins Haus wie eine Urgewalt – oder genauer gesagt, Janet. Derek folgt ihr mit diesem gutmütigen Lächeln auf den Lippen, so als wollte er sagen »Tut mir leid für meine Frau, aber ihr kennt sie ja«.

Ich brauche nicht eine Minute, um zu verstehen, wieso aus Phil so ein attraktiver und selbstbewusster Mann geworden ist, und nur eine weitere, um zu erkennen, dass Brody von den beiden praktisch adoptiert wurde.

Da Ben bei seinem Vater ist, dauert es einen Moment, ehe sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich richtet. Ich stehe etwas abseits und beobachte, wie Janet Ben begrüßt; mit dieser typisch hohen Stimme, die viele Menschen wählen, wenn sie mit Kindern reden. Ich sehe zu, wie Ben sein kleines, knautschiges Gesicht erst an Brodys Hals versteckt, ehe er sich schließlich doch langsam der Frau zuwendet und zaghaft lächelt. Beim Anblick seines halb zahnlosen Grinsens wird mir warm ums Herz.

Phil konzentriert sich als Erstes auf mich. Mit breitem Lächeln schlendert er rüber und stößt mich mit der Schulter an. »Na, hattest du gestern einen schönen Tag?«

Überrascht blicke ich ihn an – und erröte. »Ja, schon ...«

Als wäre damit der Startschuss gefallen, bin plötzlich ich diejenige, um die sich alle scharen. Während Brody uns einander vorstellt, spüre ich überdeutlich, wie Janet mich mustert. Als würde sie genauestens durchleuchten wollen, wer ich tatsächlich bin und welche Absichten ich hege.

Ich lächle mühsam, schüttle die Hände der beiden und nehme Brody seinen Sohn ab, um mit ihm vorzugehen. Der Tisch im Wohnraum ist bereits gedeckt. Ich schätze, dass wir zuerst Kaffee trinken werden, warte aber, bis die anderen sich wirklich zu uns gesellen, ehe ich Ben in seinen Hochstuhl setze und festschnalle. Gerade, als ich in die Küche gehen und die Getränke vorbereiten will, packt Brody mich am Handgelenk und hält mich zurück. »Setz dich ruhig, Liv. Ich kümmere mich um den Rest.«

Hitze steigt mir in die Wangen, vor allem, weil ich aus dem Augenwinkel sehe, wie Janet uns mit einem leichten Grinsen mustert; dann folge ich seiner Aufforderung und lasse mich auf meinen üblichen Platz fallen.

»Liv hat sich heute Morgen extra in die Küche gestellt und gebacken«, informiert Brody die anderen – und lenkt damit wieder die gesamte Aufmerksamkeit auf mich.

»Glaubt mir, diese Frau ist echt eine Wucht in der Küche. Seit sie für mich kocht, habe ich ein paar Pfund zugenommen.« Grinsend klopft er sich auf seinen flachen Bauch. »Und sie sind es mir absolut wert.«

Ich starre auf meinen Teller, unfähig, mit diesem Kompliment umzugehen.

»Also kümmerst du dich nicht nur um Ben, sondern auch um die Küche?« Janet greift den Faden direkt auf. Ich hebe meinen Blick und sehe, wie sie mich neugierig, aber völlig arglos mustert. »Ich darf dich doch duzen, oder?«

»Klar«, erwidere ich eilig.

»Schön, das finde ich viel angenehmer«, antwortet sie lächelnd. »Phil hat erzählt, dass du seit ein paar Wochen hier wohnst.«

Natürlich müssen mir in diesem Moment Bilder von unseren Küssen durch den Kopf schießen, doch ich dränge sie eilig beiseite. »Genau. Brody hat mich in erster Linie eingestellt, damit ich mich um Ben kümmere und er wieder ins Büro fahren kann. Aber ich habe auch angefangen, abends für ihn zu kochen und gelegentlich zu backen.«

»Wie schön. Die beiden sind wirklich tolle Jungs, nicht wahr?«

Da ich nicht weiß, wie ich sonst reagieren soll, nicke ich Janet zu.

»Wie kommt man auf die Idee, Nanny zu werden?«, mischt sich nun Derek ein. Er wirkt nicht unsympathisch auf mich, ist aber von den beiden eindeutig der Zurückhaltendere. Unter seinem forschenden Blick fühle ich mich beinahe an meine Eltern erinnert, weshalb ich in die Defensive gehe. »Es hat sich zufällig so ergeben. Und wie Janet schon sagte, die beiden sind toll. Ben ist toll. Ich kümmere mich gerne um ihn.«

Brody, der gerade mit den ersten Tassen Kaffee aus der Küche kommt, stellt sich demonstrativ hinter mich, eine

Hand auf meiner Schulter. »Liv verfolgt größere Ziele, und ich bin froh, sie auf diesem Weg begleiten zu können.«

Erschrocken hebe ich den Kopf und starre ihn an – wenn er nun ausplaudert, was ich ihm einst im Vertrauen gesagt habe, oder mich dadurch in eine unmögliche Situation bringt ... Doch die anderen gehen nicht auf seine Aussage ein. Allerdings beobachten sie uns ganz genau.

Und ich habe das seltsame Gefühl, dass sie bereits ihre eigenen Schlüsse ziehen. Eilig beuge ich mich vor, um mich aus Brodys Griff zu winden, und greife nach dem Tortenheber, um den Kuchen zu verteilen.

Zum Glück widmet sich das Gespräch schon sehr bald anderen Themen zu. Als hätte ich den Pflichtteil überstanden, kann ich mich zurückziehen und im Hintergrund halten. Wann immer sich Brody mir zuwendet, spüre ich ein Ziehen in meiner Magengrube, und ich kann nicht verhindern, dass mein Blick immer und immer wieder zu seinen vollen Lippen wandert. Ich komme mir vor wie eine Art Eindringling bei einem Familientreffen, wie ein Beobachter, der gerne dazugehören würde, es in gewisser Weise auch tut – aber eben nicht so richtig. Dabei kann ich nicht behaupten, dass mir irgendjemand dieses Gefühl gibt. Es ist vielmehr tief in mir verankert; der Gedanke, dass ich mich in eine Rolle dränge, die mir nicht zusteht.

Ich bin Bens Nanny. Dafür bin ich hergekommen. Die Fußstapfen, in die ich gerade zu treten versuche, kommen mir einfach viel zu groß vor.

Nach dem Essen beschließen die anderen, das schöne Wetter zu genießen und in den Garten zu gehen. Ich verscheuche Brody, als er beginnt, die Teller zu stapeln.

»Geh zu den anderen. Ich kümmere mich schon darum.«

Augenblicklich hält er inne, wendet sich mir zu und

streicht sachte mit der Hand über meine Taille. »Das hier ist aber eigentlich nicht deine Aufgabe.«

Ich atme tief durch, ehe ich ihn anlächle. »Ich betrachte das hier auch gerade nicht als Arbeitszeit.«

Seine Augen werden groß, doch offenbar zeigen meine Worte Wirkung. »Liv«, murmelt er heiser. »Wenn du wüsstest, wie gerne ich dich jetzt küssen würde.«

Ich trete einen Schritt zurück, ehe ich nachgeben kann, denn auch mein Verlangen nach Nähe steigt, je mehr Zeit wir miteinander verbringen, ohne uns zu berühren. »Später vielleicht.«

»Vielleicht?«, hakt Brody nach. Ein leichtes Lächeln umspielt seine Lippen.

Dieser Mann macht mich verrückt. »Ja, vielleicht. Und jetzt raus mit dir, du stehst mir im Weg.«

Er gibt lachend nach. Hilflos sehe ich zu, wie er zu Janet, Derek und Phil tritt, die gerade mit Ben herumalbern, und presse meine Hände vor die Brust, um mein Herz daran zu hindern, einfach aus mir auszubrechen.

Ich gönne mir einen Moment der Stille. Beobachte, wie natürlich die Erwachsenen miteinander umgehen. Wie Brody seinen Sohn nimmt und in die Luft wirft, was Ben ein freudiges Quietschen entlockt. Bei diesem Geräusch spüre ich eine so heftige Sehnsucht, so ein starkes Bedürfnis danach, dazuzugehören, ein Teil dieser Familie zu sein, dass meine Augen brennen.

»Übertreib es nicht, Liv«, murmle ich mir selbst zu. »Am Ende des Tages bist du immer noch die Nanny. Nicht mehr und nicht weniger.«

Nie hat mich dieser Gedanke mehr gestört als in diesem Moment.

20 Brody[♥]

Janet wirft mir diesen ganz speziellen Blick zu, ehe sie sich bei mir einhakt, um mich ein Stück mit sich zu ziehen. Ich weiß, was nun kommt. Ich kenne Phils Mutter bereits mehr als mein halbes Leben, und es ist nicht das erste Mal, dass sie ihren Instinkt auf mich ausweitet. Anstatt deshalb nervös oder genervt zu sein, muss ich mir ein Grinsen verkneifen. Ich suche Liv. Sie sitzt mal wieder mit Ben im Sandkasten und baut mit unendlicher Geduld kleine Häufchen, die mein Sohn danach zerstören kann. Wenn wir draußen sind, finden sich die beiden in neunzig Prozent aller Fälle dort ein. Insgeheim bewundere ich sie dafür; ich kann es nicht leiden, wenn die vielen Sandkörner sich in jede Ritze meiner Klamotten schleichen und noch Stunden später überall hin rieseln. Sie scheint da gar keine Probleme mit zu haben. Wie immer liegt ihr Bens Wohl am Herzen – und Ben liebt den Sandkasten mehr als alles andere.

»Also«, sagt Janet, als sie etwas abseits im Schatten der Hemlocktannen stehen bleibt, die das Grundstück zu meinen Nachbarn abgrenzen. Ich richte meinen Blick auf die niedrigen Kriechbüsche, die dazwischen angepflanzt wurden, und grinse in mich hinein. »Erzähl.«

»Was soll ich dir denn erzählen?«, erwidere ich arglos.

Das bringt mir einen Ellenbogenstoß ein, der mich aufstöhnen lässt. So zierlich Janet auch daherkommt – man darf sie nicht unterschätzen. Niemals.

»Stell dich nicht so dumm, Brody. Ich meine dich und

Liv. Bens *Nanny*. Ich habe die Blicke gesehen, die du ihr zuwirfst. Seit wann läuft etwas zwischen euch?»

Ich lache schnaubend los. Dass Janet kein Blatt vor den Mund nimmt, wusste ich schon immer. Aber mit so viel Direktheit habe selbst ich nicht gerechnet. »Wie bitte?»

Sie verdreht die Augen. »Komm schon, du brauchst mich gar nicht auf die Folter zu spannen. Ich weiß es, du weißt es. Am Ende bekomme ich sowieso, was ich will. Und gerade will ich Antworten. Also los, spar uns die Zeit. Was läuft zwischen euch beiden?»

Ich verdrehe genervt die Augen. »Weißt du eigentlich, dass du manchmal ganz schön aufdringlich bist?»

Janet funkelt mich an. In den vergangenen Jahren hat sie einige Fältchen dazu gewonnen, aber abgesehen davon ist sie immer noch eine attraktive Frau, die mehr als deutlich weiß, was sie will. Dass sie jahrelang zuhause geblieben ist, um ihren Sohn großzuziehen, hat ihrer Karriere keinen Abbruch getan. Zehn Jahre später ist sie in ihrer alten Anwaltskanzlei wieder eingestiegen und hat sich schon bald hochgearbeitet. Janets Erfolg beruht auf Menschenkenntnis und schneller Auffassungsgabe, Eigenschaften, die sie ihrem Sohn vererbt hat und mit denen sie ihm und auch mir schon gehörig auf die Nerven gegangen ist. »Dazu sage ich jetzt nichts.«

Ich lache leise auf. »Ja, sie ist mehr als nur meine Nanny. Aber es ist noch frisch, und wir müssen erst herausfinden, wohin das Ganze führt.«

Eine Mischung aus Freude, aber auch Sorge spiegelt sich in Janets Miene wider, während sie mir forschend in die Augen blickt. »Du weißt, welches Risiko du gerade eingehst, nicht wahr?»

Obwohl ich tief in mir drin weiß, was sie damit meint, spüre ich Widerwillen. »Wieso gleich so negativ?» Ich wende

mich ab, um nach Liv zu sehen – und mich durchfährt ein heftiger Stoß, als ich bemerke, dass sie mich mustert. Für einen Moment versinken wir ineinander. Sie runzelt kurz die Stirn, hebt fragend die Augenbrauen, doch ich schüttele nur den Kopf. Auf gar keinen Fall möchte ich sie beunruhigen. »Sie ist ein toller Mensch, okay? Ich mag sie, sogar sehr. Sie behandelt Ben mit so viel Liebe, wie ich es mir nie erhofft hätte, und es tut mir gut, Zeit mit ihr zu verbringen. Bei ihr habe ich zum ersten Mal das Gefühl, dass es gut ist. Einfach gut.«

Janet gibt ein leises Geräusch von sich. »Ich wünsche mir wirklich, dass du glücklich wirst. Du weißt, was ich von all den Frauen halte, mit denen du und Phil bisher verkehrt habt. Diese ganzen oberflächlichen Dinger sind nichts für dich. Du warst immer schon anders als Phil.«

Ich lache schnaubend auf. »Weißt du eigentlich, wie du gerade deinen Sohn dastehen lässt?«

Janet hebt die rechte Augenbraue. »Ich sage nur, was alle wissen, nicht wahr?« Sie lacht wehmütig auf. »Du warst immer schon der Vernünftigere von euch beiden. Ich gebe zu, Liv ist anders als alle anderen. Es ist nur ...«

Ich wende mich ihr zu. »Ich weiß. Sie ist meine Angestellte. Das versetzt uns in eine schwierige Lage. Aber eine kluge Frau hat mir einst gezeigt, dass alles möglich ist, wenn man nur daran glaubt.«

Janet wirkt geschmeichelt, stößt mir aber erneut in die Seite. »Du Charmeur.«

Ich lache los. »Das ist nur eine meiner Stärken.« Schnaubend reibe ich mir die Seite. »Verdammt, ich hätte nie gedacht, dass du es so schnell bemerkst.«

Unverkennbare Zärtlichkeit spiegelt sich in ihrer Miene wider, während sie ihren Arm um meine Taille schlingt, um mich zurück zu den anderen zu führen. »Ich liebe dich wie

meinen eigenen Sohn. Es ist nicht schwer, dich zu durchschauen.«

»Und was ist mit Liv?«, kann ich mir nicht verkneifen.
»Hast du ihr auch etwas angemerkt?«

Wir erreichen die anderen, antworten kann Janet sowieso nicht mehr. Aber sie wirft mir einen Blick zu, der alles aussagen kann ... oder nichts.

Mein Herz rast los, während ich einmal mehr Liv suche. Sie lacht gerade herzlich, während sie mit Ben ein Klatschspiel spielt. Und ich spüre, mit jeder Faser meines Körpers, dass sie dieses Risiko wert ist.

Sie ist es einfach wert.



Janet und Derek bleiben noch zu einem frühen Dinner. Ich hege den Verdacht, dass es Phil gar nicht unrecht ist, wie sich der Besuch zu uns verlagert hat. Er war schon immer relativ seltsam, was diese Dinge betrifft; obwohl er und seine Eltern ein gutes Verhältnis haben, ist es ihm immer unangenehm, wenn sie ihn spontan besuchen. Zugegeben, er ist ein extrem chaotischer Mensch, aber er ist auch erwachsen und muss sich deshalb nicht mehr von seinen Eltern bevormunden lassen.

So oder so – nun sind sie alle bei uns, und auch wenn ich mir den Tag anders vorgestellt habe, bin ich deshalb auch nicht unzufrieden.

Da Janet sich mit Ben auf seinen Spielteppich setzt, sobald wir wieder drinnen sind, hat Liv vorerst keine Aufgabe. Sie wirkt schon wieder ziemlich erschöpft, wahrscheinlich merkt sie die kurze Nacht und den Kater, doch anstatt sie deshalb ins Bett zu schicken, ziehe ich sie mit mir in die Küche. Offiziell bereite ich mit ihr das Abendessen

vor. Inoffiziell will ich die Chance haben, ihr näher zu kommen, während die anderen beschäftigt sind.

»Alles klar?«, frage ich sie leise, während wir Schulter an Schulter alles für einen Gemüse-Nudelauflauf vorbereiten.

»Klar«, erwidert sie leichthin.

Zu leichthin.

Ich fahre mit den Fingerspitzen über ihren Rücken und spüre, wie sie erschaudert. »Du hältst dich tapfer.«

»Ist ja auch nicht gerade schwer«, erwidert sie irritiert.

»Das hier ist kein Marathon, Brody.«

»Und du bist nicht fit.«

Darauf hat sie nichts zu erwidern.

Ich greife nach einer weiteren Paprika und zerteile sie kraftvoll in zwei Stücke, damit Liv sie nehmen und entkernen kann. Dabei berühren sich einmal mehr unsere Finger, und ich atme scharf ein, weil alleine dieser kurze Moment bereits dafür sorgt, dass mein Herz hüpfet. Ich will sie küssen, verdammt. Ich will sie an mich ziehen und uns beide daran erinnern, wie verdammt gut es sich angefühlt hat, damit niemand von uns auf die Idee kommt, einen Rückzieher zu machen. Aber gerade, als ich ansetze, ihr zu gestehen, was ich fühle, tritt Phil zu uns, um sich einen Kaffee zu machen. Augenblicklich rückt Liv von mir ab, und ich widme mich den Zwiebeln, um mir und meinen Fingern eine Beschäftigung zu geben.

Ich verstehe, wieso sie es nicht zur Schau stellen will. Ich verstehe es wirklich.

Aber gutheißen ... kann ich es trotz allem nicht. Und ich werde es auch ganz sicher nicht lange mitmachen.



Das Abendessen ist eine angenehme, aber schnelle Angelegenheit. Janet und Derek wollen noch zurück nach

Spokane fahren, was bedeutet, dass sie sich bald auf den Weg machen sollten, wenn sie vor Mitternacht ankommen möchten. Auch Ben scheint von diesem aufregenden Besuch geschafft zu haben. Er reibt sich zunehmend mit seinen kleinen Fäusten die Augen und wird immer quengeliger, bis Liv ihren Teller beiseiteschiebt und ihn auf den Arm nimmt, um leise auf ihn einredend umherzulaufen. So werden alle Zeuge davon, wie schnell mein Sohn sich an ihren Hals kuschelt und beruhigt; etwas, was mich von Tag eins an fasziniert hat. Phil wirft mir diesen »Ich habe es doch immer gewusst«-Blick zu, während Janet es nicht schafft, sich von Liv und Ben zu lösen.

Lächelnd kratze ich auch den letzten Rest Auflauf zusammen.

Kurz darauf herrscht allgemeine Aufbruchstimmung. Liv packt Janet und Derek etwas Kuchen ein, und auch Phil bekommt ein kleines Päckchen in die Hand gedrückt. Ich beobachte, wie alle sie zum Abschied umarmen und spüre eine eigentümliche Wärme in meiner Brust. Nach und nach verabschiede ich mich auch von ihnen. Gerade, als ich denke, dass Janet die Angelegenheit mit Liv vorerst abgehakt hat, zieht sie mich doch noch einmal zur Seite. Während sie mich an sich drückt, legt sie ihre Lippen an mein Ohr. »Sie ist süß, aber auch noch sehr jung. Pass auf dich und Ben auf, das ist alles, worum ich dich bitte.«

Obwohl ich Janet wirklich gern mag, würde ich sie in diesem Moment am liebsten in ihre Schranken verweisen. Stattdessen kneife ich die Lippen zusammen und nicke knapp.

Sie tätschelt meine Wange. »Ich mag sie, Brody. Kein Grund, auszuflippen.«

Erneut hat diese Frau mich durchschaut, als wäre es eine ihrer leichtesten Übungen.

Liv nimmt mir Ben ab, als wir uns Seite an Seite in die Tür stellen, um Phil, Janet und Derek zu winken.

Kaum hat der Wagen die Auffahrt verlassen, tritt Liv einen Schritt zurück. Sie atmet tief durch und wirkt, als würde ihr ein riesiger Stein vom Herzen rollen. Ich nehme ihr Ben ab – oder versuche es zumindest, denn er klammert sich an Livs Bluse fest und gibt einen protestierenden Laut von sich. Liv lächelt ihn gedankenverloren an.

Ich ziehe erneut an ihm, doch keine Chance. Ben ist noch nicht bereit, sich von Liv zu lösen. »Hey. Zeit fürs Bett, kleiner Mann!«

»Wie wäre es, wenn ich das übernehme? Du bist bestimmt müde.«

Ich fange Livs Blick auf, erfüllt von einer Mischung aus Überraschung und Unglaube. »Wenn einer von uns beiden müde ist, dann ja wohl du. Ich kümmerge mich schon um ihn. Du legst dich solange auf die Couch, okay?«

Ihre Augen zucken hin und her, während sie sich eine Antwort zurechtlegt. Obwohl sie merklich zögert, gibt sie schließlich nach. »Bist du dir sicher?«

Unwillkürlich verspüre ich wieder diese intensive Welle der Zuneigung, die mich heimtückisch von hinten umfasst und beinahe umreißt. Mit der freien Hand greife ich nach Livs Taille und ziehe sie an mich. Ihre Augen werden groß, doch ehe sie sich dagegen wehren kann, streife ich mit meinen Lippen über ihre Stirn. »Verdammt sicher. Lass mich den kleinen Mann schlafen legen.« Erneut versuche ich, ihn sanft aus Livs Griff zu lösen, und dieses Mal klappt es. Er lässt sie los, nur um seine kleinen Fäuste in meinem Haar zu vergraben, und gähnt laut. Ich lächle Liv über seinen Kopf hinweg an. »Tu mir nur bitte den Gefallen und warte unten auf mich, ja?«

Sie schluckt hörbar, lässt sich Zeit mit der Antwort, doch schließlich nickt sie knapp. »Na gut. Ich warte.« Auch sie

gähnt herzlich los. »Allerdings kann ich für nichts garantieren.«

»Kein Problem.« Lächelnd hauche ich einen Kuss auf ihre Nasenspitze. »Ich beeile mich.«

Sie erwidert nichts, wendet sich aber ab, um ins Wohnzimmer zu gehen. Eilig sprinte ich die Treppe hinauf, um Ben schlafen zu legen. Hoffentlich überlegt sie es sich in der Zwischenzeit nicht anders.



Eine gute Dreiviertelstunde später habe ich es geschafft. Ben schläft, ich schleiche mich aus seinem Zimmer und hinab ins Erdgeschoss, wo ich das stille Wohnzimmer betrete. Insgeheim erwarte ich, dass Liv sich nicht an ihr Versprechen gehalten hat und doch noch verschwunden ist, doch ich täusche mich. Natürlich tue ich das.

Wie müde sie wirklich ist, wird mir erst jetzt bewusst, während ich langsam nähertrete. Sie hat sich auf der Couch zu einem kleinen Ball zusammengerollt und eine der Fleecedecken über sich ausgebreitet. Mein Herz zieht sich vor Zuneigung zusammen, während ich meinen Blick über ihre schmale Silhouette gleiten lasse. Janets Worte klingen mir noch mehr als deutlich im Ohr. Ja, sie ist jung. Deutlich jünger als ich. Aber in vielerlei Hinsicht eben auch nicht. Das Bedürfnis, mich schützend vor sie zu stellen, überwältigt mich. So, wie sie sich um Ben kümmert, möchte ich sie umsorgen. Will für sie da sein, wenn sie es braucht, und sie darin bestärken, ihren Weg zu gehen. Der Drang, mich zu ihr zu legen und sie in den Arm zu nehmen, ihr Gesicht mit Küssen zu bedecken, bis sie wach wird, verschlingt mich beinahe. Vermutlich wäre es das Klügste, sie schlafen zu lassen, aber den ganzen Tag habe ich darauf verzichtet, sie

zu berühren, und nun kann ich es mir nicht mehr länger verkneifen.

»Hey, Sleepy«, murmle ich zärtlich, während ich mich neben sie auf die Kante hocke und vorsichtig über die Rundung ihrer Schulter fahre.

Sie seufzt leise auf, regt sich aber nicht. Das Licht hüllt ihr Gesicht in Schatten, und jetzt ist da nichts als ihre weiche Reinheit. Vierundzwanzig Jahre Perfektion, von der sie vermutlich gar nicht ahnt, dass sie in ihr schlummert.

Die Wärme in meiner Brust droht mich zu verschlingen, und ich ändere meine Meinung. So sehr es mich auch danach dürstet, Zweisamkeit zu genießen, ich dränge meine eigenen Bedürfnisse beiseite. Stattdessen schiebe ich vorsichtig meine Arme unter ihren Körper, um sie nach oben zu tragen. Sie stöhnt leise auf, ihre Lider flattern, doch sie wird nicht richtig wach, kuschelt sich stattdessen an meine Brust, und in diesem Moment ... würde ich alles für sie geben. Alles. Eine Wärme, so intensiv wie ein gleißender Schmerz, durchfährt mich, raubt mir den Verstand. Es ist lange her, dass ich so für jemand anderen als Ben empfunden habe.

»Schlaf weiter, Kleines«, murmle ich leise, während ich das Licht lösche und sie nach oben trage. Mein eigentliches Ziel ist ihr Zimmer, doch im ersten Stock ändere ich erneut meine Meinung – und trage sie in meines.

Ich kann nicht anders. Kann sie nicht einfach nach oben bringen. Dieser Tag war in vielerlei Hinsicht lehrreich und fordernd, und jetzt ... brauche ich sie in meiner Nähe. Wenn schon nicht klar und bei Verstand, so doch wenigstens physisch.

Sanft bette ich sie auf der Seite, wo sie auch vergangene Nacht geschlafen hat, und decke sie zu. Nicht einmal wird sie richtig wach, stöhnt nur leise auf und gibt ein schmatzendes Geräusch von sich, das alles in mir schmelzen lässt.

»Morgen«, murme ich ihr leise zu. Vielleicht auch mir selbst. »Morgen sehen wir weiter.«

Ein letzter Blick auf sie, dann wende ich mich ab, um eilig ins Bad zu gehen.

Erneut hoffe ich, dass sie noch da ist, wenn ich wiederkomme.

Und erneut werde ich nicht enttäuscht.

Dieses Mal weiß ich sofort, wo ich mich befinde, als ich die Augen aufschlage. Es ist noch dunkel, aber ich erkenne den Geruch sofort, das Gefühl meines Körpers auf der Matratze, ja, sogar die Atmosphäre im Zimmer. Wie auch immer es dazu kam; ich bin schon wieder nicht in meinem Bett eingeschlafen. Und wieder weiß ich nicht, wieso. Wird das jetzt zu einer verdammt Angewohnheit? Stöhnend vertreibe ich den restlichen Schlaf aus meinen Hirnwindungen. Ein leises Schnarchen ertönt links von mir, und mir ist heiß.

Unglaublich heiß.

Es muss an dem schweren Arm liegen, der auf meiner Taille liegt und die Decke hinab drückt. Ich fühle mich eingeschnürt, wenn auch nicht auf schlechte Art und Weise. Unter anderen Umständen hätte ich es geliebt, so aufzuwachen, doch die Hitze bringt mich beinahe um. Also versuche ich, mich aus der Umarmung zu winden, doch zur Antwort brummt Brody auf – und zieht meinen Rücken noch enger an seine Brust.

An seine *nackte* Brust.

Ich keuche erstickt auf. Ich schätze, damit wäre wohl geklärt, ob ich mich davonschleichen kann oder nicht. In gewisser Weise hat dieser Moment Ähnlichkeit mit gestern morgen. Immerhin habe ich keine Kopfschmerzen mehr, und schlecht ist mir auch nicht. Da ist einfach nur diese Hitze, die mich innerlich zu verbrennen droht, wenn auch aus ganz anderen Gründen, und das untrügliche Wissen, dass ich erneut eine Erinnerungslücke habe.

Ich liege schon wieder in Brodys Bett. In seinen Armen. Und trotz allem wünschte ich, hier nie wieder wegzumüssen.

»Liv?«

Seine raue Stimme schießt direkt durch meinen Leib, entlockt mir ein leises Keuchen. »Es tut mir leid, habe ich dich geweckt?« Mit angehaltenem Atem warte ich auf eine Reaktion – und schreie leise auf, als er sich herum rollt und mich mit sich zieht, bis ich auf ihm liege.

»Es gibt nichts, wofür du dich entschuldigen müsstest.« Sein Atem streift mein Gesicht. »Wie geht es dir, Kleines?«

»Gut«, sage ich das Erste, was mir in den Sinn kommt. Hitze schießt mir durch den gesamten Körper und gibt mir das Gefühl, mich verflüssigen zu wollen, einzig aufgrund seines Kosenamens. Als Brody leise auflacht, präzisiere ich mich. »Etwas verwirrt, aber gut.«

Seine Hand wandert meinen Rücken hinauf bis zu meinem Nacken, wo er mich irgendwie besitzergreifend, aber auch zärtlich packt. »Wieso verwirrt?«

Darauf antworte ich nicht; seine Frage kommt mir mehr als rhetorisch vor. Seufzend lege ich meinen Kopf ab und lausche seinem kräftigen Herzschlag. Seine Brust ist glatt – ob rasiert, oder weil dort keine Haare wachsen, weiß ich nicht. Als ich meine Hand hebe, um sie vor meinem Gesicht abzulegen, streiche ich damit über seine Brustwarze – und entlocke ihm einen rauen Klang, der augenblicklich die Stimmung kippen lässt.

Schon verdichtet sich die Atmosphäre. Brody presst mich noch enger an sich, sein Atem wird unregelmäßig, und ich spüre dieselbe Anspannung in seinem Körper, wie sie in meinem wächst.

»Also«, murmelt er verschwindend leise. »Wo waren wir stehengeblieben?«

Der Drang, dieser Situation zu entfliehen, ist beinahe

übermächtig; gleichzeitig kann ich nicht. Ich kann mich einfach nicht von ihm lösen. Mir fehlen die Worte, doch das scheint Brody nicht zu stören. Mit seiner freien Hand greift er nach meiner Taille, und ehe ich mich versehe, liege ich ganz auf ihm. Er dirigiert meinen Kopf, bis unsere Lippen voreinander schweben, einander streifen, ohne dass wir uns richtig küssen, und atmet sanft aus.

»Du bist unglaublich, Liv«, murmelt er leise. »Ich muss einfach ...«

Ohne seine Worte weiter auszuführen, küsst er mich.

Es ist kein sanfter Kuss. Kein vorsichtiges Herantasten. Als hätte er einen Hunger genährt, der unstillbar geworden ist, verschlingt er mich geradezu. Ein tiefes Stöhnen dringt in meinen Mund, während er sich forsch Zugang mit der Zunge verschafft. Plötzlich rollt er sich herum, bis er auf mir liegt, und die Situation kippt vollends.

Eben noch wachgeworden, träge, erhitzt, und jetzt ... mitten drin. Heiß auf ganz andere Art und Weise.

Mir stockt der Atem.

Brodys Zunge ist fordernd, sein Griff fest. Er plündert meinen Mund, als hätte er seit Stunden, Tagen, Wochen auf diese Gelegenheit gewartet, erobert mich so zielstrebig, wie er vermutlich alles in seinem Leben angeht. Mein Herz fliegt ihm entgegen, aber mehr noch als das ist es meine Lust, die mich völlig in Flammen aufgehen lässt.

Ich nehme. Nehme, was er gibt, und gebe gleichzeitig, was ich kann. Dieser Kuss ist wie das plötzliche Finale eines Dramas, das sich lange zugespitzt hat, ohne dass ich es je geahnt hätte. Er küsst mich, als wollte er mir damit ein Zeichen einbrennen, als wollte er mich für jeden weiteren Mann dort draußen verderben.

Und ich mache mit.

Meine Brustwarzen schmerzen, weil sie sich so fest zusammenziehen, und in meiner Mitte pocht die Lust.

Wenn Brody hier und jetzt weitergehen würde, ich hätte ihm nichts entgegenzusetzen. Dieser große, mächtige Mann, zu Beginn so abweisend und düster, hat sich vollends gewandelt. Er presst mich in die Matratze, begräbt mich unter seinem großen Körper, und ich will schreien vor Lust, will ihn anflehen, dass er endlich seine Shorts ausziehen möge ...

Doch Ben weint los. Wieder einmal ist er es, der uns unterbricht.

Stöhnend weicht Brody zurück. Er flucht leise auf, während er völlig erstarrt, um zu lauschen ... doch dieses Mal hat Ben keine Gnadenfrist für uns. Er weint erneut los, gequält, als würde er aus einem schrecklichen Traum erwachen, und noch in derselben Sekunde springt Brody aus dem Bett, um zu seinem Sohn zu eilen. Natürlich. So muss es sein. So soll es sein.

Und doch erfüllt es mich mit Enttäuschung.

Heftig keuchend liege ich da. Meine Lippen prickeln. Mein Unterleib zuckt. Und meine Gedanken spielen verrückt. Es ging zu schnell; das alles. Der Wandel zwischen Brody und mir. Die plötzliche körperliche Nähe. Und diese Hitze, die mich soeben beinahe verschlungen hätte ... nur um letztlich wieder alleine im Dunkeln zu liegen. Frustriert reibe ich meine Schenkel aneinander, befähle meinem Körper, herunterzufahren. Wie auch immer es jetzt weitergeht – die Stimmung ist erst einmal dahin. So müssen sich also Paare fühlen, die plötzlich ein Kind haben, oder mehr.

Nur langsam beruhigt sich mein Atem, während ich zuhöre, wie Brody beruhigend auf seinen Sohn einredet. Das Babyfon knackt leise, aber ich höre seine Stimme allzu deutlich. Krasser könnte der Kontrast nicht sein. Eben noch wild auf mir; jetzt zärtlich mit seinem Sohn.

Wie ... wie nur soll ich das verarbeiten? Wie soll ich

nicht durchdrehen? Wie ... soll ich mich nicht unsterblich in diesen Mann verlieben?

»Das war bestimmt nur ein schlimmer Traum. Ssssst, mein Großer. Alles ist gut. Möchtest du zu uns ins Bett kommen?«

Ich erstarre; nie war der Fluchtinstinkt größer als jetzt. Doch anstatt zu tun, was nun das Vernünftigste wäre, bleibe ich, wo ich bin ... und erzittere, als Brody mit Ben im Arm ins Schlafzimmer kommt.

»Schau, wer hier auf uns wartet«, erklärt er warm. Ben gibt einen leise klagenden Laut von sich, der sich in ein Lachen wandelt, als die beiden auf das Bett krabbeln und Brody Ben zwischen uns legt. Fahles Licht dringt aus dem Flur ins Zimmer und ermöglicht es mir, zu erkennen, wie der kleine Junge mich anstrahlt.

»Guten Morgen, Sonnenschein«, murmle ich, während ich ihm einen Finger entgegenstrecke, den er sofort mit seiner kleinen Faust umfasst. Dann werfe ich Brody einen Blick zu, der hoffentlich unmissverständlich ist.

Hältst du das für eine gute Idee, verdammt nochmal?

Doch Brody lächelt mich ungerührt an.

Was auch immer Ben so abrupt aus dem Schlaf gerissen hat, es schwindet, während er sich offensichtlich mehr als zufrieden zwischen uns herum rollt. Müde scheint er nicht mehr zu sein, dafür in allerbesten Spiellaune. Meine Anspannung verfliegt ebenfalls, während ich ihn kitzle und zum Lachen bringe, und die Situation hat etwas zunehmend Herzerwärmendes.

Brody, Ben und ich in einem Bett. Lachend. Kuschelnd. Spielend.

Es ist perfekt. Beinahe zu perfekt.

Eine Weile später stehen wir auf. Es ist noch früh, aber ich nehme an, dass es für Brody Zeit wird, sich anzuziehen, doch er überrascht mich, indem er sein Handy zückt, um Phil eine Sprachnachricht zu schicken.

»Hey, Kumpel. Ich arbeite heute von zuhause aus, aber das sollte kein Problem sein, nicht wahr? Zumindest Freitag stand noch nichts an, was meine Anwesenheit unmittelbar erfordert. Melde dich, wenn doch etwas ist, ansonsten machen wir es wie gehabt.«

Ich starre Brody mit großen Augen an, doch er zuckt nur mit den Schultern. »Da unsere Pläne gestern durchkreuzt wurden, verschieben wir das Ganze einfach auf heute.«

»Aber ich dachte, du musst arbeiten ...«

Brody lächelt mich breit an. »Oh, wenn es sein muss, kann ich das immer noch tun. Aber wo ist der Vorteil von Home-Office, wenn man seine Arbeitszeiten nicht auch mal etwas ... flexibler gestalten kann? Außerdem ist Phil selbst schuld, immerhin hat er uns den gestrigen Tag gestohlen.«

Mein Blick wandert zu Ben, der über die Bettdecke Richtung Fußende rollt, wo sein Vater auf der Kante sitzt, und dann wieder über Brodys breiten Oberkörper, der nach wie vor nackt ist ... und verheißungsvoll. Meine Mundwinkel zucken in die Höhe, und ich lasse mich stöhnend zurück in die Kissen fallen. Ein niedlicher, kleiner Junge. Sein Vater, der mich komplett um den Verstand bringt. Unverhoffte Zeit zu dritt. Wie kann ich das nur abschlagen? »Wenn das so ist, hoffe ich, dass der Tag so beginnt wie gestern.«

»Du meinst, mit einem üppigen Frühstück?« Brodys Augen funkeln. Er mustert mich, als wäre auch er angetan von dieser Idee – wenn auch auf andere Art und Weise. »Selbstverständlich.«

Gott, wie soll ich nur klar denken, wenn er mich so voller Verlangen mustert? Ich vergrabe mein Gesicht im Kissen und lache auf. Na, das fängt ja gut an. Brody O'Connor macht blau, um den Tag mit mir zu verbringen. Offensichtlich habe ich keinen guten Einfluss auf ihn.

Und er wirkt nicht so, als wollte er sich deshalb beschweren.



Normalerweise ist der Montag immer ein eher anstrengender Tag; heute fühlt er sich an wie ein typischer Sonntag. Sogar Ben scheint der Meinung zu sein, dass er es uns besonders leicht machen muss. Er wirkt zufrieden mit sich selbst, quengelt nicht so viel wie in den letzten Tagen und lacht viel mehr.

»An einen Start in die Woche wie diesen hier kann ich mich gewöhnen«, stelle ich lächelnd fest, während wir uns auf der Couch herumfläzen. Brody hat meine Füße in seinen Schoß gezogen und massiert sie, während er sich durch das Fernsehprogramm zappt. Ben sitzt auf seinem Spielteppich und haut ein paar Klötze aneinander.

Ich schließe die Augen, genieße die Berührung ... und spüre schlagartig das untrügliche Bedürfnis, zu schreiben. Hitze durchströmt mich, ganz anders als in den letzten Tagen, da sie sich vor allem auf einen ganz bestimmten Mann bezogen hat. Meine Fingerspitzen kribbeln, und ich höre förmlich, wie meine Protagonisten ungeduldig nach mir rufen.

Anders als in den letzten Wochen, wo es mehr eine Art Versuch war, Routine reinzubringen, wo ich mich manches Mal dazu überreden musste, mich an den Laptop zu setzen, scheint es nun, als würde mich das Bedürfnis verschlingen. Jetzt, an diesem Tag, den Brody sich für uns freigeschaufelt hat, kann ich plötzlich an nichts anderes mehr denken.

»Hey, ist alles okay?«

Ich zucke zusammen, hebe meinen Kopf und sehe, dass Brody mich mit gerunzelter Stirn mustert. Milde Sorge ist ihm ins Gesicht geschrieben.

Ich räuspere mich trocken. »Alles gut. Sorry, ich war einfach in Gedanken.«

Brody hält meinen Blick noch eine Weile länger gefan-

gen, bis er schließlich leise seufzend nachgibt und sich wieder auf den Bildschirm konzentriert.

Mühsam konzentriere ich mich auf seine Finger, die sich sanft, aber fest auf meinen Spann legen und ihn massieren, in der Hoffnung, dass das angenehme Gefühl mich ablenkt.

Aber keine Chance.

In der Mittagszeit halte ich es nicht mehr aus. Während Brody Ben schlafen legt, steige ich in den zweiten Stock, um meine Umhängetasche aus Unizeiten zu holen, in der sich mein Laptop befindet. Bis Brody wieder nach unten kommt, bin ich bereits so tief in mein Manuskript versunken, dass ich zunächst gar nicht mitbekomme, wie er mit mir spricht. Erst, als eine große Tasse Kaffee direkt neben mir auftaucht, tauche ich wieder auf. Er lächelt, den Blick auf den Bildschirm gerichtet. Ich spüre das Bedürfnis, den Laptop zuzuklappen, kämpfe aber dagegen an.

»Das ist das erste Mal, dass ich dich derart versunken erlebe«, stellt er fest. Ich kann seinen Ton nicht deuten; irgendwo zwischen Erstaunen und Stolz gelagert. Womöglich aber auch Irritation.

»Ach«, erwidere ich so leichthin wie möglich. »Und was tue ich die ganze Zeit mit Ben?«

Er schnaubt auf. »Komm schon, du weißt verdammt genau, was ich meine.«

Ja, das weiß ich. Verlegen fahre ich mit dem Zeigefinger über die Kante der Tastatur. »Bisher habe ich noch nicht so recht wieder hineingefunden«, gebe ich zu. »Ich hatte einfach so viel anderes im Kopf.«

Brody zieht einen Stuhl heran, um sich rückwärts draufzusetzen. Die Arme auf der Lehne abgestützt, mustert er mich aufmerksam. »Ist das so?«

Unbehaglich rutsche ich auf meinem Stuhl herum. »Ich weiß nicht. Ja, schon, aber bereits länger. Irgendwie war ich in den letzten Monaten wie blockiert.«

Brody richtet sich auf. »Hör zu, Liv. Das, was ich dir jetzt sage, ist absolut nicht böse gemeint, okay?«

Augenblicklich spanne ich mich an; Ankündigungen dieser Art sind selten Vorboten eines angenehmen Gesprächs. Dennoch nicke ich knapp, anstatt ihn zu bitten, es einfach auf sich beruhen zu lassen.

Er grinst mich schief an. »Weißt du, Liv, Blockaden gibt es doch eigentlich gar nicht. Du darfst dich nicht von diesem Gedankenkonstrukt einschüchtern lassen, das nach so viel mehr klingt, als es letzten Endes ist. Schau, kaum jemand kann sich das erlauben. Ein Lehrer hat morgens nicht plötzlich eine Schülerblockade, ein Handwerker keine Handwerkerblockade. Und auch ein Koch kann nicht plötzlich den Dienst quittieren, nur weil er das Gefühl hat, keine Tomaten mehr anrühren zu können ...«

Ich atme scharf ein. »Kreative Arbeit ist etwas ganz anderes als Handwerk, du vergleichst gerade Unmögliches ...«

»Ich weiß.« Brody haucht einen Kuss auf meinen Mundwinkel. »Natürlich ist es etwas anderes. Und doch auch nicht. Versuch einfach, dir mit diesen Gedanken den Druck zu nehmen. Wenn jemand anderes keine Lust hat, geht er trotzdem arbeiten. Ist dir schon einmal in den Sinn gekommen, Bens Bedürfnisse zu ignorieren, nur weil dir nicht danach war, dich um ihn zu kümmern?« Er hält inne, wartet, bis ich offensichtlich begriffen habe, was er mir zu sagen versucht. »Du darfst dich nicht von deinem Geist blockieren lassen. Gib ihm nicht die Macht über dich. Regelmäßigkeit ist das Stichwort. Und selbst wenn du mal nicht in deine Story hineinfindest, schreib trotzdem. Schreib, und im schlimmsten Fall löschst du es am nächsten Tag wieder. Hauptsache, du lässt deine Angst davor nicht zu sehr wachsen!«

Ich starre ihn an, sprachlos, aber irgendwie auch vor

den Kopf gestoßen ... und erleichtert. Er hat ja recht – und es fällt mir schwer, das zuzugeben. Blockaden entstehen im Kopf, ich darf nicht zulassen, dass sie so viel Macht über mich bekommen. Seltsam, wie lächerlich ich mir plötzlich vorkomme, nur weil ich mir die letzten Wochen den Spaß am Schreiben habe nehmen lassen – von der Angst davor, es nicht zu schaffen. Während ich in seinen Augen versinke, kommt mir ein Gedanke; einer, der die tiefe Bedeutung des Moments wenigstens etwas erleichtert. »Schon witzig, dass ausgerechnet du mir das sagst.«

Seine Augenbrauen wandern langsam in die Höhe. »Wovon redest du?«

Ich schnaube auf. »Wer ist denn heute zuhause geblieben, weil er keine Lust hat zu arbeiten?«

Für einen Moment scheint er sprachlos zu sein. Seine Pupillen weiten sich – dann lacht er laut los, umfasst mein Gesicht und küsst mich. »Mein Gott, Liv. Du hast mich mit meinen eigenen Waffen geschlagen.«

Ich kann nicht anders; fühle mich geschmeichelt. Lächelnd lege ich den Kopf schräg. »Tja. Ich lerne eben vom Meister.«

Darauf hat Brody nichts zu erwidern, zumindest keine Worte. Stattdessen zieht er mich an sich, um mich stürmisch zu küssen.

Also müssen meine Protagonisten schon wieder auf mich warten. Ich schätze, darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an.

22 Brody[♥]

Aus einem einzigen Tag zuhause wird eine ganze Woche. Phil durchschaut mich sofort, aber er stellt keine Fragen, zumindest nicht am Telefon, und ich switche problemlos auf Heimarbeit um. Etwas, das monatelang gut gegangen ist, funktioniert auch jetzt wieder, und plötzlich bin ich wieder genau da, wo ich insgeheim immer sein wollte, obwohl ich vor Liv nie geglaubt hätte, dass es möglich wäre.

Sie sollte mein Schlüssel zu mehr Freiheit sein, meine Chance, wieder etwas von meinem alten Leben zurückzuerlangen, und jetzt zieht es mich mehr denn je zu ihr. Nach Hause, zu meinem Sohn, dorthin, wo ich mich am wohlsten fühle. Spätestens jetzt wird mir bewusst, dass sich mein Fokus endgültig verschoben hat. Bereits durch Ben ... aber mit Livs Einzug in mein Leben ist diese Veränderung nicht mehr von der Hand zu weisen.

Wir schließen den Deal mit Japan erfolgreich ab. Ich schalte mich mittwochs in die Konferenz mit ein, und anschließend entscheiden Phil und ich voller Euphorie, dass wir am Wochenende alle Mitarbeiter zu einem Umtrunk einladen. Die genaueren Details will er noch klären.

Liv scheint sich meine Worte zu Herzen genommen zu haben. Immer häufiger sehe ich sie an ihrem Laptop. Wenn Ben schläft, sitzt sie entweder auf der Terrasse, um zu schreiben, in der Ecke auf der Couch oder am Esstisch. Etwas daran, wie sie gedankenverloren eine Strähne

aufdreht, mit krauser Nase auf den Bildschirm starrt, nur um dann plötzlich wie eine Wilde los zu tippen, fesselt meine Aufmerksamkeit, weshalb ich viel zu viel Zeit damit verbringe, im Wohnzimmer zu sitzen und so zu tun, als würde auch ich arbeiten, während ich sie in Wirklichkeit beobachte.

Ja, verdammt. Irgendwann in den vergangenen Wochen haben sich meine Interessen vollkommen verlagert.

Bisher hat Liv für uns gekocht, aber vorerst übernehme ich die Aufgabe, um ihr etwas mehr Zeit zum Schreiben zu verschaffen. Es ist mir ein großes Vergnügen, mich um sie zu kümmern, so wie sie es mit offensichtlich größter Freude mit Ben macht. Sie muss sich viel Zeit genommen haben, um sich mit den Bedürfnissen eines fast Einjährigen zu befassen, weil sie so zielgerichtet mit ihm spielt und ihn fördert, anders kann ich es nicht beschreiben. Sie hat Ideen, auf die ich niemals gekommen wäre, und das trägt Früchte. Nicht nur, dass Ben große Fortschritte in seiner kognitiven Entwicklung macht, er wird auch immer sicherer darin, sich vorwärts zu robben. Ständig versucht er, sich an Möbelstücken hochzuziehen. Wenn es so weiter geht, werde ich bald einiges sichern müssen, damit es nicht zu Unfällen kommt. Nicht, dass mich das wirklich stört. Eine meiner größten Wunschvorstellungen, seit ich weiß, dass ich Vater werde, ist, dass mein Kind eines Tages freudestrahlend in meine Arme gerannt kommt. Plötzlich scheint dieses Szenario gar nicht mehr so weit entfernt zu sein.

Abgesehen von jenem ersten Wochenende, an dem sich alles zwischen uns verändert hat, haben wir noch keine weitere Nacht zusammen verbracht. Ich ahne, dass es ihr auch so schon zu schnell geht, und der vernünftige Teil in mir sieht es genauso. Wenn wir jetzt alles über den Zaun brechen, könnte es schrecklich schief gehen, und das will

ich auf keinen Fall riskieren. Ich muss ständig daran denken, wie wir Montagmorgen zusammen im Bett gelegen und mit Ben herumgealbert haben. In jenem Moment hat es sich so perfekt angefühlt, so richtig. Als wäre der Platz an meiner Seite nur für Liv frei gewesen.

Seitdem sehe ich völlig klar.

Auf dem Papier ist Liv vielleicht Bens Nanny, und ich werde auch so schnell nichts daran ändern, weil ich weiß, dass sie das Geld dringend benötigt und es mir nicht wehtut, sie weiterhin zu bezahlen, aber für mich ist sie längst so viel mehr als das. Ich wünschte, es würde diese kleine Komplikation nicht geben, diesen Vertrag, der dem Ganzen immer einen Beigeschmack geben wird, aber ich kann ihn auch nicht einfach auflösen. Sie ist einerseits Bens Nanny – und andererseits so viel mehr. Mit jedem verstreichenden Tag wächst mein Bedürfnis, sie zur Rede zu stellen. Herauszufinden, ob es ihr ähnlich ergeht.

Und ich will mehr.

Mehr Nähe.

Mehr Zärtlichkeit.

Mehr Zeit zu zweit.

Seit wir Montag von Ben unterbrochen wurden, sind wir nicht mehr so übereinander hergefallen. Wir küssen uns, ja, und abends kuscheln wir auch auf der Couch, wenn wir müde vom Tag dasitzen und fernsehen, lesen oder miteinander reden. Aber abgesehen davon bewegen wir uns auf der Stelle; es kommt mir sogar beinahe so vor, als würde Liv fürchten, dass ich weitergehe. Zugegeben, es sind erst wenige Tage verstrichen, aber für mich fühlt es sich viel länger an. Nach einer größeren Sehnsucht, nach viel mehr Wartezeit. Als würde ich mich in einer viel zu langen Dürreperiode befinden, deren Ende direkt vor meinem Auge herumtanzt. Gerade so in Sichtweite, aber unerreichbar. Im Grunde ist es ja auch so: Ich habe lange darauf gewartet,

dass wir einander näherkommen. Nun ist es wie eine süße Folter, sie nicht mit meinen Bedürfnissen zu überfordern, Rücksicht auf ihre zu nehmen. Und darauf zu warten, dass ich ihre feinen Signale nicht übersehe; für den Fall, dass sie es sich anders überlegt.

Als wir am Freitag wieder abends im Wohnzimmer sitzen, fasse ich einen Entschluss. Sie spielt gerade mit ihrem Handy herum und schreibt gelegentlich Nachrichten, während ich versuche, mich auf meinen aktuellen Thriller zu konzentrieren, aber ich habe keine Chance. Ein einziger Laut von ihr, ein Hauch ihres Dufts, und ich bin raus. Mit Sicherheit macht sie es nicht extra, aber nach dieser vergangenen Woche hat meine Sehnsucht ein Level erreicht, das kaum noch zu ertragen ist. Also klappe ich das Buch zu – und beuge mich vor.

»Hast du am Wochenende schon etwas vor?«

Liv hält augenblicklich inne, lässt das Handy sinken und mustert mich mit ihren großen, blauen Augen. Kleine rote Flecken erblühen auf ihren Wangen. »Fragst du mich gerade etwa nach einem Date, O'Connor?«

Ich lache auf – und stelle erstaunt fest, dass ich das in gewisser Weise tue. Verdammt, ja. Das tue ich. »So könnte man es sehen. Morgen findet am frühen Abend eine kleine Feier statt. Wir haben ein paar Tische in der *Revolver Bar* gebucht, um dort mit unseren Mitarbeitern anzustoßen, weil uns ein großer Vertragsabschluss gelungen ist. Begleite mich dorthin.«

War sie vorher schon wie erstarrt, wirkt sie jetzt praktisch leblos.

Ich lächle sie an. »Das ist keine Hinrichtung, sondern ein lockerer Abend mit Phil und den Jungs von der Arbeit.« Ich stocke kurz. »Ich würde mich einfach freuen, wenn du sie mal kennenlernst, das ist alles.«

»Äh ...«

Ich rede eilig weiter. »Wir könnten im Anschluss noch irgendwo einen Happen essen gehen oder uns etwas Ruhigeres suchen, wo wir noch ein bisschen Zeit miteinander verbringen. Du weißt schon, einfach mal außerhalb dieser Mauern plaudern ...«

»Und was ist mit Ben?«, wirft sie mit gerunzelter Stirn ein. »Wer passt dann auf ihn auf?«

Shit. Wie konnte ich ihn auch nur eine Sekunde vergessen? Mein Bedürfnis, Zeit mit ihr zu verbringen, ist so groß, meine Sehnsucht nach einer gewissen Normalität, wie sie Menschen erleben, die im Begriff sind, einander näher zu kommen, so verzehrend, doch die Anwesenheit eines Kleinkindes macht alles viel schwerer. Ben ist meine Realität. Ich bin kein ungebundener Mann, der spontan eine Frau ausführen kann, für die er sich interessiert, weil all das mit einem gewissen organisatorischen Umstand zusammenhängt. Ich seufze tief auf, meine Gedanken rasen. Noch bin ich nicht bereit, die Idee wieder ziehen zu lassen. »Ich könnte Janet fragen, ob sie auf ihn aufpasst. Sie kommt bestimmt ...«

Liv lächelt mich an, es kommt mir wehmütig vor. »Nein. Das ist mein Job, dafür hast du mich eingestellt. Du feierst mit deinen Mitarbeitern, ich passe auf Ben auf. So lautet der Deal, dafür bin ich hier, schon vergessen?«

In diesem Moment brennen einige Sicherungen bei mir durch, anders kann ich es nicht erklären. Ich schieße nach vorne, gleite über Liv, die mit großen Augen zurück in die Kissen sinkt, und halte dicht über ihrem Gesicht inne. »Das ist mehr als nur der Deal, Liv. Ich will dich nicht als Bens Nanny an meiner Seite haben, sondern als meine Begleitung. Wenn das so nicht klappt, planen wir eben um. Weißt du was? Ich spreche mit Phil. Wir verlagern das Ganze einfach hierher ...«

»Was?« Liv starrt mich mit offenem Mund an. »Aber doch nicht nur wegen mir?«

Ich antworte nicht, zumindest nicht mit Worten. Stattdessen verschlucke ich ihren Protest mit meinen Lippen – und küsse sie, bis ihr Widerstand in sich zusammenfällt und sie sich stöhnend an mich schmiegt.

Dieses Mal, das spüre ich sofort, ist es anders.

Intensiver.

Und ich weiß nicht, ob ich noch in der Lage bin, aufzuhören. Vernünftig zu sein. Alles in mir fokussiert sich auf diese zarte, süße Frau, die sich mit einer Leichtigkeit in mein Herz geschlichen hat, die ihr vermutlich gar nicht bewusst ist.

Ja, ich würde es wegen ihr tun. Würde meine Belegschaft zu mir nach Hause einladen, um sie dabei haben zu können. Würde jemanden einen halben Tag im Auto sitzen lassen, nur um mir etwas freie Zeit mit ihr zu verschaffen.

Ich würde sogar eine weitere Person anstellen, eine, die auf Ben aufpasst, wenn ich mit Liv ausgehen will. Ein Babysitter für die Nanny – wenn das mal keine Ironie ist!

Doch ich schiebe all diese Gedanken beiseite, die mein Verlangen zwar erklären, in diesem Moment aber stören.

Ich will spüren.

Ich will Wärme.

Ich will mehr.

Und offenbar kriege ich das auch.

Einer der süßesten Laute dringt über Livs Lippen, den ich jemals von ihr gehört habe. Sie klingt so verletzlich und verlangend zugleich, dass mein Herz sich verkrampft. Zittrig halte ich inne, streiche mit den Fingerkuppen über ihre Wange und sehe, wie ihre Lider sich flatternd heben.

In ihren Augen liegt so viel Tiefe. Ich atme ihre Luft ein, schenke ihr meine, und für einen Moment scheint alles still-

zustehen, während ich versuche, herauszufinden, was sie will.

»Liv«, murmle ich leise.

»Brody«, seufzt sie zur Antwort – und ich beschließe, dass es reicht. Es muss einfach.

Abrupt springe ich auf und hebe sie von der Couch, um sie nach oben zu tragen. Unser erstes Mal wird auf gar keinen Fall im Wohnzimmer stattfinden. Vielleicht ist das antiquiert, aber ich will sie in meinem Bett, in meinem Reich. In meiner *Höhle*.

Liv lacht erstickt auf, schlingt ihre Arme um meinen Hals und lässt zu, dass ich sie in mein Schlafzimmer bringe. Nicht eine Sekunde löst sie ihren Blick von mir. Ihre Brust hebt und senkt sich schnell, und ich spüre, wie sie am ganzen Körper zittert, doch nichts an ihr deutet darauf hin, dass sie nicht will.

Und, bei Gott, ich will es. Ich will es *so* sehr.

Seit jener Nacht, in der Ben entstanden ist, habe ich keine Frau mehr angerührt. Als hätte eine Art Fluch auf mir gelegen, war jegliches Verlangen ausgelöscht, sobald ich einmal wusste, was geschehen war. Jetzt jedoch verbrenne ich vor Hitze. Ich kann kaum noch klar denken, bin nicht einmal in der Lage, leise zu sein, während ich die Tür hinter uns mit dem Fuß schließe und geradewegs auf mein Bett zu stolpere. Es ist, als würde all die Spannung, die uns seit unserem Kennenlernen zunehmend umgeben hat, ihren absoluten Höhepunkt finden – und um uns herum explodieren. Das Blut rauscht mir in den Ohren, während ich hinab in ihr Gesicht starre, in ihre zarten Gesichtszüge, die von Lust und Röte überzogen sind.

Obwohl alles in mir danach drängt, ihr einfach die Kleider vom Leib zu reißen, und hier und jetzt über sie herzufallen, bremse ich mich aus, bette sie vorsichtig auf dem Bett und richte mich schwer atmend auf.

»Brody«, murmelt sie erneut. Sie bleibt liegen, streckt aber ihre Hand nach mir aus, und etwas an der Geste ist so zart, so erschütternd, dass ich augenblicklich nach ihr greife und zu ihr hinab auf die Bettkante sinke. Unsere Finger verschränken sich, und ich merke, wie sie zittert.

»Bist du dir wirklich sicher?«, wispert sie mir so leise zu, dass ich ihre Worte kaum entziffern kann. Mein Herz macht einen Satz. Ich begreife sofort, was sie mich wirklich fragt.

»Mehr als das«, erwidere ich schlicht. So viel mehr Worte liegen mir auf der Zunge, aber ich halte sie mühsam zurück, aus Angst, Liv mit ihrer Bedeutung zu überfordern. Ich ziehe sie an mich, um sie zu küssen. Langsam. Zärtlich. Und mit einer Gründlichkeit, die meinen Puls in die Höhe treibt – und ihren hoffentlich auch. Ich wünschte, sie würde begreifen, was all das bedeutet. Ich hoffe, sie ahnt es bereits. Wenn wir das hier tun, wird es danach keine getrennten Wege geben. Nicht mehr. Dies hier ist weitaus mehr als pure Begierde; es ist der Anfang von etwas Neuem.

Zumindest für mich.

Bald schon lassen wir uns von unserer Lust treiben. Unsere Küsse werden fahriger, unsere Körper pressen sich aneinander. Ich bin längst hart, und als Livs Hand wie zufällig über meine Länge streicht, stöhne ich erstickt auf.

Plötzlich wendet sich das Blatt. Sie presst mich an der Schulter zurück, bis ich auf dem Rücken liege, und beginnt, mich zu erkunden.

Zunächst küsst sie meinen Mund, wandert jedoch schon bald an meinem Kiefer hinab Richtung Hals. Gleichzeitig schiebt sie ihre Hände unter mein Shirt, und es ist, als würde man mich geradewegs in den Himmel katapultieren. Ihre weiche Haut ist kühl und glatt und ein delikater Kontrast zu der Hitze, die ich ausströme. Es fühlt sich an, als würden überall kleine Blitze entstehen, wo wir einander berühren. Liv lässt sich geschmeidig auf meinen Schoß glei-

ten, presst ihren Unterleib geradewegs an meinen, und ich sehe buchstäblich Sterne. Stöhnend werfe ich meinen Kopf zurück in die Kissen, packe sie an den Hüften, unsicher, ob ich sie stoppen oder doch lieber ermutigen soll, weiterzumachen. Das schlimmste, was mir jetzt passieren könnte, wäre ein vorzeitiger Orgasmus. So, wie die Chancen stehen, bin ich kurz davor, mich zu blamieren. Aber ich bin machtlos. Ergebe mich den intensiven Gefühlen, die meinen gesamten Unterleib verschlingen. Mein gesamtes Sein.

Als Liv am Saum meines Shirts zerrt, richte ich mich auf und helfe ihr, das Oberteil loszuwerden. Gleichzeitig nutze ich die Chance, um ihres ebenfalls über ihren Kopf zu ziehen. Meine Augen werden groß, als ich geradewegs auf ihre Brüste schaue, die durch einen schwarzen BH mit Spitzeinefassung in Szene gesetzt werden. Ohne darüber nachzudenken, beuge ich mich vor, um einen Kuss in die weiche Spalte zu pressen. Liv stöhnt laut auf, klammert sich an meinem Kopf fest, und ich verstehe das als Einladung, dortzubleiben.

Also beginne ich zu saugen.

Sie stöhnt wieder, tiefer, fast schon gequält. Irgendwo in meinem Hinterkopf flüstert eine Stimme, dass sie leiser sein sollte, aber ich kann sie nicht darum bitten. Kann nicht darauf verzichten, zuzuhören, wie sie ihre Lust in Laute verpackt. Ich taste nach dem Verschluss ihres BHs, ohne je aufzuhören, ihre Brüste zu liebkosen. Zwar brauche ich einige Anläufe, doch als ich endlich schaffe, die kleinen Häkchen zu lösen, lasse ich gerade lange genug von ihr ab, um ihr den BH von den Schultern zu streifen und dabei genau zu beobachten, wie sie reagiert.

Ihre Lider flattern, ihr Mund ist leicht geöffnet. Ich werfe den BH beiseite, lege einen Arm um ihren Rücken, um sie zu halten, und mit der anderen Hand umfasse ich ihre linke

Brust, streiche über die Außenseite ... und nehme ihre Knospe in den Mund, um daran zu saugen.

Nun stöhnt sie nicht nur, sondern zuckt auch mit dem Becken nach vorne, direkt gegen meinen Penis, und mich durchfährt es heißkalt.

Im nächsten Moment liegt sie wieder auf dem Rücken. Ich widme mich ihrem Oberkörper gründlich. Küsse und streichle jeden Zentimeter, den ich erreichen kann, und achte ganz genau darauf, wo es ihr besonders gut gefällt.

Meine Erektion pocht schmerzlich. Das Rauschen in meinem Kopf wird immer stärker, doch ich weiß genau, wenn ich jetzt weitergehe, wenn ich mich in ihr versenke ... dann ist es schneller vorbei, als es uns beiden lieb ist. Also kämpfe ich gegen meine Bedürfnisse an, um mich ihren zu widmen. So, wie sie es verdient.

Ehe ich ihre Hose hinabziehe, vergewissere ich mich, dass sie bereit ist. Mit einem Finger spiele ich am Saum, warte darauf, dass sie meinen Blick erwidert. Nur ein Akt des Zögerns, und ich würde aufhören, selbst wenn es mich umbrächte. Doch sie öffnet nicht einmal ihre Augen, hebt nur ihr Becken, was ich als Aufforderung verstehe, weiterzumachen. Also zerre ich den engen Stretchstoff nach unten – und ihren Slip direkt mit.

Sie keucht überrascht, und nun fliegen ihre Augen doch auf. Wieder scheint es, als würde die Welt innehalten. Ihre Augen zucken hin und her, und ich lese eine so offene Verletzlichkeit in ihrer Miene, dass sich meine Kehle zuspürt.

»Liv«, presse ich hervor. »Ich begehre dich so sehr.«

Als wären es genau die richtigen Worte, hellt sich ihre Miene auf. Ein leichtes Lächeln umspielt ihre Lippen, während sie sich auf die Ellenbogen gestützt aufrichtet, um mich besser zu sehen. Dass sie dabei ihre Brüste betont und

mich wieder völlig um den Verstand bringt, ist ihr vermutlich gar nicht bewusst.

»Danach gibt es kein Zurück mehr, ist dir das bewusst?«, fragt sie mich leise, fast schon sanft.

Genau das, was ich vorhin gedacht habe. Von dem ich gehofft hatte, dass es auf Gegenseitigkeit beruht. Ich nicke ernst. »Absolut.«

Obwohl mich alles nach unten drängt, ich nichts lieber tun würde, als mein Gesicht zwischen ihren Beinen zu versenken und sie zu kosten, schiebe ich mich über sie nach oben. Sie fällt unter mir zurück in die Kissen, und ich beuge mich vor, um sie zu küssen.

Die heiße Leidenschaft, die mich eben verschlungen hat, wandelt sich einmal mehr; der Moment wird so intensiv, dass ich kaum noch atmen kann. Ihre nackte Haut presst sich an meine. Zwischen uns findet nichts mehr Platz. Keine Vorbehalte, keine Zweifel. Nicht einmal die Umstände, die uns zusammengeführt haben, spielen noch eine Rolle. Da ist nur dieses Verlangen. Mein Bedürfnis, ihr näher zu kommen; so viel näher, als es bisher möglich war.

Und wie durch ein Wunder scheint es ihr ebenso zu gehen.

Wir verlieren uns ineinander. Sind keiner Worte mehr mächtig, doch das ist auch nicht länger nötig.

Erst, als meine Eichel über ihre feuchte Mitte streicht, erfasst mich wieder die Vernunft.

»Verhütung«, presse ich rau hervor; meine Gedanken beginnen zu rasen. Wo habe ich Kondome? Ich hatte erst vor einer Weile welche in der Hand ...

»Ich nehme die Pille«, erwidert Liv sanft, beinahe unhörbar.

Mein Mund wird trocken. »Heißt das ...?«

Sie nickt wortlos. Gleichzeitig presst sie ihren Unterleib gegen meinen, und ich stöhne los. Fuck. Es wäre vernünfti-

ger, Kondome zu holen, das einzig Richtige. Ich habe mir geschworen, nie wieder dieses Risiko einzugehen. Aber die Aussicht ...

»Komm«, flüstert sie mir zu. »Ich will dich richtig spüren. Bitte.«

So viel Vertrauen. So viel Bedeutung.

Mir entkommt ein tiefes Stöhnen, und ich gebe nach. Das letzte Mal, als eine Frau diese Verantwortung übernommen hat, kam am Ende Ben in mein Leben. Einst habe ich mir geschworen, nie wieder derart die Kontrolle abzugeben. Aber Liv ist anders. Mit Liv ist einfach *alles* anders.

Und ich will sie so sehr spüren. Ganz spüren. Also dringe ich langsam in sie ein.

Nichts hätte mich je darauf vorbereiten können, wie intensiv dieses Gefühl ist, und gleichzeitig ist es, als hätte sich mein gesamtes Leben, mein Sein einzig darauf vorbereitet. Sie ist eng und süß und katapultiert mich augenblicklich in eine andere Sphäre. Jegliche Fähigkeit zu denken verfliegt, während ich in sie gleite und dort verharre.

Näher könnten wir einander nicht sein. Da ist nichts als das »Wir«, Haut auf Haut. Laute der Lust, die sich miteinander vermischen. Eine Wärme, die von meinem Körper auf ihren überspringt – und umgekehrt. Gott, verdammt – es soll nie wieder enden. Wenn mir jemand sagen würde, dass ich für immer hier verharren müsste, für den Rest meines Lebens, ich würde es voller Freude in Kauf nehmen. Hier bin ich absolut richtig.

Liv schlingt ein Bein um meine Hüfte, was es mir ermöglicht, tiefer in sie einzudringen. Mit dieser Veränderung kehrt auch das Leben in mich zurück. Wir brauchen einen Moment, finden jedoch bald schon einen gemeinsamen Rhythmus, der uns auf immer höhere Wellen der Lust treiben lässt.

Röte bedeckt ihre Wangen, ihren Hals, selbst ihre Brust.

Ich umklammere mit einer Hand ihre Schulter, mit dem anderen Arm stütze ich mich ab. Sie ist so rein. So direkt. Ihre Lust kommt ungefiltert über ihre Lippen, und obwohl ich anfangs befürchtet habe, es könnte zu schnell gehen, wird mir nun klar, dass ich alles dafür geben würde, mehr von ihr zu bekommen. Mehr von ihren Geräuschen. Mehr von ihren flatternden Lidern.

Mehr von ihrer Ekstase.

Liv bringt mich dazu, alles zu geben. Weit über mich hinauszuwachsen. In jeder Hinsicht.

Zeit spielt keine Rolle mehr. Wir jagen dem Orgasmus hinterher, lassen uns gleichzeitig treiben. Gänsehaut um Gänsehaut jagt über meinen Rücken, während ich mich immer und immer wieder tief in ihr versenke.

Schließlich wird unser Rhythmus doch holpriger, meine Stöße schneller. Ich kann mich nicht viel länger zurückhalten, und als würde Liv das spüren, reißt sie plötzlich ihre Augen auf, legt ihre Hand an meine Wange und lächelt mich verschleiert an.

»Lass los«, murmelt sie, und schon sinken ihre Lider wieder hinab, sie presst ihren Kopf ins Kissen und stöhnt auf, weil ich einmal mehr in sie stoße. »Lass los ... komm mit ...«

Als würde damit ein Schalter in meinem Kopf umkippen, tue ich es wirklich. Viel schneller und härter stoße ich in sie, spüre schon bald, wie sich ihre Muskeln verkrampfen. Hitze fährt mein Rückgrat hinab, direkt in meinen Unterleib, und ich weiß, gleich ist es soweit – doch ich kämpfe ein letztes Mal dagegen an, pumpe beinahe verzweifelt in sie hinein.

Und dann ist es soweit. Sie schreit leise auf, der vollkommenste Laut, den ich je gehört habe, und es ist um mich geschehen.

Der Orgasmus überrollt mich so intensiv, dass ich eben-

falls schreie. Ich ergieße mich in kraftvollen Schüben in sie, immer und immer wieder, bis ich auf ihr zusammenbreche, sie mit letzter Kraft mit mir herum rolle, und sie auf meiner Brust zur Ruhe kommt.

Ihr Keuchen vermischt sich mit meinem. Heiße, schwere Lust liegt in der Luft. Lust ... Erleichterung ... und mehr. So viel mehr. Doch dies in Worte zu fassen, dafür fehlt mir die Kraft, zumindest in diesem Moment.

Also seufze ich auf, ziehe sie fester in den Arm und schließe befriedigt die Augen.

23 Liv ♥

»Guten Morgen, Kleines.«

Träge wälze ich mich zur Seite, presse mein Gesicht ins Kissen und stöhne langgezogen auf.

Es muss mitten in der Nacht sein! Wieso klingt dieser Kerl nur so munter?

Brody lacht auf. Die Matratze bewegt sich, wahrscheinlich, weil er sich auf die Kante setzt, doch ich weigere mich schlicht und ergreifend, auf ihn zu reagieren ...

Bis mir der Duft von Kaffee in die Nase steigt.

Erneut wälze ich mich herum und öffne blinzeln die Augen. Jepp, Brody sitzt auf der Bettkante. Und er lächelt mich unverschämt munter an, während ich mich fühle, als hätte ich die halbe Nacht Sport getrieben.

Was in gewisser Weise ja auch stimmt.

»Ich würde dich ja noch weiterschlafen lassen, aber wir haben neun Uhr, und ich dachte, du willst vielleicht mit Ben und mir frühstücken?«

Wie aus dem Hinterhalt überrollt mich eine plötzliche Welle der Scham. Ich weiß nicht, woran es liegt. Wir haben die halbe Nacht miteinander geschlafen. Ich kann nicht einmal sagen, wie oft ich gekommen bin oder wie viele verschiedene Wege wir gefunden haben, uns größtmögliche Lust zu beschern. Nichts, aber auch gar nichts spricht dafür, dass es zwischen uns noch Raum für Unsicherheiten geben sollte – und doch schlage ich den Blick nieder und zerze die Decke bis weit über meine Brüste hinauf.

Denn natürlich bin ich splitternackt.

Brodys Blick wandelt sich. Er wirkt beinahe verständnisvoll. Mit einem dumpfen Knall stellt er die Tasse auf dem Nachttisch ab, nur um dann mein Gesicht zu umfassen. Sein Daumen streicht über meinen Kiefer, jagt einen heftigen Schauer über meinen Rücken.

»Hey, sieh mich an.«

Obwohl ich mich am liebsten verstecken würde, folge ich seiner Aufforderung – und mir stockt der Atem, als ich sehe, mit wie viel Feuer er mich mustert.

Seine Mundwinkel wandern in die Höhe. »Du hast keinen Grund, verlegen zu sein, Schönheit. Die letzte Nacht war unglaublich. Spätestens jetzt hast du mich vollkommen in der Hand.«

Ich lache überrascht los. »Das wage ich zu bezweifeln ...« Weiter komme ich nicht, weil er sich vorbeugt, um mich zu küssen. Jeder Protest wird von seinen fordernden Lippen verschlungen, die mich augenblicklich in Flammen aufgehen lassen. Brody stöhnt an meinem Mund, und ich wette, es geht ihm ähnlich, doch als ich mich zurück in die Kissen sinken lassen will, reißt er sich abrupt von mir los.

Entschuldigend lächelt er mich an. »Ben ist unten. Außerdem fürchte ich, dass ich dieses Bett heute nicht mehr verlassen werde, wenn wir jetzt weiter machen. Dabei wäre das heute eher unpraktisch.«

Seine Worte schmeicheln mir, lösen den Anflug von Unsicherheit direkt wieder auf. Ich hebe die Augenbrauen. »Ach ja? Wieso denn?«

Brody erhebt sich, streicht mit den Händen über sein Shirt und legt den Kopf schräg. »Wir geben heute Abend eine Party, schon vergessen?«

Schlagartig bin ich wach. »Was? Aber ...«

Er schüttelt den Kopf, und etwas in seiner Haltung verrät mir, dass an dieser Stelle jeglicher Protest zwecklos ist. »Was meinst du, warum ich schon so früh auf den

Beinen war? Ich habe bereits alles in die Wege geleitet. Nachher kommt Greta vorbei, um für Ordnung zu sorgen, und gegen fünf kommt ein Cateringservice. Ich habe die Belegschaft ab sieben eingeladen. Es gibt ein Barbecue und Drinks, eine relativ zwanglose Angelegenheit.« Sein Lächeln verändert sich, wird wärmer. »Damit hast du die Chance, dabei zu sein. Und die meisten werden sich freuen, wenn sie Ben auch endlich mal kennenlernen, ich schlage also zwei Fliegen mit einer Klappe.«

Es gibt Frauen, die brauchen regelmäßige Geschenke. Zeichen dafür, dass der Mann ihres Herzens sie mag. Blumen, Pralinen, vielleicht sogar Schmuck. Wieder andere brauchen Liebesschwüre.

Und ich?

Ich sitze hier in seinem Bett, eingehüllt von seinem Geruch, und mir steigen Tränen in die Augen. Tränen der Rührung und Freude – weil er all das auf sich genommen hat, einfach nur, weil er unbedingt will, dass ich heute Abend dabei bin. Bei einer kleinen Firmenfeier, die geschmissen wird, weil sie einen erfolgreichen Deal abgeschlossen haben.

Spätestens jetzt sollte wirklich kein Zweifel mehr daran bestehen, wie wichtig ich ihm bin.

Nicht wahr?

Brody gibt mir einen Moment, um richtig wach zu werden. Nach einem weiteren Kuss, dieses Mal zärtlich auf die Stirn, tritt er den Rückzug an. Ich trinke fast schon klischeehaft meinen ersten Kaffee des Tages in seinem Bett, während er wieder nach unten geht, wo Ben nun lange genug unbeaufsichtigt war. Ich nutze den Moment der Ruhe, um mich zu sammeln. Immer wieder wandern meine Gedanken zur vergangenen Nacht zurück, und jedes Mal spüre ich, wie mir Hitze durch den Körper wandert. Einfach überall spüre ich die Nachbeben der vergangenen Stunden.

Mehr noch ... es ist, als müsste ich nur daran denken, wo er mich berührt hat, und ich fühle ihn wieder.

Auf jedem Zentimeter meiner Haut hat er sein Zeichen hinterlassen, und ich bezweifle, dass ich es jemals wieder loswerden kann. Nachdenklich berühre ich meine Unterlippe, atme tief durch und genieße die Nachbeben der Erinnerung.

Seltsamerweise hätte ich zuvor niemals erwartet, dass Brody derart unersättlich sein könnte, sein Durchhaltevermögen so groß. Und seine Fähigkeit, schon nach kurzer Zeit wieder loszulegen ... sagen wir es so. Viel Schlaf habe ich bis in die frühen Morgenstunden nicht bekommen.

Als ich kurze Zeit später unter der Dusche stehe, sind meine Knie immer noch weich und ich fühle mich von der Erinnerung erhitzt, aber langsam weicht mein Aufruhr einer anderen Form von Aufregung.

Heute Abend wird er mich einer ganzen Menge Menschen vorstellen, die in seinem Leben eine gewisse Rolle spielen! Und ich ahne bereits, dass ich dieses Mal nicht mit einer derart passiven Haltung davonkommen werde wie am vergangenen Wochenende. Nicht nach heute Nacht. Nicht, nachdem er alles so arrangiert hat, dass die Feier hier bei uns stattfinden kann.

Gegen halb zehn fühle ich mich schließlich einigermaßen erfrischt. Ich betrete den Wohnraum – und werde von einem quietschenden Kleinkind begrüßt, das augenblicklich auf mich zu krabbelt. Ich kann immer noch nicht fassen, dass ich komplett verschlafen habe, wie er wach geworden ist. Wärme erfasst mein Herz, während ich in die Knie gehe, um Ben in Empfang zu nehmen. Mittlerweile nähern wir uns seinem ersten Geburtstag, und ich bin optimistisch, dass er bis dahin die ersten Schritte gehen kann. »Guten Morgen, Sonnenschein! Hast du deinen Papa schön auf Trab gehalten?«

Besagter Papa kommt aus der Küche, einen Teller voller Rührei in der Hand, und lächelt uns zärtlich an. Anders kann ich seinen Gesichtsausdruck nicht beschreiben. »Es hält sich in Grenzen. Zum Glück war er bisher relativ gut drauf.« Brody zwinkert mir zu. »Im Gegensatz zu ihm habe ich nicht allzu viel geschlafen, wie du vielleicht weißt.«

Ich hebe meine rechte Augenbraue. »Soll das etwa heißen, du hast schlechte Laune?«

Augenblicklich schüttelt Brody den Kopf. »Wie könnte ich? Manche Dinge sind wichtiger als Schlaf.«

Ich beschließe, das einfach so stehen zu lassen. Alleine schon, weil es sich absolut falsch anfühlt, vor Ben darüber zu sprechen.

Ich greife unter Bens Arme und hebe ihn hoch, um ihm einen Kuss auf die Stirn zu pressen. »Und, kleiner Mann, wie sieht es aus? Wollen wir frühstücken?«

Brody hat den Tisch wieder mehr als üppig gedeckt. Ich weiß, dass ihm Kaffee reichen würde; das alles ist vor allem für mich. Ein weiterer Grund, weshalb mein Herz höher schlägt. Ich trage Ben zu seinem Stuhl, der wieder zwischen mir und Brody steht, und schnalle ihn in der Schale fest. Ich sollte mit Brody besprechen, dass wir den Stuhl bald umbauen können. Mittlerweile kann Ben sich so sicher selbst hinsetzen, dass die Zeit für den Babyaufsatz eigentlich vorbei ist. Ist es sehr verrückt, dass ich deshalb Stolz verspüre? Wahrscheinlich schon.

»Möchtest du noch einen Kaffee?«

Ich funkle Brody belustigt an. »Die Frage ist rhetorisch, oder?« Als er auflacht, rede ich weiter. »Ich kann ihn mir aber auch selber machen ...«

»Nichts da, setz dich.«

Während er sich um den Koffeinnachschub kümmert, greife ich nach einer Scheibe Toast und schneide sie in kleine Würfelchen, die wir Ben angeben, damit er darauf

herumkauen kann. Er beginnt, immer mehr Freude an unserem Essen zu entwickeln. Ein weiterer Punkt, der mich zunehmend mit Stolz erfüllt.

Während des Frühstücks bringt Brody mich etwas detaillierter auf den neuesten Stand, was die Abendplanung betrifft. Insgesamt kommen gut dreißig seiner Mitarbeiter vorbei, manche mit Partner, manche ohne. Der Caterer, den Brody beauftragt hat, bringt einen großen Gasgrill mit, den er auf der Terrasse aufbaut, wo er bis etwa zweiundzwanzig Uhr die Leute versorgt. Außerdem wird es eine mobile Cocktailbar geben. Die Caterer sorgen sogar für Stehtische, sodass wir im Großen und Ganzen nichts tun müssen, außer da zu sein. Selbst für Ordnung im Anschluss sorgt Greta, die gegen ein fürstliches Trinkgeld sonntags vorbeischauen und aufräumen wird.

Was alles möglich ist, wenn man über das nötige »Kleingeld« verfügt ...

Je mehr ich darüber nachdenke, desto angespannter werde ich.

Obwohl man meinen sollte, dass Brody genug andere Dinge im Kopf hat im Hinblick auf den Abend, nimmt er sich die Zeit, mit Ben und mir einen Ausflug zu machen. Wir fahren hinab zur Bucht und spazieren eine ganze Weile am Strand entlang. Das Geräusch der Wellen, die träge ans Ufer rollen, ist für mich wie die Melodie der Freiheit. Ich liebe es, an der Fensterfront zu stehen und raus auf die Bucht zu blicken, doch das hier ist um ein Vielfaches schöner. Ich rieche die Freiheit, schmecke das Salz und der Anblick der Boote am Horizont ist wie die Personifizierung des Fernwehs. Wie gerne ich dort draußen wäre! Über mir der Himmel, unter mir das Wasser. Vor mir die unendliche Weite voller Chancen und Optionen. Die Luft ist kühl, graue Wolken bedecken den Himmel, aber alles in allem ist es ein angenehmer, beinahe unwirklicher Tag,

und das nicht nur, weil wir zum ersten Mal zu dritt unterwegs sind.

Fast schon ... *wie eine Familie*.

Ich erschauere bei dem Gedanken, und obwohl mein erster Impuls lautet, ihn ganz weit von mir zu schieben, lässt er mich doch nicht ganz los. Vielleicht, weil Brody meine Hand greift und wir unsere Finger miteinander verschränken, während er lässig mit der anderen Hand den Buggy schiebt.

Vielleicht, weil es sich so verdammt richtig anfühlt. Auf »Mein Herz platzt gleich vor Freude«-Art und Weise. Niemand, der uns so beobachtet, würde je in Frage stellen, dass wir ein Paar sind. Mehr noch; vermutlich würde jeder annehmen, dass Ben mein Kind ist. *Meins*. Dass mich diese Vorstellung derart berühren könnte, hätte ich nie für möglich gehalten. Dumm nur, dass es nichts als ein Hirnge-spinst ist.

Als wir gegen halb vier zum Haus zurückkehren, ist Greta bereits fertig. Sie wartet in der Diele und wirft mir einen Blick zu, den ich nicht recht deuten kann. Nicht eine Sekunde lässt sie mich aus den Augen, und als Brody Ben aus dem Buggy befreit, winkt sie mich zu sich.

Mein Herz macht einen Satz, während ich zu ihr trete, unsicher, worauf sie hinauswill. *Dass* sie etwas auf dem Herzen hat, steht jedenfalls außer Frage.

Ihre Augen werden schmal. »Bist du noch Bens Nanny?«

Ich zucke zurück, weil ihr Tonfall so knapp ist, fühle mich wie vor den Kopf gestoßen. »Natürlich bin ich das!«

»Aber du schläfst auch mit seinem Vater?«

Nun ist da nicht mehr nur Irritation, sondern auch eine gewisse Wut. »Ich wüsste nicht, was dich das angeht ...«

Sie atmet tief durch, und plötzlich verändert sich ihre Miene, wird weicher. »Ich möchte nur, dass du vorsichtig bist, okay? Ich wette, dir ist bewusst, welches Risiko du

damit eingehst ... « Sie legt den Kopf schräg, und ein unmissverständlicher Ausdruck tritt in ihre Miene. Ihrer Meinung nach begehe ich gerade einen großen Fehler. Es sollte nicht so sein, aber ihre Reaktion verunsichert mich.

Mühsam suche ich nach passenden Worten, doch ehe ich fündig werde, tritt Brody neben mich. »Alles in Ordnung?«

Greta Miene neutralisiert sich augenblicklich. »Alles bestens. Ich bin für heute fertig. Wann soll ich morgen kommen? Bleibt es bei zehn Uhr?«

»Machen wir elf daraus, wenn es okay ist.« Brody legt seine Hand auf meinen unteren Rücken. Eine eindeutig zärtliche Geste, die mir in diesem Moment allerdings unangenehm ist. Gretas Worte klingen mir noch allzu deutlich in den Ohren, und als ihre Augen kurz nach unten zucken, dorthin, wo Brody mich berührt, erkenne ich überdeutlich, wie ihre Mundwinkel zucken. Und das nicht nach oben.

»Natürlich.« Sie nickt, ohne einem von uns in die Augen zu sehen. »Viel Spaß heute Abend. Wir sehen uns morgen.«

Wie betäubt sehe ich ihr hinterher ... und merke, wie mich die Aussicht auf die anstehende Feierlichkeit umso mehr stresst.

Ob noch mehr Leute denken werden wie sie?

Und was meint sie damit, dass ich vorsichtig sein soll? Warum geht sie schon jetzt davon aus, dass es kein gutes Ende nehmen wird – und wieso, verdammt nochmal, nehme ich ihre Worte derart ernst? Das seltsame Hochgefühl von unserem Ausflug verpufft viel schneller, als mir lieb ist.

Obwohl mir klar ist, dass Brody andere Pläne hat, entschuldige ich mich, um mich für einen Moment zu sammeln. Auf dem Weg hinauf in den zweiten Stock spiele ich mit dem Gedanken, Cat anzurufen, doch dann müsste ich ihr erst einmal erzählen, was sich zwischen Brody und

mir verändert hat. Bisher hatte ich noch nicht den Mut dazu, mich einer ihrer Befragungen zu stellen. Erfahrungsgemäß kostet das einen Haufen Zeit und Nerven – beides habe ich heute nicht mehr übrig.

Alleine in meinem Zimmer lehne ich mich gegen die Tür und atme tief durch. Meine Handflächen liegen flach auf dem kühlen Holz, und es ist, als würde ich mir so die nötige Kraft holen, um mich wieder zu erden. Wie sehr mich Gretas Kommentar doch aus der Fassung gebracht hat!

Die strenge, aber herzliche Haushälterin hat mir bisher nie den Eindruck vermittelt, als könnte sie mich nicht leiden, weshalb ihre erste Reaktion mich so irritiert ... ja, sogar verletzt hat. Seltsamerweise sind es ihre letzten Worte, die mich am meisten erschüttern. Die Fürsorge, die darin mitgeklungen ist.

Ich zähle bis zehn, ehe ich in der Lage bin, mich aus meiner Erstarrung zu lösen. Langsam schreite ich durchs Zimmer, ziehe in Erwägung, Cat wirklich anzurufen ... und entscheide mich dann im letzten Moment doch noch dagegen. Stattdessen trete ich an meinen Kleiderschrank und suche nach einem Outfit für heute Abend – was mich zunächst erneut aus dem Konzept bringt.

Was zum Teufel trägt man bei einer Veranstaltung wie dieser?

Ich weiß, dass es bei Brodys Firma im Großen und Ganzen um diese spezielle Software geht. Ich kapiere nicht richtig, was genau sie machen soll, aber so viel steht fest: Mein Bild von einem Büro in irgendeinem Hintergebäude voller nerdiger Typen ist definitiv falsch. Wenn ich die teuren Anzüge betrachte, mit denen Brody morgens das Haus verlässt, und all den Reichtum, in dem er lebt, scheint er dieses Klischee nicht zu bedienen. Zumindest nicht mehr.

Stellt sich nur die Frage, ob sie alle eher Typ Anzugträger sind oder ob das in gewisser Weise seine Pflicht als Chef ist.

Schicke Angelegenheit – oder eher leger? Herausputzen oder eher natürlich bleiben? Ich bin völlig überfragt.

Zunächst ziehe ich das Kleid hervor, das er so gerne an mir mag; das mit dem Blümchenmuster. Doch ganz gleich, wie sich der Abend ausgestalten wird, vermutlich ist es zu niedlich; eher für einen privaten Zweck als für eine Firmenveranstaltung.

Zum Glück besitze ich noch eine schlichtere Variante in Schwarz. Das Kleid hatte ich zuletzt bei meinem Abschluss an. Es geht bis knapp über die Knie, ist ab der Taille leicht ausgestellt, hat einen relativ züchtigen Ausschnitt und halblange Ärmel. In der Hoffnung, darin nicht zu locker, aber auch nicht zu aufgedonnert auszusehen, streife ich es mir über und schlüpfe dazu in flache Sandalen. Meine Haare stecke ich zu einem Knoten hoch, aus dem ein paar Strähnen heraushängen und mein Gesicht einrahmen. Dazu Mascara, Lippenstift in Altrosa und etwas Make-up.

Et voila.

Gerade, als ich mir kleine, glitzernde Stecker in Herzform an den Ohren befestige, klopft es an meiner Zimmertür. Augenblicklich schlägt mein Herz höher, und ich wirble herum. Noch während ich »Ja?« rufe, fliegt die Tür bereits auf, und Brody erscheint im Rahmen, Ben auf der Hüfte, die Stirn in Falten ... doch sein Gesichtsausdruck wandelt sich komplett, während er mich in Augenschein nimmt.

»Wow«, bringt er hervor. Dann breitet sich ein strahlendes Lächeln in seinem Gesicht aus.

»Da«, brabbelt Ben und streckt seine kleinen Fäuste in meine Richtung aus. Mein Herz verkrampft sich, als mir klar wird, was das bedeutet. Er will auf meinen Arm. Er will zu mir.

Lächelnd komme ich den beiden entgegen und greife nach dem kleinen Jungen.

»Na toll«, brummt Brody, wirkt aber nicht so, als würde es ihn wirklich stören. »So schnell bin ich also abgeschrieben.«

Ich verlagere Bens Gewicht auf meine Hüfte – und lache auf, weil er geradewegs in meinen Ausschnitt greift.

Brody schnaubt los. »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, was, Buddy?«

Mein Kopf fliegt in die Höhe – gerade rechtzeitig, um zu bemerken, wie Brody näher kommt. Ehe ich reagieren kann, legt er seine Hand an mein Gesicht, streicht mit dem Daumen über meinen Wangenknochen. Und küsst mich.

Es ist die erste wirklich eindeutige Zärtlichkeit vor Ben, und zunächst will ich zurückweichen, insbesondere mit Gretas Worten im Ohr, doch ehe ich das tun kann, gibt Brody mich schon wieder frei. Seine Augen glühen förmlich. »Du siehst unglaublich aus.« Sofort bin ich verlegen, doch als ich meinen Kopf senken will, legt er einen Finger unter mein Kinn und hält ihn oben. »Du musst dich nicht verstecken. Vor niemandem. Sei heute Abend einfach du selbst, okay? Das reicht. Es reicht vollkommen.«

Als hätte er geradewegs in meinen Kopf geblickt. Ein Teil des Drucks, der auf meinen Schultern gelastet hat, weicht, und ich atme tief durch. Brody lässt mich nach wie vor nicht los, und ich schätze, dass er auf eine Antwort wartet.

Also bekommt er sie.

»Sie werden reden, oder nicht? Ich bin deine Nanny, deine Angestellte ...«

»Na und?«, erwidert er rau. »Spielt es denn wirklich eine Rolle, wie genau wir uns kennengelernt haben?«

Ich versinke in seinen Augen. Das silbrige Grau ist dunkel geworden, wie der Vorbote eines Sturms, und ich

ahne, dass ich mich geradewegs im Zentrum befinde. Seine Finger lösen sich, nur um über meine Wange zu streichen, dann gibt er mich endgültig frei.

»Du sollst heute Abend einfach Spaß haben, das ist alles. Meine Leute kennenlernen. Da sein. Ich will nicht, dass du dich versteckst oder unwohl fühlst. Das ist alles, was ich mir von dir erhoffe.«

Ich grinse ihn an, wenn auch etwas angestrengt. »Und du willst, dass ich mich um Ben kümmere und ihn später ins Bett bringe, nicht wahr?«

Brody lächelt mich an. »Das natürlich auch. Aber nur, wenn du wirklich willst. Ich kann ...«

Mit meiner freien Hand schlage ich gegen seine Schulter und verdrehe die Augen. »Klar mache ich das, du Blödmann. Ist ja immerhin mein Job, oder nicht?«

Brody packt mich am Handgelenk, zieht mich einmal mehr an sich und küsst mich. Dieses Mal habe ich keine Probleme damit.

Eines hat dieser Austausch gebracht: Ich bin entspannter. Gretas Worte rücken endlich in den Hintergrund, und ich kann mich wieder ganz auf das konzentrieren, was zählt: er und ich. Die Tatsache, dass wir auf wundersame Weise zueinandergefunden haben.

Und wie gut es einfach passt, zumindest, wenn wir alleine sind.

Mag sein, dass die Leute reden werden. Das tun sie immer, wenn ein Chef mit einer Angestellten anbandelt. Das Klischee von der berüchtigten Sekretärin, die etwas mit ihrem Vorgesetzten anfängt, kommt schließlich nicht von ungefähr.

Aber ich muss darüber stehen. Brody selbst scheint es nicht für wichtig genug zu erachten, immerhin will er mich unbedingt dabei haben. Er will nicht, dass ich mich verste-

cke. Und das ist alles, worauf ich bauen sollte. Seine Sicherheit. Sie wird am Ende für uns beide reichen.



Brody macht einen Abstecher ins Schlafzimmer, um sich ebenfalls für den Abend aufzufrischen, während ich mit Ben schon einmal nach unten gehe. Wahrscheinlich lächle ich ziemlich dümmlich; wie benebelt von Brodys Worten, erfüllt von so viel Wärme und Hoffnung, dass es fast schon albern ist. Dass Ben vorhin so eindeutig zu mir wollte, beflügelt mich zusätzlich. Der kleine Junge ist mir mittlerweile sehr ans Herz gewachsen, und es freut mich, dass es ihm offenbar auch so geht. Gerade, als ich die Diele durchquere, klingelt es an der Tür, und ich halte überrascht inne.

»Oh, shit, das sind bestimmt die Caterer«, ruft Brody von oben. »Lässt du sie schon einmal rein? Ich beeile mich!«

»Klar!«, antworte ich ihm und sage dann leiser zu Ben gewandt: »Ab jetzt kommt Leben in die Bude, mein Schatz. Wollen wir mal sehen, wie der Abend wird.«

Ehe es ein weiteres Mal klingelt, öffne ich die Tür. Tatsächlich, vor mir stehen zwei Männer und eine Frau, gekleidet in Dunkelblau und Weiß, und lächeln mich freundlich an. Hinter ihnen, schräg in der Auffahrt geparkt, befindet sich ein großer Van in denselben Farben und mit einem riesigen Logo der Firma.

»Hallo, Mrs. O'Connor. Wir sind von ›Beef to go‹ und werden uns heute um das Wohl ihrer Gäste kümmern.« Röte schießt mir bei diesen Worten in die Wangen. Mein Mund klappt auf, doch ehe ich die Situation klären, sie auf ihren Irrtum hinweisen kann, deutet der eine von ihnen an mir vorbei Richtung Hausinneres. »Dürfen wir? Wir haben einiges zu tun.«

»Äh, ja, natürlich. Entschuldigen Sie. Kommen Sie doch

rein.« Eilig trete ich beiseite, um die Personen ins Haus zu lassen. Ben presst sein Gesicht an meinen Hals, so als würde die Anwesenheit der Fremden ihn einschüchtern. Beruhigend streiche ich über seinen Rücken. »Am besten zeige ich Ihnen als erstes, wo Sie alles aufbauen können. Kann ich Ihnen etwas anbieten? Wasser, Eistee? Kaffee?«

Die Frau antwortet mit einem freundlichen »Später vielleicht«, die Männer geben nur ein zustimmendes Brummen von sich. Und noch immer gehen sie davon aus, ich wäre Mrs. O'Connor, die Frau des Hauses.

Doch ich greife das Thema nicht mehr auf.

Zügig führe ich sie nach draußen auf die Terrasse. Bisher sieht es nicht danach aus, als würde hier gleich eine Feier stattfinden. Gemessen daran, dass in etwa zwei Stunden die ersten Gäste kommen werden, könnte das zu einem Problem werden, doch die Caterer wirken nicht gerade beunruhigt, beginnen direkt mit der Planung, und ich trete beiseite, um ihnen dabei nicht im Weg zu sehen. Ehe ich in die Verlegenheit gerate, Fragen nicht beantworten zu können, taucht Brody neben mir auf. Ich werfe ihm einen Seitenblick zu – und nun bin ich diejenige, deren Atem stockt. Er ist wesentlich legerer gekleidet als gedacht, mit Jeans und einem kurzärmeligen Hemd, und sieht einfach umwerfend aus. Mein Mund wird trocken, während ich der Kontur seiner breiten Schultern folge. Augenblicklich sehe ich vor meinem inneren Auge, wie diese besagten Schultern gearbeitet haben, als er sich über mir bewegt hat.

»Alles okay soweit?« Brody schlingt seinen Arm um meine Taille und zieht mich eng an sich, so als würde er spüren, wie erschüttert ich plötzlich bin.

Einer der Mitarbeiter des Caterers wendet sich ihm zu. »Alles bestens, Mr. O'Connor. Wir haben uns einen Überblick verschafft und schlagen es folgendermaßen vor ...«

Während Brody mit den anderen darüber fachsimpelt,

wo der Grill, die mobile Bar und die Stehtische aufgebaut werden, konzentriere ich mich auf das überdeutliche Gefühl seines Armes an meiner Taille und Bens warmen Körper auf meiner anderen Seite. Ben spielt mit der Strähne, die sich aus dem Zopf gelöst hat, und gibt leise brabbelnde Geräusche von sich. Offenbar hat er seine Scheu abgelegt, zumindest presst er sich nicht mehr so eng an mich. Es ist angenehm, gleichzeitig fühlt es sich falsch an. Als würde ich ein Kleid tragen, das mir in Wirklichkeit viel zu groß ist – oder zu eng. Wie etwas, das mir gefällt, aber nicht richtig ist. Nicht passt.

Mrs. O'Connor.

Wenn sie wüssten ...

Brody presst einen Kuss auf meine Schläfe, und diese zärtliche Geste macht es nicht gerade besser.

Während der Cateringservice den Garten in eine Partylocation verwandelt, gehe ich mit Ben wieder rein. Es wird Zeit für eine Flasche, und während ich das Milchpulver mit Wasser vermenge, krabbelt der kleine Junge zu meinen Füßen auf den Fliesen herum und brabbelt etwas vor sich hin, das beinahe wie Papa klingen könnte.

Die letzten Stunden vergehen wie im Flug. Ich bekomme Brody kaum zu Gesicht, die meiste Zeit ist er draußen, um die Vorbereitungen zu überwachen. Ich spiele mit Ben, der bereits jetzt schon relativ müde auf mich wirkt und immer häufiger seine Augen reibt. Vermutlich kann ich ihn kurz nach Eintreffen der Gäste bereits ins Bett bringen. Immerhin verschafft mir das eine Ruhepause; wenn ich Glück habe, braucht er lange, um einzuschlafen, und ich habe die perfekte Ausrede, um mich vor der Veranstaltung zu drücken.

Muss ich mich schlecht fühlen, weil ich so denke?

Gegen sechs Uhr ruft Cat an. Ich nehme den Anruf nicht entgegen, weil ich nicht weiß, ob ich meine Anspan-

nung vor ihr verbergen könnte, und kurz darauf geht eine Nachricht ein, in der sie mich fragt, ob ich Lust hätte, spontan auszugehen. Ich lehne ab, ohne näher zu begründen, wieso, und fühle mich deshalb nur noch schlechter.

Es wird dringend Zeit, sie in Kenntnis zu setzen. Ich sollte ihr gegenüber nicht länger verheimlichen, was Sache ist. Schon jetzt wird sie tödlich beleidigt sein, so viel steht fest.

Wenigstens bohrt sie nicht weiter nach.

Gegen halb sieben ist draußen alles soweit fertig und Brody kommt rein, um nach uns zu sehen. Ein dünner Schweißfilm steht auf seiner Stirn, sein Haar ist strubbelig, aber er lächelt mich breit an. »Alles klar bei euch?«

Ich zucke mit den Schultern, erwidere sein Lächeln aber. »Na klar. Und draußen?«

Er reckt mir die Hand auffordernd entgegen, und ich richte mich auf, um zu ihm zu treten. Ben sitzt auf seinem Teppich und schiebt ein paar Autos durch die Gegend. Ich beschließe, ihn dabei lieber nicht zu stören. Brody zieht mich an sich, um mich zu küssen, ehe er sanft seufzt. »Ist es sehr verrückt, wenn ich mich jetzt viel lieber mit dir zurückziehen würde?«

Mein armes Herz verkrampft sich vor Sehnsucht und Verlangen. Zeit mit Brody alleine ... wie sehr würde ich das dem bevorstehenden Abend vorziehen! Aber da er bereits alles über den Haufen geworfen hat, nur um mich dabei haben zu können, behalte ich das lieber für mich. »So verrückt ist es nicht, aber du wirst es auch noch eine Weile aushalten, davon bin ich überzeugt.«

»Wenn du das sagst.« Brodys Augen blitzen auf. »Schläfst du heute Nacht bei mir?« Ihm entkommt ein Lachen. »Gott, wie das klingt. Als wären wir Teenager oder so.«

Nun macht mein Herz einen ernsthaften Satz in die

Höhe. »Ich weiß nicht, ob ich das meinem Bett zumuten kann. Es fühlt sich langsam von mir vernachlässigt ...«

Knurrend beugt er sich hinab, seine Lippen streifen über meine. »In dem Fall schlafen wir eben beide oben. Ich präzisiere meine Frage: Verbringen wir die Nacht zusammen – egal wo?«

Was soll ich darauf erwidern? Was? Ich bin völlig verloren. Mehr als ein Nicken bringe ich nicht zustande, während Brody mich erneut küsst, dieses Mal richtig. Irgendwo hinter uns reden die Caterer durcheinander, und schon bald werden die ersten Gäste eintrudeln. Dennoch schafft er es, dass ich für einen Moment alles vergesse. Der Zauber, mit dem er mich eingefangen hat, zeigt Wirkung – mit ihm zusammen fühlt sich alles so richtig an. Unweigerlich. Als müsste es so sein.

Ich versuche, dieses Gefühl zu konservieren, um mich heute Abend daran zu erinnern, sollte ich wieder zweifeln.

Vielleicht ... wird ja doch alles gut.

24 Brody[♥]

Wann auch immer Phil in meine Nähe kommt, wirft er mir diesen »Ich habe es immer gewusst«-Blick zu. Was am Anfang noch witzig ist, wird langsam lästig.

Aber ich kann es ihm nicht verdenken.

Obwohl wir seit letztem Wochenende kaum ein privates Wort miteinander gewechselt haben, ist er nicht nur mein Geschäftspartner, sondern auch mein bester Freund, und er kennt mich lange genug, um die richtigen Schlüsse ziehen zu können. Ich muss ihm gar nicht erst erklären, wie Liv und ich zueinander stehen, er begrüßt sie mit einem herzlichen »Das wurde aber auch verdammt nochmal Zeit«, klopft mir auf die Schulter, und damit ist die Sache für ihn geklärt. Das hält ihn zwar nicht davon ab, es mir permanent unter die Nase zu reiben, aber wenigstens scheint er absolut einverstanden mit der Entwicklung zu sein. Natürlich bin ich nicht von seiner Zustimmung abhängig, aber es ist doch gut, zu wissen, dass er auf unserer Seite steht.

Nun stehe ich mit ihm und unserem leitenden IT-Techniker neben dem Grill und warte darauf, dass eine Fuhre Steaks fertig wird, während Liv sich mit ein paar Frauen unterhält, die ihre Männer hierher begleitet haben. Sie hat Ben auf dem Arm, und nichts, aber auch gar nichts wirkt falsch an diesem Anblick. Als würde er zu ihr gehören, wie er auch zu mir gehört.

Als wäre sie nicht nur seine Nanny ... sondern seine Mutter.

Fuck. Dieser Gedanke bringt mich völlig aus dem Konzept.

»Ihr Steak, Sir.«

Ich zucke zusammen, als mir klar wird, dass ich für einen kurzen Moment wie weggetreten war. Eilig nehme ich das perfekt aussehende Fleisch entgegen und trete beiseite, damit die anderen sich ebenfalls eine Portion abholen können. Neben dem Grill ist ein kleines Buffet mit verschiedenen Salaten und Fingerfood aufgebaut. Ich nehme mir von allem ein bisschen und steuere dann einen der Stehtische nahe Liv an, um ihr zumindest näher zu sein. Ihr Blick streift meinen, und ihre Lippen formen sich zu einem flüchtigen Lächeln, das mich tief trifft.

Bens Mutter.

Der Gedanke lässt mich nicht los, wirbelt alles in mir durcheinander. Bens leibliche Mutter hat nie einen Zweifel daran gelassen, dass sie ihn nicht will. Alleine die Schwangerschaft hat ihr bereits alles abverlangt, und ich habe einen Haufen Kohle dafür bezahlt, dass sie in einer privaten Klinik entbinden konnte, die mehr an ein modernes Spa erinnert hat. Den Begriff »Mutter« im Zusammenhang mit Ben gab es bisher für mich einfach nicht. Dass ich ausgerechnet jetzt darüber nachdenke, welche Rolle Liv für ihn spielen könnte, rüttelt alles in mir durch. Ehe ich jedoch beginnen kann, mich wieder zu sortieren, treten Phil und Patrick zu mir, und wir machen uns über das Essen her, das jeden verdammten Dollar wert ist.

»Also«, bringt Phil zwischen zwei riesigen Stücken Fleisch hervor. »Wie läuft es denn so mit deiner Kleinen?«

Mein Blick zuckt zu Patrick, der sich arglos seinem Essen widmet, und dann zu Liv, die ausgerechnet jetzt gerade Ben zärtlich über den Kopf streicht. Er hampelt auf ihrem Arm herum und wirkt, als würde es ihm gut gehen.

Natürlich tut es das. Ich bin überzeugt davon, dass Liv Bens Wohl immer an erste Stelle setzt.

Meine Stimme ist belegt, als ich endlich die passenden Worte finde. »Gut. Ich schätze, sogar sehr gut.«

Nun erwacht Patrick doch aus seiner Erstarrung und grinst mich breit an. »Da hast du dir echt ein hübsches Mädel geangelt. Du musst mir mal dein Geheimnis verraten.«

Phil und ich wechseln einen Blick, dann lache ich los. So genial Patrick auch ist, wenn es um die kleinen und großen Hürden einer komplexen Software geht – im Zwischenmenschlichen hapert es. Scheinbar hat er den Zusammenhang nicht hergestellt, und ich beschließe, ihn nicht darauf hinzuweisen, dass Liv Bens Nanny ist. Stattdessen grinse ich ihn an. »Tja, manchmal habe auch ich Glück.«

Das quittiert Patrick mit einem Schnauben, ehe er sich wieder seinem Steak widmet.

Damit ist das Thema offenbar für ihn erledigt.

Als ich kurz darauf den Teller leer kratze, beschließe ich, dass es Zeit wird, mich ein wenig um Liv zu kümmern. Ich entschuldige mich bei den anderen, nur um festzustellen, dass sie offenbar gerade ebenfalls gehen will. Eilig jogge ich zu ihr rüber, ignoriere die Leute, die mir auf die Schulter klopfen oder mir zuprosten, und umfasse ihren Arm, ehe sie im Haus verschwinden kann.

»Hey, alles okay?«

Sie wirbelt zu mir herum. Im ersten Moment fürchte ich, jemand könnte ihr zu nahe getreten zu sein, doch ihr anfänglicher Schreck wandelt sich in ein leichtes Lächeln, so wie vorhin. »Oh, du bist es. Na klar, alles bestens.«

Ich mustere sie ganz genau, doch als ich keinen Hinweis darauf entdecke, dass sie aufgebracht sein könnte, atme ich erleichtert durch. »Habt ihr Spaß?«

Sie blickt hinab zu Ben, dann wieder zu mir, und der

Ausdruck von Zärtlichkeit in ihren Augen ist wie der berühmte Schlag in die Magengrube. »Ja, alles gut. Aber Ben wird langsam müde. Ich denke, es wird Zeit, dass er ins Bett kommt. Ich wollte schon mal seine Flasche vorbereiten und dir dann Bescheid geben, aber da du jetzt sowieso da bist ...«

Ich begleite sie ins Haus, wo sie direkt die Küche ansteuert, um Bens Milch anzurühren. Ich sollte ihr behilflich sein; doch ich kann nicht anders, als sie dabei zu beobachten, wie sie selbstverständlich all diese Handgriffe erledigt, ohne meinen Sohn dabei je abzusetzen.

»Du bist wirklich ganz schön müde, hm?«, wende ich mich an Ben. Er hat schon ganz kleine, rote Augen und hängt schlapp auf Livs Schulter. »Das war ein ziemlich aufregender Tag, Kumpel.«

»Er hat echt gut durchgehalten«, fügt Liv hinzu. Unverkennbarer Stolz schwingt in ihrer Stimme mit. »Es ist bereits acht Uhr. Länger sollten wir ihn nicht wachhalten.«

Sie sagt das mit einer solchen Selbstverständlichkeit, als wüsste sie instinktiv, was mein Sohn braucht.

Ist es sehr verrückt, dass mich das anmacht?

Gerade, als sie die fertige Flasche abstellt, halte ich es nicht länger aus. Obwohl sie meinen müden Sohn auf dem Arm trägt, dränge ich sie an die Arbeitsplatte und schlinge meine Hand um ihren Nacken. »Du bist so unglaublich sexy«, murmle ich direkt an ihren Lippen, ehe ich von ihnen koste. Ich schmecke einen Hauch Fruchtsaft und stöhne auf. »Am liebsten würde ich schon wieder mit dir alleine sein.«

Sie weicht zurück, mustert mich mit hochgezogener Augenbraue und wirkt beinahe entrüstet. »Du bleibst schön bei deinen Gästen, Mr. O'Connor. Lenk mich nicht von meiner Aufgabe ab. Ben muss dringend ins Bett.«

Ich verkneife mir ein frustriertes Stöhnen. Was ich mir jedoch nicht verkneifen kann, ist, ein weiteres Mal über ihre

Lippen zu streichen. »Weißt du eigentlich, wie wahnsinnig du mich machst?«

Sie schnaubt leise auf. »Vielleicht solltest du dich ein wenig abkühlen. Da draußen wird dein Typ verlangt ...«

Ich knurre frustriert auf, ehe ich sie ein letztes Mal küsse. Kurz, aber hart und vor allem besitzergreifend. »Du machst es nicht gerade besser, indem du dich so unnahbar gibst, Liv. Aber warte es nur ab. Spätestens, wenn alle weg sind, kannst du mir nicht mehr entkommen ...«

Sie lacht leise auf, aber ich meine, auch eine Spur Unruhe in ihrer Stimme zu entdecken. Immerhin etwas. Ich nehme mir die Zeit, mich ausgiebig bei Ben zu verabschieden und ihm eine gute Nacht zu wünschen, ehe Liv ihn schließlich nach oben trägt. Ohne Protest, wohlgemerkt. Auch in dieser Hinsicht hat er sie mittlerweile komplett akzeptiert.

Ich lasse die beiden nicht aus den Augen, bis sie in der Diele verschwunden sind.

»Du bist echt geliefert, oder?«

Ich wirble herum. Niemand anderes als Phil steht neben dem Esstisch und mustert mich belustigt. Ich fahre mir mit der Hand durchs Haar und deute dann mit meinem Kinn Richtung Vitrine. »Scotch?«

Phil nickt mir zu. »Gerne. Dieses süße Zeug da draußen kann doch kein Mensch trinken.«

Ich lache auf. Plötzlich fühle ich mich erschöpft, gleichzeitig unruhig. Alles in mir zieht mich nach oben, zu Liv und Ben. Aber mir ist klar, dass ich damit nur die Gerüchte anheizen würde, und das will ich Liv nicht zumuten.

Während ich Phil und mir eine großzügige Portion einschenke, schweift mein Blick nach draußen. Der Caterer hat ganze Arbeit geleistet. Nicht nur, dass überall im Garten Fackeln aufgestellt wurden, sie haben auch einige Lampionketten an den Bäumen und Büschen angebracht, und die

Stimmung wirkt gelöst. Ich bin davon überzeugt, dass niemand sich im Nachhinein darüber beschweren wird, dass wir nicht in die *Revolver Bar* gegangen sind. Dennoch wünscht sich ein Teil von mir, es wäre so. Dann könnte ich einfach irgendwann mit Liv verschwinden. Nur wäre das höchstens in einem Paralleluniversum ohne Ben möglich gewesen – und wer weiß, ob wir uns ohne meinen Sohn je kennengelernt hätten.

»Danke.« Phil nimmt das Glas entgegen, seine Miene schlagartig ernst. »Du wirkst etwas neben der Spur, wenn ich das so sagen darf. Was ist los? Läuft es doch nicht so gut?«

Ich schnaube auf, nippe an meinem Macallan und lege mir die Worte zurecht. »Nein, das ist es nicht. Im Gegenteil, ich könnte nicht glücklicher sein.« Seufzend fahre ich mir durch das Gesicht. »Und trotzdem ist da diese Unruhe. Ich weiß nicht, was los ist ...«

»Das ist die verdammte Sache mit dem Herzen.« Phil prostet mir zu, mit der anderen Hand packt er sich an die Brust. »Du bist verliebt, mein Freund. Aus dir spricht die pure, alles vernichtende Liebe.«

Ich verdrehe die Augen. »Du musst gar nicht so theatralisch tun.«

»Aber es ist doch nur die Wahrheit.« Er grinst, hält inne, und seine Miene wird nachdenklich. »Ihr geht es doch auch so, oder?«

Mein Herz bleibt stehen. Die gesamte Unruhe, die immer und immer wieder in mir geschwelt hat, seit wir uns näher gekommen sind, scheint plötzlich aufzubrechen. Ich werfe den Kopf in den Nacken und seufze frustriert auf. »Gott, wie armselig. Hier bin ich, einer der erfolgreichsten Unternehmer der letzten Jahre, habe im Prinzip alles, was ich will, könnte einen Haufen Frauen haben – aber ich will die eine, von der ich weiß, dass sie all das

nicht beeindruckt.« Zumindest nicht auf gute Art und Weise. »Es läuft super. Wir verstehen uns gut. Ben vergöttert sie regelrecht. Und doch habe ich Angst, dass sie eines Tages aufwacht und feststellt, dass es nicht das ist, was sie will.«

Phil mustert mich eine ganze Weile. Ich sehe ihm an, dass er genau überlegt, was er nun sagen kann oder soll, und mir ist klar, dass er dabei keinerlei Rücksicht auf meine Gefühle nehmen wird. So war er schon immer.

»Also gut, Brody. Du weißt, dass wir in diesem Punkt immer schon anders waren«, beginnt er schließlich langsam. »Auch wenn du es bisher oberflächlich gehalten hast, war mir immer klar, dass du irgendwann die Eine finden wirst. Dieses Herumtreiben war nie dein Ding. Du hast eine verdammt stressige Zeit hinter dir. Nicht jeder Kerl hätte den Arsch in der Hose gehabt, ein ungeplantes Kind ohne Mutter aufzuziehen. Doch du hast es sofort getan, weil du dazu stehen wolltest. So etwas schätze ich an dir. Du bist eine ehrliche Haut, tust alles für die, die du liebst. Liv wäre schön blöd, wenn sie das nicht begreift.«

Ich starre ihn an. »Wann kommt das große ›Aber‹? Die berühmte Keule? Das war viel zu nett, als dass es so stehen bleiben könnte.«

Phil verdreht lachend die Augen. »Als wenn ich dir nicht einfach mal etwas Nettes sagen könnte, ohne Hintergedanken zu haben.« Er schnaubt. »Das große ›Aber‹, wie du es so schön nennst, ist eure aktuelle Situation. Sie wohnt in deinem Haus, ist deine Angestellte, und nun seid ihr zusammen. Das ist, als hättet ihr fünf Schritte übersprungen und gleichzeitig würdet ihr ständig welche zurückmachen. Es spricht nichts dagegen, wenn sich eure Beziehung zueinander verändert, aber es könnte sein, dass es euch irgendwann um die Ohren fliegt. In gewisser Weise wird sie immer in einer Abhängigkeit zu dir stehen, solange sie für dich

arbeitet, und das könnte sich negativ auswirken. Muss nicht – aber könnte.«

Genau das ist es, was ich befürchte, und gleichzeitig sehe ich keine Möglichkeit, es zu ändern. Egal, wie ich es drehe und wende; es scheint, als würde Liv irgendwie immer als Verlierer aus der Sache herausgehen. Löse ich den Vertrag auf, hat sie keine Einnahmen mehr und muss sich einen neuen Job suchen. Außerdem kann sie sich dann auch nicht mehr um Ben kümmern, was bedeutet, dass ich ihm eine wichtige Bezugsperson nehme – und nach einer neuen Nanny Ausschau halten muss.

Ich kann schließlich nicht von Liv verlangen, dass sie zukünftig umsonst auf meinen Sohn aufpasst, nur um das Machtgefälle zu beseitigen!

Frustriert starre ich in mein Glas.

»Hey. Das ist nichts, womit du dich heute Abend beschäftigen solltest.« Phil stößt mich mit der Schulter an. »Heute feiern wir, dass wir die Japaner im Sack haben. Mach dich ein bisschen locker. Feier mit Liv, wenn sie später wieder runterkommt. Es wird für alles eine Lösung geben, wenn das mit euch etwas Ernstes sein sollte.«

»Es ist etwas Ernstes«, erwidere ich knurrend, kassiere dafür jedoch nur einen weiteren Stoß.

»In dem Fall wird sich schon alles klären. Und jetzt komm, wir haben uns lange genug versteckt. Die anderen warten sicher schon auf uns – und auf irgendeine Ansprache.«

Ich stöhne ungehalten los. »Ich hoffe, du hast etwas vorbereitet?«

Phil zwinkert mir zu. »Wer wäre ich, wenn ich das nicht getan hätte?«

Kopfschüttelnd, aber auch lachend folge ich ihm nach draußen, wo ein Großteil unserer Angestellten ausgelassen den Abend feiert.



Als Liv schließlich wieder zu uns stößt, merke ich den Alkohol bereits. Nach Phils Ansprache haben wir alle das Glas erhoben, und die Party hat etwas an Fahrt aufgenommen. Ich will ihr das Babyfon abnehmen, doch sie wehrt mich ab, und es endet damit, dass ich sie vor allen anderen küsse, was ein allgemeines Johlen auslöst und Liv zutiefst erschüttert. Zumindest, wenn ich die Röte richtig deute, die sich in ihrem Gesicht ausbreitet.

Den Rest des Abends lasse ich nicht mehr zu, dass sie von meiner Seite weicht. Es war schön, zu sehen, wie sie sich um Ben kümmert und mir den Rücken freihält, doch noch viel schöner ist es, sie meinen Mitarbeitern als meine bessere Hälfte vorzustellen. Genau danach fühlt es sich nämlich an.

Einen Großteil von ihnen kenne ich noch aus einer Zeit, da wir uns mit einer Vision zusammengetan haben. Zu Beginn hat niemand von uns geahnt, wie unsere Software durch die Decke schießen würde. Die gemeinsame Arbeit hat uns zusammengeschweißt, einer der Gründe dafür, wieso wir mit den meisten per Du sind. Sie sind es auch, die sich ehrlich für mich freuen, dass ich jemanden kennengelernt habe, der mich offensichtlich glücklich macht und mich gleichzeitig mit Ben entlastet.

Ein paar der Leute, die erst später eingestiegen sind, wirken da zurückhaltender, aber ihre Meinung ist mir relativ egal. So lange sie nett zu ihr sind, können sie denken, was sie wollen.

Alles, was zählt, ist Liv. Der Umstand, dass sie nicht so angespannt ist wie heute Nachmittag, tut mir gut. Womöglich spielen die Cocktails eine Rolle, von denen sie nun, da Ben im Bett ist, kostet, oder sie gewöhnt sich einfach an den Umstand, neben mir im Zentrum zu stehen.

Ich muss wohl nicht betonen, welche Erklärung mir deutlich lieber wäre.

Während sich unsere kleine Feier in der Bar vermutlich längst aufgelöst hätte, beweisen meine Gäste an diesem Abend enormes Durchhaltevermögen.

Bis weit nach zwölf ist die Stimmung ausgelassen. Der Grill wurde gegen zehn abgebaut, aber die Cocktailbar ist nach wie vor in Betrieb, und ich wette, dass die meisten am kommenden Tag einen Kater haben werden.

Meine eigene Stimmung ist gehoben, ich spüre den Alkohol deutlich, merke aber auch, wie ich langsam müde werde. Die vergangene Nacht war kurz. Auch Liv wird ruhiger, beteiligt sich weniger enthusiastisch an den Gesprächen, kuschelt sich stattdessen an meine Seite, und das wiederum verstärkt mein Bedürfnis, mit ihr alleine zu sein.

Gerade, als ich beschließe, den Spielverderber zu mimen und die Leute zu bitten, langsam aufzubrechen, kommen mir ein paar der neueren Mitarbeiter zuvor. Sie verabschieden sich von Phil und mir, bedanken sich für den Abend – und lösen damit eine regelrechte Welle aus.

Gegen eins sind nur noch Phil und Patrick da. Sie helfen den Caterern dabei, ihr Zeug zusammenzupacken. Liv hat sich mittlerweile eine Jeansjacke übergeworfen und hockt auf der Kante einer der Liegestühle. Würde sie sich hinlegen, wäre sie bestimmt schon bald im Land der Träume.

»Wenn es okay ist, holen wir den Rest morgen im Laufe des Vormittags ab.« Der Chef der Truppe, Bernardo, wirkt ebenfalls ziemlich erschöpft, aber zufrieden mit sich. Und das kann er auch sein. Er hat es höchstpersönlich möglich gemacht, dass meine kurzfristige Anfrage durchführbar war, dafür sogar einen Kollegen aus dem Urlaub geholt, und sich damit einen großzügigen Bonus verdient.

Ich schiebe ihm diskret ein paar Scheine in die Hand

und klopfe ihm auf die Schulter. »Natürlich. Ab zehn dürfte das kein Problem sein.«

Er nickt mir zu. »Zehn ist überhaupt kein Thema.«

Liv folgt uns ins Haus. Ich schalte das Licht im Garten aus und ermahne die anderen, leise zu sein, während wir uns in der Diele voneinander verabschieden.

Dann sind wir endlich alleine.

Kaum ist die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen, ziehe ich Liv in meine Arme. Sie stöhnt leise auf, klingt beinahe überrascht – und auch ich bin es. Obwohl ich den ganzen Abend das starke Verlangen hatte, über sie herzufallen, reicht es mir plötzlich, sie einfach nur zu halten. Liv passt perfekt an meine Brust. Sie ist gerade so groß, dass ich mein Kinn bequem auf ihrem Scheitel ablegen kann, und ihre zierliche Gestalt fühlt sich richtig an.

»Das hat doch alles in allem gut geklappt, oder?«

Liv lacht leise auf, und ich schiebe sie weit genug von mir, um ihr in die Augen zu blicken, unsicher, wie ich diese Reaktion deuten soll.

»Habe ich irgendwas verpasst?«

Ihre Wangen glühen, und ihre geröteten Augen erzählen nicht nur von ihrer Müdigkeit, sondern auch von ihrem Schwips.

Ich streiche über ihre Haut, die trotz der Röte erstaunlich kühl ist, und seufze leise auf. »Liv?«

Sie schüttelt sachte den Kopf. »Abgesehen davon, dass mich die Caterer für die offizielle Mrs. O'Connor gehalten haben, war alles gut.«

Mein Herz implodiert. Anders kann ich das Gefühl nicht beschreiben, das plötzlich in meiner Brust tobt, mein Innerstes regelrecht zerfetzt. »Und das war schlimm für dich?«

Sie erstarrt in meinen Armen, und ich schätze, wir spüren beide die Bedeutsamkeit dieses Moments. »Ja ... und

nein«, erwidert sie schließlich leise. »Es kam unvorbereitet. Ich wollte sie direkt korrigieren ... und habe es nicht getan.«

Mehr wird sie dazu nicht sagen, das spüre ich. Aber ihre Worte besänftigen mich augenblicklich. Dass sie es nicht korrigiert hat, beflügelt mich sogar regelrecht. »Du bist mittlerweile ja auch mehr als Bens Nanny«, bringe ich hervor, ehe ich ihr sanft auf die Stirn küsse. »Viel, viel mehr.«

»Aber ...«

»Kein ›Aber‹, falle ich ihr energisch ins Wort. »Hier und jetzt gibt es nur noch eins, was ich will. Und das ist, mit dir ins Bett zu gehen.«

Ihr entkommt ein leises Kichern. »Ist das dein Ernst?«

Ich verdrehe die Augen – und werfe sie mir dann kurzerhand über die Schulter. »Keine Sorge. Ich sehe doch, wie erschöpft du bist. Ich behalte meine Hände bei mir – zumindest im Großen und Ganzen. Aber heute Nacht landest du wieder bei mir. Keine Widerrede, dein Bett muss warten.«

Sie protestiert nicht, klammert sich leise lachend an mir fest, und in diesem Moment weiß ich eines mit aller Klarheit: Ich werde eine Lösung finden. Eine, die uns beide zufrieden stellt, und die es uns ermöglicht, ohne Zweifel zusammen zu sein.

Ich werde nichts anderes zulassen.

25 Liv[♥]

In der kommenden Woche fährt Brody wieder ins Büro – und vielleicht ist es auch gut so.

Das Wochenende war in vielerlei Hinsicht ... lehrreich und intensiv.

Auf der einen Seite hat er mir mehr als deutlich gezeigt, dass ich ihm wichtig bin und dass er in mir mehr sieht als eine Nanny, die er gelegentlich für seine Zwecke nutzen kann. Andererseits habe ich deutlich zu spüren bekommen, dass der Grat, auf dem ich wandle, schmal ist. Sehr, sehr schmal.

Auch wenn keiner seiner Mitarbeiter so reagiert hat wie Greta, kann ich nicht vergessen, wie offen sie ihre Zweifel ausgesprochen hat.

Und so wandle ich zwischen den Extremen »jubeln vor Freude« und »tiefe Verunsicherung«.

Immerhin bringt Ben mich auf andere Gedanken. Am Montag versucht er das erste Mal, ein paar Schritte zu gehen. In meiner absoluten Euphorie denke ich viel zu spät daran, ein Video für Brody zu machen, und bis ich mein Handy gezückt habe, ist der Moment auch schon wieder vorbei. Trotzdem glühe ich vor Stolz und schicke Brody direkt eine Sprachnachricht, um ihn darüber zu informieren, dass Ben uns womöglich bald davonrennen wird.

Das Fieber, das mich in den vergangenen Wochen gepackt hat, ist nicht verflogen. Wann immer Ben sich ein wenig mit sich selbst beschäftigt oder ein Nickerchen macht, setze ich mich an meinen Laptop, um zu schreiben.

Ich weiß, dass ich meilenweit davon entfernt bin, etwas zu veröffentlichen, geschweige denn, mich an einen Verlag oder eine Agentur zu wenden, aber immerhin tue ich es wieder. Ich schreibe. Fange Geschichten in Sätzen ein, verpacke Magie und Gefühl zwischen den Zeilen und spüre, wie mich dieser Ausgleich entspannt, aber auch zugleich beflügelt. Das hier ist, was ich eigentlich tun will, und ich habe bereits viel zu viele Gelegenheiten ungenutzt verstreichen lassen.

Außerdem beschließe ich, dass es Zeit wird, mit Cat zu reden. Ich habe ihr lange genug verheimlicht, dass Brody und ich uns näher gekommen sind, und so sehr ich mich auch vor einem typischen Gespräch mit ihr fürchte – sie wird mir sicherlich dabei helfen, klarer zu sehen und im Idealfall meine Sorgen abzustreifen. Also schreibe ich ihr am Dienstag eine Nachricht, in der ich sie darum bitte, dass sie diese Woche mal wieder vorbeikommt, um zu quatschen.

Für einen Anruf fehlt mir dann doch der Mut; das Kreuzverhör wird früh genug starten.

Schon wenig später klingelt es an der Tür. Es ist gerade einmal kurz nach elf und ich sehe mir mit Ben ein Bilderbuch an. Überrascht halte ich inne. Es ist untypisch für Cat, sich direkt auf den Weg zu machen, ohne sich noch einmal gemeldet zu haben. Andererseits hat sie mich schon häufiger überrascht. Womöglich hat sie dank ihres sechsten Sinns sowieso bereits geahnt, dass etwas im Busch ist, und nur auf den Startschuss gewartet – oder sie war gerade in der Gegend.

»Ab jetzt wird es anstrengend, Kumpel«, flüstere ich Ben zu, presse ihm einen Kuss auf die Schläfe und setze ihn auf meine Hüfte, um Cat ins Haus zu lassen. Nicht eine Sekunde zweifle ich daran, dass sie es sein wird, die mich so überraschend besucht. Pakete kommen normalerweise

immer erst am Nachmittag, und abgesehen davon kriegen wir nie Besuch. Zumindest nicht, wenn Brody nicht da ist. Brody hat keine Handwerker angekündigt und Greta wird erst Donnerstag wiederkommen.

Cat ist also die einzige Erklärung.

Ich hole ein letztes Mal tief Luft, in dem vollen Bewusstsein, dass die kommenden Stunden emotional anstrengend werden, ehe ich die Tür aufreiße ...

Und komplett erstarre.

Nein. Vor mir steht nicht Cat. Definitiv nicht. Stattdessen sehe ich mich einer Frau gegenüber, die ihr in punkto Statur und Frisur vielleicht ähnlich ist, darüber hinaus aber komplett anders wirkt.

Sie tippt auf ihrem Handy herum und reagiert erst mit einigen Sekunden Verzögerung, ganz so, als wäre das eine Art einstudierter Auftritt, mit dem sie größtmöglichen Effekt erzielen will. Eine teuer wirkende Sonnenbrille steckt in ihrem Haar, was mir reichlich lächerlich vorkommt, weil die Regenwolken sich schon wieder tief am Himmel bauschen. Außerdem trägt sie eine Kombi aus Rock und Anzugjacke und eine Tasche im Croco-Muster. Für mich augenblicklich das Sinnbild einer arroganten Tussi, definitiv sogar eine Bedrohung – denn jemanden wie sie würde ich viel eher an Brodys Seite erwarten als mich –, aber nichts, absolut gar nichts bereitet mich darauf vor, wie sie reagiert, als sie Ben erblickt.

»Oh Gott. Ich kann es nicht fassen. Mein Junge?«

Und dann reißt sie ihn mir einfach so aus den Armen.



Das hier ist ein Albtraum. Anders kann ich es nicht bezeichnen.

Ben brüllt, ist vollkommen außer sich, was absolut

verständlich ist, weil eine ihm offenbar fremde Person ihn einfach so an sich genommen hat. Besagte Fremde wiederum lässt sich davon nicht beirren, zumindest nicht direkt. Sie redet auf ihn ein, und ihre offensichtliche Hilflosigkeit würde vielleicht sogar mein Mitgefühl wecken, wenn sie uns nicht so derart überrumpelt hätte.

Außerdem bin ich wie betäubt.

Mein Junge.

Heißt das etwa, dass sie seine leibliche Mutter ist? Diese Frau, die mir wie die weibliche Version von Brody vorkommt? Attraktiv, erfolgreich, ganz anders vom Typ her als ich?

Erst jetzt wird mir bewusst, dass Brody mir nie von Bens Mutter erzählt hat. Abgesehen von diesem ersten kurzen Gespräch, das er abgebrochen hat, ist sie nie wieder zum Thema geworden, und eigentlich hat es auch keine Rolle gespielt.

Sie war ja schließlich nie ein Teil seines Lebens.

Und jetzt steht sie hier, hält ihn krampfhaft im Arm und wirkt, als würde sie hierher gehören, obwohl sie das nicht tut ...

Sie tut es einfach nicht.

»Entschuldigen Sie bitte«, finde ich viel zu spät wieder zu mir, trete auf die Frau zu und greife nach Ben. »Ich kenne Sie nicht, und Ben ist offensichtlich aufgebracht ...«

»Finger weg«, faucht die Frau mich an, und etwas an ihr macht mir plötzlich Angst. Es ist dieses gewisse Funkeln in ihren Augen. Als würde etwas nicht stimmen, ganz und gar nicht sogar.

Mich durchfährt ein kalter Schauer.

Beruhigend hebe ich beide Hände. »Hören Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind, aber Sie sehen doch selbst, dass Ben außer sich ist. Vielleicht können wir ins Wohnzimmer gehen und darüber reden ...«

»Wer auch immer du bist, ich lasse mich von dir nicht behandeln wie ein Kind«, erwidert die Frau und wirkt auf einmal wieder total überheblich. Ben schreit schrill auf, drückt sich in ihren Armen durch ... und ich bemerke im letzten Moment, wie er sich aus ihrem Griff löst. Mit einem eiligen Sprung nach vorne greife ich nach ihm, ehe er der Frau aus den Händen gleiten und zu Boden stürzen kann.

Sie gibt einen Laut der Entrüstung von sich, macht aber keine Anstalten, mir Ben sofort wieder zu entreißen. Ich schlinge meine Arme fest um ihn, streiche über seinen Rücken und spüre, wie er sein heißes, feuchtes Gesicht an meine Halsbeuge presst und leise schluchzend ruhiger wird. »Es ist mir ziemlich egal, wer Sie sind. Sie können ein Kind nicht einfach so an sich nehmen und derart aufbringen! Was fällt Ihnen ein?«

Augenblicklich richtet die Fremde sich auf, drückt den Rücken durch, und mustert mich regelrecht vernichtend. »Was fällt Ihnen ein? Ben ist mein Sohn. Ich habe ihn neun Monate lang in meinem Bauch getragen. Wenn ich der Meinung bin, ihn halten zu wollen, ist es mein verdammtes Recht ...«

Ihre Worte sind wie ein dumpfer Schlag. Es ist, als würden sich meine schlimmsten Befürchtungen erfüllen. Einerseits ist es bitter, so deutlich gesagt zu bekommen, dass Brody mit dieser Frau intim war, andererseits spüre ich eine seltsame Hitze, die mich innerlich verzehrt; eine toxische Mischung aus Besitzanspruch und Beschützerinstinkt. Jede Zelle meines Körpers verlangt, dass ich ihr Ben nicht überlasse. Etwas stimmt nicht mit dieser Frau, und die Aussicht, sie im Haus zu haben, alleine mit ihr zu sein, macht mich nervös.

Meine Gedanken rasen.

»Wie wäre es, wenn wir uns erst einmal setzen? Möchten Sie einen Kaffee? Wasser?«

»Wer bist du überhaupt?«, faucht die Frau mich an. »Was machst du mit meinem Jungen? Und wo verdammt nochmal ist Brody?«

Die Worte, die mir zuerst durch den Kopf schießen, verschlucke ich mühsam. Die Frau wirkt viel zu aufgebracht, um ihr noch weiteres Zündfeuer zu liefern. Ein Teil von mir ahnt, dass die Situation sonst völlig eskalieren könnte. »Ich bin seine Nanny«, erwidere ich langsam. »Ich kümmere mich um ihn, während Brody arbeitet ...«

»Dieser Mistkerl«, zischt die Frau. »Lässt Ben bei einer Fremden ...«

»Ich bin keine Fremde«, korrigiere ich sie mühsam. »Ich kümmere mich bereits seit mehr als drei Monaten um ihn ...«

Die Frau lacht auf, und mittlerweile bin ich absolut davon überzeugt, dass etwas nicht mit ihr stimmt. Bei dem Gedanken, dass sie vorhin Ben hatte, läuft es mir kalt den Rücken hinunter.

»Hören Sie. Ich bitte Sie, das Haus zu verlassen und wiederzukommen, wenn Brody wieder da ist. Ich kenne Sie nicht ...«

»Das ist mein Sohn, niemand kann mir das Recht nehmen, ihn zu sehen!«

Gerade, als die Frau einen Satz nach vorne macht, höre ich, wie die Haustür aufgestoßen wird – und mir treten Tränen in die Augen.

»Was ist hier los?«

Nie war ich glücklicher, Brodys Stimme zu hören.

Die Frau wirbelt zu ihm herum, während ich ein paar Schritte zurück stolpere, Ben fest im Arm.

»Cynthia, was suchst du hier?«

»Was tut diese ... diese Frau da mit meinem Sohn?«, antwortet die Fremde, die offenbar Cynthia heißt, und ihre

Stimme klingt so hasserfüllt, dass meine Knie weich werden.

Wenn ich länger mit ihr alleine geblieben wäre, was dann?

Was. Dann?

»Sie ist Bens Nanny. Sie kümmert sich um ihn«, antwortet Brody knapp, und ich weiß nicht wieso, aber diese wenigen Worte zerfetzen mein Herz. Dabei sind sie nichts als die Wahrheit. Vermutlich gerade, *weil* sie das sind.

»Alles in Ordnung, Liv?« Brody sucht meinen Blick, doch ich schaffe es kaum, ihm in die Augen zu sehen. Etwas in mir ist soeben zerrissen. Ich weiß nicht, wieso. Weiß nicht, wieso es sich anfühlt, als wäre soeben alles zu meinen Füßen zerbrochen. Ich wünschte, ich könnte einfach davon laufen. Mit Ben oder auch ohne. Diese Situation hier ertrage ich jedenfalls keinen Moment länger.

»Ehrlich gesagt würde ich mich gerne zurückziehen«, presse ich betäubt hervor.

Cynthia lacht schnaubend auf, doch Brody kommt näher, um mir Ben abzunehmen. Ich weiß einfach, dass er versucht, meine Aufmerksamkeit zu erlangen, doch ich weiche seinem Blick konsequent aus. Zucke zurück, sobald er Ben sicher hat.

Und dann wirble ich herum, um nach oben zu stürmen.

»Und *das* ist seine Nanny?«, höre ich Cynthia aufgebracht rufen.

Und, leiser, Brodys Antwort: »Ja, natürlich.«

»Wie soll so ein naives Ding sich um ihn kümmern?«

Brodys Antwort dringt nicht mehr an mein Ohr, und das ist auch gut so.

Ich habe mehr als genug gehört.



Die kommenden Stunden verlasse ich mein Zimmer nicht. Ich schließe von innen ab, um zu verhindern, dass jemand reinplatzt, setze Kopfhörer auf, um mit Musik die Außenwelt auszusperren, und ignoriere jede Nachricht, jeden eingehenden Anruf.

Davon gibt es eine Menge.

Ich kann nicht sagen, was mich so nachhaltig erschüttert hat.

Dieser seltsamen, unfreundlichen, labilen Frau gegenüberzustehen, der Brody offenbar nahe genug stand, um mit ihr zu schlafen?

Der Umstand, dass Brody mich so zweifelsfrei auf meinen Job reduziert hat?

Oder die Tatsache, dass ich Ben einfach so verloren habe; dass es nur einer unerwarteten Attacke bedurft hatte, damit eine Fremde ihn mir entreißen konnte?

Ich bin aufgewühlt. Cynthias böartige Worte sind mir ins Gedächtnis geätzt, und wann immer ich die Augen schließe, sehe ich ihr Gesicht vor mir. Wie sie versucht hat, Ben zu beruhigen. Wie er sich in ihrem Arm herumgeworfen hat.

Und beinahe gefallen wäre.

Nächsten Monat wird Ben ein Jahr alt. Gott weiß, wieso jetzt auf einmal seine leibliche Mutter auftauchen musste, und weshalb sie mich so derart aus dem Konzept gebracht hat. Wenige Worte einer böartigen Fremden, und ich fühle mich zutiefst verunsichert.

Sie schafft es, dass ich alles in Frage stelle. Einfach alles.

Was tue ich hier eigentlich?

Es ist, als hätte ich nur darauf gewartet, dass es jemand ausspricht. Ich bin nichts weiter als ein naives Ding, das vor jeglicher Verantwortung im eigenen Leben davonläuft, nur um sich an eine zu klammern, die ihr gar nicht obliegt. Anstatt durchzuziehen, was ich angefangen habe, eiere ich

herum, halte mich mit Jobs über Wasser und träume davon, eine Autorin zu werden, was ich vermutlich niemals schaffe. Ich kriege es nicht hin, mein eigenes Leben zu führen, aber meine, mich um einen kleinen Jungen kümmern zu können. Dabei braucht es nur einen einzigen, unachtsamen Moment, und ich verliere ihn an eine Frau, die offenbar Probleme hat.

Und von dieser Frau lasse ich mich auch noch zutiefst erschüttern.

Es ist einfach schrecklich. Der innere Druck steigt und versetzt mich in einen Zustand der Anspannung, der kaum noch zu ertragen ist.

Die Sonne ist merklich gewandert, bis ich mich wieder in der Lage sehe, mich der Außenwelt zu stellen. Meine Ohren dröhnen von der lauten Dauerbeschallung, und ein dumpfer Schmerz hat sich in meiner Magengrube eingenistet.

Als hätte Brody nur auf diesen Moment gewartet und gespürt, dass es so weit ist, hämmert er an meine Tür, sobald ich wieder in der Lage bin, ihn zu hören.

Ich zucke heftig zusammen.

»Wenn du mich nicht endlich reinlässt, werde ich die verdammte Tür eintreten!«, dringt seine Stimme durchs Holz.

Er klingt völlig außer sich.

Ich krümme mich zusammen. Das Letzte, was ich nun gebrauchen kann, ist eine Diskussion mit ihm. Innerlich aufgerieben und erschöpft von all den Selbstzweifeln und Vorwürfen, schlurfe ich zur Tür, doch ehe ich sie erreiche, hämmert er ein weiteres Mal dagegen.

»Ich meine es ernst, Liv. Das ist deine letzte Chance ...«

Ich schließe auf, und kaum habe ich geöffnet, rauscht Brody schon an mir vorbei ins Zimmer.

»Wo ist Ben?«, frage ich ihn wie betäubt.

Brodys Blick ist wild, seine Haare wirken, als hätte er sie sich stundenlang gerauft. »Bei Phil. Er ist unten. Was stimmt nicht mit dir?«

Ich weiche zurück. Seine Worte klingen so hart. Falls ein verschwindend geringer Teil von mir Wärme oder Sorge erwartet hat, werde ich bitter enttäuscht. Stattdessen wirkt er wütend, und das auch noch zu Recht.

Ich habe diese Frau ins Haus gelassen.

Ich habe zugelassen, dass sie sich Ben schnappt.

Und ich habe mich im Anschluss hier verbarrikadiert, anstatt es auszubaden. Heute habe ich mehr als deutlich bewiesen, dass ich nicht für diese Art von Verantwortung gemacht bin. Dass ich versage, wenn es wirklich darauf ankommt. Letztlich bin ich dieser Aufgabe einfach nicht gewachsen.

Obwohl alles in mir danach drängt, mich zu verstecken, richte ich mich gerade auf. »Es tut mir leid.«

Sein Blick wird, wenn möglich, noch wilder. »Was tut dir leid?«

Ich seufze auf. »Alles. Ich habe erst Ben im Stich gelassen und dann auch dich. Seine Mutter...«

»Sie ist nicht seine Mutter!«, donnert Brody los. »Mag sein, dass sie ihn auf die Welt gebracht hat, aber danach hat sie ihn einfach fallen gelassen! Sie hätte ihn abgetrieben, wenn ich sie nicht gebeten hätte, ihn zu bekommen. Für mich.«

Ein so heftiger Schmerz durchzuckt mich, dass mir der Atem vergeht. Nichts ergibt einen Sinn. Gar nichts. Dieser fröhliche, kleine Junge. Diese Frau mit dem irren Blick. Und Brody, der vor mir steht und vor unterdrückter Wut vibriert. Alleine die Vorstellung, dass Ben beinahe keine Chance auf ein Leben gehabt hätte, macht mich völlig fertig.

»Du bist ihm weitaus mehr eine Mutter, als Cynthia es je

könnte«, murmelt er plötzlich leise ... und trifft mich einmal mehr völlig unvorbereitet.

»Sag das nicht«, presse ich hervor.

Er tritt einen Schritt auf mich zu. »Doch, das sage ich. Es ist wahr. Liv, du bist viel mehr als nur seine Nanny ...«

»Ach ja?« Ich lache hart auf. »Genauso hast du mich aber vorhin bezeichnet!«

Er stutzt, in seinen Augen flackert es, dann schüttelt er den Kopf. »Weil ich nicht wollte, dass Cynthia noch etwas findet, worauf sie sich stürzen kann. Mein Gott, Liv, sie hatte kein Recht, hier einzudringen und euch so zu bedrängen! Ich muss ihr doch nichts unter die Nase reiben, was sie nichts angeht ...«

»Aber tut es das nicht?«, erwidere ich leise. »Sie ist seine leibliche Mutter. Sie hat das Recht ...«

»Hat sie nicht«, unterbricht er mich knapp. »Wir haben damals Verträge aufsetzen lassen. Sie wollte ihn töten! Wenn es nach ihr gegangen wäre, wäre Ben nie zur Welt gekommen. Mag sein, dass er ihre DNA trägt, aber das ist auch alles. Sie hat jeglichen Anspruch auf ihn abgetreten, als sie ihn mir nach der Geburt gegeben hat. Unmittelbar nach der Geburt. Sie wollte ihn nicht einmal sehen, hat die Augen zugekniffen, als die Ärzte ihn ihr hingehalten haben!« Er stockt, schluckt fest. »Ich habe keine Ahnung, was zum Teufel sie hier gesucht hat, aber sie hatte definitiv nicht das *Recht* dazu.«

Ich schüttle den Kopf, und als Brody noch einen Schritt näher kommt, weiche ich zurück.

»Was ist los, Liv?« Nun blitzt sie doch auf: ehrliche Sorge. »Was ist noch passiert?«

Ich kann es doch selber nicht sagen! Der Vorfall heute Morgen hat etwas in mir bewirkt, und es wurde durch Brodys Worte nur weiter angefach. Alles ... alles macht keinen Sinn mehr. Ich weiß nicht, was los ist, weiß nur, dass

es mir plötzlich zu viel wird. Viel zu viel. »Ich ... ich kann das nicht«, bringe ich schwach hervor.

Seine Pupillen weiten sich. »Was kannst du nicht?«

»All das ...« Ich deute schwach auf mein Zimmer. Auf mein Reich, das sich immer mehr wie eine Art Gästezimmer anfühlt, weil ich mich überall aufhalte, nur nicht hier.

In meiner Brust schlagen zwei Herzen, und beide ... beide wollen unterschiedliche Dinge.

Ich will ihn. Ich will Ben. Ich will mehr sein als seine Nanny. Ich will das ganze verdammte Paket.

Doch plötzlich fürchte ich mich davor. Ich habe eine verdammte, alles verschlingende Angst.

Ein Brennen hinter meinen Augen kündigt an, dass ich bald die Fassung verlieren werde. Idealerweise nicht vor Brody.

»Liv, rede mit mir!« Nun klingt er ehrlich panisch. Meinen Drang nach Abstand ignorierend, prescht er vor und zieht mich an sich. »Was ist passiert? Wo habe ich dich verloren?«

Ich kann nur mit dem Kopf schütteln.

Bens Mutter ...

Ich bin das nicht. Oder? Kann ich das? Kann ich weiterhin hier leben? Seine Nanny, gleichzeitig Brodys Partnerin? Kann ich so weitermachen? Ein heftiger Schwindel setzt ein, gibt mir das Gefühl, als würde mich etwas in die Tiefe ziehen. Als würde der Boden unter mir nachgeben.

Ich weiß es nicht. Ich weiß es einfach nicht.

»Ich brauche Zeit«, presse ich schließlich hervor. »Es tut mir leid, es ist ... es ist zu viel ...«

»Liv!« Brody beugt sich hinab, und ich bin zu schwach, um ihn davon abzuhalten, mich zu küssen. Seine Lippen legen sich mit einem solchen Hunger auf meine, dass mir der Atem stockt. So viel Verzweiflung liegt in dieser Berührung. So viel Sehnsucht.

Doch anstatt das Chaos in mir zu beseitigen, spüre ich nur, wie es mich weiter aufwühlt, mich verschlingt.

Mit einem schmerzlichen Stöhnen löse ich mich aus seinem Griff, gerade rechtzeitig, um zu bemerken, dass mein Handy vibriert. Unter Brodys glühendem Blick ziehe ich es hervor und schluchze beinahe auf, als ich sehe, wer anruft.

»Cat?«, rufe ich, sobald ich den Anruf entgegengenommen habe.

»Liv? Ist alles okay?«

Ich starre Brody an, der wirkt, als hätte ich ihm soeben das Herz aus der Brust gerissen. Tränen treten mir in die Augen. »Ja ... und nein. Kannst ... kannst du mich abholen? Jetzt?«

»Natürlich, Süße. Gib mir fünfzehn Minuten, dann bin ich da.«

»Danke.«

Ich lege auf ... und meine Schultern sacken herab.

»Ist das dein verfluchter Ernst?« Brody wirkt wie ausgewechselt. Beinahe hohl. Jegliche Wärme ist verpufft, er starrt mich an, als wäre ich eine Fremde. »Du verschwindest?«

Mein Mund klappt auf, dann zu, weil ich einfach nicht weiß, was ich sagen soll. Die ganze Situation ist mir entglitten, und ich weiß nicht, was ich noch tun kann, um sie zu retten.

Als wäre es genau das, womit er gerechnet hat, schüttelt er den Kopf, dreht sich um und geht. Er geht einfach ... so wie auch ich vorhabe, zu gehen.

Mir entkommt ein gequältes Stöhnen. Dann sacke ich kraftlos zu Boden.

26 Brody[♥]

Sie ist weg.

Sie ist einfach weg.

Wie betäubt starre ich auf Ben, der zu meinen Füßen spielt und dabei immer wieder etwas brabbelt, das verdächtig nach »div« klingt.

Div.

Liv.

Doch sie ist weg.

Ich weiß nicht, was mich tiefer trifft. Der Umstand, dass Bens leibliche Mutter plötzlich auf der Matte stand und ich nicht direkt da war, um sie in ihre Grenzen zu weisen, oder dass Liv so reagiert hat.

Die Situation war ungünstig. Ich habe sofort begriffen, dass etwas mit Cynthia nicht stimmt. Offenbar hat es sie doch mehr mitgenommen als gedacht, ihren Sohn abzugeben. Mittlerweile weiß ich, dass sie im vergangenen Jahr eine schwere bipolare Störung entwickelt hat, womöglich ausgelöst durch Bens Verlust. Aber insbesondere nach ihrem Auftreten sehe ich keinerlei Grundlage, sie an ihn heranzulassen; nicht jetzt und auch nicht so schnell.

Meine anfängliche Wut wegen ihres Auftretens ist jedoch völlig in den Hintergrund gerückt, denn alles, woran ich denken kann, ist Liv.

Und ihr Verschwinden.

»Da da.«

Ich schrecke auf – und sehe, dass Ben sich direkt zu

meinen Füßen hochgezogen hat. Ich strecke meine Hände nach ihm aus, und er lässt sich praktisch in sie fallen. Bisher habe ich nicht den Eindruck, als würde er wirklich realisieren, was geschehen ist, obwohl Liv seit mehr als vierundzwanzig Stunden fort ist. Seit Cat sie eingesammelt hat, habe ich nichts mehr von ihr gehört. Dabei habe ich versucht, sie anzurufen. Gestern Abend, heute Morgen. Und vorhin.

Doch sie reagiert nicht. Schreibt nicht.

Es ist, als hätte sie mich einfach so aus ihrem Leben gestrichen.

Uns.

Nachdem ich ihr gesagt habe, dass sie Bens Mutter ist.

Das ist es, was mich am meisten trifft. Was mich mit Ohnmacht, Enttäuschung und Schmerz zugleich erfüllt.

In jenem Moment, als ich nicht deutlicher werden konnte, hat sie einen Rückzieher gemacht.

»Und jetzt stehen wir hier«, murme ich betäubt. »Wieder auf uns gestellt.«

Es fühlt sich falsch an. Wahr. Und alles dazwischen zugleich.

Fuck.

Nur Ben zuliebe schaffe ich es, mich einigermaßen zusammenzureißen. Wenn es nach mir ginge, würde ich die ganze Stadt nach Liv absuchen. Sie kann nur bei Cat sein, doch ich habe keine Ahnung, wo diese Frau wohnt. Seattle ist riesig. Wenn Liv es darauf anlegt, würde ich sie nie finden.

Einzig der Gedanke, dass sie all ihre Sachen noch bei mir hat, sorgt dafür, dass ich nicht alle Hebel in Bewegung setze, um sie ausfindig zu machen.

Irgendwann wird sie wieder zurückkehren. Die Frage ist nur, wie sie dann zu uns steht ... und wie ich es bis dahin überstehen soll.



Am Donnerstag habe ich immer noch nichts von Liv gehört, und langsam wandelt sich meine Unruhe in Wut.

Dass sie uns einfach so im Stich lässt, hätte ich nie gedacht. Und wieso?

Es kann nicht an Cynthias Auftauchen liegen. Sie war vielleicht zehn Minuten mit ihr alleine. Auch wenn sie wie von Sinnen war und Ben sichtlich aufgebracht, kann ich mir einfach nicht erklären, wieso es Liv derart in die Flucht getrieben hat. So habe ich sie einfach nicht kennengelernt. Sie war immer da. Hat sich immer voller Hingabe um Ben gekümmert ... und um mich.

Je länger ich mir den Kopf darüber zerbreche, desto überzeugter bin ich davon, dass es am Ende alles nicht echt war. Zumindest nicht von ihrer Seite aus. Sie hat mit meinen Gefühlen gespielt und darüber hinaus auch mit Ben. Wieso sonst ist sie verschwunden, als es wirklich ernst wurde? Wieso sonst ist sie geflohen, als ich ihr gesagt habe, welche Rolle sie für Ben spielen könnte ...?

Am Ende ist sie doch nichts weiter als ein flatterhaftes junges Ding, nicht bereit für die Ernsthaftigkeit des Lebens, und Ben und ich waren nicht mehr als ein kleiner Zwischenstopp. Ein netter Zeitvertreib, ehe sie ihr Interesse wieder verliert ... oder?

Diese wütende Ohnmacht ist viel schlimmer als alles andere.

Als Greta schließlich auftaucht, um für Ordnung zu sorgen, begreift sie sofort, dass etwas nicht stimmt. Sie wirft mir einen langen Blick zu, den ich nicht deuten kann, und fragt mich, seit wann Liv weg ist. Nicht, wann sie wieder kommt oder was geschehen ist, so als hätte sie längst damit gerechnet, dass es soweit kommen würde.

Ich lasse sie wortlos stehen, erneut überwältigt von

einer so umfassenden Hitze, dass ich für nichts garantieren könnte, würde ich jetzt den Mund öffnen.

Ich entgleite mir. Wieder. Nur, dass mich zuvor niemals eine solche Wut erfasst hat wie dieses Mal.

Ohne Liv muss ich wieder zum Home-Office umschwenken, doch nun, da sie nicht mehr da ist und mir keine andere Wahl bleibt, wird es wieder zu dieser unliebsamen Pflicht, die mich mit Unruhe erfüllt. Ich will es nicht. Ich hasse jede Sekunde, die ich alleine verbringen muss. Ich hasse die suchenden Blicke, mit denen Ben nach Liv Ausschau hält.

Und ich hasse es, dass absolut gar kein Zweifel mehr an meinen Gefühlen besteht.

Ich liebe Liv. Ich wünschte wirklich, sie wäre Bens Mutter, weil es bedeuten würde, dass sie meine Frau wäre. Doch je mehr Zeit vergeht, desto sicherer werde ich, dass ich nichts davon bekommen werde. Ben wurde von einer Frau geboren, die ihn nicht wollte. Ich will eine Frau, die mich nicht will. In diesem Punkt haben Ben und ich definitiv etwas gemeinsam.

Wie Phil einst sagte. Die Sache mit dem Herzen ist wirklich aussichtslos.



An diesem Abend betrinke ich mich, sobald Ben im Bett ist. Es fängt mit einem Glas Scotch an. Das Brennen des Alkohols lindert zumindest für einen kurzen Moment den Schmerz in meiner Brust, weshalb ich nachschenke, kaum dass ich das erste Glas geleert habe.

Wieder und wieder.

Egal wo ich hinblicke, ich sehe Liv. In der Küche, wo sie Kuchen für den Spontanbesuch backt und dabei nicht eine Sekunde wirkt, als wäre sie überfordert.

Wie sie auf der Couch sitzt, ihren Laptop auf dem Schoß, und nachdenklich eine Haarsträhne eindreht.

Wie sie mit Ben auf dem Teppich liegt, beim Spielen eingeschlafen, erfüllt von so viel Frieden, dass mein Herz sich weitet.

So viele besondere Momente – und so viele kleine, alltägliche, die mir erst jetzt wirklich deutlich machen, wie sehr Liv mein Leben bereits durchdrungen hat. Wie sehr ich sie bereits in mein Herz geschlossen habe.

Wie sehr ich sie *brauche*.

Sie ist überall, und ich habe keine Chance, ihr zu entkommen. Es ist wie meine ganz persönliche Hölle.

Das erste Mal seit Tagen wähle ich wieder ihre Nummer, überzeugt davon, dass sie sowieso nicht abnimmt, mich vielleicht sogar wegdrückt. Umso mehr überrascht es mich, als sich plötzlich eine Verbindung aufbaut.

Mir stockt der Atem. »Liv?«

»Nein, hier ist Cat.«

Augenblicklich flutet mich bittere Enttäuschung, und ich kneife die Augen zu. »Sie will nicht mit mir reden.«

Es raschelt lautstark, ein kratzendes Geräusch ertönt, ehe Cat erneut spricht. »Ja und nein. Sorry, ich musste mich schnell rausschleichen. Sie schläft ...«

»Und da dachtest du dir, es macht Sinn, den Anruf entgegenzunehmen«, presse ich hervor. Der Alkoholnebel verzieht sich nur schleichend, schafft es aber dennoch nicht, meine Enttäuschung zu dämpfen. Das bittere Gefühl der Resignation.

»Exakt.« Ein dumpfer Schlag ertönt, dann seufzt Cat auf. Ich wusste nie richtig, wie ich sie einschätzen soll, und auch in diesem Moment ist mir nicht klar, worauf sie abzielt. »Hör zu, Brody. Ganz gleich, was du von Liv denkst, sie ist kein schlechter Mensch ...«

»Ach ja?«, platzt es aus mir heraus. »Wieso hat sie uns

dann einfach so im Stich gelassen?« All mein Schmerz, mein Unverständnis ... all diese unverhohlene Wut bricht aus mir heraus. Ich glaube nicht wirklich, dass sie schlecht ist, aber ich kann auch nicht länger meine Enttäuschung verbergen. »Ben sucht nach ihr! Jeden verdammten Tag! Wie soll ich einem kleinen Jungen erklären, dass die Frau, die sich so lange um ihn gekümmert hat, einfach so verschwunden ist ...?«

»Ich weiß.« Cat seufzt erneut auf. »Sie vermisst euch ...«

Ich lache verbittert auf. »Seltsame Art, mir das zu zeigen.«

Für eine Weile herrscht Schweigen, und ich befürchte schon, zu weit gegangen zu sein, doch dann redet sie weiter. »Sie ist am Boden zerstört. Ein Teil von ihr glaubt, Ben in jenem Moment, als es am wichtigsten gewesen wäre, nicht beschützt zu haben. Sie glaubt, versagt zu haben. Aber vor allem hat sie Angst.«

»Angst?« Ich lache ungläubig auf. »Wovor denn, verdammt?«

»Davor, alles zu zerstören. Das Risiko einzugehen, alles zu verlieren ...«

»Warum ist sie dann nicht hier?«, falle ich Cat ins Wort, doch sie redet einfach weiter, ohne darauf einzugehen.

»Verdammt, das solltet ihr eigentlich persönlich besprechen, aber so wie ich Liv kenne, wird sie sich lieber den Rest ihres Lebens vor euch verstecken, anstatt das Gespräch zu suchen, also was soll's.« Sie seufzt auf. »Wenn sie sich dazu entscheidet, mehr zu sein als nur die Nanny, will sie auch nicht mehr für dich arbeiten. Das wiederum bedeutet, dass sie alles riskiert, was sie gerade hat. Eine Bleibe, ihr Einkommen. Und sie fürchtet, dass du irgendwann bemerkst, dass sie nicht reicht. Was dann?«

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich fühle mich, als wäre ich buchstäblich vor eine verdamnte Wand gelaufen.

Ein Teil von mir will über diese verfluchte Ironie reden – all diese Gedanken hatte ich doch auch, wir hätten nur darüber reden müssen! Der andere Teil wird müde. So verdammt müde. Eine Schwere legt sich auf meine Brust, die kaum noch zu ertragen ist, und ich komme mir plötzlich alt vor. »Was kann ich tun?«, bringe ich krächzend hervor. »Mehr als ihr sagen, dass ich sie liebe, kann ich nicht. Ben liebt sie. Es ist ...«

»Das wäre doch schon ein Anfang!« Cat schnaubt auf. »Mir scheint, ihr beiden habt nicht einmal wirklich Klartext geredet. Sag ihr einfach, was du fühlst, verdammt. Dann findet ihr auch einen Weg!«

Ich schüttele den Kopf. Kann es so leicht sein – und gleichzeitig so schwer? »Wie denn? Sie redet ja nicht einmal mit mir ...«

Cat seufzt, als würde das Gewicht der gesamten Welt auf ihren Schultern liegen – und als wäre ich nichts als ein dummer, kleiner Schuljunge, der nicht weiß, was er tun soll. »Was denkst du denn, wieso ich deinen Anruf entgegengenommen habe, du Blödmann? Dafür, dass deine Software die halbe Welt auf den Kopf gestellt hat, bist du wirklich schwer von Begriff.«

Nur schwach glüht so etwas wie Entrüstung in mir auf. Noch immer bin ich viel zu müde für mehr. »Komm einfach zum Punkt, Cat. Wenn das Ganze noch viel länger andauert, verliere ich noch den Verstand.«

Sie lacht mir ins Ohr. »Glaub mir, nicht nur du. Liv ist wirklich toll, aber mit gebrochenem Herzen ist sie auf Dauer anstrengend.«

Meinen Impuls, Liv in Schutz zu nehmen, schlucke ich nur hinunter, weil ich begierig darauf bin, zu hören, welchen Plan Cat hat.

Die Wut in mir wird kleiner. Ich werde es ihr zwar nicht einfach so verzeihen können, dass sie beim ersten Anzei-

chen auf Stress verschwunden ist, anstatt mit mir zu reden ... aber sie liebt mich. Cat hat jeden Zweifel daran beseitigt, auf eine Art und Weise, dass ich nicht begreifen kann, wieso ich es je in Frage stellen konnte. Es ist an der Zeit, dass ich das gleiche für Liv tue.

Sie hat sich lange genug vor uns versteckt.

27 Liv ♥

Ich komme mir so erbärmlich vor.

Und ich friere.

Obwohl es draußen in Strömen regnet, trage ich Brodys Seahawks-Shirt. Als ich am Dienstag in Windeseile ein paar Sachen zusammengepackt habe, muss es irgendwie zwischen den Pullis geklemmt haben. Anders kann ich mir nicht erklären, wie es in meine Tasche geraten ist.

Nachdem ich es erst einmal entdeckt habe, bin ich in Tränen ausgebrochen. Ich habe Cat von allem erzählt.

Und danach habe ich es nicht mehr ausgezogen.

Mittlerweile riecht es gar nicht mehr nach Brodys Weichspüler, sondern einzig und allein nach meinem Elend.

Ich suhle mich im Selbstmitleid und lauere auf Cats Rückkehr, weil sie mir versprochen hat, eine extragroße Packung Eis mitzubringen, wenn sie von der Arbeit wieder kommt. Vor einer guten halben Stunde hat sie mir geschrieben, dass sie unterwegs ist, aber ihren Schlüssel vergessen hat und ich sie bitte ins Haus lassen soll. Einzig deshalb habe ich mich von der Couch erhoben, die in den letzten Tagen zu meiner ganz persönlichen Elendsburg geworden ist, zumindest einen kurzen Abstecher ins Bad gemacht und meine Frisur gerichtet. Wenn es so weitergeht, bekommt Cat noch einen Knall. Das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann, ist, dass sie mich rauswirft. Dann habe ich nur noch zwei Optionen: Hotel – oder zurück zu Brody.

Und beides ist nicht gerade reizvoll.

Also tigere ich durch die Wohnung, knete meine Hände und versuche das reißende Loch zu ignorieren, das in meiner Brust wütet.

Als es schließlich klingelt, fühle ich mich innerlich aufgerieben. Etwas sagt mir, dass Cat heute mit mir darüber sprechen wird, wie es weitergehen soll. Ihr Angebot, mir Eis zu besorgen, kommt mir einfach zu auffällig vor. Während ich den Summer für die Haustür betätige, streiche ich mir ein paar Strähnen aus der Stirn.

Mist.

Vielleicht hätte ich mir einen Pulli überziehen sollen, damit sie das Seahawks-Logo nicht als erstes sieht. Ich ziehe in Erwägung, eilig zu meiner Tasche zu flitzen, doch da höre ich schon Schritte im Flur, und mein Impuls verpufft wieder.

Seufzend reiße ich die Wohnungstür auf, trete einen Schritt nach hinten, um ihr Platz zu machen ... und erstarre.

Wieder einmal steht nicht, wie erwartet, Cat vor mir, sondern jemand anderes. Dieses Mal ist es keine Frau, die mich mit einem einstudierten Pseudogehabe einschüchtert, aber dafür der Mann, vor dem ich mich hier verstecke.

Oder, genauer gesagt, beide.

Ich greife nach der Tür, um sie zuzuschlagen, doch dann geschieht etwas, das mein fadenscheiniges Herz völlig zerreißt: Bens Miene hellt sich auf, er streckt seine kleinen Ärmchen zu mir aus und ruft »Diiiiiv«.

Augenblicklich breche ich in Tränen aus. Nicht auf elegante Art und Weise, sondern ein richtiger Breakdown: Laut, verzweifelt und absolut unabdinglich.

Im nächsten Moment schon ist Brody in Cats Wohnung. Die Tür fällt hinter ihm ins Schloss, und irgendwie schaffe ich es, Ben entgegenzunehmen und mich gleichzeitig daran zu hindern, völlig zusammenzubrechen.

»Hey«, murmelt Brody rau, und ich spüre mit jeder Faser

meines Körpers den Schmerz, den ich ihm angetan habe. Ben klammert sich an mich, als würde sein Leben davon abhängen, doch obwohl er es war, der meine Schutzmauern durchbrochen hat, schaffe ich es nicht, meinen Blick von Brody zu lösen.

Seine Augen brennen. Anders kann ich es nicht beschreiben. Sie lodern voller Gefühle. Nicht jedes davon ist positiv, so viel ist mir klar. In ihm scheint eine tiefe Wut zu schlummern. Unverständnis. Aber auch Erleichterung.

Und Wärme.

So, so viel Wärme.

Alles scheint irgendwie zu verschwimmen. Nur Ben und Brody bleiben scharf und klar. Sie sind da. Sie haben mich gefunden. Trotz allem, was ich ihnen angetan habe, sind sie hier.

Brody tritt näher. »Bevor du auch nur ein Wort sagst: Ich lasse nicht zu, dass du uns auch eine weitere Minute von dir fernhältst«, stellt er rau fest. »Ben hat dich vermisst. Und ich bin fast durchgedreht.«

Mein Mund klappt auf, doch als Ben erneut »Div« sagt, vergehen mir wieder sämtliche Worte und ich schluchze los.

»Liv«, murmelt Brody. »Es wird Zeit, dass dieses Versteckspiel aufhört.«

In gewisser Weise erinnert mich die Situation an Dienstag. Er redet auf mich ein. Kommt langsam näher. Wie ein Raubtier, das sich an seine Beute anpirscht. Ich spüre das Bedürfnis zurückzuweichen. Doch ich kann nicht. Ich kann es einfach nicht. Er hat mich genau dort, wo er mich haben wollte. Und wo ein Teil von mir nach wie vor sein möchte.

»Du trägst mein Shirt«, murmelt er.

Ich schlucke fest, immer noch keiner Worte mächtig.

»Sag mir hier und jetzt, dass ich dir nichts bedeute. Dass Ben dir nichts bedeutet. Dann lassen wir dich in Ruhe ...«

»Aber das kann ich nicht«, falle ich ihm heftig ins Wort. Meine Stimme bricht beinahe. »Ich kann es nicht!«

Seine Augen glühen auf. Ein weiterer Schritt in meine Richtung. Mittlerweile ist er mir so nahe, dass ich ihn nicht nur riechen kann, ich spüre seine Präsenz am Knistern in der Luft. Tausende Augenblicke schießen an meinem inneren Auge vorbei. Momente, in denen ich dieses Knistern bereits gespürt habe. In denen ich mich gefragt habe, was zwischen uns läuft. Nun fühle ich mich weiser ... und erschöpfter. Es ist, als würde ich auf einen Wasserfall zusteuern, und es gibt nur zwei Alternativen: Ich verlasse das Boot ... oder ich stürze hinab.

Doch wer ist der Wasserfall? Wer das rettende Ufer? Und was wäre die richtige Entscheidung?

Ich habe keine Ahnung.

»Dann sage ich dir jetzt, was ich empfinde, Liv. Klar und deutlich, damit du es begreifst. Ich liebe dich. Seit du in mein Leben gestolpert bist, verdrehst du mir den Kopf. Ich habe eine Weile gebraucht, um das zu begreifen, aber ich bin Manns genug, dazu zu stehen. Ich liebe dich – und ich will dich nicht verlieren. Ganz egal wie. Also sag mir, was ich tun soll. Sag mir, was dir hilft, mit der Situation umzugehen. Egal was – Hauptsache, du kommst zurück!«

Ich starre ihn an, völlig überrumpelt von seinen Worten. Selbst meine Tränen versiegen, weil ich so geschockt bin.

Doch dann beginnt da dieses sanfte Prickeln in meiner Magengrube. Langsam breitet es sich in mir aus, so als würde die Erkenntnis, was seine Worte wirklich bedeuten, langsam Fuß in mir fassen und jeden Zentimeter in mir wieder beleben.

Falls ihn mein anhaltendes Schweigen belastet, lässt er sich nichts anmerken. Brody greift nach mir, zieht mich an sich, bis wir eine Einheit bilden. Er, ich, Ben.

»Dass du uns einfach verlassen hast, war nicht in

Ordnung. Wir hätten über alles reden können, Liv. Wir hätten es tun *müssen*. Eine richtige Beziehung muss so etwas aushalten können, und in meinen Augen haben wir das. Eine Beziehung. Also tu uns das nicht noch einmal an.« Plötzlich wird seine Stimme brüchig. »Wir brauchen dich. Bei uns.«

Der letzte Rest Widerstand, diese kleine Mauer, hinter der ich mich versteckt habe, um mich zu schützen, zerfällt zu Staub. Ich stöhne auf ... und bin bereit, als er sich hinab beugt, um mich zu küssen.

Drei Tage. Länger habe ich es nicht geschafft, mich vor ihnen zurückzuziehen. Nun, da ich in seinen Armen liege, fühlt sich jeder einzelne Tag, jede Stunde wie eine zu viel an. Dieser ganz besondere Zauber, das Wissen, dass mit ihm alles klappt, beginnt schon wieder zu wirken. Ich weiß immer noch nicht, wie es weiter gehen soll. Wie ich mein Leben anpacken soll, das nichts ist als ein Haufen Chaos.

Aber so viel ist mir klar: Ich kann Ben und Brody nicht länger von mir schieben. Sie haben es nicht verdient ...

Und ich schaffe es nicht länger. Ich schaffe es einfach nicht.

Ein plötzlicher Schmerz lässt mich aufschreien. Ich blicke hinab zu Ben, der an meinem Haar zieht und mich glucksend anstrahlt. »Div da. Da da. Div.«

Brody lächelt sanft. »Weißt du, was er da sagt?«

Ich blicke ihn an, verunsichert und neugierig zugleich. »Was?«

Ben streicht mit den Fingerkuppen über meine Wange; eine zärtliche Geste, die er schon früh genutzt und mich damit um den Verstand gebracht hat. »Papa und Liv.« Brody beugt sich vor, um einen Kuss auf meine Stirn zu hauchen. »Seine ersten Worte. Papa und Liv. Du bist seine Mama, Liv. Ob du es willst oder nicht – er hat sich für dich entschieden. Und ich auch. Komm zurück zu uns. Komm nach Hause.«

Meine Kehle schwillt zu, weil dieser Moment ... einfach zu viel ist. Zu gut, zu intensiv, zu schön, zu berührend ...

»Aber Cat«, bringe ich mühsam hervor.

»Was meinst du denn, wie ich dich gefunden habe?«

Natürlich. Ich schlage mir innerlich vor die Stirn. Dann seufze ich leise auf. »Na toll, und ich hatte mich so auf Eis gefreut ...«

Brody lacht auf. »Ich kaufe dir unterwegs so viele Packungen, wie du willst. So viel wie du essen kannst ... oder wir beide. Nachher, auf der Couch, wenn Ben schläft. Nur komm bitte mit. *Bitte.*«

Wie? Wie soll ich da noch widerstehen? Seufzend lasse ich den letzten Widerstand ziehen und lehne mich gegen Brody. »Da kann ich doch gar nicht nein sagen.«

Wie aus dem Nichts hebt Brody mich hoch und wirbelt mich einmal herum. »Nichts anderes hätte ich akzeptiert!« Er beugt sich vor, um mich zu küssen, und für einen Moment scheint pures Glück durch meine Adern zu fließen. Es verjagt die Trübsal, die mich so lange im Griff hatte, und macht Platz für eine zarte Hoffnung.

Die Hoffnung darauf, dass es doch gut gehen wird. Gut gehen kann.

»Nur eines ist klar«, murmelt Brody, kaum dass er sich von mir gelöst hat, plötzlich ernst.

Mir stockt der Atem. »Was?«

Er lacht leise auf. »Dein Bett wird dich weiter vermissen. Ab sofort gibt es keine getrennten Zimmer mehr, Liv. Ich meine es ernst, ich lasse dich nicht mehr gehen. Nie wieder.«

Angst und Freude.

Hoffnung und Unsicherheit.

Die Wärme gewinnt.

Ich schaue zu Ben, der mich ansieht, als wäre ich seine

Sonne. Dann fange ich Brodys Blick auf – und lese nichts als Liebe in seinen Augen.

»Darauf kann ich mich einlassen«, bringe ich schließlich hervor – und entscheide mich für den unsicheren Weg. Der, der mir am meisten Gewinn verspricht.

Aber auch Gefahr.

Brody lächelt mich an. »Als Vertragspartner bist du wirklich pflegeleicht.«

Ich schüttele den Kopf. »Das denkst du nur. Meine wahren Seiten lernst du erst noch kennen.«

»Um ehrlich zu sein, kann ich es kaum erwarten.«

Und damit ist sie vorbei. Meine kurze Auszeit bei Cat. Mein Zaudern.

Noch ist nicht alles geklärt. Wir haben viel zu bereden. Doch während ich Brody ins Wohnzimmer folge, wo er meine Sachen in die Tasche stopft, eingehüllt in sein Shirt und mit Ben auf dem Arm, wird mir klar, dass mein Schicksal bereits besiegelt war, als ich das erste Mal überhaupt Brodys Haus betreten habe.

Mag sein, dass mein Leben bisher chaotisch war und nicht immer linear – aber ich werde diese Verantwortung nicht wieder ablehnen, und ich werde sie meistern.

Wieso ich mir da so sicher bin?

Weil die Liebe aus mir spricht. Liebe für diesen unglaublichen Mann ... und für seinen Sohn, der innerhalb kürzester Zeit mein Herz für sich gewonnen hat.

Epilog Liv[♥]

»Papa!«

»Achtung, Ben, da vorne liegt ...«

Zu spät.

Hilflos sehe ich zu, wie der kleine Mann voller Tatendrang nach vorne stürmt, nur um über einen der flachen Kartons zu stolpern, die hier überall herumliegen. Ich schaffe es nicht einmal, mich in die Höhe zu wuchten, während er bereits fällt ... doch Brody schafft es irgendwie, rechtzeitig nach vorne zu springen und Ben an den Armen zu greifen, ehe er kopfüber zu Boden knallt.

Für einen kurzen Moment scheint die Welt stillzustehen. Ich lege meine Hand auf den Bauch, suche Brodys Blick ... doch dann ertönt Bens glockenklares Lachen, und ich verdrehe seufzend die Augen.

Dieser Junge wird mich noch einmal den letzten Nerv kosten! Seit er laufen kann, hat er schon so oft Unfälle gehabt. Ich habe uns mehr als einmal in die Notaufnahme rasen gesehen, doch bisher ist er mit ein paar Kratzer und blauen Flecken davongekommen.

Wenn überhaupt.

Brody richtet sich auf, Ben im Arm, und wirft mir ein Lächeln zu, das halb mitfühlend, halb belustigt wirkt. »Alles in Ordnung?«

Ich nicke, obwohl mir ungefähr hundert Dinge auf der Zunge liegen, die nicht in Ordnung sind. Aber welcher Mann hört schon gerne, dass man den halben Tag dagegen angekämpft hat, sich zu übergeben – wenn man nicht

gerade Appetit auf Steak mit Marmelade hatte –, dass der Rücken so höllisch schmerzt, dass man sich am liebsten zusammenrollen würde, was aber auch nicht geht ...

Und das mittlerweile alles, was versehentlich zu Boden fällt, verloren ist, wenn gerade niemand in der Nähe ist, um es für einen aufzuheben.

Obwohl ich mir all diese Worte verkneife, schleicht sich ein Ausdruck tiefsten Verständnisses in Brodys Blick. Er tritt näher und beginnt, mit seiner freien Hand über genau die Stelle zu streichen, die mich besonders quält.

Augenblicklich sacke ich an seiner Brust zusammen.

Er presst einen Kuss auf meinen Scheitel. »Ich habe gute Nachrichten für dich, Kleines.«

»Gute Nachrichten sind immer ... gut.« Ich lache leise auf. »Sorry. Meine Kräfte für heute sind aufgebraucht. Seit Ben laufen kann, habe ich keine ruhige Minute mehr. Heute hat er nur dreißig Minuten Mittagsschlaf gemacht, dabei hätte ich schwören können, dass er nach diesem Vormittag mindestens drei Stunden schläft ...« Weiter komme ich nicht, weil Brodys Hand über meinen Rücken nach oben gleitet, bis sie flach zwischen meinen Schulterblättern liegt. Ich hebe den Kopf, im selben Moment, als er seinen senkt, und seine Lippen streifen sachte über meine.

»In dem Fall hast du für heute Feierabend.«

»Aber ...«, bringe ich hervor, doch er gibt einen leise knurrenden Laut von sich.

»Kein ›Aber‹. Du siehst völlig fertig aus. Für dich ist jetzt Schluss. Du machst es dir einfach auf der Couch bequem, während ich mich um die Möbel kümmere ...«

»Auf gar keinen Fall«, erwidere ich mit fester Stimme. »Da will ich bei sein.«

Brody seufzt, er klingt, als wäre Ben nicht sein einziges Kind – nur dass sein anderes in einer sehr anstrengenden Phase der Pubertät steckt. Ehe ich ihm deshalb im wahrsten

Sinne des Wortes auf die Füße stampfen kann, tritt er einen Schritt zurück – und mustert mich mit diesem glühenden Blick, der schon immer jeglichen Widerstand verbrannt hat.

»Okay, Kompromiss. Du legst dich aufs Bett, und ich baue die Möbel dort auf.«

Ich reiße den Mund auf, um zu widersprechen – praktisch wäre das auch nicht –, schlucke meinen Protest jedoch hinunter. Kompromisse.

Eine Beziehung beruht auf Kompromissen. Daran arbeiten wir jeden Tag, und im Großen und Ganzen kriegen wir das auch hin, glaube ich.

Also nicke ich ihm lächelnd zu.

Während ich langsam die Treppe hinaufgehe, spüre ich, wie etwas sich von innen gegen meine Bauchdecke presst, und ich atme scharf ein. Sofort greift Brody nach meiner Hand. »Alles in Ordnung?«

Ich drücke seine Hand, lache dabei leise auf. »Alles bestens. Da feiert nur jemand wieder eine kleine Party.«

»Sie kann es wohl nicht erwarten, endlich die Welt zu erkunden, was?«

Lächelnd werfe ich Brody einen Blick zu, sobald ich den Treppenabsatz erreicht habe. Dabei lege ich mir eine Hand in den Rücken. »Wenn es so weiter geht, kann sie sehr gerne noch heute kommen. Ganz ehrlich, wie soll ich das noch zwei Monate aushalten?«

Darauf erwidert Brody zwar nichts, aber er greift nach meinem Ellenbogen und führt mich ins Schlafzimmer, das über kurz oder lang in ein weiteres Kinderzimmer verwandelt werden soll. Auch wenn ich seine Fürsorge manchmal etwas übertrieben finde, bade ich doch in dem Gefühl der Wärme, das mich erfasst, während er mir dabei hilft, es mir auf dem Bett bequem zu machen, und mir ein paar zusätzliche Kissen in den Rücken stopft. Ben krabbelt sofort zu mir und legt sich quer über meine Beine.

Schmunzelnd blicke ich auf ihn hinab. »Na, wird da etwa doch jemand müde?«

»Ich hole nur schnell die Kartons, dann fange ich an.«

Während Brody alles nach oben schafft, um das neue Babybett zusammenzubauen, streiche ich über Bens Rücken. Er wird bald zwei Jahre alt und manchmal glaube ich, dass er spürt, was für eine Veränderung uns allen bevorsteht. Andererseits war er immer schon sehr auf mich fixiert. Ich weiß noch, wie ich in Tränen ausgebrochen bin, als er mich das erste Mal »Mama« genannt hat, nicht Liv. Manchmal denke ich daran zurück, wie es war, als seine Erzeugerin plötzlich vor der Tür stand und ihn mir entrissen hat. Gott sei Dank ging damals alles gut. Sie ist mittlerweile in Behandlung, aber einen neuen Kontakt zu Ben haben wir bisher nicht zugelassen. Stattdessen prüfen unsere Anwälte gerade, wie es mit einer Adoption aussieht. Die Chancen stehen nicht schlecht.

Und nun werde ich zum zweiten Mal »Mama«; nur dass dieses Mal das Baby in mir wächst und nicht auf unkonventionelle Weise seinen Weg zu mir gefunden hat.

»So.« Mit einem dumpfen Schlag legt Brody den Karton zu meinen Füßen zu Boden und beginnt, die Einzelteile auszupacken. Ben krabbelt von meinem Schoß, um seinem Vater zu helfen – oder es zumindest zu versuchen. Ich starre gedankenverloren auf die beiden und streichle dabei über meinen Bauch, der mittlerweile mächtige Ausmaße angenommen hat. Im Ernst, ich habe es unterschätzt, schwanger zu sein. Dieses typische Bild von der strahlenden Frau mit dem makellosen Teint – Humbug. Rückenschmerzen, Übelkeit und ständig das Bedürfnis, pinkeln zu gehen, gehören zu meiner Tagesordnung.

Und dennoch liebe ich jeden einzelnen Tag.

»Übrigens haben meine Eltern heute angerufen«, erwähne ich beiläufig.

Augenblicklich hält Brody inne und mustert mich wachsam. »Und?«

»Sie würden kommendes Wochenende gerne zu Besuch kommen. Sie haben mich gebeten, ein Hotel zu buchen ...«

»Kommt nicht in Frage«, fällt Brody mir ins Wort. »Sie können doch hier schlafen.«

»Bist du dir sicher?« Ich mustere ihn ganz genau. Obwohl meine Eltern sich große Mühe geben, seit sie wissen, dass ich schwanger bin, fällt es Brody schwer, ihnen zu verzeihen, wie sehr sie mich unter Druck gesetzt haben. Insbesondere zu Beginn unserer Beziehung. Auch meine Gefühle ihnen gegenüber sind ambivalent, aber ein Teil von mir wünscht sich nichts sehnlicher, als endlich ein normales Verhältnis zu ihnen zu haben. Dass Brody einen derartigen Vorschlag macht, hat viel zu bedeuten.

Er lächelt mich schmal an. »Ich verspreche auch, mich zu beherrschen. Hey, Ben, damit darfst du nicht spielen ...«

Meine Mundwinkel zucken in die Höhe, während ich zusehe, wie Ben versucht, mit einem Schraubendreher abzuhebeln. Brody entwindet ihm das Werkzeug und nimmt ihn dann in den Schwitzkasten, um ihn zu kitzeln. Es gibt kein schöneres Geräusch als das glucksende Lachen eines glücklichen Kleinkindes, und auch jetzt geht mein Herz auf, während ich zusehe, wie Ben sich vor Freude windet.

»Also schreibe ich ihnen, dass sie hier schlafen können. Noch ist oben ja Platz.«

Brody funkelt mich an. »Genau, das müssen wir schließlich ausnutzen, ehe wir die Möbel umräumen.«

Langfristig soll unser Schlafzimmer in das Gästezimmer – mein ehemaliges Nanny-Zimmer – verlagert werden, damit im ersten Stock ein zweites Kinderzimmer entsteht. Bis es so weit ist, können wir uns allerdings noch Zeit lassen. Zu Beginn wird unser Baby sowieso bei uns schlafen. »Du wolltest mir vorhin auch etwas erzählen ...«

»Ach, genau. Stimmt ja!« Er springt auf und gleitet neben mir auf die Bettkante. Lächelnd greift er nach meiner Hand. »Ich habe mit Phil gesprochen. Bis auf weiteres bleibe ich wieder im Home-Office. Langsam wird es für dich zu anstrengend, dich alleine um Ben zu kümmern. Ich werde meine Zeiten so einteilen, dass ich dich entlasten und gleichzeitig meine Arbeit erledigen kann ...«

Augenblicklich quillt mein Herz über ... und Tränen aus meinen Augen.

»Nicht weinen, Kleines.« Lächelnd streichelt Brody über meine Wange, ehe er mir einen Kuss auf die Stirn presst.

»Es ist nur, weil ich mich so freue ...«, erwidere ich schniefend. Dann schüttle ich grinsend den Kopf. »Wer hätte das nur gedacht?«

»Was denn?« Brody sieht mich mit erhobenen Augenbrauen an. »Dass du noch emotionaler werden kannst?«

Ich verdrehe die Augen. »Nein. Eigentlich vielmehr, dass so viel aus uns werden könnte. Nach diesem holprigen Start.«

Brody sagt nichts, doch sein Blick spricht Bände. Wir versinken ineinander, und zwischen uns geschieht etwas. Die Luft lädt sich auf, und ich spüre es genau. Das Prickeln, das mich schon erfasst hat, als ich ihn zum ersten Mal gesehen habe.

Der grummelige Geschäftsmann und die unerfahrene Nanny.

Ein Wirbelwind namens Ben – und ein kleines Baby-Mädchen, das in meinem Bauch wächst.

Mein bisheriges Leben bestand aus vielen Entscheidungen, die auf den ersten Blick nicht immer logisch waren. Ich habe ein Studium absolviert, weil ich einerseits glaubte, damit einen eigenen Weg zu gehen, andererseits hoffte, meine Eltern damit stolz zu machen, nur um im Anschluss

direkt etwas anderes zu tun und damit allen vor den Kopf zu stoßen.

Wann immer ich die Zeit dazu finde, schreibe ich. Bisher hatte ich nicht den Mut, ein fertiges Manuskript einzuschicken oder gar selbst zu veröffentlichen, und ich schätze, sobald unser Baby auf der Welt ist, werde ich so schnell auch keine Zeit dazu haben. Aber Brody unterstützt mich. Er schafft mir Freiräume, glaubt an mich ... und vor allem liebt er mich.

Einst war es eine Art Notlösung, für ihn zu arbeiten, doch hier fand ich nicht etwa meine berufliche Erfüllung, sondern mein privates Glück.

Und wann immer ich mir vor Augen halte, was alles im letzten Jahr geschehen ist, kann ich nicht glauben, dass ich all das verdient habe.

Aber so ist es.

Wir bekommen ein Baby.

Wir sind eine Familie.

Von der unverhofften Nanny zur großen Liebe.

Und egal, was passiert, ich weiß, dass wir alles schaffen werden. Denn, wie Walt Disney einst sagte: »Wenn du es träumen kannst, kannst du es auch tun.«

Und danach lebe ich.

Nach dem Abenteuer Baby werde ich das Abenteuer »Veröffentlichung« sicher angehen. Bis dahin ... genieße ich die Zeit mit den Menschen, die ich liebe. Die mich in ihre Familie aufgenommen und mir mein Zaudern verziehen haben.

Ja, verdammt. Träume werden wahr. Ich könnte nicht glücklicher sein.

DANKSAGUNG

Nachdem ich die letzte Reihe abgeschlossen hatte, war ich voller Tatendrang, etwas Neues zu beginnen.

Doch dann fiel ich plötzlich in eine Art Loch. Privat war viel los, und irgendwie wusste ich auf einmal nicht mehr, was ich schreiben sollte, obwohl mein Kopf eigentlich voller Ideen war.

Zum Glück habe ich mich mit einer lieben Kollegin und Freundin ausgetauscht, die mir einige Impulse gegeben hat. Nicht nur, dass dadurch zum ersten Mal so richtig ein kleines Kind in einer Geschichte vorgekommen ist, ich habe mich auch noch raus aus Deutschland gewagt. Wer meine Bücher kennt, weiß, dass ich in den seltensten Fällen »konkret« werde, was den Ort des Geschehens angeht, doch dieses Mal habe ich mich intensiv mit einer Stadt beschäftigt ...

Und es war definitiv eine spannende Erfahrung für mich!

Um ehrlich zu sein, habe ich große Lust, selbst einmal nach Seattle zu fahren!

Jedenfalls – vielen Dank, Emily. Es bedeutet mir sehr viel, dass du mir geholfen hast. Überhaupt bist du immer mit einem offenen Ohr für mich da, und das ist wirklich nicht selbstverständlich! <3

Ein großer Dank geht natürlich wieder an meinen Mann, der immer die Nummer eins ist, wenn es darum geht, für

mich da zu sein. Sein Glaube in mich ist ungebrochen, und das ist so unglaublich viel wert. Danke, dass du da bist. Danke, dass du meine Entscheidungen mitträgst. Danke für uns!

Meine Coverdesignerin und Freundin Sarah ist talentiert, daran besteht kein Zweifel. Ich liebe meine Cover jedes Mal, aber dieses Mal hat sie alles getoppt, finde ich. Ihre Idee mit der Illustration war einfach goldrichtig, und ich bin so verdammt verliebt in das Kleid von »Unverhofft Nanny«. Danke an dieser Stelle auch an Josephine Schönberg, die sich so schnell und so toll an die Arbeit gemacht hat!

Danke an Miri, Jens, Iris, Susanne, Susi und Anja, dass ihr immer so fleißig an meiner Seite seid und mich unterstützt! Es bedeutet mir so viel!

Das virtuelle Schreibbüro ist mir in diesen Zeiten so dermaßen wichtig geworden. Auch so ist es als Autor oft recht einsam vorm PC, aber aktuell ist alles ja noch einmal anders. Wie gut, dass wir einander haben und uns auf so vielfältige Art und Weise zur Seite stehen!

In diesem Zusammenhang muss ich auch unbedingt die Klammeröffchen erwähnen. Danke, einfach nur Danke. Ihr seid echte Herzmenschen, und ich bin froh, dass ich euch habe!

Wie immer gehen meine letzten Worte an meine Leser; also an DICH. Danke, dass du meine Geschichten liest und ihnen damit das nötige Leben einhauchst. Dass du mich unterstützt, egal in welcher Form, und zu meinem Traum beiträgst.

Ich hoffe, wir lesen uns bald schon wieder. Bis dahin
wünsche ich dir alles Liebe!

Deine Emma S. Rose

Paderborn im Mai 2021

ÜBER DEN AUTOR



Geboren und aufgewachsen ist Emma S. Rose im schönen Ostwestfalen. Im Mai 2014 verwirklichte sie ihren langgehegten Traum und veröffentlichte ihren Debütroman "Lina - Hoffnung auf Leben". Seitdem schreibt sie fleißig an neuen Werken.

Sie hat einen Master in Sozialer Arbeit gemacht und auch in dem Bereich gearbeitet, mittlerweile aber ist sie hauptberuflich Autorin.

Sie lebt mit ihrem Mann in Paderborn.

www.emma-s-rose.de
emma.rose@gmx.net

